Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Aus Hannover und Preussen

Albedyll-Alten, Julie von

Potsdam, 1914

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696

Visual Library

427.

Julie von Alten. 1856

Aus Hannover und Preußen

Lebenserinnerungen aus einem halben Jahrhundert

von

Julie v. Albedyll-Alten

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von

Dr. Richard Boschan

Mit 14 Bildbeigaben

Lehrer-Bibliothek des Realgymnasiums zu Potsdam

1914

Gropius'sche Hofbuchhandlung

Otto Schmidtgall, Hofbuchhändler

Potsdam

Ne 5012

der Bibliothek des Realgymnasiums
überreicht vom Herausgeber.
St. 5. 12. 1913.

Alle Rechte,
auch das der Übersetzung in andere Sprachen,
vorbehalten.
Copyright 1914 by Gropius, Potsdam.

1951/2410

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die folgenden Erinnerungen aus meinem Leben habe ich an langen Winterabenden aufgeschrieben und mir selbst dadurch manche frohe Stunde geschaffen. Meine Töchter baten mich darum, diese Aufzeichnungen in Buchform erscheinen zu lassen. Zuerst war es mir kein angenehmer Gedanke, aber nach einigem Zögern entschloß ich mich dazu, da auch ich ja Freude daran habe, meinen Kindern dies Erinnerungsbuch einst hinterlassen zu können. Allerdings werden nun auch andere meine Erinnerungen lesen, aber ihre Kritik wird hoffentlich nicht allzu scharf sein, da es sich um den ersten und letzten schriftstellerischen Versuch einer alten Frau handelt. Ich denke dem Buche Briefe aus der Feder meines Mannes und meines Bruders beizulegen; diese in Kriegs- und Friedenszeiten geschriebenen Briefe, die sich so viel mit dem Leben unseres verehrten alten Kaisers beschäftigen, werden vielleicht manchen interessieren. Ich möchte nun gern Ihr Urteil hören, ob es Ihnen geeignet erscheint, diese Worte aus der Vergangenheit jetzt in der Gegenwart wieder neu aufleben zu lassen.

Ihre Ihnen, sehr verehrter Herr Doktor,

aufrichtig ergebene

J. v. Albedyll.

Euer Exzellenz!

Wem das Geschick die gütige Gabe gemütvoller Rede verlieh, hat ein Recht und die Pflicht, sein Pfund zu gebrauchen. Ich danke Euer Exzellenz ehrerbietigst für das Vertrauen, dessen ich gewürdigt bin. Schon nach flüchtigem Lesen glaube ich sagen zu können: nicht nur die Familie und der große Kreis ihrer Freunde wird diese Erinne-

rungen als ein liebes Vermächtnis hochhalten, auch Fernstehende werden sie als Dokument einer großen Zeit dankbar begrüßen. Wie der Gärtner Blumen zum Strauße bindet, so werden diese losen Blätter nur zu ordnen und die Briefe hineinzuflechten sein, dann wird das Buch zu einem freudigen Genusse werden.

Ich verharre

Euer Exzellenz

in Verehrung ergeben

Richard Boschan.

Inhalt.

1. Kapitel: Kindheit 1
2. „ Daheim und draußen 18
3. „ Die neue Heimat 61
4. „ Der Krieg gegen Frankreich 81
5. „ Zu Haus und bei Hof 207
6. „ Aus den Briefen meines Mannes 274
7. „ Ausklang 328

Anmerkungen 337

Erstes Kapitel

Kindheit.

Mir ist's, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Die Erinnerung ist die Freude meines Alters. Ich denke zurück an meine glückliche Kindheit und Jugend, und allmählich lasse ich mein ganzes Leben mit seinen frohen und traurigen Stunden noch einmal an mir vorüberziehen.

Es sind ihrer viele Stunden, Tage und Jahre, denn ich bin schon im Jahre 1835 am 15. Dezember geboren. Meine Eltern lebten damals in Hannover in einem Hause, das schon lange im Besitz unserer Familie war und kurzweg das „Altensche Haus" genannt wurde. Es steht noch am Waterlooplatz.

Einst lag es mitten im Grünen, am Ufer der Leine. Für ein Stadthaus war der Garten recht groß, mit schönen alten Bäumen und weiten Rasenflächen. Vor der Terrasse, die nach dem Garten führte, standen alte Orangenbäume in großen Holzkübeln und mattblaue und rosa Hortensien. Wenn man von dort aus nach dem Blumengarten sah, blickte man auf ein Durcheinander schöner Blumen, Malven, Rittersporn, hohe weiße Lilien und duftende Reseden und Levkoien. In großer Menge gab es auch die altmodischen Georginen, sie schmückten mit ihren runden sammetartigen Blüten unsern Garten bis spät in den Herbst. Meine Mutter war eine große Blumenfreundin und freute sich über die bunte Pracht des Gartens; sie hatte auch ein kleines Gewächshaus, wo sie ihre Palmen und Blattpflanzen überwinterte. Der kleine Wintergarten war mit einigen hübschen Korbmöbeln sehr gemütlich eingerichtet, und oft trank man dort nach Tisch

Kaffee. Der andere Teil des Gartens diente nützlichen Zwecken, ein Weg führte über eine kleine Brücke zu den Obstplantagen.

Mein Großonkel wohnte mit uns zusammen, er in den unteren Räumen, wir im oberen Stock ziemlich eng, doch der alte Onkel war viel auf Reisen, und wir konnten uns, wenn er fort war, mehr ausbreiten. Für uns Kinder war natürlich der schöne Garten die Hauptsache.

Im April 1840 starb mein Großonkel, der General Graf Carl von Alten, der bekannte Führer der Hannoveraner bei Waterloo. Er lebte im Winter, wenn er nicht seiner Gesundheit wegen auf Reisen war in unserm Haus in Hannover. Sein Haushalt wurde in großem Stil geführt, seine besondere Freude waren schöne Pferde und Wagen, die ein Stallmeister beaufsichtigen mußte. Bei seinen Freunden und Untergebenen gleich beliebt, war der alte Herr immer bereit, andern zu helfen. Als er einmal entdeckte, daß ihn einer seiner Beamten jahrelang um große Summen betrogen hatte, schenkte er dem jungen Menschen die Summe, ohne Aufsehen davon zu machen. Wir haben diesen hübschen Zug des alten Generals nach vielen Jahren erst durch einen Zufall erfahren. Mein Großonkel hat viel erlebt, in vieler Herren Ländern hat er gekämpft, nicht weniger als 32 Schlachten haben wir gezählt, in denen er mitgefochten hat. Besonders bei Albuhera in Spanien, dann bei Quatrebras und Waterloo tat er sich hervor. Eine große Zahl von Orden schmückten seine Brust, auch besaß er eine große Anzahl von Ehrengeschenken, unter anderm zwei prachtvolle Ehrensäbel. Im Schloß Windsor hängt sein Bild zwischen den englischen Helden von Waterloo. Die portugiesische Regierung schenkte ihm sogar aus Dankbarkeit für seine Kämpfe gegen die Franzosen eine Meile portugiesischen Landes! Wir Altens haben den Besitz aber nie angetreten, ich glaube auch kaum, daß man uns, nachdem die erste Begeisterung verflogen, ein sehr wertvolles Stück von Portugal gegeben hätte. Die Verwundungen, die mein Onkel in Portugal und bei Waterloo erlitten hatte, konnte er bis an sein Lebensende nicht überwinden; sie schwächten dauernd seine Gesundheit. Er hatte den Winter 1839—40 zur Kräftigung seiner Gesundheit in Italien verlebt, auf der Rückreise ereilte ihn der Tod in Brixen in Tirol.

Nach dem Eintreffen der Todesnachricht siedelten wir nach dem Gut Wilkenburg über, da mein Vater selbst den Bau des Mausoleums im Sundern, einem Vorwerk unseres Familiengutes Wilkenburg, beaufsichtigen wollte. In damaligen Zeiten brauchte man ja oft viele Wochen, um eine Leiche an ihren Bestimmungsort zu bringen, man hoffte daher noch den Bau vor dem Eintreffen des Trauerkonduktes beendigen zu können. Der Großonkel hatte den schönen, stillen Platz unter den Eichen auf einer Insel gelegen einst selbst als die Stätte bezeichnet, an der er einmal ruhen möchte. Mein Vater beschloß, den Wunsch des Dahingeschiedenen zu erfüllen und eine kleine Kapelle zu bauen, die das zukünftige Erbbegräbnis der Familie werden sollte. Der Bau der Kapelle verzögerte sich doch etwas, und so kam es anders, als wir gedacht hatten. Eines Tages hörten wir das Horn des Postillons von der Pappelallee her, die aus dem Dorfe nach Wilkenburg führt, erschallen. Es war eine Stafette mit der Nachricht, daß die Leiche des Generals am nächsten Tage eintreffen würde. Die Vorbereitungen für die Beisetzung konnten nicht so eilig getroffen werden, und so wurde der Sarg in seiner äußeren Umhüllung in ein im Garten stehendes Häuschen gestellt. Dieses inmitten von hohen dunklen Bäumen gelegene Gebäude war eine Küche, aber damals gerade wegen eines Umbaus unbenutzt. Meine Mutter, die ihre Kinder kannte, verbot uns Jüngsten in die Nähe des kleinen Hauses zu gehen, aber die Neugierde trieb mich doch hin, und so schlich ich mich leise in die Tür hinein. Ich sah schwarz verhangene Wände, flackernde Kerzen und den großen, unheimlich aussehenden Katafalk. Noch lange habe ich mich vor dem altertümlichen Häuschen im Park gefürchtet, und es prasselte schon wieder lustiges Herdfeuer darin, ehe ich mich entschließen konnte, in seine Nähe zu gehen. Übrigens blieb die Leiche meines Großonkels nur wenige Tage dort stehen, dann waren die Vorbereitungen im Sundern beendet, und der liebe Entschlafene wurde dort beigesetzt. Einige Tage vorher war der König selbst unerwartet und ohne Begleitung nach Wilkenburg gekommen, um letzten Abschied von seinem General und Kriegsminister zu nehmen.

Nach dem Tode meines Großonkels gingen seine Güter und sein Grafentitel auf meinen Vater über, der damals Flügeladjutant des

Königs Ernst August war. Er beschloß nun seine militärische Karriere aufzugeben, da der Dienst beim König seine Zeit sehr in Anspruch nahm.

Er und seine Geschwister hatten ihre Kinderzeit in Celle verlebt, wo sie von seiner Mutter, einer gebornen Freiin von Kinsky und Tettau erzogen wurden. Mein Großvater war Kommandeur eines hannoverschen Husarenregiments und längere Zeit mit ihm in Spanien. Meine Großmutter sagte uns einmal: „Lernt nur fleißig, Kinder, ihr habt's gut, euer Vater mußte in den Krieg und konnte weder ordentlich lesen noch schreiben!" Mit vierzehn Jahren wurde er konfirmiert; dann kam er bald als Junker zu den Verdener Husaren. Er sagte auch wohl selbst, er habe erst in späteren Jahren ohne Fehler Deutsch schreiben können. Meine Mutter schüttelte dann lächelnd den Kopf dazu, als sei es auch dann noch nicht so ganz vollkommen gewesen. 1815 machte mein Vater den Krieg gegen Napoleon mit im Stabe seines Onkels; damals erst fünfzehn Jahre alt. Merkwürdigerweise konnte er uns nie seinen Geburtstag nennen, die Zeiten waren so ernst, daß man wohl nicht daran dachte, Feste zu feiern. Ein Miniaturbild, nach dem Einzug von Paris gemalt, zeigt ihn, wie er damals war, er trägt Husarenuniform mit grauem Pelz, und seine schönen blauen Augen leuchten aus einem hübschen hochmütigen Knabengesicht. Ich war auf meine Eltern stets sehr stolz; sie waren beide auffallend schöne Menschen. Der Vater groß und blond, die Mutter brünett.

Von uns Kindern war ich die Vorjüngste. Helene, meine älteste Schwester, war mir um sechs Jahre voraus, dann kamen Louise und Carl, beide dem Vater sehr ähnlich, und als jüngste der Familie die kleine Guidobaldine mit den dunklen Augen der Mutter. Mein Vater hatte ein recht hübsches Maltalent. Er kopierte gute Bilder, die sich im Besitz von Freunden befanden, und versuchte sich sogar mit einigem Erfolg im Porträt. Wir wurden alle von ihm abkonterfeit, und ich entsinne mich noch, wie ich in sein Arbeitszimmer befohlen und mir vorher mein bestes Kleid angezogen wurde! Es war rosenrot, und dazu trug ich ganz lange, weiße Höschen. Helene mußte mich an die Hand nehmen, sie hatte ein himmelblaues Kleidchen zu dieser Gelegenheit anziehen müssen.

Ganz unzertrennlich von meinen frühesten Erinnerungen ist eine Jugendgespielin meiner Mutter. Für die Menschheit im allgemeinen hieß sie Marie Paxmann, wir nannten sie gewöhnlich Päxerchen. Sie war die Tochter eines hessischen Beamten und mit meiner Mutter von Cassel nach Hannover gekommen. Sie nahm eine besondere Stellung in unserem Hause ein, bewohnte zwei hübsche Zimmer, bekam ihre Mahlzeiten für sich serviert und hatte ein Mädchen nur zu ihrer Bedienung. Marie Paxmann war sehr gebildet und sprach unter anderm gut französisch, da sie lange Zeit bei Verwandten in der Schweiz gelebt hatte.

Meine großen Schwestern hatten zu der Zeit, wo meine Erinnerungen beginnen, schon eine Erzieherin, mein Bruder einen Hauslehrer, Baldine und ich eine liebe, alte französische Bonne, die für uns sorgte.

Im oberen Stock des Hauses, an einem langen Gang, der ein Fenster an jedem Ende hatte, lagen die Kinderzimmer. Dieser Gang war besonders an Regentagen, wo wir nicht hinaus ins Freie konnten, mein Vergnügen. Lisette erlaubte an solchen Tagen Baldine und mir, uns dort herumzutummeln, damit sie im Zimmer Ruhe hätte „pour réfléchir", wie sie sagte. Die gute Lisette mit ihrem französischen Geplapper stand meinem Kinderherzen sehr nahe, und wie traurig war ich, als sie uns verließ! Nun bekamen Baldine und ich eine Gouvernante, die wie unsere geliebte Lisette Französin war und Mademoiselle Chevelly hieß. Bei ihr fällt mir ein Erlebnis ein, das einst mein Kinderherz sehr betrübt hat. Es war kurz nach Neujahr, und wir, Baldine und ich, sollten einer alten Dame, die immer sehr gütig zu uns gewesen war, zum Geburtstag gratulieren. Mademoiselle Chevelly bestimmte, daß wir zu dieser festlichen Gelegenheit unsere neuen Winterkleider anziehen sollten. Wir hatten sie zu Weihnachten bekommen, und sie waren sehr schön, himmelblau wattierte Überkleider und Kragen mit weißem Schwan besetzt, ebensolche Kapotten und Muffen. Schnee war gefallen, aber nicht liegen geblieben, und Mademoiselle befahl uns, ja recht vorsichtig zu gehen und vor allem der Gosse fernzubleiben, die ganz hoch am Trottoir einem kleinen Flusse glich. Ich schlidderte aber so gern, und die Straße war so hübsch glatt nach dem leichten Schneefall; ich blieb daher doch etwas zurück, um

meine Künste zu üben, glitt aus und lag nicht auf dem Steg, sondern in der Gosse! Nicht mehr himmelblau und weiß, sondern schokoladefarben. Hin war die himmelblaue Herrlichkeit, hin das Bukett für die alte Dame. Der schöne Geburtstagskuchen entging mir natürlich auch, auf den ich mich so sehr gefreut hatte. „Kindchen, Kindchen," sagte Paxmann, als ich zu ihr gebracht wurde (meine Mutter war nicht zu finden gewesen), „was wird es geben!" Mademoiselle nahm nun Baldine an die Hand und begab sich mit ihr und einigen frischen Blumen aufs neue zu der alten Dame. Und nun kam die Strafe, ich mußte täglich mit Baldine spazieren gehen, sie in dem neuen himmelblauen Anzug und ich in einem abgetragenen vorjährigen Röckchen; denn trotz aller Mühe, die sich das gute Päxerchen gab, war keine Reinigung der Sachen möglich. Meine Mutter verstand keinen Spaß, besonders wenn Ungehorsam vorlag. Also mußte ich mein altes Kleid bei Regen oder Sonnenschein bis zum Frühling tragen und befleißigte mich seitdem, etwas weniger gleichgültig für meine Sachen zu sein. — Mademoiselles Zufriedenheit zu gewinnen, war nicht immer ganz leicht, war ich nicht in Gnaden bei ihr, so versuchte ich es mit kleinen Aufmerksamkeiten. Die gute Französin hatte eine große Schwäche, sie schnupfte leidenschaftlich gern, und so verschaffte ich ihr den Schnupftabak. In Wilkenburg war das nicht schwer, wir fuhren mit unserm Eselwagen in das nächste Dorf und erstanden ihn dort, es muß schauderhaftes Zeug gewesen sein, wurde aber mit Dankbarkeit aufgenommen. Meine Mutter durfte von alledem nichts erfahren, denn so lieb sie war, so streng konnte sie auch sein, und wir mußten sie bei allen unsern Unternehmungen erst um Erlaubnis fragen.

Anfang der vierziger Jahre machte die Krone meinem Vater das Angebot, das Haus in Hannover zu kaufen, und er glaubte es nicht ablehnen zu können. Der König wollte das Haus kaufen, um für die Königin Friederike, die damals schon leidend war, einen Park zu bequemen Spaziergängen in der Nähe des Schlosses zu haben. Alle königlichen Gärten lagen ja so weit entfernt vom Palais in der Leinestraße, wo das Königspaar damals wohnte. Meine Eltern wurden immer sehr gnädig von den Majestäten behandelt, und ich kann mich auch rühmen, die Königin zur Taufpatin gehabt zu haben, ich erhielt

unter andern Namen den ihren „Friederike". Die Königin starb aber, ehe wir das Haus aufgegeben hatten, und so blieben wir noch einige Jahre darin wohnen. Später, Ende der fünfziger Jahre, bewohnte es die Prinzessin von Hessen, vermählte Gräfin von der Decken, nach 1866 wurde es preußische Kommandantur. Als solche bewohnte es zuerst Graf Münster-Meinhövel als Gouverneur von Hannover einige Jahre.

Der Königin Friederike entsinne ich mich gar nicht, sie starb schon 1841, wogegen König Ernst August mir noch sehr lebhaft vor Augen steht. In meiner frühen Kindheit begegnete er uns oft spazierengehend in Herrenhausen oder dem Georgsgarten, er sprach uns dann auch wohl an, und wenn ich ihm einen besonders schönen Knicks gemacht hatte, belohnte er mich mit einem Kuß. Ein Schrecken für mich, denn an seinem schönen weißen Bart hing immer viel Tabak. Der König schnupfte stark, wie damals die meisten älteren Herren, die die verschiedensten schönen Tabaksdosen mit sich führten, aus Gold oder bunter Emaille.

Doch nicht alle meine frühesten Kindererinnerungen beschränken sich auf Hannover, zu den liebsten unter ihnen zählen die Reisen zu den guten Großeltern nach Cassel. Meistens wurden sie im Sommer von Wilkenburg aus unternommen. Wenn der große alte Reisewagen aus der Remise des zweiten Hofes hervorgezogen und wegen etwaiger Reparaturen nachgesehen wurde, so wußte ich schon, was mir bevorstand: Seekrankheit von morgens bis abends. Schon der Ledergeruch und das sanfte Wiegen, vom Rückwärtssitzen gar nicht zu reden, machten mich krank. Vergessen waren aber alle Qualen, wenn wir in Göttingen oder Einbeck, wo Nachtquartier gemacht wurde, eintrafen, und unser ein gutes Abendbrot wartete. Ein hübsches vornehmes Reisen war es aber schon, so im eigenen Wagen durch die Welt zu fahren. Die erste Station erreicht, gingen unsere vier Pferde wieder nach Wilkenburg zurück, und vier Postpferde nahmen ihre Stelle ein. Ein Postillon fuhr sie, der schöne lustige Stücke blies, was uns Kinder sehr entzückte. In Cassel war große Freude bei unserem Eintreffen. Meine Mutter richtete die letzte Tagestour so ein, daß wir in früher Abendstunde ankamen, wir konnten sicher sein, daß Großpapa im

offenen Fenster, die Arme auf einem Kissen, die Pfeife im Munde, unsere Ankunft erwartete. Das Haus meiner Großeltern Schmincke lag in einer der schönsten Gegenden Cassels, der Bellevue. Die Straße war nur auf der einen Seite bebaut, auf der anderen lag eine Promenade, so daß man fast wie auf dem Lande lebte. Aus den Fenstern hatte man den herrlichsten Blick auf die Aue mit ihren schattigen Bäumen, altertümlichen kleinen Tempeln und dunklen Teichen, in weiter Ferne blaue Berge und das Silberband des Fuldaflusses. Eine Treppe führte von der Bellevue in die Aue; also konnten wir Kinder schnell hinunter, all das Schöne und Neue in der Nähe anzusehen. Das Schminckesche Haus war ein großer, alter Kasten, aber sehr behaglich im Innern. Große Zimmer, lange Gänge, breite, eichene Treppen und viel Raum, ein großer Hof und Stallung mit Remise, in der unsere Reisekutsche aufbewahrt wurde. Hühner, Enten, Tauben hielt sich die Großmutter, einen Garten aber hatte sie nicht. Wir vermißten ihn auch nicht, denn wo konnte man einen schöneren Garten sehen, wie ganz Cassel damals war? Bis in die weiteste Umgegend ein großer Park, in dem Schlösser, umgeben von smaragdgrünen Rasenflächen und sprühenden Fontänen, lagen. Großpapa machte es Freude, mit uns überall herumzugehen und uns alles zu erklären, er war ja so bekannt, daß er auch in solche kurfürstlichen Gärten und Schlösser eintreten konnte, die dem Publikum für gewöhnlich verboten waren. Besonders glücklich war ich, wenn ich mit ihm in die Fasanerie gehen durfte, einen Garten in der Aue, wo Gold- und Silberfasanen gehalten wurden.

Großpapa sprach oft von der schlimmen Zeit, als der fremde König Jérôme König von Westfalen war und seinen Hof in Cassel hatte, auch von dem verbannten Kurfürsten, und wie er denselben auf seiner Flucht nach Prag begleitet, und von den Jahren, die er mit ihm im Exil verlebte. Wie die Großmutter mit ihrer kleinen Hermine in Cassel geblieben, und wie einsam er ohne sie gewesen sei. Einmal haben aber die Großmutter und ihr Töchterchen doch die weite Reise unternommen und den Großvater in Prag besucht. Dieser Besuch fiel in das Jahr 1811. Auch die Großmutter sprach oft davon, wie sie damals den großen Kometen gesehen. Auf der Moldaubrücke in Prag stand sie, und „die Rute von Feuer" spiegelte sich in den Wellen des

Flusses. Der mächtige Komet leuchtete so, daß Großmutter einen Brief, den sie bei sich hatte, bei seinem Lichte lesen konnte. Den Abend auf der Moldaubrücke hat sie nie vergessen, und sie ist eine alte Frau geworden. Als Cassel von Jérôme befreit war, kehrte mein Großvater mit dem Kurfürsten in seine Heimat zurück.

Meine Großmutter war sehr musikalisch, sang und spielte schön Klavier. Liszt ist viel im Schmincke'schen Hause gewesen, ich besitze noch eine Karikatur, mit einer Widmung von ihm versehen, die er einstmals meiner Großmutter schenkte; sie stellt ihn am Klavier sitzend vor, er hat sehr sehr lange, dünne Hände, und seine Finger zeigen eine große Ähnlichkeit mit Gänsespulen! Liszt war ein scharmanter Gesellschafter. Meine Mutter hatte das Talent und die Liebe ihrer Mutter für Musik geerbt. Wie oft und gern habe ich ihre schöne, klare Stimme gehört!

Nach dem Tode des Großvaters verkaufte meine Großmutter das Haus an der Bellevue und siedelte zu uns nach Hannover über. Ich sehe die Großmutter noch deutlich vor mir auf dem geraden, roten Sammetsessel sitzend, ihr altes kluges Gesicht mit den etwas scharfen, aber doch schönen Zügen und den großen, ausdrucksvollen grauen Augen. Der rote Stuhl war ein Geschenk von meiner Mutter, die ihn der Granny fast aufdrängen mußte, die alte Dame erklärte, daß sie noch nie einen bequemen Sessel, Sofa oder Ruhebett benutzt habe, denn sie sei niemals krank gewesen! Stets kerzengerade saß sie auf ihrem Sessel oder Sofa, sich mit dem Rücken anzulehnen, fand sie im höchsten Grade unpassend und ungezogen. Ich durfte mich in ihrem Zimmer nur hinsetzen, wenn sie mir die Erlaubnis dazu gab. Wenn ich sie frug: „Granny, warum darf ich mich nicht etwas bequem hinsetzen?" antwortete sie: „Kind, in meiner Jugend war das nicht Sitte, da saß man gerade und legte sich nur zur Schlafenszeit hin." Eine Chaiselongue oder Ruhebett verachtete sie gründlich. Erwartete sie Besuch, zog sie stets Handschuhe an, und dabei hatte sie so hübsche, schmale, weiße Hände! Die Wohnung am Georgsplatz in Hannover konnte ihr aber ihre liebe Bellevue nie ersetzen, sie verweilte daher am liebsten in Wilkenburg und genoß dort in den Sommermonaten die frische Landluft.

Wilkenburg galt für einen sehr gesunden Ort, und man sah auch meist blühende Kinder und viele rüstige, sehr alte Leute. Im Frühling allerdings und manchmal auch im Sommer stand das Dorf unter Wasser, im Frühjahr, wenn der geschmolzene Winterschnee die Leine anschwellen ließ, im Sommer, wenn infolge von schweren Gewittern das Wasser vom Harz kam. Die Leine geht nicht sehr weit an Wilkenburg vorüber. Wilkenburg liegt oder lag damals wenigstens mitten in Wiesen, von viel Wasser umgeben. Die Burg soll Ende des 18. Jahrhunderts abgebrannt sein, wie die Fama sagt, von den Franzosen angesteckt, sie wurde nicht wieder aufgebaut. Ein einfaches Haus entstand an ihrer Stelle. Es war kein schönes Wohnhaus, das liebe alte Wilkenburg, einfaches Fachwerk, aber altmodisch gemütlich, mit bequemen großen, nicht sehr hohen Räumen und breiten Treppen. Die Kirche war wohl unmittelbar an die Burg gebaut gewesen, sie war sehr alt und in Kreuzform angelegt, eine Treppe vom Hof führte in unsern Kirchenstuhl, so daß wir sie am Sonntag rasch erreichen konnten. Die Kanzel war unserm Kirchstuhl gerade gegenüber und wurde von pausbäckigen, bunt gemalten und geschnitzten Engeln gehalten, die als Kind meine höchste Bewunderung hervorriefen. Aber eine fast noch größere Unterhaltung und Zerstreuung bildete das Wandbild in unserer Prieche, auf dem ein Urahne Alten nebst Frau und Kindern abgebildet war, Vater und Söhne auf der einen Seite knieend, Mutter und Töchter auf der anderen, und welch ein Kindersegen, zwölf im ganzen! Sehr hübsch waren die Gärten in Wilkenburg, sowohl der Teil, zu dem die Wiesen noch mitbenutzt wurden, mit verschiedenen kleinen Brücken und netten Sitzplätzen als auch die Ziergärten mit ihren Blumenbeeten und Gewächshäusern. Wie sehr liebte meine Mutter die Blumen! Rosen aber vor anderen und blaße Maidenblush, rosige La France, schwefelgelbe Maréchal Niel schmückten den Garten. Es war der Ehrgeiz meiner Mutter, recht verschiedenartige und neue Rosenarten in ihrem Garten zu haben, und manche neue schöne Sorte hat sie in Hannover eingeführt. Auch mein Vater hatte gern einen schön gepflegten Garten, besondern Wert legte er auf Nelken, und wir mußten stets einige Beete seiner Lieblingsblume haben.

Mein liebes altes Wilkenburg! Die schönsten Kindheitstage habe ich doch dort verlebt. Ich hatte ja alles, was ein kleines Mädchen sich nur wünschen kann: meine lieben Pferde und Hunde, mein kleines Eselfuhrwerk und mein Ruderboot. Mit dem Eselwagen kutschierten wir viel in der Nachbarschaft herum, machten wir im Dorf unsere kleinen Einkäufe. Ich lief viel in Haus und Hof herum, und unsere beiden Wirtschaftsfräulein Dinchen und Sannchen Mackensen waren meine großen Freundinnen. Sie steckten mir oft ein Butterbrot oder einen Apfel zu, die mir prachtvoll schmeckten. Ich besaß ein kleines Butterfaß, das eigens für mich angefertigt war, es wurde mit Milch gefüllt, und dann butterte ich drauflos. Ich war sehr stolz, wenn ich ein kleines Klümpchen Butter hatte und strich es zufrieden auf mein Brot, gab auch großmütig den Geschwistern davon ab. Man kann sich denken, daß unsere Kleidung bei allen Unternehmungen zu Lande und zu Wasser recht mitgenommen wurde; man schärfte uns auch immer sehr ein, ja recht achtsam mit unsern guten Sachen umzugehen. Paxmann gab uns am Montag aus einem großen Schrank ein Kleid heraus, und wir mußten es die ganze Woche tragen. Wehe dem, der schon Mitte der Woche sein Kleid so zugerichtet hatte, daß er ein frisches anziehen mußte! Wir waren höchst einfach gekleidet, unsere Gewänder waren meist aus grauem Naturleinen, sonst auch wohl Kattunkleider, rosa, blaue und geblümte. An Sonntagen oder zu andern festlichen Gelegenheiten zogen wir weiße Mull- oder Pikeekleidchen an und banden dazu eine bunte Schärpe um, wir hatten sie in den schönsten Farben, rot, grün, gestreift und schottisch. Schon als kleine Kinder hatten wir von den Eltern Seidenwürmer geschenkt bekommen, man fand es lehrreich für die Jugend, sich mit der Pflege dieser Tiere abzugeben. Wir bekamen ein kleines Zimmer, in dem wir sie halten durften und mußten sie mit Maulbeerblättern versorgen, die wir aus Herrenhausen holten. Wir hatten viel Freude an den Seidenraupen, und der Spaß, wenn sie ein glänzendes Kokon gesponnen hatten, war groß. In Gedanken sahen wir uns schon in die herrlichsten Gewänder aus selbstgesponnener Seide gekleidet. Meine Raupen aber spannen doch genug Seide, um daraus eine kleine Schleife zu machen, ich habe sie noch, die kleine gelbe Schleife. Wie stolz war ich damals auf sie!

Unser Leben und unsere Zeit in Wilkenburg war ganz genau eingeteilt, wir lebten sehr einfach aber gemütlich. Zum ersten Frühstück erschien jeder, wenn es ihm paßte, zwischen 8 und 10 Uhr, nur Baldine, deren Unterricht bereits um 8 begann, frühstückte mit ihrer Erzieherin schon um 7 Uhr. Die erste war immer meine Mutter, der letzte mein Vater, der sich sehr spät zur Ruhe begab. Oft erschienen schon zum ersten Frühstück Gäste, die bei ihrem Morgenritt an Wilkenburg vorbeikamen, Onkel Slicher oder andere. Um 12 Uhr war ein zweites Frühstück, bestehend aus kalten Gerichten und Obst, im Eßzimmer aufgestellt, und 5 Uhr nachmittags war Sommer und Winter unsere Dinerstunde. Das Diner war immer sehr reichlich, da es meines Vaters Hauptmahlzeit war, fast jeden Tag sahen wir dazu Gäste bei uns. — Unsere Abende verliefen sehr gemütlich, entweder spielte man irgendein Kartenspiel oder es wurde musiziert. Die Mutter sang dann ein hübsches Lied nach dem andern mit ihrer schönen weichen Stimme, und Helene begleitete sie auf dem Klavier, sie spielte gut und geläufig. Der große Flügel in Wilkenburg mußte seines hohen Alters wegen aber sehr oft gestimmt werden, dazu wurde ein altes Original von Klavierstimmer aus Hannover geholt, der mißbilligend über das arme altersschwache Instrument sein greises Haupt schüttelte! Mein Vater kaufte daher ein schönes neues Piano, wie sie gerade in Mode gekommen waren. Der alte Flügel verblieb an Ort und Stelle, das neue Klavier ging jeden Winter mit nach Hannover, wo es denn den doppelten Zweck erfüllte, daß auf ihm auch zum Tanz aufgespielt wurde.

Unser neues Winterquartier am Georgsplatz 4, in dem wir seit dem Verkauf unseres alten Hauses an der Leine lebten, war ein modernes Gebäude mit vielen Räumlichkeiten, deren wir ja auch bedurften. Als es mein Vater späterhin aufgab, bezog die Staatsdame Gräfin Grote die beiden unteren Etagen, meiner Großmutter verblieb die oberste, die sie schon mehrere Jahre innehatte.

Aus dieser Zeit ist mir eine schreckliche Nacht in der Erinnerung geblieben. Es war im Jahre 1849, wo es auch in Hannover nicht ruhig blieb, es mag wohl spät abends gewesen sein, als ich aus dem Schlaf aufgestört wurde. Meine Erzieherin sagte mir, ich solle mir schnell

ein warmes Tuch umtun und mit ihr am Fenster niederknien, dann wolle sie das Rouleau etwas aufziehen, damit man den Platz übersehen könnte. Wir sahen nun beide etwas ängstlich und vorsichtig hinunter und erblickten vor unserm Hause eine wild durcheinanderwogende Menschenmenge. Getöse, Waffengeklirr, dazwischen Gebrüll und Geschrei. Es fielen auch vereinzelte Flintenschüsse, und wenn auch bis zu uns im zweiten Stockwerk wohl kaum eine Kugel geflogen wäre, so waren wir doch lieber vorsichtig! Der Georgsplatz sah durch die Menge der Menschen ganz schwarz aus, und über die sonst so sorgfältig gehegten und gepflegten Rasenflächen jagte die Garde du Corps und hieb mit blanker Klinge in das mit Knüppeln und Steinen bewaffnete Volk. Dieses aufregende Bild habe ich nie vergessen können, so einen tiefen Eindruck hatte es mir gemacht.

In diesem Jahre wurde die Statue meines Großonkels auf dem Waterlooplatz in Hannover mit vielen militärischen Ehren enthüllt. Mir aber ist der Tag noch in schlechter Erinnerung, denn ich wurde sehr von meiner Gouvernante ausgescholten, weil ich in meinem Strumpf ein großes Loch hatte. Es wurde erst entdeckt, als alle Gäste schon versammelt waren. Ich sollte eigentlich zur Strafe nun fortgeschickt werden, aber da es, wie Mademoiselle meinte, dieser große Ehrentag meines Onkels sei, durfte ich bleiben. Ich schämte mich aber sehr und versuchte das Loch, so gut ich konnte, zu verstecken. Die Feier war sehr schön und ist mir stets im Gedächtnis geblieben: die Damen in ihren weiten Gewändern in den leuchtenden Farben, die man damals trug, die hübschen hannöverschen Uniformen und die Militärmusik mit klingendem Spiel.

In das Jahr 1850 fiel das 60jährige Militärjubiläum des Königs Ernst August. Bei dieser Feier hielt er folgende Ansprache:

„Meine Herren!

Es sind jetzt 60 Jahre, daß ich der hannöverschen Armee angehöre, und ich freue mich sehr, Sie hier um mich versammelt zu sehen. Es tut mir leid, daß ich nicht kann haben Sie alle hier, aber der Raum ist zu klein, und ich kann die Lokal nicht machen größer, denn er ist, und ich habe nur von jedem meiner Regimenter einige Herren hier. Meine

Herren! Die Bewegungen der beiden letzten Jahre haben großes Unglück über Deutschland gebracht; aber ich danke dem gesunden Sinn der Hannoveraner, daß das Land davon verschont geblieben ist. Ich habe manche Freude gehabt über die Tapferkeit der hannöverschen Armee. Zwar wurde in den letzten Jahren viel versucht, die ganze Armee zu ruinieren, aber die alte echte hannöversche Sinn war zu fest, daß sie konnten nichts machen. Darum sage ich Ihnen, meine Herren, und der ganzen Armee meinen Dank. Doch sind noch große Klippen zu übersteigen; aber ich hoffe zu Gott, daß, wenn wir fest zusammenhalten, wir auch diese übersteigen werden. Sagen Sie das der Armee, und ich trinke auf Ihre Gesundheit und auf das Wohl der Armee! Wenn ich nicht irre, so sind mit mir hier vier oder fünf Herren versammelt, die mit mir zu dienen anfingen, das ist der General Wiering, der General Hartmann, der General Busche, der Oberst Luttermann und der General Kielmannsegge. Meine Herren, es sind freilich schon 60 Jahre, daß ich der gelb-weißen Fahne diene, doch ich hoffe, daß wir sind in 10 Jahren wieder hier alle versammelt. Sollte ich aber nicht dann unter Ihnen sein, dann muß mein Herr Sohn meine Stelle einnehmen. Meine Herren! Ich habe stets so gehandelt und werde immer so handeln, daß jeder redliche Mann nach meinem Tode sagen soll, daß ich es ehrlich gemeint habe."

Diese Rede ist wörtlich so gehalten worden. Der König sprach sehr fließendes Deutsch, übersetzte aber stets wörtlich aus dem Englischen ins Deutsche, was sehr eigentümlich klang. Die Feier muß sehr schön und ergreifend gewesen sein, mein Großvater und Großonkel, die beide mit dem König jung gewesen und mit ihm in der Armee zusammen dienten, erlebten sie leider nicht mehr, sie waren 1850 schon lange tot. König Ernst August galt bei ihm fernstehenden Menschen für streng und kalt, meine Eltern waren aber nicht der Ansicht. Sie meinten, der König sei immer voller Teilnahme bei Unglücksfällen und zeige stets warmes Mitgefühl. Nach dem Tode der Königin sah der König auch außer den Abenden, an denen größere Festlichkeiten stattfanden, oft Gäste bei sich. Nach seinem Diner um fünf Uhr nachmittags, diese Essensstunde war damals in Hannover üblich, lud er oft einige Damen zum Tee ein, die Staatsdame Gräfin Grote machte

dabei die Honneurs. Sie galt als eine sehr einflußreiche Dame, und der König gab sehr viel auf ihren Rat und ihre Ansicht. Sie hatte als Staatsdame eine sehr hohe Stellung, fuhr stets in königlichen Wagen und hatte eine sehr schöne Wohnung. Meine Mutter gehörte zu den am häufigsten eingeladenen Damen, sie verstand es sehr gut, den alten König zu unterhalten und hörte ihm aufmerksam zu, wenn er von seiner Jugend erzählte. Am Geburtstag meiner Mutter traf regelmäßig ein Geschenk des Königs für sie ein, meistens ein hübsches Armband. Ich habe noch ein blaues Emaillearmband mit kleinen Brillantfliegen verziert.

Zum 80. Geburtstage Königs Ernst August im Jahre 1851 wurden lebende Bilder gestellt und meine Schwestern zur Mitwirkung an verschiedenen Bildern aufgefordert. Kaulbach, der, bis er nach München übersiedelte, in Hannover lebte, arrangierte die Bilder. Sie wurden auf einer eigens dazu hergerichteten Bühne im Leineschloß aufgeführt. Viele fremde Fürstlichkeiten kamen zu diesem Geburtstag des Königs, und daher reichten die Räumlichkeiten im Palais in der Leinestraße nicht aus. Zur Generalprobe der lebenden Bilder wurden Baldine und ich mitgenommen, und wir bewunderten jedes Bild, nicht nur unsere Schwestern, mit großem Entzücken! Meine Schwester Louise saß in einer riesigen Perlmuttermuschel, Rosen in den Händen, und sah wunderschön aus. Sie war damals 17 Jahr alt, sweet Seventeen indeed!

Wenige Monate darauf, am 18. November 1851, starb König Ernst August an Folge einer Erkältung. Ich war sehr traurig, war ihm noch kurz vor seinem Tod in Herrenhausen begegnet, und er hatte so freundlich mit mir gesprochen und gefragt, ob ich auch hübsch fleißig lerne? Der König wurde in der Schloßkirche aufgebahrt, und ich durfte mit meiner Erzieherin hingehen, ihn zum letzten Male anzusehen, was ich nie vergessen habe. Das schöne Greisenantlitz bot im Tode nichts Erschreckendes, er lag da in seiner uns allen so bekannten Husarenuniform und schien zu schlafen. Wir trugen um den alten lieben König sehr tiefe Trauer, auf Wunsch meines Vaters mußten wir alle in unserm Hause, die Leute, meine Erzieherin und ich, drei Monate schwarz gekleidet sein.

In Hannover wurde auf Hof- und Familientrauern sehr streng ge-

halten, man trauerte länger und tiefer als anderwärts. — Meine Großmutter trug immer schwarze oder graue Kleider mit weißen Hauben und weißen Handschuhen. Als Großmütterchen und ich den Leichenkondukt des Königs nach dem Mausoleum in Herrenhausen mit angesehen hatten, erzählte sie mir von den Beisetzungsfeierlichkeiten der Kurfürsten von Hessen, sie beschrieb den langen Weg, den der Leichenzug der Kurfürsten von Cassel bis Wilhelmshöhe zurücklegen mußte. Sie erzählte, wie ein schwarzer Ritter vor dem Trauerzuge herreiten mußte, der aus alten hessischen Adelsfamilien gewählt wurde. Es ging die Sage, daß der schwarze Ritter seinem Herrn bald im Tode nachfolgen müßte. Er starb auch wirklich, wie behauptet wird, jedesmal kurze Zeit nach dem Leichenbegängnis. Beim vorletzten Kurfürsten traf das Los einen Herrn von Eschwege, meine Großmutter kannte seine Eltern gut, er war ein schöner, kräftiger, junger Mensch und lachte über die alte Verheißung. Acht Tage nach der Beisetzung des Kurfürsten aber lag auch er auf der Totenbahre, eine Lungenentzündung hatte ihn hinweggerafft. Granny erzählte auch noch, daß die Mutter dieses Herrn von Eschwege während der Leichenfeier des Kurfürsten mit einigen Damen beim Kaffee gesessen hätte, als die Tasse, auf der die Löwenburg gemalt gewesen, ihren Händen entglitten und zerbrochen sei. Die Anwesenden überlief ein leiser Schauer, und in der Tat ereilte den jungen Eschwege auch bald das Verhängnis der anderen schwarzen Ritter.

Im Herbst hatte mein Vater unser Winterquartier in Hannover aufgegeben, um mit meiner Mutter und meinen beiden ältesten Schwestern auf ein halbes Jahr eine Reise zu machen. Ihren ersten Aufenthalt nahmen sie in Nizza, wo sie eine Villa gemietet hatten. Baldine kam in eine Pension nach Dresden, wohin meine Mutter sie Anfang Oktober brachte. Ich durfte sie hin begleiten und war entzückt von allem, was ich in Dresden sah, es war außer Cassel die erste größere Stadt, die ich kennen lernte. Von Dresden zurückgekehrt, nach einem kurzen Aufenthalt in Wilkenburg, siedelte ich mit meiner Erzieherin zu meiner Großmutter über. Miß Cuthbert, meine Erzieherin, und ich hatten zusammen ein Zimmer und konnten uns wenig ausbreiten. Ich ging fast täglich in den Konfirmandenunter-

richt und erhielt auch sonst noch alle möglichen Privatstunden, die ja mit fünfzehn Jahren noch recht notwendig sind! Konsistorialrat Niemann bereitete mich zur Einsegnung vor, ich liebte ihn sehr, auch meine Freundin Anna Knigge schwärmte mit mir für den verehrten Lehrer. Meine Großmutter, eine sehr gescheite und gebildete alte Dame, liebte den Umgang mit Leuten, die eine gute Unterhaltung führten. Sie sah abends stets einige Gäste zum Tee und zu einer Partie Boston bei sich, meist ältere Herrn, Bekannte meines Vaters, die mir wie Greise vorkamen. Wir, Miß Cuthbert und ich, erhielten auch nur selten eine Aufforderung meiner Großmutter, abends zu ihr zu kommen, und dann war es meistens, wenn ihrer Bostonpartie ein vierter Spieler fehlte und ich mitspielen mußte. Ich muß übrigens gestehen, daß es mir bei weitem lieber war, Karten zu spielen als Handarbeiten machen zu müssen und dabei den ganzen Abend englische Geschichte vorgelesen zu bekommen. Die Franzosen liebte meine liebe Granny gar nicht und konnte ihre Sprache auch nur sehr unvollkommen reden. Ich weiß noch, wie wir lachten, als wir an einem stürmischen Oktobertag an ihrem Fenster vorbeigingen und sie uns zurief: „Fermez vos ventres!" Sie wollte sagen, macht Eure Mäntel fest zu.

Zweites Kapitel

Daheim und draußen.

Welt, o Welt, wie bist du wunderweit,
Wieviel Pfade hast du, glanzumflossen.

Am 2. Mai 1852 wurde ich konfirmiert, mit mir zugleich Anna Knigge und eine Anzahl anderer Knaben und Mädchen. Meine alte Granny begleitete mich zur Kirche, und die Feier war sehr schön, aber mir fehlten doch die Eltern sehr dabei, bei diesem wichtigen Lebensabschnitt hätte ich sie so gern um mich gehabt. Ich bekam viele Geschenke und, wie alle Altenschen Töchter, ein Armband, einen schlichten Goldreif mit meinem Einsegnungsspruch: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Unser lieber Konsistorialrat hielt eine sehr schöne Rede und ich mußte von den Töchtern das Glaubensbekenntnis laut hersagen, es ging auch glücklich ohne zu stocken, trotzdem ich große Angst hatte!

Einige Zeit vorher war die Nachricht eingetroffen von der Verlobung meiner Schwester Louise mit Lord Mandeville, dem ältesten Sohn des Herzogs von Manchester, und da die Eltern und sie selbst höchst glücklich schrieben, waren Großmütterchen und ich auch sehr vergnügt. Auch Miß Cuthbert ging in sehr gehobner Stimmung herum und freute sich, daß „the Beauty", so nannte sie Louise immer, den guten Geschmack gezeigt hatte, einen „Englishman" zu erwählen.

Mir fällt dabei ein seltsames Erlebnis aus Wilkenburg ein. Eines Tages kam eine alte braune Zigeunerin auf den Hof mit buntem Kopftuch und großen Ringen in den Ohren. Als sie uns vier Schwestern

sah, erklärte sie, uns wahrsagen zu wollen, worauf wir selbstverständlich gern eingingen. Sie sagte uns, wir würden alle in fremden Ländern leben und versprach jeder einen schönen Ehegatten. Als sie aber die Hand der kleinen Louise ergriff, rief sie erstaunt, das sei ein Glückskind, überm Meere würde sie heiraten, sie würde selten krank sein und immer glücklich. So ist es auch gekommen: in alle vier Winde sind wir Schwestern zerstreut, Helene nach Rußland, Louise nach England, Baldine nach Österreich und ich der alten Heimat noch am nächsten, nach Preußen. Louise aber war wirklich ein Glückskind: zweimal heiratete sie englische Herzöge, Geldsorgen kannte sie nicht, ihre Gesundheit war stets vorzüglich und ihre Kinder hingen an ihr und bewunderten sie wie selten Kinder eine Mutter. Sie spielte politisch keine geringe Rolle, hat viele Länder gesehen und bereist, und als der Tod sie holte, da tat er es mit so milder Hand, daß sie sein Kommen kaum bemerkte.

Der Winter war noch ziemlich rasch vergangen, entgegen der Vorstellung, die ich mir im Herbst bei dem Abschied von den Meinen gemacht. Für die tanzlustige Jugend aber verlief er sehr wenig befriedigend, da es natürlich wegen des Todes des alten Königs sehr still herging.

König Georg war bekanntlich seit seinem 12. Lebensjahre blind, man sagte in Hannover, er habe damals mit seinem Geldbeutel hin und her geschleudert und dabei sein Auge unglücklich getroffen, das andere Auge sei in Mitleidenschaft gezogen und der junge Prinz ganz erblindet. Als er sich im Februar 1843 mit der Prinzessin Marie von Altenburg vermählte, schenkten meine Mutter und viele andere hannöversche Damen der jungen Braut einen großen gestickten Teppich. Er bestand aus vielen Vierecken, die unter die ihn stickenden Damen verteilt und dann zusammengesetzt wurden. Die einzelnen Stücke stellten farbenprächtige Blumensträuße dar und Lieblingsplätze der Prinzessin, meine Mutter mußte sehr fleißig arbeiten, um ihren Teil fertig zu bekommen. Später erhielt sie eine getreue Abbildung des Teppichs, in Aquarell gemalt.

König Georg und Königin Marie blieben vorläufig in ihrem Palais in der Adolfstraße, wo sie seit ihrer Vermählung wohnten,

und zogen nicht in das Palais des verstorbenen Königs. Auch späterhin geschah dies nicht, es wurden in der Friedrichstraße zwei Häuser, von denen das eine bereits der Krone gehörte, zu einem Palais umgebaut und ein Jahr darauf bezogen. Sehr königliche Räume bot dieses Palais nicht, aber für größere Diners und kleinere Ballfestlichkeiten war ausreichend Platz vorhanden, große Feste fanden im Residenzschloß statt, das prachtvolle Räume besaß.

Erst im Frühjahr, zum Geburtstag der Königin, kam wieder Leben in die Gesellschaft. Viele fremde Fürstlichkeiten kamen zum 13. April, in erster Reihe der Herzog von Altenburg, der Vater der Königin Marie, dann der Herzog von Braunschweig, Prinz Friedrich von Preußen, Stiefbruder des Königs, auch die Prinzen Solms-Braunfels und viele andere Gäste. Als Vorfeier war ein Konzert im Schloß und am Geburtstag selbst fand die erste Cour für die neuen Majestäten statt.

Die Damen erschienen bei solcher Gelegenheit in Schleppkleidern und trugen, nach englischer Sitte, einen Kopfputz aus Spitzenbarben und den drei Prince of Wales-Federn, ein Schleier wurde nicht getragen, wie es am preußischen Hofe Sitte ist. Sehr niedlich sah es aus, daß die unverheirateten Töchter stets hinter ihrer Mutter hergingen, deren Rang sie teilten. Wenn eine Dame und ihre Töchter am Thron vorbeigegangen waren, so kam eine andere mit ihrer Mädchenschar an die Reihe, wie eine Henne mit ihren Küken.

Im Juni kamen unsere Reisenden zurück aus dem sonnigen Süden und erzählten viel von all dem Schönen und Neuen, das sie erlebt und gesehen. Papst Pius IX. hatte sie alle in Audienz empfangen, meine Mutter und Schwestern trugen dazu schwarze Seidenkleider und Spitzenschleier, sie sahen gewiß hübsch aus, denn Seine Heiligkeit hat nachher von ihnen als „la bella famiglia" gesprochen, wie man ihnen später erzählte. Mein Bruder Carl, der nach bestandenem Abiturientenexamen in Berlin bei den Gardekürassieren eingetreten war, hatte sich auch in Rom eingefunden, um den Rest der Reise mitzumachen. Sie kamen über Paris zurück, um einen Teil der Aussteuer zu beschaffen, da Louisens Hochzeit alsbald stattfinden sollte. Sie sollte sehr groß werden wegen der vielen englischen Verwandten

Mandevilles und der zahlreichen Angehörigen unsererseits. In Wilkenburg fand nur der Polterabend, ein größeres Diner mit darauf folgendem Tanz statt. Da der Saal im Haus zu klein für einen größeren Ball befunden wurde und das warme Juniwetter zudem mehr ins Freie lockte, so wurde auf dem Rasenplatz im Garten ein großes Zelt gebaut, in der die Festlichkeit stattfinden sollte. An dem Diner nahmen über hundert Gäste teil, nachher wurde das ganze Zelt mit Kronleuchtern und bunten Lampions beleuchtet und zum Ballsaal umgewandelt. Girlanden von Blumen und große Rosenbuketts schmückten den Raum und man sprach in der Umgegend noch lange von dem hübschen Fest. Die junge Braut, selbst wie eine Rose in ihrer blühenden Jugend, trug ein mattrosa Kleid und tanzte so recht nach Herzenslust. Wie schön ich mich mit meinen sechzehn Jahren unterhielt, brauche ich wohl kaum zu sagen. Einige Tage später war die Hochzeit in der Schloßkirche in Hannover. Louise fuhr mit ihrem Vater in die Kirche, der Galawagen wurde dazu aus Wilkenburg beordert. Diener und Kutscher in den weißroten Wappenfarben und die schweren Geschirre der Pferde in Rot und Silber machten sich recht stattlich. Brautjungfern waren wir drei Schwestern, wir trugen hellblaue Anzüge, Helenens war aus Seide, Baldinens und mein Kleid hellblau und weißgestreifter Mull. Die liebe Mutter hatte sie uns aus Paris mitgebracht, wir fanden uns prächtig, besonders ich, denn mein Gewand streifte zum ersten Male den Boden! Nach dem Hochzeitsfrühstück fuhr das junge Paar über Braunschweig nach Tirol, um dort ihren „honeymoon" zu verleben. Da es sehr spät geworden, kam das junge Paar am Tag ihrer Abreise nur bis Braunschweig. Sie fanden dort alle Quartiere besetzt, und nur ein ziemlich armseliges Zimmer konnte ihnen in einem Gasthof angeboten werden, dessen Möbel sehr einfach, um nicht zu sagen schlecht waren. Der Besitzer des Hotels hatte aber von dem Diener meines Schwagers gehört, dieser sei der Sohn eines englischen Herzogs, der mit der Tochter des Grafen Alten auf der Hochzeitsreise sei, und er war ganz außer sich, ihnen keine bessere Wohnung geben zu können. Da kam ihm ein rettender Gedanke, er schickte zum herzoglichen Schloß und bat dort, ihm doch für das junge Paar ein paar hübsche

Möbel zu leihen. Die Bitte wurde auch erfüllt, und so schickte man aus dem Schloß schöne große Betten, einige bequeme Stühle, auch einen Tisch. Louise lachte sehr darüber, als sie uns später erzählte, sie habe ihren ersten Reiseaufenthalt in herzoglich braunschweigischer Pracht verlebt.

Wir aber kehrten nach Wilkenburg zurück, um dort den Sommer über ganz ruhig zu verbleiben. Baldine kam nicht wieder in ihre Pension nach Dresden, sondern erhielt eine deutsche Erzieherin, meine gute Miß Cuthbert aber verließ uns und ging nach England zu ihren Eltern zurück.

Im Sommer 1854 luden mich meine Schwester Louise und mein Schwager nach England ein, und meine Eltern erlaubten mir hinzureisen. Ich war sehr glücklich, denn ich bin immer gern gereist. Mein Vater brachte mich bis Calais, von wo mich eine alte Kammerfrau Louisens abholte. Die Überfahrt, obgleich kaum nennenswerte Wellen vorhanden, fand ich abscheulich, da bei mir schon die leiseste Bewegung genügt, um die greuliche Seekrankheit hervorzurufen. Wie freute ich mich aber, meine liebe Louise wiederzusehen. Es gab viel zu sehen und zu erleben, denn die „season" war in vollem Schwunge. Oft und lange habe ich an den historischen Stätten geweilt, den ehrwürdigen Orten in London, wo man die Gegenwart vergißt und wo die Vergangenheit lebendig wird. Mein guter Schwager Mandy war immer bereit, mit mir zu gehen. Meine englischen Freunde meinten, daß der Krimkrieg der „season" schade, die aus diesem Grunde lange nicht so animiert wäre wie in anderen Jahren. Für mich aber war die Londoner Geselligkeit höchst unterhaltend und belebt, ich kannte ja nur wenig dergleichen außer ein bißchen Lustigkeit in Hannover.

Im Juli verließen wir London und machten auf dem Lande einige Besuche. Wir waren bei verschiedenen Verwandten Mandevilles, die alle zu der kleinen Hannoveranerin sehr nett und freundlich waren. Unser erster Besuch war bei Lord und Lady Leigh in Stoneleigh Abbey. Wir trieben alle möglichen Arten von Sport. Das Schönste waren aber die Fahrten in die Umgegend, nach Warwick-Castle und nach Kenilworth. Im August setzten wir unsere Reise

nach Schottland fort, wo mein Schwager in Sutherlandshire ein Landhaus vom Herzog von Sutherland geliehen bekommen hatte. Durch Schottland fuhren wir zum größten Teil auf einer vierspännigen Coach, und so genoß ich den Anblick der schönen Gegend recht nach Herzenslust, aber den tiefsten Eindruck machten die historischen Schlösser auf mich. Wenn ihre Mauern sprechen könnten, was würden sie erzählen! Am Ziel unserer Reise angelangt, fanden wir ein entzückendes Häuschen, mit allem Komfort eingerichtet, es war mitten im Walde gelegen an einem rauschenden Bergfluß, der seinen Lauf in den Atlantischen Ozean nahm. Wir waren einige Wochen allein dort, dann kamen der Marquis of Stafford mit seiner Frau und noch mehrere andere Gäste. Ich sah dort auch zum ersten Male, wie man große Lachse fängt, es ist wohl fast eine Kunst zu nennen, wie der Angler in dem Waldbach von einem Stein zum andern geht, die Angelschnur langsam lockert oder anzieht, bis der große Fisch gelandet ist. Zum Schluß unseres Hochlandsaufenthaltes gingen wir nach Dunrobin Castle, des Herzogs von Sutherland Schloß am Meer. Der Blick von der bewaldeten Höhe auf die Landschaft war eigenartig schön. Ich bewohnte ein reizendes, kleines Zimmer und konnte von meinem Fenster das Meer sehen. Funkelnder Sonnenschein lag über dem blaugrünen Meer und der schönen schottischen Landschaft. Wie oft habe ich bedauert, kein Maltalent zu haben, um die schöne nordische Natur, die weiten, sturmbewegten Seen, die hohen Berge, die schlanken Birken und die vielen Ebereschenbäume mit ihren feurigroten Beeren skizzieren zu können. Wir jungen Mädchen machten oft von Dunrobin aus Landpartien zusammen und aßen dann im Freien. Bei einer solchen hieß es einmal: „Oh! Julie kann gewiß etwas Gutes kochen, die Deutschen verstehen es doch ausgezeichnet.“ Ich sagte dann auch mit Stolz, ich würde ihnen ein hannöversches Gericht, sehr schöne Kartoffelpuffer machen. Aber als ich zu kochen anfangen wollte, hatte ich die meisten Bestandteile dieses Gerichts vergessen und wußte nur noch, daß man unbedingt rohe geriebene Kartoffeln haben müßte. Ich blamierte mich denn auch gründlich, das Gericht, was ich kochte, wird den kleinen Engländerinnen keine große Mei-

nung von der deutschen Kochkunst beigebracht haben. Sie lachten mich denn auch tüchtig aus, und als ich nach Wilkenburg kam, lachte Dinchen Mackensen noch viel mehr und zeigte mir, wie man ordentlich Puffer bäckt.

In Dunrobin traf ich eine gute Bekannte aus meinem Londoner Aufenthalt wieder, Lady Louisa Hamilton, sehr angenehm für mich unter den vielen mir anfangs noch fremden Menschen. Sie war Tochter des Marquis of Abercorn, heiratete später den Herzog von Buccleugh und wurde Oberhofmeisterin der Königin Alexandra von England. Viele, viele Jahre später sah ich sie als ältere Frau wieder bei der Beisetzung unserer lieben Kaiserin Friedrich, als sie in Begleitung ihrer Königin nach Potsdam kam. In Dunrobin sah ich auch zum ersten Male meinen späteren Schwager, den Herzog von Devonshire, d. h. er hieß damals Lord Cavendish und war, da sein Großvater noch am Leben, noch nicht Marquis of Hartington, unter welchem Namen er nachmals so bekannt geworden ist. Er war dazumal noch sehr jung, schweigsam und verlegen, man konnte ihm den späteren berühmten Redner und Politiker nicht ansehen.

Anfang Oktober mußte ich das schöne Schottland und England zu meinem Bedauern verlassen. Louise gab mir die strenge Weisung, mich in London nicht aufzuhalten, denn die Cholera war Ende September in London ausgebrochen und herrschte sehr stark. Meine alte Begleiterin, dieselbe, die mich in Calais auf meiner Hinreise abgeholt, sollte mich nach Hannover zurückbringen. Wir kamen in London an, und als wir den Bahnhof verließen, um uns nach Cavendish Square zu begeben, kam uns ein seltsamer, unheimlicher Zug entgegen. Es war der Leichenzug einiger an der Cholera Gestorbenen, die zum Friedhof gebracht wurden. Es wurden immer sehr viel Choleratote zugleich beerdigt, und die den Transport begleitenden Männer trugen weiße Lederröcke und Masken vor dem Gesicht. Obgleich ich bis dahin keine Angst vor der heimtückischen Krankheit gehabt, so überkam mich bei diesem Anblick doch ein leises Grausen und ich beschloß daher, nur einen Tag in dem sonst so verlockenden London zu bleiben. Ich ging auch nur in der nächsten Nähe von Cavendish Square spazieren und besuchte einige Läden. Der un-

Hermine von Alten, geb. von Schmincke. 1830
Gemalt von Daffinger

heimliche Gast, die Cholera, gab mir doch zu denken und ich aß mein Diner in einiger Besorgnis, denn es bestand aus sehr ungesunden Gerichten. Der Koch glaubte, mich unter andern mit meiner heimatlichen Speise „Kartoffelpuffern" zu erfreuen, und sie schmeckten mir auch recht gut. In der Nacht aber wachte ich auf, fühlte mich recht elend, glaubte Schmerzen zu haben und die Cholera zu bekommen. Die alte „housekeeper" aber war eine sehr vernünftige alte Person, sie sagte, meine Glieder- und anderen Schmerzen seien Einbildung, und riet mir, so früh als möglich abzureisen. Sie hatte auch sehr recht, denn als ich in Dover ankam, war die Cholera vergessen und ein kräftiges Frühstück schmeckte mir vorzüglich.

In Wilkenburg kam es mir nun sehr einsam und still vor nach den wechselvollen Tagen in England und Schottland. Zur späten Hühnerjagd aber kam Carl auf Urlaub und es wurde nun wieder munter in unserm Kreis, zumal da mein Bruder bis in den November in Wilkenburg blieb. Ich ging auch manchmal zur Jagd, erlegte mitunter ein Rebhuhn und schoß noch viel öfter vorbei.

Im Winter 1854 aber gingen meine Mutter, meine Schwester Helene und ich auf einige Zeit nach Berlin, hauptsächlich um einer Quadrille zu Pferde beizuwohnen, in der Carl mitritt. Prinz Friedrich Wilhelm, späterer Kronprinz und Kaiser Friedrich, ritt in derselben Quadrille und daher gab der Prinz von Preußen nach dem Reiterfest, welches zu wohltätigen Zwecken stattfand, ein Souper, zu dem auch wir geladen waren. Wie oft habe ich an diese Soiree denken müssen, wenn ich 15 Jahre später in das liebe Palais kam und dann nicht mit Herzklopfen wie in diesen meinen jungen Jahren die Treppen hinaufging. Außerdem bat uns Carl, noch mit ihm den Opernhausball zu besuchen, der damals ein ganz neues Vergnügen der Berliner Ballsaison war. Der Glanzpunkt des Abends war mir, daß König Friedrich Wilhelm IV. in unsere Loge kam, um meiner Mutter guten Abend zu wünschen und sich eine ganze Weile mit ihr unterhielt. Ich erinnere mich noch sehr gut des freundlichen, hohen Herrn und der hinreißenden Liebenswürdigkeit, mit der er mit meiner Mutter, die doch eine Fremde für ihn war, plauderte. Kein Wunder, daß sie ihm so viele Herzen gewann.

Mein Vater kaufte nun bald in Hannover ein neues Stadthaus in der Friedrichstraße oder am Wall. Ein großes, altes, häßliches Haus, aber innen sehr behaglich.

Der Winter 1855 war ein besonders vergnügter, es wurden Bilder gestellt, viele Privatbälle gegeben und Schlittenpartien arrangiert. In damaliger Zeit huldigte die erste Gesellschaft Hannovers dem Schlittschuh- und Schlittensport mit besonderer Vorliebe, man hielt sie für elegante „Sports" und es lag jedem daran, einen recht hübschen Schlitten mit gut trabendem Pferde zu besitzen. Helles Geläut und wehende Schlittendecken in den Wappenfarben des Eigentümers durften auch nicht vergessen werden. Viele Herren vom Zivil und der Diplomatie hatten eigne Schlitten und schöne Pferde, die jungen Offiziere fuhren ihre Reitpferde ein. Der Winter 1855 muß wohl sehr lange noch eine Schneedecke besessen haben, denn ich entsinne mich, daß vom königlichen Hof auch eine sehr gelungene Schlittenpartie unternommen ward, an der auch die Königin und ihre Schwester teilnahmen. Die guten Hannoveraner standen auf ihren Balkonen und an ihren Fenstern und eine große Menschenmenge war auf den Straßen, um sich den sehr schönen Zug der eleganten Schlitten anzusehen. Der königliche Marstall war berühmt durch sein prachtvolles Material an Wagen, Pferden und Schlitten. Die Vorreiter und Kutscher in scharlachroten Livreen, mit weißen Perücken der königlichen Gefährte, sahen sehr glänzend aus. Von den jungen Offizieren hatten sich eine Anzahl kostümiert und ritten neben dem Schlitten der Königin. Manche aber begleiteten auch die Schlitten ihrer Freunde und Bekannten oder solche, in denen eine junge Dame saß, die sie verehrten. Zum „Flirten", wie man heutzutage sagt, eignete sich der Schlittensport ganz besonders, aber auch manch warmer Herzensbund fürs ganze Leben hatte seinen Ursprung im Schnee. Die jungen Herren forderten die jungen Mädchen auf, mit ihnen zu fahren, und es galt als Zeichen großer Beliebtheit, recht oft zu einer Schlittenfahrt engagiert zu werden. Wenn der Hof zu einer Schlittenpartie aufforderte, wurde bei der Einladung die Toilette, die man tragen sollte, genannt, meist war diese „Demitoilette" halbhoch, kurze Kleider trug man damals nie. Nach der

Fahrt fand meist ein Dejeuner statt, zu dem man dann auch eingeladen wurde, die Königin kleidete sich vorher dazu um und auch wir hatten dann Gelegenheit, unsere Hüllen abzulegen und die verdrückten Kleider zu ordnen. Der Schlittenpartner führte seine Dame auch zu Tisch, und meistens fand man im Toilettezimmer ein schönes Bukett seines Partners, mit seiner Visitenkarte versehen, vor.

Hannover war auch im Frühling noch sehr belebt, und war das Wetter warm, wurden Landpartien unternommen. Das Regiment der Garde du Corps hatte meist im Frühjahr Regimentsexerzieren und viele Reserveoffiziere kamen dazu. Diese jungen Herren gaben dann meist einen hübschen Ball, um sich für alle im Winter erhaltenen Einladungen zu revanchieren. „Fischers Garten" hieß das Lokal, welches sie dazu wählten und sehr nett mit Blumen und Lampions schmücken ließen. Ein Garten an der Herrenhäuser Allee gelegen, nicht weit vom Georgs-Palais und der Garde du Corps-Kaserne schräg gegenüber. Diese Frühjahrsbälle waren für die Jugend besonders hübsche Feste, man tanzte animiert und unterhielt sich gut und doch war es eigentlich nur ein bescheidenes Gartenfest. Viele gewandte junge Menschen machten die Honneurs und sorgten nach allen Kräften, daß jeder sich gut unterhielt und daß der Ball recht gelungen sei; da mußte es schon lustig sein! War der Monat Mai wirklich der schöne Monat Mai, so soupierte man im Freien, jedenfalls promenierte man vor Beginn des Tanzes im Garten herum und ließ sich den Hof machen. Die Offiziere erschienen in Überrock und Mütze, die tanzenden Damen in hohen Musselinkleidern, als Schmuck höchstens eine Schleife oder frische Blumen im Haar, man war ja so einfach in der damaligen Zeit! Meine Sommerkleider waren nicht schwer zu beschaffen, Waschkattun oder Perkal des Morgens und zu Tisch Mullkleider aller Art, rosa, blau oder geblümt. Eine Art Sommersaison für die Hannoveraner war in Norderney. Fast jedes Jahr kam unsere königliche Familie auf einige Wochen hin; sie wohnten dann im Logierhaus und gaben viele Diners und Soireen. In der Jacht des Königs wurden häufig Fahrten auf der See unternommen und die dazu Geladenen sehr beneidet, ich konnte dies Vergnügen nicht mitmachen, da die Seekrankheit

mich nie verschonte. Aber auch viele Fremde kamen noch Norderney und es herrschte stets eine muntere Geselligkeit. Die Mitglieder der hannöverschen Hofgesellschaft trugen stets rote Flanelljacken, das war einmal so Sitte, sie sahen auch hübsch und schick aus.

Im Frühjahr 1857 war die Hochzeit Helenens mit dem Grafen Andree Bloudoff, Secrétaire de Légation an der russischen Botschaft in Hannover. Die Hochzeit konnte, da der Bräutigam der russischen Kirche angehörte, nicht in Hannover gefeiert werden und wir mußten dazu nach Berlin fahren. Mein Vater war leider zu unserer aller Betrübnis an seinem alten Leiden Gallensteinen erkrankt und konnte daher der Hochzeitsfeier nicht beiwohnen. Ich blieb bis zum Abend vor der Trauung bei ihm und reiste mit einem Nachtzug nach Berlin, ich war um 10 Uhr vormittags dort. Meine Geschwister Manchester waren von England gekommen, um der Trauung beizuwohnen, auch Vater, Bruder und Schwester des Bräutigams kamen aus Rußland. Die große, schlanke Helene war eine sehr schöne Braut im Schleier und Myrtenkranz. Von der Rede des Geistlichen verstand man natürlich kein Wort und sah infolgedessen nur die äußeren Zeremonien, das Halten der goldenen Kronen über dem Brautpaar, das Küssen der Kreuze und Bilder und die Geistlichkeit in ihrem prächtigen, goldgestickten Ornat. Die Kronen hielten die nächsten männlichen Verwandten abwechselnd; mein großer schlanker Bruder in seiner Gardekürassieruniform und der kleine Wladimir Bloudoff in seinem Diplomatendreß boten einen recht verschiedenen Anblick. Andree Bloudoffs Vater war im Rußland der damaligen Zeit eine sehr wichtige Persönlichkeit, er hat in der Geschichte seines Landes manch ein Wort mitgesprochen und galt für einen der gerechtesten und wahrheitsliebendsten Grandseigneurs Rußlands. Er war einer derjenigen Männer, der am eifrigsten bei der Abschaffung der Leibeigenschaft mitgeholfen hat, ein Standpunkt, den ihm manche seiner Landsleute noch heute, lange nach seinem Tode, nicht verzeihen können. Der Zar hielt jedenfalls sehr viel von ihm, und er wurde, obgleich er sich damals nicht mehr im aktiven Dienst befand, oft bei schwierigen Staatsangelegenheiten um Rat gefragt.

Meine Geschwister wollten gleich nach ihrer Hochzeit und nach einigen Tagen Aufenthalt in Paris nach London reisen, wohin Bloudoff vor kurzem versetzt war, aber es kam anders als sie dachten. In Frankreich, in der Nähe von Bar-le-Duc, hatten sie ein schweres Eisenbahnunglück. Es war ein Zusammenstoß zweier Züge und wenige Reisende kamen unverletzt davon. Helene hat oft später davon erzählt, wie schrecklich es gewesen sei, die vielen Toten und stöhnenden Verwundeten, wie Bloudoff ohnmächtig, aus einer tiefen Kopfwunde blutend, dagelegen und sie ihn zuerst für sterbend gehalten habe. Ein ernstes „Memento mori" auf einer Hochzeitsreise! Die Verletzungen meines Schwagers stellten sich glücklicherweise als nicht bedenklich heraus, Helene war unversehrt geblieben. Ihre Nerven aber waren durch den Schreck doch sehr erschüttert, und es währte lange, bis sie ihn ganz überwunden hatte. Wir, die Familie Alten, aber hatten die Unglücksnachricht in der Zeitung gelesen und hatten große Angst um unsere liebe Helene, denn man sagte, daß alle Reisenden tot oder verletzt seien! Wie froh waren wir, als endlich, sehr verspätet, ein Telegramm eintraf und uns sagte, daß sie gesund und ihr Mann nur leicht verletzt sei.

Im Sommer 1858 fand auch Baldinens Verlobung statt. Der Bräutigam war Graf Grote-Breese, ein junger Witwer, der aus seiner ersten Ehe ein kleines Töchterchen hatte. Im Januar war die Hochzeit. Die alte Paxmann war mit der Heirat nicht einverstanden und meinte, Graf Grote sei viel zu ernst für das übermütige junge Ding. Er war zwar erst dreißig Jahre alt, machte aber einen viel älteren Eindruck wie seine Jahre, ebenso wie Baldine, die ausgelassen lustig und manchmal noch recht kindisch war, bedeutend jünger erschien. Als nun aber gar die Braut eine Viertelstunde im Wagen — ich war auch dabei — auf den Bräutigam warten mußte, weil dieser die Ringe vergessen hatte und umkehren mußte, sie zu holen, erklärte Päxerchen, dies sei ein schlechtes Omen und bedeute keine glückliche Ehe. Leider hatte sie nur zu recht, wie sich später zeigte.

Im Januar 1858 hatte die Vermählung der Prinzeß Royal von England mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen statt-

gefunden, was uns bei der nahen Verwandtschaft unseres Königshauses in Hannover sehr beschäftigte. Der Hochzeitstag des jungen Paares wurde durch ein Galadiner bei Hof gefeiert und die Neuvermählten blieben auf ihrer Durchreise nach Berlin 24 Stunden in Hannover. Die Prinzessin sah sehr kindlich aus, fast noch jünger wie ihre 17 Jahre, aber sie gewann sich im Fluge die Herzen aller derer, die den Vorzug hatten, mit ihr sprechen zu dürfen. Ein großer Charme lag in den lebhaften, klugen Augen, den ihre schöne weiche Stimme noch verstärkte. Damals ahnte ich nicht, wie oft in späteren Jahren mich mein Lebensweg mit der lieben Prinzessin zusammenführen würde, aber mein erster Eindruck ist nie von mir gewichen, und ich habe sie immer aus tiefstem Herzen bewundert und verehrt.

Im Herbst 1861 verbreitete sich die Nachricht von der schweren Erkrankung König Friedrich Wilhelms IV. in Hannover. Mein Bruder war gerade auf Urlaub in Wilkenburg, und da er sehr besorgt um seinen König war, so ritten wir jeden Morgen in die Stadt hinein, um uns bei der preußischen Gesandtschaft nach dem Befinden des Königs zu erkundigen.

Ein Jahr zuvor war die liebe Großmutter gestorben. Ihre Pflege war mir übertragen worden, da sie mich so sehr liebte und meine Mutter bei meinem kranken Vater bleiben mußte. Großmutter wohnte in Wilkenburg im Nebenhause, über der Bibliothek und dem Gartenzimmer. Die Fenster sahen in den Garten hinaus und lagen denen meines Vaters gegenüber, die ich oft in Sorge beobachtete. Eines Nachts, kurz vor Mitternacht, es war warm und die Fenster standen weit auf, hörte ich dreimal laut klopfen. Ich eilte schnell ans Fenster und rief hinunter, was man von mir wolle, erhielt aber keine Antwort, glaubte also, ich müsse mich getäuscht haben. Ich ging ins Krankenzimmer zurück und nach einigen Minuten klopfte es wieder laut und vernehmlich, dann schwieg es, um nach einer kleinen Pause zum dritten Male zu ertönen. Jedesmal lief ich an's Fenster, um nachzusehen, wer an die Tür poche, sah aber niemand. Als ich den geheimnisvollen Ton zum dritten Male gehört, schickte ich die alte Kammerfrau der Granny ins andere Haus hinüber, um sich zu erkundigen, was er bedeute. Dort fand sie

aber alles still, und so war ich über meinen Vater beruhigt. 24 Stunden später schloß die liebe Granny auf immer die Augen. Da fiel mir das kleine Erlebnis wieder ein. Als man den Sarg der Großmutter schloß, hörte ich das Klopfen noch einmal. Drei Abende später war es, und das Klopfen geschah dreimal und klang genau so wie ich es ein paar Tage früher gehört hatte, als ich in der milden Herbstnacht am Fenster der lieben Verstorbenen stand.

Spuksagen hatte Wilkenburg natürlich auch, ein geharnischter Ritter in schwarzer Rüstung und auf schwarzem Roß sollte durch das eine Tor am Kirchhof hereingeritten kommen und drohend aus dem andern hinausreiten. Wenn ich als Kind in meinem Bett lag, habe ich manchmal des Nachts den bösen Ritter vorbeireiten hören, sein Pferd schnaubte wild und schwere Hufschläge donnerten über das Steinpflaster! Es wird wohl der Novemberwind, der um die alten Mauern tobte, und das Rauschen der sturmbewegten Bäume gewesen sein.

Im selben Jahre, 1862, wurde mein Schwager Bloudoff zum russischen Gesandten in Athen ernannt, und da es Helene Schwierigkeiten machte, mit ihren beiden kleinen Mädchen sofort dorthin überzusiedeln, so kam sie für den Sommer zu uns nach Wilkenburg. Im Winter reiste sie einige Monate nach dem Süden, und ich begleitete sie. Wir bewohnten in Nizza ein hübsches Haus in einer der Nebenstraßen der Promenade des Anglais, es hatte einen Garten voll Rosen, war mit Bougainvillia bewachsen und man sah aus seinen Fenstern das Meer, das blaugrüne Mittelländische Meer! Man konnte dem Menschengetriebe fernbleiben, wenn man wollte, und doch war die Promenade schnell zu erreichen. Vor einigen Jahren sah ich Nizza wieder und fand nicht mehr das Nizza meiner Jugend. Eine große Stadt war es geworden, mit Riesenhotels, unzähligen Automobilen und Tausenden von Menschen, die sich in seinen Straßen drängen und denen man nur zu sehr ansieht, wie wenig ihnen an der herrlichen Natur liegt. Für Unterhaltung war auch gesorgt. Die Karnevaltage mit ihren Blumen- und Konfettischlachten machten mir am meisten Spaß. Damals erhielt man noch schöne Blumensträuße zugeworfen und die Bonbons und Schokoladen in hübschen

Kästchen und Säcken. Heute hingegen kommt man mit Mehl bestaubt und mit bunten Papierfetzen behangen nach Hause, wenn man ein Karnevalsfest mitgemacht hat. Es war eben ein ruhigeres, eleganteres und angenehmeres Nizza, das läßt sich nicht leugnen, schön wird es aber immer bleiben, ob ein Menschengewimmel dort ist oder nicht, und fern vom Gedränge findet man noch schöne Wälder, in denen duftende Veilchen blühen und die graugrünen Olivenbäume leise rauschen, und weiße Villen unter blauem Himmel, umgeben von Zitronen und Orangen. Durch die elektrischen Wagen und Automobile kann man dies alles heutzutage bequem erreichen, also haben sie doch auch ihre guten Seiten!

Während unseres Aufenthaltes im Süden heiratete mein Bruder Carl, der zu der preußischen Gesandtschaft im Haag kommandiert war, eine Holländerin, Caroline Groeninx van Zoelen, und nahm auf seiner Hochzeitsreise den Weg über Nizza, um Helene und mir seine junge Frau vorzustellen. Criel war reizend mit ihrem rötlichen, welligen Haar und den schönen Zügen, wir waren bald sehr befreundet mit ihr, denn sie war nicht nur durch ihre bildhübsche Persönlichkeit, sondern auch durch ihre lebhafte amüsante Art sehr gewinnend. Carl und Criel verließen Nizza bald, um noch eine Fahrt über Turin zu machen und dann langsam nach dem Haag zurückzukehren. Den ersten Teil der Reise begleitete ich sie.

Wir fuhren von Turin aus über den Mont Cenis in der Diligence, eine zauberhaft schöne Fahrt im wunderschönen Monat Mai, durch grüne mit Blütenbäumen bewachsene Täler. Am schönsten war aber die Fahrt bei Nacht im Vollmondschein, in der Ferne die schneebedeckten Berge! Das Ganze war wie ein Traum, so unwirklich und so märchenhaft. Von Aix-les-Bains ging es weiter nach Lausanne, wo ich wieder mit Helene Bloudoff zusammentraf. Ich blieb noch einen Monat mit meiner Schwester am Genfer See und genoß das Leben in der schönen Umgebung. Weitere Ausflüge konnte ich leider nicht unternehmen, da meine Schwester leidend war. Nach Montreux, Glion und anderen nicht zu weit entfernten Punkten begleitete mich die Bonne meiner kleinen Nichte, Mrs. Nathan, auch konnte ich in einem Ruderboot auf dem Genfer See fahren. So lernte ich

ihn denn in manchen seiner Launen kennen! Wenn er ruhig wie ein Silberspiegel dalag, mit dem schneebedeckten Mont Blanc und dem Panorama der italienischen und Schweizer Alpen im Hintergrund, war er herrlich, aber fast noch wundervoller bei Gewitter, wenn stahlgraue Wolken die fernen Berge verdeckten und weiße Schaumkämme auf dem dunklen Wasser tanzten. Und schön war es auch, wenn das böse Wetter vorüber, die Spitze des Dent du Midi wieder hervortrat und die Schneeberge im goldenen Sonnenschein dalagen. Im Juni begaben wir uns auf den Heimweg. Im Nebenkupee reiste der Graf von Chambord, uns fiel schon in Bern, wo er einstieg, der vornehm und klug aussehende Herr auf. Die devote Art seiner Begleiter und die Anrede „Monseigneur" erweckte unser Interesse, denn damals galt der letzte Bourbon noch als starker Konkurrent um die Krone Frankreichs. In Basel verließ er den Zug, nachdem er noch im selben Raume mit uns gespeist.

Im Laufe des Sommers wurde ich von meiner Freundin Ali Hardenberg, geborenen Gräfin Blome, die sich ein Jahr vorher verheiratet hatte, nach Holstein eingeladen. Ich freute mich sehr auf das Zusammensein mit Ali und den Aufenthalt in Holstein. In Kiel holte mich Graf Hardenberg mit einem Viererzug ab und in flottem Trabe fuhren wir durch die hübsche holsteinische Gegend mit ihren Buchenwäldern und schattigen Alleen nach Salzau. Wir waren viel auf dem Lande, bei Alis Eltern, auch in Panker, dem Landgrafen von Hessen gehörig, dessen Gattin, eine geborne Prinzessin von Preußen, sehr gesellig beanlagt war und viele Gäste bei sich sah. Zum Schluß meines damaligen Aufenthalts in Holstein gingen wir auf einige Tage nach Weißenhaus, das Ali Blomes Großvater, dem alten Grafen Platen-Hallermund, gehörte. Graf Platen besaß auch ein Haus in Hannover und war mit meinen Eltern sehr befreundet. Das Schloß war ein ziemlich einfaches, aber sehr geräumiges Landhaus. In seinem damaligen Zustand existiert es nicht mehr, viele Jahre später brannte es ab und wurde sehr schön wieder aufgebaut. Der größte Charme von Weißenhaus ist seine Umgebung, ein Park mit einer großen Ulmenallee, frische grüne Weiden und herrliche alte Buchenwälder. Die blauen Fluten der Ostsee gehen bis an den

Park und vom „Eitz", dem nahen Buchenwald, sieht man die Insel Fehmarn liegen und bei Nacht das Blitzen des dortigen Leuchtturms! Mein schöner Aufenthalt in Holstein ging nur zu schnell zu Ende und weitere Einladungen aufs Land durfte ich nicht annehmen, da mich die Eltern nicht länger entbehren wollten. Ich war ja jetzt ihre einzige Tochter „at home" und mußte versuchen, ihnen die anderen etwas zu ersetzen.

Den Sommer verbrachte Helene mit ihren Kindern auch noch zum Teil bei uns, um dann im Herbst nach Athen zu reisen. Es war eine lange Trennung, die uns bevorstand! Helene ist aber sehr gern in Athen gewesen, obgleich sie aufregende Zeiten dort erlebt hat, als die griechische Revolution ausbrach. Mrs. Nathan behauptete sogar, man hätte auf sie geschossen und sie habe sich flach auf den Boden werfen müssen, um den Schüssen zu entgehen. Sie beschrieb auch die abscheulichen Verwüstungen, die das wütende Volk angerichtet, wie die schönen Tiere des zoologischen Gartens getötet, in den herrlichen Parks die Bäume abgeschlagen, und die Blumenbeete zerteten seien, und wie sie dies alles gejammert und geärgert habe!

Einen Trost für den augenblicklichen Verlust Helenes bot uns das Wiedersehen mit Louise und ihrem Gatten, der seinen Vater verloren und nun Herzog von Manchester geworden war. Sie kamen im Winter 1863 auf mehrere Wochen nach Hannover, und wir verlebten eine sehr vergnügte Zeit zusammen. Im Frühjahr hatte ich eine böse Halsentzündung, nach welcher ich mich sehr lange noch recht schonen mußte. Der Arzt verordnete mir einen Aufenthalt an der See, und so reiste meine Mutter mit mir nach Scheveningen. Im Haag wohnten wir im Hause der Baronin Groeninx, Criels Mutter, die selbst nicht anwesend war, da sie den Sommer stets auf dem „Donck", ihrem Landsitz an der Maas, zubrachte. Der Donck, den wir zum Schluß unsers holländischen Aufenthalts auch besuchten, ist ein altes Schloß an den Ufern der breiten Maas, mit einem schönen Park an dem weiten silberglänzenden Wasser. Das Schloß war voll sehenswerter alter Sachen: Gemälden holländischer Meister, Delfter Fayencen, chinesischem Porzellan und kunstvoll eingelegten Möbeln. Die stärkende Seeluft in Scheveningen machte mich bald wieder vollkommen gesund,

ich badete täglich im Meere und es boten sich mir mancherlei Unterhaltungen und Abwechslungen. Wir wohnten im Haag, wie ich schon erwähnte, und ich fuhr täglich zu meinen Bädern schon des Morgens nach Scheveningen. Die Königin von Holland und Prinzessin Friedrich der Niederlande, Schwester König Friedrich Wilhelms IV., mit ihrer Tochter sah man dort fast täglich, sie hatten an der See ihre hübschen bunten Pavillons und Zelte aufgestellt. Die Königin, erste Gemahlin König Wilhelms III. der Niederlande, war eine kluge unterhaltende Frau, es lag ihr sehr viel daran, einen möglichst großen Kreis interessanter Persönlichkeiten um sich zu versammeln. Sie führte eine ausgedehnte Korrespondenz mit vielen berühmten Staatsmännern, Künstlern und Gelehrten. Prinzeß Friedrich der Niederlande lud und auch nach dem „Bosch" ein, wo sie mit ihrem einzigen Kind, der nachmaligen Prinzessin von Wied, residierte. Sie erinnerte sehr an ihren Bruder, den König von Preußen, hatte ganz seine leutselige Art, die einem sofort alle Befangenheit nahm, so daß man mit ihr ganz „à son aise" war. Schloß und Park ist sehr schön und seit dem Tos der Prinzessin wieder im Besitz der holländischen Krone.

Mitte September waren wir wieder zu Hause angelangt. Die Herbstzeit in Wilkenburg hatte ich immer besonders gern, es kamen stets Freunde meines Bruders zu den Jagden, auch viele ältere Herren fanden sich um diese Zeit bei uns ein. Es wurde spät diniert, und nach Tisch saß man gemütlich am brennenden Kamin und sprach von alten und neuen Zeiten. Bismarck gab den kleinen deutschen Staaten schon damals viel zu denken auf, und man diskutierte häufig über den aufgehenden Stern. Ich sah ihn zum erstenmal auf einem Ball in Hannover, damals war er noch Herr von Bismarck-Schönhausen, er hatte auf der Durchreise von Paris bei seinem Freunde, dem Oberhofmarschall Herrn von Malortie, diniert, der am Abend einen Ball gab. Sein Erscheinen in Hannover wurde sehr besprochen, da sein Ruf als Vertreter Preußens in Frankfurt am Main alle Staaten Deutschlands gewaltig hellhörig gemacht hatte.

Leider holte ich mir beim Schlittschuhlaufen im Winter wieder eine tüchtige Erkältung. Im März wurde ich endlich von meinem zweimonatlichen Hausarrest befreit und konnte an lebenden Bildern

teilnehmen auf einem hübschen Fest, das Knigges in ihrem neuen Haus, dem früher gräflich Wangenheimschen Palais am Georgplatz gaben. Bei diesem Fest war auch als Gast zugegen der spätere Hofopernsänger Nieman. Ich muß wohl damals eine recht hübsche Figur gehabt haben, denn er sagte bewundernd als ich in dem Rokkokokostüm, in dem ich im lebenden Bilde stehen sollte, durchs Zimmer ging: „Donnerwetter, ist die hübsch gewachsen." Dieses Kompliment, das gar nicht für meine Ohren bestimmt war, machte mir viel Spaß!

Man verstand es gut im alten Hannover sich nett und harmlos zu unterhalten. Am Hof herrschte große Eleganz und die peinlichste Ordnung, Herr von Malortie war ein Meister in seinem Fach und andern deutschen Höfen ein nachahmenswertes Vorbild. Einmal aber entsinne ich mich eines fürstlichen Gastes, der unsern steifen hannöverschen Hof nahezu zur Verzweiflung brachte, dies war die Großfürstin Vera von Rußland, nachherige Herzogin von Württemberg. Damals war die hübsche, junge Prinzeß ungefähr elf Jahr alt und zeichnete sich durch große Ungezogenheit und Eigensinn aus. Sie gehorchte keinem, lachte alle, die sie zurechtweisen wollten, aus und wurde schließlich so unbändig, daß die Königin befahl, sie müsse in ihrem Zimmer eingesperrt bleiben und dort auch allein essen. Das unartige Mädchen aber warf, als sie sich allein befand, schleunigst die silbernen Schüsseln nebst Gabeln und Löffeln aus dem Fenster auf die Straße, wo dieser heruntergeschneite Reichtum vermutlich Aufsehen erregt hat. Sie mußte nun von Zinntellern essen, was sie gewiß nicht sehr gestört hat.

1865 gingen wir nicht nach Hannover, sondern blieben in Wilkenburg, wo uns Helene im Frühjahr besuchte, Bloudoff war als russischer Gesandter nach Dresden versetzt worden. Sie blieb lange bei uns und im Sommer begleitete ich sie und ihre beiden kleinen Töchter nach Ostende. Die Kinder hatten mich mit dem Keuchhusten angesteckt, und wir sollten uns nun alle zur Nachkur an die See begeben, kamen auch ganz gesund von dort heim. In Ostende, wo es dazumal noch keinen solchen Welttrubel gab, amüsierte ich mich sehr gut und lernte viele Russen, zum Teil interessante Leute, kennen. Den Dichter

Puschkin, General Richter, den Gouverneur des Thronfolgers von Rußland, und noch manche andere.

Im Herbst des Jahres 1865 kam Prinz Albrecht von Preußen zum Besuch unseres Hofes nach Hannover. Es wurde sehr viel über diesen Besuch gesprochen, und viele glaubten, daß der Prinz an eine Ehe mit einer unserer Prinzessinnen dächte, die beide erwachsen und sehr hübsch waren, groß und schlank mit der schönen Gestalt ihrer Mutter, der Königin Marie. Es kam aber nicht zu einer Verlobung, der Prinz reiste bald wieder ab, denn man war ihm sehr wenig entgegenkommend begegnet. Die vernünftig und ruhig denkenden Hannoveraner waren aufrichtig betrübt darüber, die Preußenhasser triumphierten. Wer weiß, ob Hannover sich nicht noch im Besitz seines Herrscherhauses befände, wenn preußischer Einfluß vor 1866 größer geworden wäre. Österreichische und süddeutsche Sympathien, die sehr von den Hannoveranern kultiviert wurden, haben ihnen, wie die Geschichte später gezeigt, nur Schaden gebracht!

Der Winter und Frühling 1866 verlief uns in Wilkenburg sehr still, wir erhielten aber viel Besuch aus Hannover, oft schon morgens. Unser treuester Gast war Onkel Slicher, der, da er lange Spaziergänge liebte, meist zu Fuß nach Wilkenburg herauswanderte. Dieser langjährige Freund meiner Eltern war schon viel im Hause meines Großvaters Schmincke gewesen, der mit seinem Vater sehr befreundet war, und ihn, Louis Slicher, hatte aufwachsen sehen. Herr von Slicher stand in hannöverschen Diensten, war mehrere Jahre Flügeladjutant des Königs Georg, hatte aber schon einige Zeit vor 1866 den Abschied genommen. Zum ersten Frühstück also schon erschien manchmal Onkel Slicher und brachte alle Neuigkeitten des lieben Residenzstädtchens mit. Mein Vater und er politisierten eifrig, kamen aber immer zu demselben Resultat, daß unser Preußenhaß uns noch sehr schädlich werden könne, da wir zu sehr dessen Enklave, und daher von ihm abhängig sein mußten.

So rückte der verhängnisvolle Sommer 1866 heran, mein Bruder, noch im Haag bei der preußischen Gesandtschaft kommandiert, erwartete seine baldige Rückberufung zu seinem Regiment. Im Juni wurde er zu den Potsdamer Garde-Ulanen versetzt. Man munkelte schon stark

von einem Kriege zwischen Österreich und Preußen, obgleich diese beiden Länder noch vor kurzem einmütig gegen Dänemark gefochten. Ich fuhr in dieser Zeit häufig nach Hannover, um meine Freundin Anna, die seit einigen Jahren mit dem Grafen Schulenburg verheiratet war und jetzt auf Besuch bei ihren Eltern weilte, zu sehen. Eine hübsche Fahrt von dreiviertel Stunden brachte mich über Döhren durch die Wiesen nach der Stadt und ich fuhr natürlich zuerst bei Knigges vor, um die neuesten Nachrichten zu hören und mit Anna zu plaudern. General von Slicher hatte seine Wohnung auch bei seinen Geschwistern erhalten in deren neuem Hause, und wenn ich Anna oder die Baronin Knigge nicht zu Hause fand, so holte ich mir die neuesten Nachrichten von Onkel Louis, wie der gute Herr von Slicher von uns wie von seinen wirklichen Neffen und Nichten stets genannt wurde. Bei einem meiner Besuche hörte ich die erstaunliche Nachricht, daß Österreich seine Absicht kundgetan habe, die schleswig-holsteinische Frage an den Bundestag zu verweisen, und daß es die Regierungen auffordern würde, ihre Armeekorps mobil zu machen. Das sah einer Kriegserklärung der Bundesstaaten an Preußen bedenklich ähnlich, und man nahm an, daß der kluge Bismarck es wohl verstehen würde, die Sache zum Vorteil seines Landes zu benutzen. Es kam wirklich, wie man vermutet hatte. Nach diesem Schritt des Wiener Kabinetts wandte sich Bismarck an die deutschen Regierungen, um ihnen seine Absichten klarzulegen. So kam die Frage auch an unser Land Hannover! Die Schlagfertigkeit der deutschen Mittelstaaten mußte man in Preußen wohl unterschätzt haben, denn die preußischen Truppen wurden hauptsächlich in Schlesien und Sachsen konzentriert. Man hatte zu gewärtigen, daß Hannover und Kursachsen sich Österreich anschließen würden. In Hannover war Anfang Juni schon die größte Aufregung, wie der Entschluß König Georgs ausfallen würde. Die Verständigen unter den Hannoveranern sagten sich: „So eingeschlossen, wie unser Land von Preußen ist, kann uns ein Mitgehen mit Österreich auf die Länge doch nichts nützen." Wir glaubten aber annehmen zu müssen, daß die Antipreußen ihre Ansichten durchsetzen würden und unser Land der Bundesgenosse Österreichs werde. Bis zu der Zeit, da Bismarck mit dem Plan eines deutschen Parlaments

hervortrat, hatte er in Hannover und Kurhessen noch viele Sympathien gehabt, unser König glaubte darin aber eine Schmälerung der Souveränitätsrechte der deutschen Fürsten zu sehen und beschloß, sich von Preußen abzuwenden. Alle Versuche, ihn umzustimmen, blieben erfolglos. Am 15. Juni übergab der preußische Gesandte das Ultimatum seines Landes, welches die Bedingung enthielt, die königlichen Truppen sofort auf den Friedenszustand vom 1. Mai zurückzuführen und den preußischen Reformvorschlägen beizutreten. Dafür wollte Preußen Hannovers Souveränitätsrechte sicherstellen. Allein König Georg zögerte, bis es zu spät war, und dabei waren unsere Truppen keineswegs marschbereit! Der König verließ sehr rasch Hannover, um die Rüstungen seiner Armee in Göttingen weiter zu betreiben, Preußen aber ließ uns keine Zeit dazu. Kaum war die sehr eilige Reise unsers Herrschers nach Göttingen erfolgt (sie wurde so rasch beschlossen, daß ein Generaladjutant ohne Degen auf der Bahn erschien, so wurde wenigstens allgemein erzählt), da waren die Preußen auch schon im Lande.

Dem König von Preußen war der Gedanke eines Krieges außerordentlich schwer geworden, wie er auch in seinem schönen Aufruf „An mein Volk" sagte. Würdevoller, tapferer und schöner hätte er nicht sprechen können, wie unendlich schwer muß dem gütigen Herrscher dieser Bruderkrieg geworden sein, Deutsche sollten ja gegen Deutsche kämpfen!

Wilkenburg lag zwischen zwei Heerstraßen, der Göttinger und der Hildesheimer Chaussee, so daß wir den Marsch der ganzen Truppen verfolgen konnten. Auf einer Anhöhe an der Pappelallee, die auf unsern Hof führte, lag eine Mühle, dort ging ich hin, um sie vorbeimarschieren zu sehen. Am 16. Juni kamen unsere Regimenter durch Wilkenburg und nahmen selbstredend alle Gespanne, die sie irgendwie auftreiben konnten, um ihren Train so rasch wie möglich zu befördern! Mein Vater war begreiflicherweise zu jedem Opfer bereit und gab her, was nur irgend möglich, an Pferden und Furage, denn wie ich schon sagte, war unser Heer keineswegs kriegsfertig, als das Ultimatum eintraf, und es fehlte an den nötigsten Transport- und Nahrungsmitteln.

Die Regimenter, die bei uns haltmachten, wurden so gut bewirtet, wie es in der Eile nur irgend möglich war, manch Verwandter und guter Freund war unter ihnen, von dem ich Abschied nahm, und manch einer kehrte nicht zurück. Am 16. Juni sah ich bei sinkender Sonne die letzten Cambridge-Dragoner am Horizont verschwinden und schon nahten von der anderen Seite die feindlichen Truppen, denn Vogel von Falkenstein hatte keine Zeit unnötig vergehen lassen, bevor er in Hannover einrückte. Goeben mit seinen 14000 Mann von Minden kommend, eilte, um Göttingen zu erreichen und König Georgs Vereinigung mit den Bayern zu verhindern. Nun kamen die Preußen nach Wilkenburg! Die Paderborner Husaren, die schon einen weiten Marsch gemacht, waren auf dem Gut und in der Umgegend in der Nacht vom 16. zum 17. Juni einquartiert. Mein Vater kannte mehrere Herren des Regiments und man hätte sich in Friedenszeiten träumen können und sich einbilden, eine harmlose Manövertruppe zu verpflegen. Die Husaren wären, wenn sie nicht Feinde, uns sehr angenehme Gäste gewesen und stellten alle nötigen Anforderungen in der höflichsten und bescheidensten Weise, vom Kommandeur bis zum einfachen Husaren. In der Frühe vor dem Ausrücken spielten die Trompeter einige lustige Stücke, an denen mein Vater aber keine große Freude hatte! Sein hannöversches Herz tat ihm weh, er sah auch wohl mit richtiger Beurteilung in die Zukunft und sah dort für sein armes Land wenig Erfreuliches. Mit den Husaren und ihrem Train verschwanden aber unsere letzten Pferde, nur die Füchse meiner Mutter entgingen dem Schicksal mit in den Krieg zu müssen. Unser Inspektor hatten die beiden schönen Goldfüchse, die die Lieblinge meiner Mutter waren, des Nachts heimlich auf die Weide treiben lassen, wo sie sich ihrer Freiheit freuten und herumtollten. Die Koppel war sehr groß und hatte im Hintergrunde Wald, so daß sie schwer entdeckt werden konnten. Wir waren nur zu froh sie zu behalten, denn sonst hätten wir keine Möglichkeit gehabt, die Stadt schnell erreichen zu können oder im Krankheitsfalle den Arzt holen zu lassen. Meiner Eltern und meine Gefühle waren doch aber etwas geteilt, da mein Bruder mit seiner preußischen Gardeulanenschwadron nach Böhmen marschieren mußte, also auf der feindlichen Seite kämpfte.

Er selbst war ein begeisterter Preuße, aber er war doch froh, in Österreich und nicht gegen Hannover kämpfen zu müssen.

Von den hannöverschen Truppen aber drangen immer mehr Gerüchte zu uns, oft der beängstigendsten Art für die Unserigen. Den günstigen Augenblick, den sie am 24. hatten, die schwachen Truppenteile, die ihnen gegenüberstanden, beiseitezuschieben, versäumten sie. Zugleich aber ging nach Langensalza der Befehl, zum Angriff zu schreiten, es kam der Tag von Langensalza, an dem so viele tapfere Hannoveraner den Tod fanden und trotz ihres glorreichen Sieges doch am 28. der Übermacht der Preußen weichen mußten. König Georg, der kaum noch auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen war, mußte seine Zustimmnung zu einer Kapitulation geben. Am 29. kam es zu dem Vertrag, der uns Hannoveraner schwer traf: unsere tapferen und siegreichen Soldaten mußten die Waffen niederlegen, König und Kronprinz mußten außerhalb Hannovers ihren Wohnsitz wählen, den Offizieren wurden auf ihr Versprechen, nicht gegen Preußen zu kämpfen, ihre Waffen gelassen. In der darauf folgenden Zeit habe ich öfter Gelegenheit gehabt einige derer, die bei Langensalza so tapfer gefochten, zu sprechen. Tief traurig waren sie, daß der Sieg, der mit so blutigen Opfern errungen war, so ganz vergeblich gewesen sei, und oft habe ich den Ausspruch gehört: „Hätten wir doch Preußens Ultimatum angenommen, dann hätten wir noch unsere Selbständigkeit und unser König wäre nicht im Exil!"

Vom Kriegsschauplatz in Böhmen verlautete nichts. Es folgten lange, bange Tage um den Sohn und Bruder, denn wenn auch die Kreuzzeitung die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz beschrieb, so waren diese Nachrichten, bis sie zu uns gelangten, keineswegs mehr „Neue Nachrichten" zu nennen. Später aber erhielt ich viele Briefe, von meinem Bruder, die er in Form eines kleinen Tagebuchs geschrieben hatte und so mag er denn selbst einige seiner Erlebnisse aus dem Jahr 1866 erzählen.

Hotel du Nord, Berlin.

Meine Uniform ist fertig, sie sitzt zwar noch nicht sehr berühmt, aber das war bei der Eile auch nicht zu erwarten. Ich zog sie schnell

an und ging ins Palais, wo ich Lehndorff im Dienst beim König fand. Ich war noch nicht fünf Minuten im Zimmer, als der König zufällig hereinkam, der Lehndorff einen Auftrag geben wollte. Ich gab nun meinen Brief in seine Hände und sprach ihm meinen tiefgefühlten Dank für seine große Güte aus, und sagte, ich hoffe ihm meine Pflichttreue als preußischer Soldat beweisen zu können. Der König gab mir die Hand und sagte freundlich: „Davon bin ich überzeugt." Ein seltener Glücksfall, daß ich den König so traf, es kommt höchstens alle acht Tage einmal vor, daß er ins Adjutantenzimmer kommt. Das muß für mich ein gutes Omen sein. Um fünf Uhr esse ich heute bei Perponcher und zu heute Abend bin ich zu Frau von Boyen eingeladen, wo der König zum Thee hinkommen will. Lehndorff wünschte mir Glück und meinte, ich habe eine der besten Schwadronen in der Gardekavallerie bekommen. Momentan liegt sie in der Nähe von Potsdam in einem Dorf, dessen Namen ich noch nicht weiß.

2. Juni.

Heute las ich in der Zeitung, daß ich die Schwadron bei den Ersten Garde Ulanen erhalten habe. Mein Vater schenkt mir ein sehr schönes Pferd und wünscht mir alles Gute. Er ist selig, daß ich die Schwadron bekommen habe, mir hingegen ist bei aller Freude doch manchmal das Herz etwas schwer.

4. Juni.

Mein Regiment ist seit vierzehn Tagen schon aus Potsdam marschiert und liegt einige Meilen vor Berlin an der Anhalter Bahn, morgen geht es weiter. Ich führe die vierte Schwadron, habe noch ein paar Tage Urlaub genommen und reise dann dem Regiment nach, treffe es in seinem nächsten Quartier. Dieses wird vermutlich irgendein Nest an der Berlin-Dresdener Bahn sein, vielleicht fünf Meilen von hier. Ich fahre dann mit der Bahn an die nächste Eisenbahnstation, wo ich mein Pferd besteige und mich zu meinem Regiment begebe. — —

Ich bin unterwegs und schreibe in der Eisenbahn, es war so viel zu tun, daß ich kaum meine Gedanken zusammenhalten konnte.

Hoffentlich gibt es auf der nächsten Station etwas zu essen, denn ich habe tüchtig Hunger.

Elsterwerda.

Es war ein anstrengender Tag, dieser erste Marschtag. Ich bin froh, daß er vorüber und daß ein ziemlich einladendes Bett mir winkt. Um fünf Uhr kam ich an der Station an und hatte recht viele Schwierigkeiten mit der Ausladung meiner Pferde, bevor ich mich auf den Weg machen konnte. Drei oder vier Meilen lagen noch vor uns, und ich war froh, als am Horizont am roten Abendhimmel die Türme der kleinen Stadt auftauchten, die das Glück hat, mich heute in ihren Mauern zu bergen. Nach meiner Ankunft mußte ich natürlich erst für meine Leute und Pferde sorgen, als ich sie gut und behaglich untergebracht, verspeiste ich ein Abendbrot von Schinken und Eiern und nun geht es zu Bett.

Schloß Guteborn bei Ruhland.

Gestern Nacht waren meine Pferde so müde, daß ich erst heute früh um 1/2 7 Uhr aufbrach, allerdings kam ich dadurch in die größte Tageshitze hinein und holte mir tüchtige Kopfschmerzen. Ich fand in Ruhland den Kommandeur vor, der mir sagte, meine Schwadron läge in Guteborn. Ich bat den Kommandeur, einen Tag und eine Nacht in Ruhland bleiben zu dürfen, um den nächsten Morgen mit ihm nach Guteborn reiten zu können. Dann aß ich mit meinen neuen Kameraden zu Mittag und versuchte trotz meinem Kopfweh liebenswürdig und unterhaltend zu sein. Vor der Stadt fand ich einen Gasthof und einen Stall, das Bett sah ziemlich greulich aus, nachher legte ich mich auf Stroh, über das ich meinen Waterproof gebreitet hatte, und deckte mich mit einer Pferdedecke zu. In Sachen, die mit Pferden in Berührung gekommen, kriechen ja keine Wanzen oder anderes Ungeziefer. Den nächsten Morgen übernahm ich meine Schwadron, sie hielt in Linie, der Kommandeur übergab sie mir mit einer kleinen Rede, worauf ich meinen Säbel zog und das Kommando übernahm. Meine Stimme klang auch ganz schön, obgleich ich vier Jahre kein Kommandowort gesprochen habe. — Dann ging es nach Guteborn

wo ich im Schloß logiere. Das schöne, alte Gebäude gehört einem Prinzen Reuß, ich habe ein Quartier wie ein kommandierender General, zwei Salons mit antiken Möbeln und ein bequemes riesengroßes Schlafzimmer, von dessen Fenstern ich auf einen schattigen Park und einen dunklen See blicke. Hoffentlich bleibe ich einige Tage hier.

Dienstag, Sella bei Ruhland.

Mein schönes Schloß ist fort und der kühle Park, und ich schreibe in einem kleinen Dorf eine halbe Meile davon entfernt. — Ich sitze in einem glühend heißen, engen Zimmer und bin mit meinem Schicksal sehr unzufrieden. Mußte 60 Pferde aus Guteborn nehmen, weil sich dort der Stab einquartieren will, ein Dorf in der Nähe ist gänzlich abgebrannt und so fehlt es an Unterkommen für denselben. Ich bin immerfort unterwegs, um meine Pferde halbwegs anständig unterzubringen, was sehr schwer ist. — — — Endlich sind sie glücklich unter Dach und Fach, sie sind in guter Condition, und ich finde, daß ich meine Sache als Schwadronschef recht gut mache, nur habe ich mich schon ganz heiser geschrien! Ich fühle mich sehr selbstständig, habe sogar eine Kompanie Jäger noch unter meinem Befehl. Ein ganz großes Tier bin ich! —

Mittwoch.

Gestern Abend bekam ich den Marschbefehl zu heute früh, und wenn mein gestriges Quartier manches zu wünschen übrig ließ, so war es golden gegen das heutige! Kein Tisch, kaum ein Stuhl und eine alte Bettstelle, in die Stroh gestopft ist. Es würde mir schlecht gehen, ohne meine Gummidecke und mein Plaid. Morgen werden wir wohl über Muschholz kommen, wenn es der gute alte Prinz Friedrich wüßte, würde er mir gewiß ein schönes Diner vorsetzen lassen und dazu eine Flasche Wein aus seinem Keller. Eben bringt mir ein Jäger einen von ihm gefangenen österreichischen Spion. Zuerst wußte ich nicht, was mit ihm anfangen, aber da wurde er auch noch frech, und so schickte ich ihn an den Avantgarden-Kommandanten; was nun aus ihm wird, weiß ich nicht. —

Muschholtz.

Heute liege ich in Quartier bei einem Förster des Prinzen Friedrich, der sehr gut für mich sorgt und bei dem es sehr nett ist.

Güntersdorf an der Berlin-Breslauer Bahn.

Endlich habe ich mal wieder eine Zeitung in die Hände bekommen! Obgleich die Zeitungsexpedition in Berlin mir erklärte, ich würde sie täglich erhalten, habe ich bis jetzt kein Blatt zu sehen gekriegt. — Wie wirr sieht es in Deutschland aus: Hannover, Hessen, Sachsen voll von preußischen Truppen und noch nicht ein Schuß gefallen!

Ober-Dominium in Ober-Schreibersdorf bei Lauban.

Dieses große Dorf ist reizend, in einiger Entfernung das Riesengebirge, links der Zobten und überall schöne Felder und frische grüne Weiden. Wie sieht es in der Welt aus! aber unsere Lage scheint keine schlechte zu sein. Hannover, Sachsen und Hessen in unseren Händen, verlassen von ihren egoistischen Herrschern die mit ihren Juwelen und Schätzen abgereist sind, nachdem sie ihr Land in eine so fatale Situation gebracht haben. General Rheinbaben, den ich heute besuchte, teilte mir mit, daß man in Sachsen unsere Truppen mit offnen Armen empfangen habe. Sogar Wagen mit Proviant und Hafer, die die Preußen begleiteten, schickte man zurück, mit der Bemerkung, man wolle schon selbst für sie sorgen!

Schönfeld. Sachsen.

Heute haben wir unter dem lauten Hurrah meiner Schwadron die sächsische Grenze, in Form eines kleinen Baches passiert, ich ritt unter dem Blasen der Trompeten in Feindesland ein.

Schönfeld. Sachsen.

Wir exerzierten gestern früh ganz friedlich in der Nähe von Lauban, als plötzlich der Befehl eintraf Nachmittags zu marschieren. Ich ging in mein Quartier, ließ futtern und die Leute essen, und wir marschierten los. Wir hatten zwei Meilen Marsch und also mit unserer Morgenarbeit genügend Ermüdung. Wenn aber die

Pflicht ruft, heißt es darüber schweigen und so ging es weiter, bis wir an dieses gräßliche Nest kamen, gegen das die Orte des „Wendenlandes" herrlich sind. Außerdem mußten wir erst noch neue Befehle vom Hauptquartier des Prinzen Albrecht abwarten. Ich konnte nirgends ein Unterkommen finden und lehnte mich in meinen Mantel gewickelt an einen alten Baum, um mich etwas auszuruhn. Heute morgen ging es weiter.

Grottau. Böhmen.

Jetzt bin ich in Böhmen, und sehe zum ersten Mal, wie hart der Krieg eigentlich ist. Bei jedem Schritt begegnen uns traurige Gesichter und verweinte Augen, und dann muß ich requiriren, und diesen armen Menschen mangeln die Sachen selbst, die ich für meine Leute und Pferde brauche und ihnen wegnehmen muß! Für mich zahle ich natürlich immer gleich. Gestern als ich einer armen Frau einen Taler gab, fing sie bitterlich an zu weinen. Ich sagte lachend „Was geht Sie denn an, was aus mir wird?" und erhielt in schönsten Sächsisch die Antwort „Na hären se, mein kuter Herr, des dut Eenem doch leid." Von unserer weiteren Bestimmung weiß ich noch nichts.

Weißkirchen bei Grottau.

Der Marschbefehl nach Weißkirchen kam heut früh, ich war sehr froh, denn der Schmutz in Grottau war unbeschreiblich, ich wohnte sogar in der kleinen Stadt selbst schließlich, um ein besseres Quartier zu bekommen, kam aber von der Scylla in die Charibdys. Unzählige Wanzen sah ich herumspazieren, gestochen haben sie mich nicht, da ich in meine Pferdedecke eingewickelt war. Eine Viertelstunde von diesem Schmutznest entfernt liegt das genaue Gegenteil davon, eine herrliche poetische alte Burg, die dem Grafen Clam-Gallas gehört, sie heißt Grafenstein. Unser Brigadekommandeur, auch mein Freund Brandenburg liegen dort in Quartier. Die malerische alte Burg liegt von schönsten Waldungen umgeben auf einem Berg. Das ganze war wie eine Theaterscene, viele Officiere in den verschiedensten Uniformen standen herum, Pferde stampften auf dem Schloßhof, und eine Menge Burschen und anderes Militär vervollständigte das bunte Bild. Eine Musikkapelle

spielte allerhand hübsche Weisen und dabei saßen viele Zuhörer und genossen bei einem Glase Bier den schönen Abend. Auf den umliegenden Bergen war das ganze Regiment gelagert und gab die nötige Staffage. Alte Bekannte anderer Regimenter, Dragoner, Kürrassiere traf ich dort, dann lud mich Brandenburg zu Tisch ein. Ein sehr gutes Souper gab es, natürlich von Clam-Gallas bezahlt, nach welchem ich in guter Laune heimritt in mein Wanzenquartier. Heute habe ich ein hübsches, sauberes kleines Zimmer bei einem Bauer, dessen Frau in die Berge geflohen ist. Er sah mir aber an, daß ich es nicht schlecht mit ihm meine, und rief seine Frau zurück. Meine Leute benehmen sich anständig wie gute Soldaten, nicht wie eine Räuberbande.

Ich weiß den Namen dieses kleinen Dorfes nicht.

Heute ist ein aufregender Tag. Wenige Stunden von hier ist ein Gefecht vielleicht ein sehr wichtiges für Preußen gewesen. Ich hoffe es, denn das Geschützfeuer, das wir am morgen hörten, wurde bald leiser und verstummte gegen Mittag ganz. Ein Beweis, daß wir avancieren. Vorgestern Abend um zehn Uhr begann das Gefecht, zwei Kompanien der 4ten Jäger kämpften bis zum Morgen, gegen eine große österreichische Uebermacht. Sie richteten mit ihren Zündnadelbüchsen ein großes Blutbad an, und verloren selbst nur 60 Mann. Ich sprach einen der Jäger in Reichenberg heute Morgen, der mir sagte, die Nacht sei herrlich gewesen! Gestern brachten die Oesterreicher ihre Renommierbrigade, auch die „Eiserne" genannt, ins Feuer. Sie nahm auch Gurnau, wurde aber von der ersten unserer Brigaden, die auf dem Kampfplatz erschien, wieder herausgeworfen. Dann wiederholte sie die Attacke noch mehrere Male, wurde aber jedesmal mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Gestern wurden 5000 gefangene österreichische Soldaten, darunter drei Offiziere, nach Görlitz gebracht. Brandenburg war ihnen begegnet und erzählte mir, sie hätten eigentlich recht vergnügt ausgesehn, vermutlich weil sie sich nicht mehr in Lebensgefahr befanden. Einer der Officiere hätte ihm gesagt, gegen unsere Zündnadel könne ihr Bayonettangriff nichts ausrichten.

Abends.

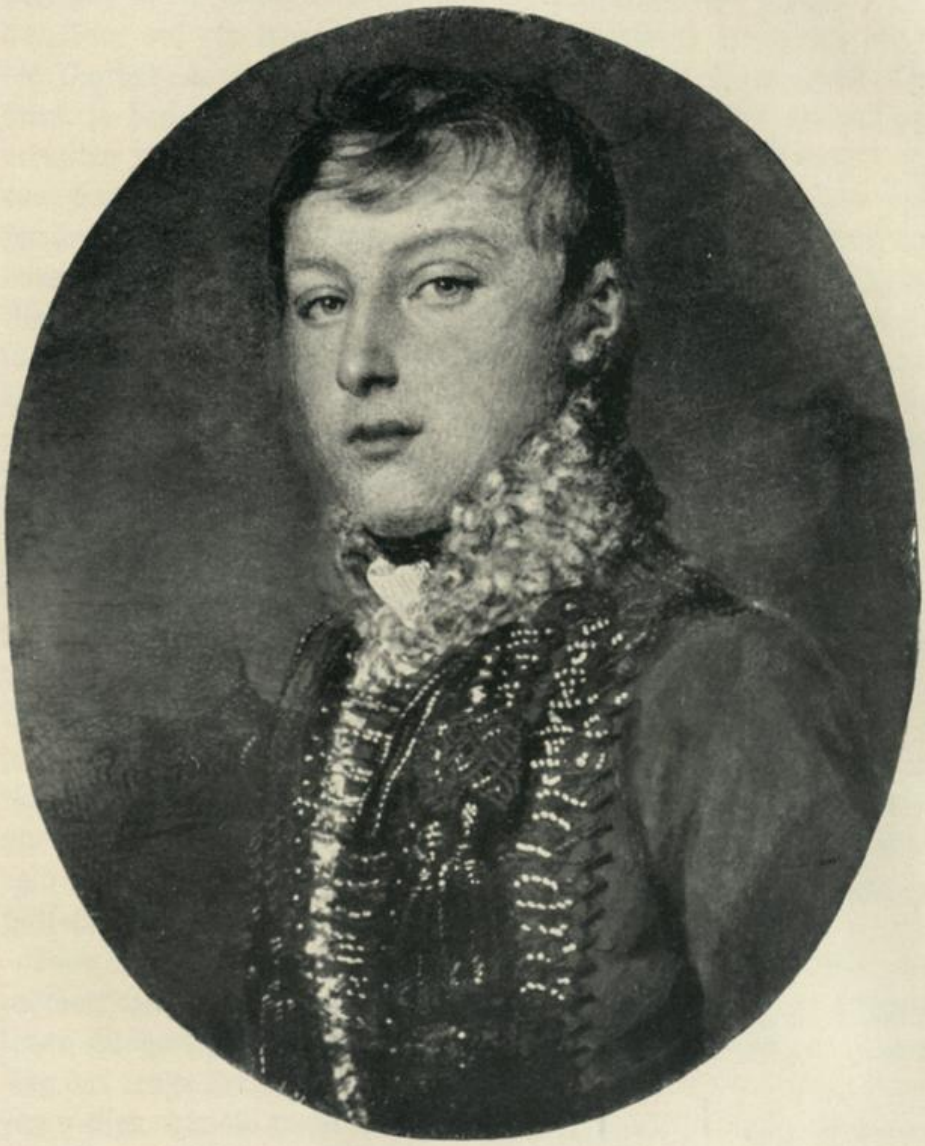
Vorhin begegneten auch mir auf der Chaussee 25 gefangene Oesterreicher, müde und abgehetzt sahen die armen Kerls aus, einige ganz junge Leute, einige ältere. Machten aber keinen sehr todesmutigen und erschreckenden Eindruck.

Im Biwak bei Sidin.

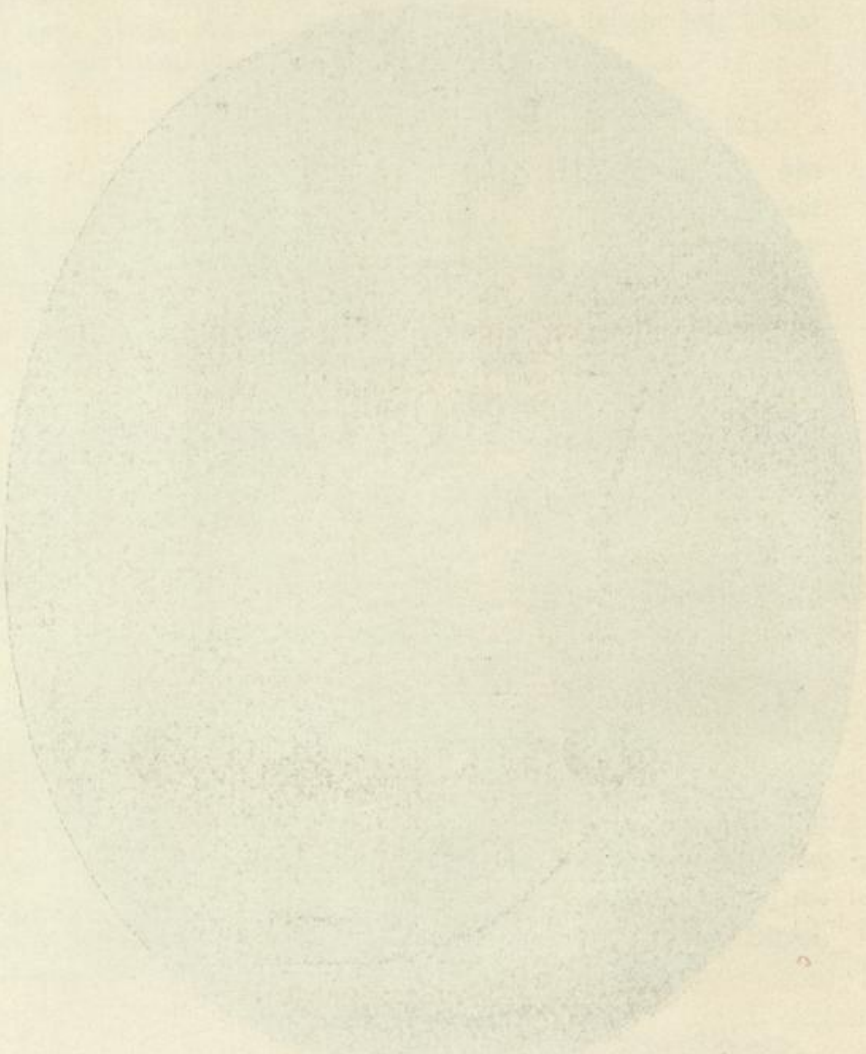
Heute erwarten wir die Armeen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl, Wir haben heiße Tage hinter uns, aber mein Regiment ist nur wenig beteiligt gewesen. Die letzten Tage mit ihren überwältigenden Anstrengungen sind fast zu viel für Mensch und Tier. Um ein halb zwölf Uhr Mittags ausgerückt, bis elf Uhr Abends marschirt, dann ins Biwak, Alarm um halb drei Uhr Morgens. Der Tag war recht hart, besonders weil es gar nichts zu essen gab und wir bis um ein halb vier im Sattel saßen. 25 Stunden mit einer mangelhaften Ruhepause von drei Stunden. Um vier Uhr Morgens kamen wir auf das Schlachtfeld von gestern Abend mit alle seinen Schrecken. Tote und Verwundete rings umhergestreut und alle möglichen schrecklichen Scenen. Ich mußte meine ganze Energie zusammennehmen um mir nichts anmerken zu lassen, aber einige meiner Leute waren doch leichenblaß. Hinter dem Schlachtfeld wurden wir zum recognosziren vorwärts geschickt, ich dachte einen Augenblick, wir würden in Aktion treten, dies war aber nicht der Fall. Die Oesterreicher waren schneller wie wir, ließen aber einige hundert Gefangene in unsern Händen. Arme Teufel, mehr oder weniger froh die Schlacht glücklich hinter sich zu haben. Vor einer Stunde fand ich einen armen verwundeten Ungarn im Wald, wo meine Pferde getränkt wurden. Nun bin ich wieder im Biwak, habe mich seit 48 Stunden nicht waschen können.

3. Juli 10 Uhr Abends.

Eine glorreiche Schlacht haben wir geschlagen, und Gottes Güte hat mich beschützt. Zeitweise waren wir unter starkem Geschützfeuer. Ich habe kein Licht, um schreiben zu können, sitze hier am Biwakfeuer.



Victor von Alten im Jahre 1816
Gemalt von François Rochard



Biwak auf dem Schlachtfeld 4. Juli.

Um drei Uhr Morgens verließen wir das Biwak, und nahmen unsere Stellung in der Ordre de Bataille unserer Brigade ein. Gegen 7 fing der Tanz an, ein lebhafter war er! Die Geschütze donnerten bis in die Dunkelheit, und zuletzt machte mir der Lärm kaum mehr Eindruck, so hatte ich mich daran gewöhnt. Gegen 11 Uhr Vormittags erhielten wir das erste Feuer, Rittmeister von Bodelschwingh von den Garde Dragonern wurde einige hundert Schritte von mir entfernt tötlich getroffen. Dann folgten noch einige Stunden des Wartens, dann endlich kam die Attacke gegen österreichische Ulanen und Husaren. Meine Leute machten ihre Sache vorzüglich, und bald war das Feld gesäubert. Dann kam der schwerste Moment des ganzen Tages, ein untätiges Halten oder vielmehr ein langsames Avanciren in schwerem Artilleriefeuer. Beinah zwei Stunden mußten wir dies ertragen, aber wir hatten merkwürdig viel Glück dabei. Granaten schlugen auf 100, 60, 30, 20 Schritt zur rechten, wie auch zur linken Seite von uns ein, und wir verloren nur einige Pferde und hatten einige Verwundete. Um 9 Uhr schwieg das Feuer, und die Schlacht war aus. Wir gingen nun ins Biwak auf dem Schlachtfeld, in dasselbe, das Tags zuvor die Sachsen und Oesterreicher inne gehabt hatten. Ich fand sogar in der Biwaksgasse meiner Schwadron einen gefallenen, sächsischen Dragoner, in dessen Nähe ich nun die Nacht verbrachte. Ein unheimlicher und kalter Nachbar, aber mit Dankbarkeit zu Gott, der mich so gnädig beschützt und mit vielen Gedanken an meine Frau und Kinder schlief ich doch bald den Schlaf des Gerechten. Gestern wieder achtzehn Stunden im Sattel. —

Man kann sich, wenn man es nicht gesehen, keinen Begriff vom mörderischen Anblick des Schlachtfeldes, keine Idee von der schauerlichen Großartigkeit dieser 12 Stunden machen. Ich habe den ganzen Tag das ernste Panorama vor Augen gehabt, da wir auf einem Höhenzug hielten, der die ganze linke Flanke dominirte. Die ersten Granaten aufschlagen zu sehen, ist etwas aufregend, zumal wenn es wie bei uns in einem Defilee geschieht und man zurückgehen muß. Allmählich gewöhnt man sich daran, zumal wenn die Sorge für die eigenen Truppen dazu kommt. Ich dachte eigentlich während der Attacke

mit Granatfeuer nur an meine eigenen Leute, denn die Kerls waren rein des Teufels und wollten immer einzeln vorgehn. Wie gesagt, man stumpft ab, ißt, raucht und lebt das bißchen Leben, was eventuell noch übrig bleibt, im vollen Maße. Ich selbst hatte alles aufgegessen, was ich bei mir hatte, das heißt ein Stück Kommisbrot, und hatte gegen Mittag nur noch etwas Chocolade im Pistolenhalfter. Glücklicherweise bemerkte ich bei einem kurzen Halt einen toten österreichischen Ulanen dicht neben mir und ließ von einem Unteroffizier bei diesem nach Brot suchen. Er fand ein Stück und ich aß es mit etwas Chocolade als mein Mittagbrot auf. So ist der Mensch. Die ersten schrecklich verstümmelten Leichen waren mir doch auf nüchternen Magen unangenehm, und ich mußte einen Augenblick das Rauchen lassen, sonst selbst in einigen Lazaretten habe ich kein körperliches Unbehagen verspürt. In der Action ist alles nicht so schlimm, nur das Warten, das entsetzliche Warten stellt an die Nerven die stärksten Ansprüche.

Einen fliehenden Feind zu verfolgen ist eine höchst angenehme und herzerfrischende Sache, aber gleichzeitig nicht nur ermüdend, sondern auch langweilig. Nie Ruhe, nirgends Rast, sondern immer im Sattel und von Ort zu Ort, mit, wie die Oesterreicher sagen „affenartiger Geschwindigkeit"! Meine Gesundheit ist recht gut, wenig Nahrung, keine Ruhe, Biwaks im nassen Getreide oder in feuchten Wiesen, alles geht spurlos an mir vorüber. Die Schlacht bei Königgrätz kostete uns 14 000 Mann Tote und Verwundete, den Oesterreichern an ebensolchen 15 000, außerdem 20 000 Gefangene. Ihr Rückzug ist eine Debandade, es sollen alle Truppen, Kavallerie, Artillerie, Infanterie wild durcheinander marschieren. Die Elbbrücken sind, wie uns drei österreichische Gefangene die ich einbrachte, mitteilten, durch Kavallerie nicht mehr zu passiren gewesen, sie hat daher die Elbe durch Furten überschreiten müssen, wobei viele Leute ertrunken sein sollen. Gablenz hat den Tag nach der Schlacht beim König um Waffenstillstand gebeten, indem er den Zustand der Armee als trostlos schilderte, worauf der König ihm geantwortet haben soll, er habe nie den Krieg gewollt und sei durch allerlei Intrigen dazu gezwungen worden, nunmehr aber könne von einem Waffenstillstand nur die Rede sein,

wenn ganz Böhmen geräumt und alle festen Plätze unverzüglich übergeben würden! Gablenz soll nun um Instruktionen nach Wien telegrafirt haben und gestern wieder im Großen Hauptquartier gewesen sein.

Libochau, Mähren. 11. 7. Mittwoch.

Wir marschieren täglich vier Meilen, sind nicht weit von Brünn und vielleicht zwanzig Meilen von Wien. Wir hören nichts vom Kriegsschauplatz und leiden sehr unter Regen und Kälte sowie an mangelnder Nahrung für Mannschaft und Pferde. Direkt zu hungern brauchen wir ja nicht, aber ein wenig Milch, ein paar Eier und etwas schlechte Suppe, sind für einen hungrigen Mann nicht gerade genügend. Ich war krank, hatte Fieber bekommen, weil ich zu lange in nassen Sachen geblieben war und gräßliche Kopfschmerzen! Die jungen Offiziere meiner Schwadron waren aber so nett zu mir und nahmen möglichst viel Arbeit auf sich, damit ich mich ausruhen könnte.

Freitag.

Heut morgen klang die Kriegstrompete wieder, um zehn Uhr marschirte das Regiment ab und dachte bald mit andern eine große österreichische Kavallerie-Abteilung attackiren zu sollen. Wir wurden aber durch einen Ordonnanzoffizier eingeholt, der uns zurückdirigirte. Eigentlich hatte ich mich auf einen frischen fröhlichen Reiterkampf gefreut! Der Morgen war so herrlich und kühl, und nach fünf Tagen Ruhe fühlte ich mich so fähig und frisch. Dann sah ich traurig auf meinen Rock der nun wohl vom Pour le Mérite ungeschmückt bleiben wird. —

Angern an der March. 20. Juli.

Jetzt sind wir zu meiner großen Freude wieder bei der Kavalleriedivision, da erhält man doch mal Zeitungen und Briefe. Letzter Tage war ich in einem Schloß der Grafen Piatti einquartirt und verbrachte die Nacht in einem wundervollen Schlafzimmer, dessen Wände mit Seide bezogen waren, und dessen Riesenbett so weich und behaglich war. Nachmittags wurden wir plötzlich alarmirt und uns mitgeteilt, daß wir noch vor dem An-

bruch der Nacht den Rayon unsers Kavalleriekorps erreichen müßten. Man sprach sogar von einer entscheidenden Schlacht, die in der Nähe Wiens geschlagen werden sollte. Um halb sechs begannen wir nun in aller Eile unsern fünf Meilen langen Marsch. Stunde auf Stunde strömender Regen, zuletzt stockdunkle Nacht, ich war so schläfrig, daß ich beinah vom Pferde fiel. Gegen Morgen gingen wir ins Biwak, aber ich war ‚Capitaine du jour' und konnte mir auch dann noch keine Ruhe gönnen. Gegen neun Uhr Morgens waren wir wieder im Sattel, nahmen uns aber für die letzten drei Meilen etwas mehr Zeit. Unterwegs begegnete mir Prinz Friedrich Karl, der mich wie er meistens tut mit „Bonjour, Chevalier, comment va la santé?" anredete. Ich antwortete, wie ich meistens tue, mit „mille grâces, Monseigneur, la santé est excellente". Der Prinz erzählte, daß Benedek sehr vernünftige Vorschläge gemacht hätte von Wien. Wie glücklich sind wir doch Preußen zu sein, und welche leuchtende Zukunft liegt vor uns!

Burg Loosdorf. Niederoesterreich.

Wieder zwei Biwaks seit Brünn und solche Hitze, daß ich es fast nicht mehr aushalten konnte. Meine armen Leute und Pferde! Drei Pferde sind mir auf dem letzten Marsch gefallen. Unsere Wege sind fast ganz schattenlos und die Sonne brennt auf uns herunter. Wolken von Staub und von Morgen bis zu Mittag kein Wasser. Mich wundert es, daß ich noch keinen Sonnenstich bekommen habe, denn die Sonne brannte wie Feuer auf meinen Tschapka, sodaß ich mir an den Metallteilen die Finger verbrannte. Dies hört sich unglaublich an, ist aber doch wahr. Von 5 Uhr Morgens bis um drei oder vier Uhr Nachmittags im Sattel, dann endlich im Biwak oder Quartier. Das ist unser täglich Brot. Heute sind wir im Schloß eines Grafen Collalto, eines sehr netten alten Herrn. Seine Familie besteht aus seiner Frau, zwei Söhnen, mehreren Töchtern und einem Schwiegersohn. Die Töchter sind nicht hübsch, aber so nett und freundlich, die armen Kinder haben die Tränen in den Augen, wenn sie von dem Unglück sprechen, das ihr Land befallen hat. Es ist schwer so als Feind zu seinen Standesgenossen zu kommen, man möchte alles andere lieber als ihr ungebetner Gast sein und ist doch dazu ge-

zwungen. Ich habe mich aber schon sehr mit einem der Söhne angefreundet. Das Schloß ist alt und hat schöne große Räume und gute Betten mit seidnen Vorhängen. Das Diner war aber sehr bescheiden und sehr kärglich, der junge Graf vertraute mir an, daß die armen Leute kaum wissen, wie sie leben sollen.

Bistrau. 19. 8.

Zwölf Stunden Schlaf in einem guten Bett, schöner warmer Sonnenschein und zwei liebe Briefe haben einen ganz andern Menschen aus mir gemacht. In der vorigen Woche hat die Cholera in Böhmen und Mähren viele Opfer gefordert. In Brünn und andern Orten, wo Lazarethe sind, hat sie besonders gewütet. Die Dörfer durch die wir marschiert sind hatten jedes täglich 6 bis 8 Fälle zu verzeichnen, aber meine Leute sind Gottlob alle gesund geblieben. Ich passe aber auch wie ein Teufel auf die Schwadron auf. Bistrau, wo ich jetzt liege, ist wegen seiner Lage, einer der Orte, den die Cholera meist verschont hat, also hatten wir anscheinend Glück hierher zu kommen. Ich fürchte mich nicht vor der Cholera, besonders jetzt, wo die Krankheit schon im Abnehmen ist. Häßlich ist es zu sehn, wie man unsere armen Soldaten manchmal beerdigt! Die Truppen lassen die Erkrankten zurück, und man kann sich denken, wie die Einwohner sie verpflegen, es sterben auch die Meisten. In Tarspitz sah ich einen armen Teufel vom 32. Regiment, der an der Cholera gestorben war, in der Nähe des Kirchhofs liegen, der Arme war ganz nackt, nur mit einem alten Mantel zugedeckt, der betrunkene Totengräber hatte ihn dort hingelegt. Ich rief einige meiner Leute, und wir gaben ihm ein würdiges Begräbnis. Das sind die traurigen Folgen des Krieges, in dem sich die Gemüter allmählich abstumpfen.

Bistrau. 15. 8.

Jetzt glaubt man fast an Complikationen mit Frankreich. Die französische Presse redet mal wieder sehr viel, sie ist wie ein kleiner böser Köter, der auf Befehl des Louis Napoleon kläfft. Ein merkwürdig gewählter Augenblick, jetzt während der Friedensverhandlungen den Krieg mit uns zu beginnen. Vielleicht will Frankreich auch ein kleines

Trinkgeld von uns erzwingen! Bismarck wird sie schon durchschauen mit seinem ruhigen Blick. Bange machen gilt nicht. In unsere Zukunft und in diesen großen Mann setze ich alles Vertrauen. Alles wird schon bald gut zu Ende geführt sein.

Bistrau 18. 6.

Einer unserer Offiziere, Graf Beust, erhielt einen Brief von seinem Vater aus Berlin, daß Napoleon uns vor einigen Tagen sehr geärgert habe, jetzt aber sei alles erledigt. Hier herrscht Langeweile und schlechtes Wetter, Spazierritte fast unmöglich. Ich trinke als Trost bei Tisch den guten Ungarwein, nachher besichtige ich dann meine Pferde, die von den Strapazen recht mitgenommen sind. Morgen gebe ich ein Tanzfest. Ein großer Raum wird mit Lampen, Pistolen, Immergrün, Guirlanden aufs Festlichste geschmückt, dazu stifte ich Cigarren, Punsch und Kuchen. Hoffentlich haben sich meine Ulanen einige böhmische jungen Damen als Tänzerinnen verschafft. Die Mädels sind hier recht garstig, also werde ich wohl nicht viel Schönheit zu sehn bekommen.

Soviel aus den Aufzeichnungen meines Bruders, der in diesem traurigen Kriege so gnädig vor Verwundungen und der schlimmen Cholera beschützt wurde. Ich erhielt aber eine Nachricht, die mich sehr betrübte. Bald nach Königgrätz wurde der Gatte meiner Freundin Anna Schulenburg schwer verwundet und starb wenige Stunden nach seiner Aufnahme in ein Lazarett. Schulenburg war Leutenant bei den Aschersleber Husaren, war bis zum Schluß der Schlacht von Königgrätz unverletzt geblieben, mußte dann mit seinem Zug eine Anzahl Gefangener begleiten und wurde aus ihren Reihen meuchlings erschossen. Er hatte den Gefangenen die Waffen nicht abgenommen, da er eine so abscheuliche Tat nicht für möglich hielt. Die Wut seiner Husaren war unbeschreiblich, und der Mörder entging seiner Strafe nicht.

Mit den Schlachten von Langensalza und von Königgrätz war nun der Krieg, der so viele Opfer gefordert, so gut wie beendet, und die diplomatischen Verhandlungen kamen wieder an die Reihe. Der

ganze Feldzug in Böhmen war doch, bis auf Trautenau, ein Sieg nach dem andern. Später hat mir mein Mann oft von 1866 erzählt und von seinen Erlebnissen in dem böhmischen Feldzug. Ein unvergeßlicher Augenblick würde ihm immer die Begegnung unseres Kronprinzen mit seinem königlichen Vater nach Sadowa bleiben, sagte Albedyll, als der hohe Herr seinem Sohne den Orden pour le Mérite umhing. Ringsumher Tote und Verwundete, und dabei ein Jubel der Begeisterung, der selbst die Sterbenden noch in seinen Bann schlug. Mein späterer Gatte hatte aber 66 eine sehr unangenehme Erfahrung, er erkrankte sehr schwer an der Cholera. Er wurde in einem Güterwagen mit der Eisenbahn weitertransportiert, und sein Freund Graf Lehndorff ließ sich durch keine Ansteckungsgefahr abschrecken und begleitete ihn. Albedyll behauptete immer, er habe ihm das Leben dadurch gerettet und hat es ihm nie vergessen! Doch nun zurück zu der Familie Alten.

Nachdem wir endlich vom Haag aus gute Nachrichten über Carl erhalten hatten, erbat ich mir von den Eltern die Erlaubnis, die arme Anna Schulenburg in Harkerode, wo sie mit ihrem kleinen Mädchen bei den Eltern weilte, besuchen zu dürten. Ich blieb fast den ganzen Monat August in Harkerode, und hatte die Freude zu sehen, daß meine Gegenwart der schwergeprüften Freundin eine Wohltat war. Mit mir sprach sie freier über ihren Herzenskummer als mit ihren Eltern. Ich nahm ihr auch viel ihr Töchterchen Anna ab, die ein liebes, kleines, lebhaftes Ding war, die mich oft nach dem Vater frug und warum er nicht komme? Wir gingen häufig spazieren, die schöne Waldluft tat Annas schmerzendem Kopf wohl, die Arme war sehr nervös und litt zeitweise an heftigem Kopfweh. Harkerode liegt nah am Harzgebirge in sehr hübscher Lage, und seine Luft ist nervenstärkend und ozonreich.

Von Harkerode kehrte ich nach Wilkenburg zurück; einige Tage darauf fuhr ich mit meiner Schwester Helene nach Berlin, wo zwar genug Cholerafälle vorgekommen waren, die aber den allgemeinen Enthusiasmus nicht wesentlich störten. Wir wohnten in einem kleinen Garni in der Neustädtischen Kirchstraße, denn alle Hotels waren überfüllt, besonders solche, die in der Straße Unter den Linden gelegen

waren, ein Fenster dort wurde oft mit Hunderten bezahlt. Von der Neustädtischen Kirchstraße ließ sich auch schnell und bequem die russische Botschaft erreichen, von wo aus wir den Einzug der Truppen ansehen sollten. Im Augustahospital pflegte seit Beginn des Krieges meine Schwester Baldine, die nach ihrer Scheidung von Graf Grote barmherzige Schwester werden wollte. Mir war es natürlich höchst wichtig, das Krankenhaus, an dem meine Schwester tätig, genau anzusehen. Baldine sah wunderhübsch aus, die einfache Schwesterntracht stand ihr vorzüglich. Sie trug ihre glänzenden dunklen Haare schlicht gescheitelt, und der ihr so eigentümliche sanfte Blick gab ihr etwas sehr Rührendes. Sie war eine reizende kleine „Sister of Mercy". Aber lange hat sie sich diesem ernsten Beruf nicht gewidmet, zu dem sie auch nicht sehr geeignet war! Baldine führte mich im Augusta-Hospital herum und zeigte mir alle Einrichtungen sehr stolz und wichtig, und ich sah, wie die armen Verwundeten sich freuten, wenn sie mit ihnen sprach und wie sie meiner hübschen Schwester voll Bewunderung nachblickten.

Der Einzug der Truppen am 20. September war wundervoll und wir konnten von dem großen Balkon der russischen Botschaft aus jeden einzelnen erkennen. Es war ein erhabener Anblick, den alten König an der Spitze der Truppen, umgeben von Bismarck, Moltke, Roon, vorbeireiten zu sehn, und lauter Jubel begrüßte den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Carl. Dann kamen die siegreichen Truppen des Gardekorps und Deputationen verschiedener anderer Armeekorps und Regimenter, von ihren Angehörigen und dem begeisterten Volk mit Lorbeer bekränzt. Carl, der wußte, von wo sich seine Schwestern den Einzug ansehen wollten, sah nach dem Balkon herauf und salutierte ritterlich mit dem Degen, was mich nicht wenig beglückte, wie stolz war ich auf meinen Bruder! Spät abends zogen wir trotz strömenden Regens aus, um uns die Illumination der Straßen Berlins anzusehn, die sehr schön war. Alles Kerzen und bunte Ballons, einige Gasbeleuchtungskörper und viele, viele Blumen; dazwischen sah man immer wieder die Büste des Königs und der Prinzen. Eine große Menschenmenge wogte durch die Straßen. Unser Weg führte uns durch manche kleine Straße hinter dem Roten

Schloß und an der Kurfürstenbrücke, und da war kein noch so kleines Haus, ärmlicher Keller oder Dachfensterchen, das nicht einige Lichtchen angezündet hatte. Ich habe später noch oft Berlin illuminiert gesehn, wohl schöner und großartiger, mit dem elektrischen Licht standen ja auch ganz andere Mittel zur Verfügung, aber so allgemein bis in die bescheidensten Häuser nie, kein Fenster blieb dunkel! Trotz aller Siegesfreude wurde man aber durch und durch naß, denn der unerbittliche Regen strömte hernieder, und in dem Gedränge konnte man unmöglich einen Schirm aufsperren.

In Hannover fand ich alles ganz verändert, und ich schränkte meine Besuche dorthin nach Möglichkeit ein. Alle vornehmen hannöverschen Familien waren auf ihren Landsitzen und hatten auch die feste Absicht, Herbst und Winter dort zu verbringen. Preußisches Militär hatte die Kasernen inne, mit unsern hannöverschen Truppen war es für immer vorbei! Dieses Gefühl hatten wohl alle Hannoveraner, aber in der Tiefe ihres Herzens hegten sie doch immer noch die Hoffnung, daß die Okkupation aufhören und der König wiederkehren würde.

Auch in Wilkenburg verlief der Herbst sehr still, da Hannover so verlassen und unsere Besuche von dort ausblieben. Wie fast in jedem Herbst gingen wir auch in diesem Jahr auf acht Tage zu Steinbergs nach Brüggen. Steinbergs waren seit langen Jahren mit meinen Eltern befreundet, ihr schöner Besitz Brüggen bietet landschaftlich alles, was man verlangen kann, Berge, Wald, Wiesen und einen herrlichen Park. Das Haus, ein geräumiges, altes Gebäude, ist die Zierde der Gegend zwischen der Marienburg und Nordstemmen. Die Marienburg, ganz nach Angaben der Königin Marie von Hannover, nach ihrem Geschmack erbaut, war kurz vor 1866 fertig geworden. Das Schloß sollte seiner hohen Herrin ein Sommersitz werden, sie hat aber nur kurze Freude an ihrem hübschen Besitz gehabt! Mein Vater war immer gern in Brüggen, sowohl als Jäger wie als Landwirt, in diesem verhängnisvollen Jahre aber sehnte er sich danach, mit seinem Freunde über die Ereignisse des verflossenen Sommers zu reden und sich von Herzen darüber auszusprechen. Meines Vaters Ansichten, man muß bedenken, er war preußischer Grund-

besitzer und Vater eines preußischen Offiziers, waren wohl nicht immer dieselben, wie die seiner hannöverschen Freunde, aber ein treuer Hannoveraner und Anhänger seines Herrscherhauses ist er bis an sein Lebensende geblieben. So tauschten nun die beiden alten Freunde ihre Ansichten aus, meine Mutter und Frau von Steinberg gingen viel zusammen spazieren, und ich schloß mich ihnen an oder streifte allein umher. So verging die Zeit im Fluge und bald nahte der Tag unserer Abreise.

Im Winter 1867 lud mich Helene auf längere Zeit nach Dresden ein, ich folgte ihrer Einladung auch nur zu gern, denn Hannover war ja so verändert! Das Leben dort war ein ganz anderes geworden, bis jetzt konnten sich meine Eltern nicht entschließen, Anknüpfungspunkte in der uns so fremden neuen Geselligkeit, die hauptsächlich in Militärkreisen bestand, zu suchen. Dresden hingegen merkte man kaum irgend eine Veränderung an, es wurden Bälle und Soireen, wie bisher üblich, gegeben, der preußische Leutnant tanzte ebenso lustig, als wenn Königgrätz nicht gewesen wäre. Den preußischen Generälen hingegen merkte man es doch an, daß ihre Stellung keine ganz leichte. Mein Schwager hatte, da er noch kein passendes Haus gefunden, in einem alten Hotel, ich glaube es hieß Hôtel de Saxe, eine ganze abgesonderte Etage bezogen. Ich erinnere mich noch an die wunderschönen geschnitzten Türen im Barockstil und an die gemalten Zimmerdecken. Bloudoffs richteten sich sehr gemütlich dort für den Winter ein, und bald begann bei ihnen ein reges geselliges Treiben, da sowohl Bloudoff wie Helene zu den Menschen gehörten, die gern einen großen Bekanntenkreis um sich versammeln. Oft gingen wir in das königliche Theater, an dem vortreffliche Kräfte tätig waren, zudem ist das Haus so reizend, daß es selbst ohne Vorstellung ein Vergnügen wäre, hinzugehn, um es zu bewundern! Bei einem unserer Theaterbesuche sah ich, als wir einen nicht für jedermann erlaubten Eingang benutzten, einen überraschenden Anblick, eine himmelblaue, mit Blumen bemalte Portechaise. Bis dato hatte ich dergleichen nur auf Bildern gesehn! Ganz Rokoko war sie, getragen von zwei gelbgekleideten Dienern mit weißgepuderten Köpfen! Meine Schwester verbeugte sich tief, wandte sich dann zu mir und sagte lachend über

mein verdutztes Gesicht: „Das ist Prinzessin Sidonie, sie läßt sich stets in ihrer Portechaise hierhertragen."

Die Hofbälle waren ganz besonders schön, die Räume enthielten so viele Kunstschätze, daß das Auge sich gar nicht satt daran sehen konnte. Es fanden sich auch freundliche Menschen, die im Schlosse Bescheid wußten und mir Bilder und Porzellan und andere merkwürdige und historische Gegenstände erklärten. Die Bälle am sächsischen Hofe sind mir immer etwas steif vorgekommen, in meinem lieben Hannover waren sie viel ungezwungner und belebter. Kronprinz Albert war ein sehr liebenswürdiger und scharmanter Herr, der auch in Privatkreisen viele Bälle und Diners besuchte. Bei Hof aber ging es sehr formell her; eine sehr originelle Etikette bei großen Galahoffesten war, daß eine Whistpartie von König und Königin mit Damen der Diplomatie gespielt wurde. Dabei ging es nach Rang und Würden, und man wurde nicht gefragt, ob man des Spieles auch mächtig sei! Meine Schwester Helene als Gattin des russischen Gesandten wurde öfter zu dieser Partie befohlen, sie konnte aber nicht eine Karte von der andern unterscheiden, und so war ein Kammerherr, der hinter ihrem Stuhle stand, so freundlich, ihr Spiel zu dirigieren. Es war eine sehr komische Situation für Helene.

Meine kleinen Nichten hatten ein sonderbares Lieblingstier, nämlich einen jungen Hasen! Im Herbst vorher hatten sie ihn vom Jäger, der das Tierchen hilflos im Walde gefunden, geschenkt bekommen. Mrs. Nathan, die Engländerin, die schon lange Jahre im Bloudoffschen Hause war, fütterte das Häschen wie ein kleines Kind mit Milch aus einer Flasche, und es gedieh vortrefflich! Als der Hase, Peter genannt, noch klein war, war er allerliebst, spielte mit den Kindern wie ein junger Hund, sprang auf Tisch und Bänke und lief frei in Hof und Garten umher, gehorsam auf den Ruf folgend. — Im Winter nach einem großen Diner, ereignete sich ein sehr komischer Zwischenfall, denn Freund Lampe hatte sein Lager in der Kinder Zimmer unbemerkt verlassen und begab sich auf Entdeckungsreisen. Zuerst suchte er Bloudoffs geheiligte Räume auf und machte sich's auf dessen Schreibtisch bequem, nicht zum Vorteil der dort liegenden Manuskripte. Bald aber wurde es dem kleinen Unhold dort zu langweilig und er

begab sich weiter, kam in Helenens Salon, wo er ihre Dinergäste vorfand, die er sich neugierig betrachtete. Dann setzte er in wilden Sprüngen von einem Möbel auf das andere, alle Jägerherzen unter den Geladenen freuten sich gewiß, aber bei den Damen erregte er doch wohl einiges Mißtrauen, denn er setzte sich ungeniert auf ihre schönen seidnen Schleppen, vielleicht hielt er sie für bunte Wiesen! Mir wurde der Auftrag, Freund Peter zu entfernen, was mir mit einem verlockenden Salatkopf auch bald gelang. Allmählich wurde unser lieber Hase aber immer größer und stärker, die Räume wurden ihm zu eng, er wurde sehr wild, warf Tische und Stühle um und zerstörte mancherlei. Es wurde daher zum großen Kummer der Kinder beschlossen, ihm die Freiheit, nach der er sich augenscheinlich sehnte, zu schenken. Ein Halsband, auf dem sein Name stand, wurde ihm angetan mit der Bitte an diejenigen, die ihn lebend oder tot fänden, eine Notiz darüber in die Zeitung zu setzen. Es wurde ein Wagen genommen, der die Engländerin und die Kinder eine ganze Strecke aus Dresden herausfuhr, bis dicht an einen schönen Wald; dort erhielt der brave Peter seine Hasenfreiheit. Es flossen ihm viele Tränen nach, meine kleinen Nichten weinten bitterlich, und auch Mrs. Nathan ließ den Kopf hängen.

Drittes Kapitel

Die neue Heimat.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter sinken ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Während meiner Abwesenheit hatten sich in Hannover die Gemüter etwas beruhigt. Die gemäßigten Welfen sahen ein, daß es am besten sei, ihren Kummer über die vielfachen Änderungen und die Trauer über den Verlust des geliebten Königshauses in sich zu verschließen. Die „preußischen Eindringlinge", wie sie oft genannt wurden, waren ja auch meist solche wider Willen, die dahin mußten, wohin sie ihr König schickte, und oftmals gewiß lieber irgendwo anders hingegangen oder geblieben wären. Die höheren preußischen Offiziere, wie General Voigts-Rhetz, Oberst von Thiele und andere mehr, die mit meinem Vater schon von früher her bekannt waren, hielten es auch wohl für richtig, uns einen Besuch zu machen, sie wurden mit Höflichkeit von meinen Eltern empfangen und bald sogar gern begrüßt. Für mich waren die mit den Oberhäuptern des Militärs und Zivils angeknüpften Beziehungen am verhängnisvollsten, denn begreiflicherweise wollten diese Herren gern die erwiesene Gastfreundschaft in Wilkenburg erwidern und luden uns zu mehreren Festen ein. Meine Eltern lehnten alle Einladungen quasi aus Gesundheitsrücksichten ab, ich aber mußte auf ihren Wunsch einer Aufforderung zum Ball beim kommandierenden General folgen. Es wurde mir sehr schwer, denn der Gedanke an alles Frühere ließ mich nicht los; wie oft war ich in diesen selben Räumen fröhlich gewesen, und wie viele meiner Freunde waren in diesem schlimmen Krieg

geblieben, wie mancher in der Verbannung, wie meine liebe schöne Königin! Und nun sollte ich mit ihren Gegnern und Überwindern lustig sein und tanzen! Das brachte ich trotz der großen Liebenswürdigkeit, mit der ich von allen Seiten umringt wurde, nicht fertig. Ich tanzte daher nicht, sondern schloß mich den älteren Herrschaften an. Der Abend verging mir schließlich doch noch rascher und angenehmer, als ich es für möglich gehalten, und in ziemlich vorgerückter Stunde trat ich die Rückfahrt nach Wilkenburg an. — Als ich auf den Hof fuhr, regte sich schon alles; die Milch wurde zum Kühlen gestellt, ehe die Wagen, die sie nach Hannover bringen sollten, sie aufnahmen, die Gespanne rasselten über den Hof ihren verschiedenen Zielen zu. Der Maimorgen in seiner ersten grünen Herrlichkeit lockte mich in die schöne Natur, daher legte ich mich nicht mehr zum Schlafen hin, sondern machte lieber einen langen Spaziergang, um zum Frühstück erfrischt und vergnügt zu erscheinen. Die Eltern ließen sich meine Erlebnisse erzählen und ich sagte ihnen dann auch, wie viele liebenswürdige und angenehme Menschen ich kennen gelernt habe, die in ihren einflußreichen Stellungen wohl günstig auf die erregten und erbitterten Gemüter der Hannoveraner wirken könnten.

Anfang August kam Helene mit Annie und Nellie nach Wilkenburg, auf dem Wege nach Norderney, und da mein Vater schon aus Karlsbad zurückgekehrt war, konnte ich sie begleiten.

Etwas von dem gemütlichen Tone Althannovers war zu Anfang der Herrschaft Preußens auf der kleinen Insel geblieben, zum Teil konnte man wohl die Verhältnisse etwas primitiv nennen. Im Konversationshaus, wie das Kurhaus zu hannöverschen Zeiten genannt wurde, speiste man an langen Tafeln, wenn ich mich nicht irre, um vier Uhr nachmittags, dort trafen sich alle Neuangekommenen, die sich gesellschaftlich kannten, oder die durch den Badekommissar eingeführt wurden. Für die andern Badegäste war eine Table d'hôte um ein Uhr mittags. Nach unserm Mittagessen war meist Konzert der Kurkapelle vor dem Konversationshaus, dazu trank man dann im Garten seinen Kaffee und machte Pläne für den Rest des Tages. Nach dem Abendessen, das man in den verschiedensten Lokalen einnahm, traf man sich wieder im Konversationshaus und beschloß

musizierend oder tanzend den Abend. Es gab damals nur wenige Hotels in Norderney, wer Glück hatte, das heißt sich früh genug bei der Kastellanin meldete, konnte wohl, wenn der hannöversche Hof nicht anwesend war, eine Wohnung im königlichen Logierhaus erhalten, später haben wir dort auch einmal gewohnt. Jetzt gibt es viele große Hotels in Norderney, aber wieviel gemütlicher und dem damaligen einfachen Leben auf der Insel angepaßt waren die kleinen Fischerhäuser, deren Vorderstuben vermietet wurden und deren hintere Räume mit der Küche der Besitzer bewohnte! Es roch immer nach Torfrauch und Fischen, aber das störte niemand, unser Hauptaufenthalt war doch der herrliche Strand. Wie müde war man des Abends, selbst auf den schmalen Bettchen und der Seegrasmatratze schlief man wie ein Murmeltier. Karren mit einem Pferd bespannt brachten die Badenden in die brausende See, köstliche originelle Badefrauen leiteten diese Fuhrwerke. Es gab manch komischen Anblick, denn die hübschen und zweckmäßigen Badekostüme von heute kannte man damals noch nicht, und da die Damen doch unter sich, war gestattet, sich ganz nach Belieben zu kleiden. Man sah daher die primitivsten Anzüge, und manche Dame leistete sich überhaupt kein Badekostüm! Manche lustigen Geschichten wurden von den Badenden erzählt. So hörte ich eine aus dem Jahre 1865 von einer Augenzeugin. Sie erzählte, sie sei beim Baden mit Königin Marie zusammengetroffen, die ihr sehr freundlich zugenickt; im selben Augenblick sah sie auch, wie drei Badende im allereinfachsten Kostüm Front vor der Königin machten, sie wollten ihre Devotion durch einen schönen Courknicks zeigen, aber eine starke Welle vereitelte diesen Versuch, und er mißlang gänzlich. Die kleine Szene soll höchst komisch gewesen sein und der Ausdruck der allgemeinen Freude darüber selbst die Brandung übertönt haben.

Von interessanten Persönlichkeiten war im Sommer 1867 der alte Wrangel anwesend, mit dem ich mich sehr anfreundete. Ich sehe den originellen alten Herrn noch deutlich vor mir, einen großkarrierten Plaid über die Schultern, einen Wachstuchhut auf den Kopf, bewaffnet mit einem tüchtigen Spatenstock. Der Feldmarschall liebte es, wenn man ihn ein Stückchen auf seinen Wanderungen begleitete

und mit ihm plauderte, er hatte die Jugend sehr gern und unterhielt sich mit Vorliebe mit ihr.

Norderney im Jahre 1867 sollte aber für mich besonders glückbringend und verhängnisvoll werden, denn ich lernte damals meinen späteren Gatten kennen. Albedyll hatte, wie ich schon erwähnte, in Böhmen im Jahre vorher sehr schwer die Cholera gehabt, die ihn noch lange Monate nachher recht elend und schwach machte. Er war selbst jetzt noch ziemlich angegriffen und hoffte, daß die schöne Seeluft die letzten Spuren der Krankheit verwehen würde. Als ich Albedyll zum ersten Male an der Tafel im Konversationshaus erblickte, sagte ich erstaunt: „Was ist denn das für ein fremder Mann?" Ich ahnte nicht, daß ich meinen zukünftigen Gatten vor mir sah. Bald war auch Albedyll mir kein fremder Mann mehr, wir freundeten uns sehr an, und ich lernte ihn bald gut kennen.

Im November fühlte sich meine Mutter sehr elend, was Papa und mir viel Sorge machte, und wir beschlossen, wenn sie bis Weihnachten nicht besser geworden, mit ihr den Rest des Winters im Süden zu verbringen. Es sollte aber anders kommen. Helene, durch unsere Briefe auch um die Mutter besorgt, kam zu Weihnachten mit ihren kleinen Mädchen zu uns. Den Weihnachtsabend unter dem brennenden Lichterbaum mit den glückstrahlenden Kindern zu feiern, war eine besondere Freude für die Großmutter — es sollte ihr letztes Weihnachtsfest sein.

Nach einer alten Bauernsage bei uns auf dem Lande wird ein Traum wahr, den man zwischen Weihnachten und Dreikönig träumt, dasselbe sagt man vom ersten Traum an einem neuen Ort oder in einem neuen Haus. Es gibt ja so manchen Volksglauben oder vielmehr Aberglauben, über den ich in meiner spottlustigen Jugend gelacht habe, seit dem Winter 1868 aber lache ich nicht mehr darüber. Ich träumte nämlich in der Neujahrsnacht, ich stände in meinem Schlafzimmer und sähe hinaus in den Garten. Vor mir lag der große Rasenplatz, um den ein Weg herumführte, wo große Blutbuchen standen. Sie waren unbelaubt und bewegten sich im Winde. Als ich näher hinsah, bemerkte ich, daß zwei Nonnen, von denen die eine ein großes goldenes Kreuz auf der Brust trug,

um den Platz herumwandelten. Selbst im Traum kam mir dies sonderbar vor und ich dachte: „Was tun die katholischen Schwestern in Wilkenburg?“ In der Frühe des Neujahrsmorgens war ich noch so mit dem Traum beschäftigt, daß ich ihn meiner Jungfer Minna erzählte; dann vergaß ich ihn fast, denn es kam so viel Sorge und Unruh über mich! Helene reiste bald mit Annie und Nellie ab, aber kaum war sie nach Dresden zurückgekehrt, als ich ihr die traurige Botschaft schreiben mußte, daß die Ärzte sehr besorgt um die Gesundheit der teuren Mama seien, wenngleich sich nach ihrer Ansicht das Leiden noch längere Zeit hinziehen könnte. Im Januar kamen mein Geschwister abwechselnd zu uns, um nach der Mutter zu sehen, die Ärzte kamen einige Male in der Woche von Hannover herüber, um der lieben Kranken ihr Leiden nach Möglichkeit zu erleichtern. Alle liebevolle Pflege aber konnte uns das teure Leben nicht erhalten, die Krankheit schritt unaufhaltsam vorwärts. Bald fanden auch die Ärzte, daß die Pflege für Päxerchen und mich zu schwierig sei, und erklärten, eine Diakonissin aus dem Henriettenstift in Hannover müsse zur Hilfe beschafft werden. Unser Arzt wandte sich persönlich an das Stift, aber trotz seiner Bemühungen konnte ihm keine Schwester überlassen werden; es war damals viel Krankheit in Hannover und die Diakonissinnen in Privatpflege beschäftigt. Nun blieb unserm guten Doktor nichts anderes übrig, wie eine katholische Schwester mit hinauszubringen, übrigens ein sehr liebes Wesen, mit der sich meine Mutter bald aussöhnte, und die Paxmann und mir manche schwere Stunde erleichterte. Diese liebe kleine Nonne hieß Schwester Clarissa, und als sie ungefähr acht Tage bei uns war, trat ich einmal zufällig an mein Schlafstubenfenster und sah meinen Traum der Neujahrsnacht vor den Augen verwirklicht. Die Äbtissin des Klosters, mit dem goldenen Kreuz auf der Brust, war gekommen, um nach der Pflegenonne zu sehen, und beide wandelten den Weg um den Rasenplatz herum. — Mein Vater und ich aber gaben noch immer nicht alle Hoffnung auf die Erhaltung unserer lieben Kranken auf, wir begrüßten jede kleine Besserung, die sich nachher nur zu trügerisch erwies, mit Freuden. In einer Nacht wachte ich, durch einen Lichtschein geblendet, auf, vor mir stand die Nonne mit einer

brennenden Kerze in der Hand, sie brauchte meine Hilfe bei der Mutter. Wie ein altes Bild sah die schöne junge Nonne aus mit ihren ernsten Zügen, auf welche die flackernde Kerze ihr Licht warf; ich aber hatte durch das plötzliche Erwecken einen solchen Schreck bekommen, daß ich lange Zeit nicht im Dunkeln schlafen konnte. Am 11. Februar zwischen 3 und 4 Uhr morgens erlöste der Tod unsere liebe Dulderin vor ihren Leiden. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte sie zu Helene dieselben Worte, die einst die liebe Granny zu ihr gesagt: „Haltet mir ja die Julie in Ehren!" Meine guten Schwestern! Das haben sie stets getan und sind immer im liebevollsten Verhältnis zu mir geblieben. Meine Mutter war schon zwei Tage besinnungslos, und ihr Sterben war wie ein letztes leises Aufatmen, gar kein Todeskampf, der liebe Gott schenke mir auch so ein sanftes Einschlafen!

Die Anstrengungen der Pflege und die vielen Gemütsbewegungen hatten mich sehr angegriffen. Im Mai brachte mich mein Vater zur Zerstreuung nach Potsdam zu Carl und Criel, die rührend gut für mich waren. Ich sah auch Albedyll dort wieder, der versprach, uns bald in Wilkenburg zu besuchen. Das geschah dann auch im Juni, und Papa begrüßte ihn als Schwiegersohn. Nun kam die Verpachtung von Wilkenburg, meiner lieben alten Heimat, und die Übersiedlung nach Haus Leipnitz in der Provinz Sachsen. Während des Umzugs gingen wir nach Brüggen zu Steinbergs, dann nach Ems, welches Bad sowohl Papa wie mir vom Arzt verordnet worden war.

Zu unserer Verlobung erhielten mein Verlobter und ich eine große Anzahl Briefe, von denen ich einige aufgehoben habe, unter ihnen einen Brief vom alten Feldmarschall Wrangel, der so lautet:

Wilhelmshöhe 24. 8. 68.

Sie, mein teurer Freund, sind so gütig gewesen und haben mich die Anzeige von ihrer Verlobung mit Fräulein Julie von Alten zukommen lassen, wofür ich bestens danke und mir erlaube zu diesem frohen Ereignisse Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen, ich habe die feste Überzeugung, daß Sie in der Hand dieser liebenswürdigen edlen und sanften Julie einer wahrhaft glücklichen Zukunft

entgegen gehen können woran ich den allerinnigsten Anteil nehme und mit Hochachtung verbleibe Ihr

alter und aufrichtiger Freund
G. von Wrangel.

Albedyll kam mit dem König einige Tage nach uns an, das war natürlich eine große Freude für mich, denn er brachte alle Zeit, die er erübrigen konnte, bei uns zu. Wir wohnten dem Kurhaus, wo der König von Preußen mit seinem Gefolge weilte, gegenüber, auf der andern Seite der Lahn.

Im Jahre 1868 war Ems noch ein höchst elegantes und beliebtes Modebad. Nicht nur Kranke und Leidende kamen hin, um Genesung zu suchen, sondern auch Menschen, die sich amüsieren und den Sommer angenehm verleben wollten; es gab ja damals noch die berühmten Spielsäle in Ems. Albedyll sah dem Spiel eines Tages zu, als ein junger, gut gekleideter Mann, anscheinend ein Russe, ihm auffiel, der große Summen auf die Nummer 26 setzte, vermutlich war es sein Alter! Immer größere Summen setzte er, und mein Verlobter sah voll Mitleid, wie der Ärmste endlich noch einen Haufen Gold und Scheine auf dieselbe Zahl setzte, sie verlor und dann leichenblaß hinausstürzte. Kaum war er aus dem Saal, so kam die Nummer 26 dreimal hintereinander! Der arme junge Spieler aber hat sich später erschossen, er hatte sein ganzes Vermögen verspielt. Ich habe auch wohl mal einen Blick in den Spielsaal geworfen und sogar eine kleine Summe gesetzt — ehrlich auf mein Alter 33 und gewann eine ganz annehmbare Summe, mit der ich vergnügt nach Hause ging.

Morgens auf der Promenade, wenn ich meinen Brunnenspaziergang machte und mein Glas Krähnchen getrunken hatte, begegnete mir häufig der König, und obgleich ich keine „Kaiserjägerin" war, wie man die Damen später scherzhaft nannte, die den König so eifrig verfolgten, ward ich doch häufig sehr gnädig von Seiner Majestät begrüßt. Der gütige alte Herr machte gern auch einen kleinen Scherz mit mir. Als ich ihm auf dem Bahnhof einen Rosenstrauß überreichte, meinte er: „Wird denn Albedyll auch nicht eifersüchtig sein?" Außer auf der Promenade des Morgens — nachmittags machte der König

meist eine Spazierfahrt — sah ich ihn nicht, denn Konzerte und Theater besuchte ich natürlich der Trauer um meine geliebte Mutter wegen nicht. Das Theater besuchte der König aber regelmäßig jeden Abend. Im großen Saal des Kurhauses war eine Bühne aufgeschlagen und vor dieser mehrere Reihen Stühle für das Publikum aufgestellt. Die beiden ersten Reihen waren für den König und sein Gefolge reserviert. Häufig wurden auch Damen aufgefordert, sich in die erste Reihe neben den König zu setzen, er selbst bestimmte sie, damit ihm in den Pausen die Möglichkeit zur Unterhaltung gegeben war. In späteren Jahren ist mir oft die Ehre zuteil geworden, neben dem Kaiser im Theater sitzen zu dürfen und seiner interessanten Unterhaltung zu folgen. Der hohe Herr hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und sprach oft und gern von alten Zeiten. So erzählte er mir einmal von seiner Reise nach Rußland, wie er den Auftrag gehabt, seine Schwester als Braut nach Petersburg zu bringen. Der König beschrieb die lange, lange Reise mit ihren vielen Schwierigkeiten und das russische Volk mit seinen eigenartigen Sitten und Gebräuchen, es war so spannend, ihm zuzuhören, daß ich fast weinte, als der Vorhang wieder aufging und das dumme Stück von neuem begann!

Als der König Ems verlassen, wurde das Leben dort für Papa und mich viel stiller, da Albedyll nach einigen Tagen Urlaub den König mit dem Militärkabinett auf seinen weiteren Reisen begleiten mußte.

Am 1. August 1868 wurde mein Bruder zum Flügeladjutanten des Königs ernannt zu seiner und unser aller großen Freude! Mein alter Vater war selig darüber und bedauerte nur, daß die Mutter es nicht hatte erleben dürfen. Albedyll kam aus Koblenz noch einmal auf einen Tag zu mir nach Ems, aber dann kam des Königs Reise nach der Insel Mainau, und wir mußten uns auf viele Wochen trennen. Mitte August waren wir einige Zeit in Norderney zusammen. Nur zu rasch verging die schöne Zeit, mein Verlobter mußte nach Berlin zurück, um von dort aus mit dem König und dem Chef des Militärkabinetts ins Manöver zu gehen. Natürlich schrieb er mir viel und oft; ich schreibe einige Stellen aus seinen Briefen ab.

Cassel 23. Juni.

Endlich hat das Unwesen mit Parademarsch, Hurrahrufen und alten Leuten mit weißer Kravatte und höchster Verlegenheit ein Ende. Der König ist sehr vergnügt weiter nach Mainz gefahren, ich habe aber meinen hiesigen Freunden gesagt, daß ich umfallen würde, wenn ich nicht eine Stunde schlafen könnte. In Hildesheim und Münden großer Enthusiasmus, und unser alter prächtiger König hat sich wieder viele Herzen gewonnen, er war wieder so, daß er den Leuten sicher einen bleibenden Eindruck gemacht hat, die ihn sahen und mit ihm sprechen durften. Hier auf dem Bahnhof wollte durchaus eine junge Person den König sprechen und weinte fürchterlich, man wollte ihr wegen Mangel genügenden Vermögensnachweises nicht den Consens zu ihrer Verheiratung mit einem Militärbeamten geben. Ich habe sie getröstet und ihr gesagt, daß sie den Geliebten haben solle, wenn er sonst nicht ein Taugenichts wäre. Ich will mein Möglichstes für das arme Ding tun, denn ich bin so glücklich im Gedanken an Dich, daß ich auch andern helfen will, wo ich es kann.

Mainau.

Der gestrige Tag war recht hübsch. Erst Frühstück, dann Spaziergang um die Insel an dem See, dann eine Fahrt mit einem großen Segelboot, dann um 2 Uhr Diner, dann Nachmittags Dampferfahrt um den ganzen See herum, Abends dann Thee. Es war zwar ein bißchen viel, aber es ist wirklich schön hier, und man hat das Gefühl, daß hier eine sehr hübsche Ehe geführt wird und daß die Freude über den Besuch groß ist. Mein alter Freund B. scheint dem Papa nicht sehr gefallen zu haben, Du mußt nicht vergessen, daß die Familie B. ein gewisses Privilegium auf Dummheit hat. Von dem großen General von B. sagte König Friedrich Wilhelm IV., es sei jedenfalls sein talentvollster General, denn bei einem Manöver habe er 8 Geschütze verloren und doch nur 7 gehabt. Man nahm ihm nämlich seine sämtliche Artillerie zweimal fort.

Berlin Juli.

Der alte Wrangel, der mir nochmal mündlich zu meiner Verlobung gratulirte, sagte mir höchst komisch: „Du willst ja auch wohl ein Regiment haben, aber Du kriegst keins, sie lassen Dir hier nicht weg."

Berlin.

Gestern den ganzen Abend hat mich der gute König mit Ordensangelegenheiten für die Begleitung der Kaiserin von Rußland gequält, um 12 Uhr kam ich erst nach Haus! Nachts um 2 Uhr ließ mich Oubril wecken, um noch für zwei Lakaien Orden zu besorgen. Dann vier Stunden Vortrag bei dem alten Herrn und bei dem Kriegsminister. Kurz es war ein toller Tag, und man muß den alten Herrn wirklich sehr lieb haben, um nicht etwas aufgeregt zu werden.

Berlin.

Die neuliche Reise nach Fürstenwalde war eine sehr heiße, wir sind fünf Stunden im Lande herumgeritten, Fürstengunst ist doch zuweilen ein sehr unbequemes Ding. Der Prinz hat jetzt die größte Passion, mir alle seine Regimenter zu zeigen, und meine Reiselust hat doch eine ganz andere Richtung. Ich habe schon Tresckow gesagt, daß ich manchmal lieber Gänsejunge sein möchte, es ist auch langweilig, wenn man bei jeder kleinen Sache nur auf den größten Umwegen zu seinem Ziel gelangen kann. Nächstens geht mein General in Folge eines akuten Anfalls von Geschwisterliebe auf eine Woche Urlaub zu seiner Schwester und ich muß ihn vertreten. Er hat ein eignes Talent, sich seine Urlaubszeit so wenig wie möglich passend zu wählen.

Berlin 23. 9.

Der Empfang in Holstein und Schleswig soll ein ganz vorzüglicher gewesen sein, der Adel hat sich sehr lebhaft daran beteiligt, sogar der Graf Platen, der Schulenburgsche Schwiegersohn. Es soll gar nicht besser zu machen gewesen sein, und der König war im höchsten Grade befriedigt. Der Abgang von P. vom Hofe des Kronprinzen scheint ein sehr plötzlicher Bruch gewesen zu sein, sie sind beide ganz ohne Weiteres mit Sack und Pack abgegangen und in solcher Eile, daß die Möbelwagen Nachts zum Neuen Palais gekommen sind. Man soll um den Nachfolger in großer Not sein, man spricht von Eulenburg, persönlichem Adjutanten des Kronprinzen. Die ganze Sache macht sehr viel von sich reden.

Berlin 27. September.

Der Kaiser hatte vor Potsdam einen Unfall gehabt, die Achse seines Salonwagens war gebrochen und er sah sehr übel aus, er hat sich gegen voriges Jahr erschrecklich verändert. Zum Glück hat er die Nachricht von dem Scheitern des Schiffes, auf dem der Großfürst Alexei war, sehr günstig erfahren, da er das Telegramm von der glücklichen Ankunft des Großfürsten früher bekam als alle andern Nachrichten. Man sagt, daß dem Kaiser die Reise nach Warschau, die er jetzt tun will, besonders schwer in den Gliedern liegt, und daß er die Besorgnis vor Polenattentaten noch garnicht überwinden kann. Im kronprinzlichen Palais ist die Ministerkrisis überwunden, Eulenburg wird Hofmarschall, die Sache macht noch viel von sich reden.

Baden 30. September.

Unsere Reise war wie gewöhnlich anders geworden, als sie bestimmt war. Wir fuhren erst gestern früh um acht Uhr ab und über Kreiensen, so daß ich nicht über Bergwitz gekommen bin, ich konnte also nicht einmal auf dem Weg fahren, der zu meiner lieben Julie führt. Der Grund zu dieser Veränderung war die verzögerte Ankunft des Großfürsten Alexei, auf den der König allerdings noch warten mußte. Der junge Herr hat sich bei dem Schiffbruch des „Alexander Newsky" wirklich brillant benommen, er hat durchaus als letzter auf dem Schiff bleiben wollen und ist auch erst mit dem dritten Transport fortgefahren. Er sieht sehr gut aus, sehr viel besser als sein Bruder. Die Situation muß auf dem Schiff sehr schlimm gewesen sein, in der Nacht um drei Uhr ist es aufgefahren und um 12 Uhr Mittags ist erst Rettung möglich gewesen, obgleich es nur 300 Schritt vom Lande entfernt gewesen ist. Das zuerst fortgeschickte Boot schlug um, und es ertranken 2 Offiziere und 5 Mann. Was unser alter Herr aushält und was ihm zugemutet wird, ist aber wirklich enorm. Gestern nacht um 12 Uhr angekommen, muß er sich heute früh an einer Partie nach Ebersbach beteiligen, wo Ihre Majestät ihren Geburtstag feiern will. Es ist, wie einige Erzählungen von der Hölle sagen: einige genießen die ganze Tortur und werden schon von 9 Uhr früh an gequält, andere (darunter ich) sind vom Diner ab beordert und noch

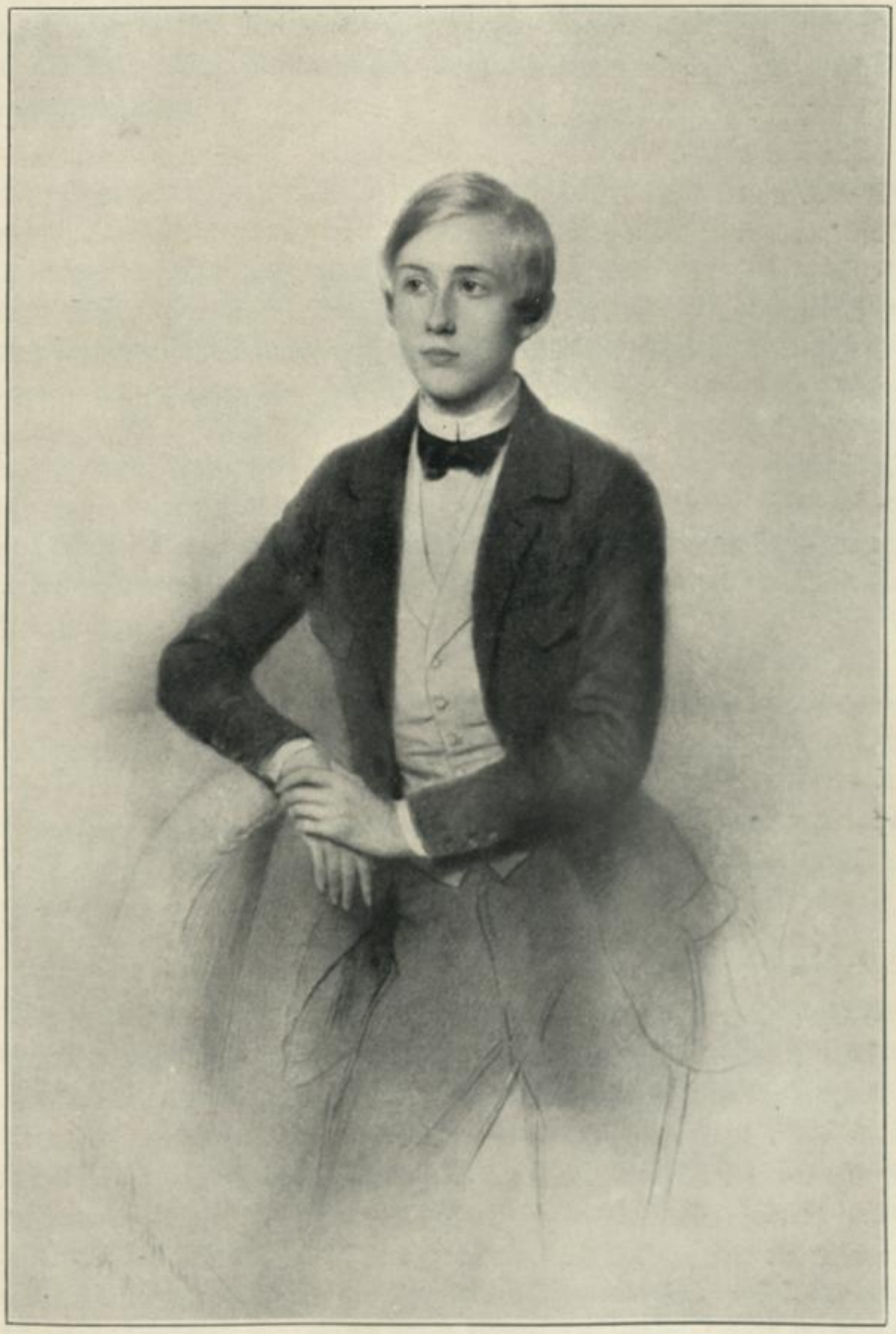
andere (darunter ich nicht) sind garnicht geholt worden. — Es regnet bei dieser angenehmen Aussicht noch dazu vom Himmel herunter, was es will. Aber Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck. Wir wohnen hier im Petersburger Hof, ein anderes bekanntes Hotel hat Seine Majestät uns verboten, weil dort im Sommer manchmal zweifelhafte Existenzen gewohnt hatten. Er ist um unsere Moralität besorgt. An unsern hohen Höfen scheinen sich jetzt die Begebenheiten zu drängen, bei Prinz Friedrich Carl scheidet Virginia Hacke aus, man sagt in Folge eines Vorfalls mit der Seydewitz, sie ist bereits auf Urlaub und kommt nicht wieder. — Ich will sehr fleißig sein und wie ein Pferd arbeiten, damit ich hier so bald wie möglich fortkommen kann. Ihre Majestät hatte wegen strömenden Regens die Abreise zur Landpartie verschoben und nahm erst hier unsere Glückwünsche an. Sie war überaus gnädig zu mir und sprach in Bezug auf unsere Verlobung sehr herzliche Worte mit mir. Ich habe mich sehr über ihre Güte gefreut.

Baden.

Der König wandert hier in bekannter Weise herum und redet mit wunderbaren Männern und Frauen, es ist wie das Fest in der Bibel, bei dem jeder zugelassen wurde, der ein hochzeitlich Kleid anhatte. Neben mir wohnt ein Spanier mit einer häßlichen Gattin, sie sieht aus wie die so sehr stark geliebte Königin Isabella. Heute Nacht war großer Lärm, da er eifersüchtig gewesen sein soll, was Spaniern zukommt. Amüsant ist es in mancher Hinsicht doch, wenn man erst bekannter wird. Man sieht eine Menge Leute, von denen man schon viel gehört hat, z. B. eine scheußliche Engländerin, die vor nicht allzulanger Zeit die Liebe eines sehr hohen Herrn gewesen ist und ihm sehr viel Geld gekostet hat.

Baden.

Meine spanische Nachbarschaft scheint zur Revolution abgereist, ich höre keinen Lärm mehr. An der Table d'hôte findet man aber bis auf Muhamedaner alle Nationalitäten. Hört die Spielbank indeß, wie man sagt, wirklich 1870 auf, so wird der Glanz und der Trubel sich hier gewiß sehr vermindern. Die Bank hat in dem einzigen



Carl von Alten im Jahre 1848

Monat September 3 Millionen Francs gewonnen. Trotzdem wurde sie gerade in diesem Monat von einem jungen Russen dreimal gesprengt, der glückliche junge Mann ist aber doch mit einem Verlust von 50 000 Francs abgereist.

Baden.

Der gestrige Tag war wirklich wunderbar, drei Stunden hin und dann ein schlechtes Diner, dann drei Stunden wieder zurück. Es gehört doch ein eigentümlicher Geschmack dazu, sich solch eine Geburtstagsfeier auszuwählen. Der König war sehr komisch, er machte ein so ergebenes und gelangweiltes Gesicht, daß man ihn kaum ansehn konnte, ohne zu lachen. Der größte Teil der Herrengesellschaft hier ist so, daß man sich die Tasche zuhält, wenn man sie ansieht, und von den Damen will ich lieber garnicht reden. Bezeichnend für die Zustände hier ist, daß die Königin gestern erzählte, es hätten sich einige Mitglieder der hiesigen Damengesellschaft darauf kaprizionirt beim Spazierenfahren in ihren Wagen hereinzufassen, so daß sie polizeiliche Abhülfe hätte suchen müssen.

Berlin.

Daß der König schon vor einiger Zeit auf der Treppe ausgeglitten und sich den Fuß beschädigt hat, schrieb ich Dir wohl schon, jetzt geht es wieder etwas besser. Dein Bruder grüßt Dich, wir haben eben zusammen den Reichstag eröffnet und uns in der Kirche über ein ganz prächtiges Exemplar von Küster amüsiert. Selbst Brandenburg beging die unglaubliche Unschicklichkeit in der Kirche laut zu lachen.

Berlin Dezember.

Die Frau des Generals Moltke ist leider schwer und hoffnungslos krank, der arme alte Herr jammert mich sehr, er hat mit der Frau so sehr glücklich gelebt, und die Einsamkeit wird er sehr schwer ertragen. Prinz Carl geht den Winter wegen seiner zarten Gesundheit mit seinem ganzen Hofe nach Italien. Vielleicht ist es auch der Seydewitz wegen, die sich in ihren tief decolletierten Kostümen dort weniger leicht erkälten wird.

Mit Frau von Moltke steht es sehr schlecht, und daß ist auch für uns sehr schlimm, denn der alte Mann wird den Verlust nicht so über-

winden, daß er wieder der Alte wird. Perglas habe ich heute getroffen, er hat mir eine lange politische Abhandlung darüber gehalten, daß die orientalische Frage nicht zum Kriege führen wird. Heute muß ich wieder zu Friedrich Carl, seine Vorliebe für mich scheint noch zugenommen zu haben, und er behauptet, mich sehr zu meinem Vorteil verändert zu finden. Ich habe ihm gesagt, daß das noch mehr zunehmen werde, wenn Du erst meine Frau wärest.

Weihnachtsabend 68.

Der König hat mir ein recht hübsches Schreibzeug, eigentlich ein Tintenfaß geschenkt, ich werde ihm sagen, ich würde es als eine Erinnerung an meine schreibende Tätigkeit, der ich nun nicht mehr so sehr lange angehören würde, ansehn. Ich hoffe, daß der Idee des Königs kein entgegengesetzter Sinn zu Grunde liegt. Friedrich Carls alljährlicher Aschenbecher ist noch nicht eingetroffen. — Eben kommt das Geschenk vom Prinzen Friedrich Carl, und es ist wirklich wieder ein Aschbecher, aber gleichzeitig auch ein recht hübsches Cigarrenetui in Form eines halben Kastens. Es ist ganz interessant zu sehen, in welcher Weise die Aschbecher seit fünf Jahren immer größer geworden sind. Der Nächste wird wohl im Notfall als Badewanne für einen ganz kleinen Menschen zu gebrauchen sein. Lebwohl, mein Liebling, im nächsten Jahr bist Du am heiligen Abend bei mir.

Berlin den ersten Weihnachtsfeiertag.

In der Kirche war ich heute noch nicht, weil ich zum König gehen mußte, um ihm für sein gütiges Geschenk zu danken, er lag mit seinem beschädigten Fuß auf dem Sofa und war sehr bewegt, denn er hatte eben den armen alten Moltke empfangen. Er war aber sehr gesprächig und sehr nett und frug sehr freundlich nach Dir und ließ sich allerlei erzählen. Mit meinen Absichten ihn zu fragen, mir ein Regiment zu geben, habe ich aber Unglück; wenn ich dem alten Herrn in die Augen sehe, habe ich nie das Herz dazu, ihn um mein Fortgehn zu bitten, sonst hätte ich es heute wohl getan. Prinz Friedrich Carl will, wie er sagt, sogar Wetten gegen mein Fortkommen halten. Zu diesem hohen Herrn soll ich heute Abend wieder auf einige Stunden kommen.

Berlin 27. December.

Daß Frau von Moltke tot ist, schrieb ich Dir, glaub ich, schon, sie starb am heiligen Abend, Moltke hat es aber Niemand sagen lassen, um andern nicht die Freude am Fest zu nehmen. Sie ist an einer Grippe gestorben, die sich ihr auf's Herz und auf's Gehirn geworfen hatte. Ich habe heute noch das Bild von Königgrätz abgeschickt, es füllt Dir vielleicht mal eine einsame Stunde aus, wenn Du die Gesichter darauf betrachtest. Später wird das Bild gewiß mal großen Wert haben und dieses ist mir besonders wertvoll, weil es mir der König selbst geschenkt hat. Meine eigene Person ist nicht sehr schön gelungen.

Berlin.

Nach diesem abgehetzten Tage kannst Du Dich nicht wundern, wenn ich mich in der Unterhaltung mit Dir etwas zu erfrischen suche, sei also nicht böse, daß Du wieder die Brille aufsetzen mußt, um einen dummen, unleserlichen Brief von mir entziffern zu müssen. Ein ordentlicher Regimentskommandeur sagt bei jedem Diner „Das erste Glas dem König." Fangen wir also als angehender Regimentskommandeur mit unserm geliebten alten Herrn an. Er war heute bei der Meldung so freundlich und herzlich, daß er mich ganz gerührt hat. Natürlich trieb er seine alten Scherze, ich triebe mich gern in aller Welt herum und kümmere mich garnicht mehr um den Dienst. Er müsse alles allein machen und dergleichen mehr. Dann frug er sehr gütig nach Dir und schließlich wollte er wissen, wann die Hochzeit sein solle. Als ich Monat März sagte, lachte er mich aus und sagte, er habe mich bis dahin noch für leidlich vernünftig gehalten, aber nun würde er daran ganz zweifelhaft, was denn die lange Verzögerung für einen Sinn habe? Ich sagte ihm dann, daß die Beeilung ein wenig in seiner Hand läge und daß wir durch einen sehr späten Termin, der mir auch sehr wenig gefalle, einen baldigen Umzug vermeiden möchten. Leider wurden wir dann gestört und ich konnte nichts mehr sagen, habe nun aber einen guten Anfang gemacht und werde bei nächster Gelegenheit wieder daran anknüpfen. Vielleicht ist es gut, daß wir heute nicht weiter sprachen, denn ich war ganz in der Stimmung, ihm einen fünfzigjährigen Aufenthalt im Militär-

kabinett zu versprechen. — Du, mein Schatz, bist aber sehr in Gnaden bei ihm, das kann ich Dir sagen und freue mich sehr darüber. Er frug sehr teilnehmend nach Deiner Gesundheit, wie Dir Norderney bekommen, und ob Du nicht eingesehn, daß Du eine leichtsinnige Wahl getroffen! Schließlich ließ er Dich sehr grüßen. Ein gleiches soll ich Dir vom alten Wrangel bestellen, mit dem ich zusammen nach Potsdam fuhr; ob ich den Kuß, den er mir gab, an Dich weitergeben soll, hat er nicht gesagt, es war ein Gefühl, als ob man mit dem Mund in ein Reibeisen geraten wäre! — — —

Nach der Verpachtung Wilkenburgs war mein Vater nach Haus Leipnitz in Sachsen übergesiedelt, das ihm schon länger gehörte, das ich aber jetzt erst kennen lernte. Das Haus hatte viele schöne Räume, einen großen Gartensaal mit bunten Glastüren, durch die man die Tannen und Buchen des Gartens in rot, gelb, blau und andern Farben schimmern sehen konnte! Leipnitz hatte schöne, weite Wälder und ganz nah am Haus einen großen See, um den uralte Eichen standen, ich mußte trotz allem Kummer um mein geliebtes Wilkenburg, von dem mir der Abschied ja unendlich schwer geworden, zugeben, daß auch meine neue Heimat schön sei. Nach dem Manöver im Oktober bekam Albedyll auch einige Tage Urlaub, sodaß die Trennung von ihm nicht gar zu lange gewährt hatte. Nun durchstreiften wir zusammen Wald und Feld.

Helene hatte meinen Vater gebeten, meine Hochzeit in Dresden zu feiern, da Leipnitz im frühen Frühjahr sich nicht zu einer solchen Festlichkeit eignen würde. Sie hatte auch vollkommen recht, die Entfernung von der Bahnstation war sehr groß, dazu die Wege nur teilweis chaussiert und daher bei schlechtem Wetter grundlos. Es wurde also beschlossen, Helenes Rat zu folgen, und wir setzten den Monat März als Zeitpunkt meiner Hochzeit fest, verschoben sie aber schließlich auf den 20. April. Am 4. April schrieb Prinz Friedrich Carl folgenden gütigen Brief an meinen Verlobten:

Mein lieber Albedyll!

Die große Liebenswürdigkeit und herzliche Ungezwungenheit, mit welcher Sie mir seit Jahren begegnen und wodurch Sie mir so theuer

geworden sind, gestattet es mir, mich Ihnen beim Anlasse Ihrer bevorstehenden Hochzeit mit einer kleinen Gabe zu nähern. Betrachten Sie weniger den Werth derselben, als die freundschaftliche Gesinnung des Gebers. Damit dieselbe Sie an letzteren erinnern möge, habe ich als Geschenk eine Art von Vergrößerung derjenigen Pokale gewählt, aus denen Sie Abends bei mir oft, aber nicht oft genug für mich, schäumenden Wein zu genießen pflegten. Ich weiß nicht, wann Ihr Hochzeitstag ist, darum sende ich das Ding schon heute. Mit Königl. Erlaubnis ziehe ich Sonnabend nach dem Jagdschloß, wo ich sofort Marienbad zu trinken beginne. Vielleicht machen Sie vorher noch die Freude zu besuchen Ihren getreuen Freund

Friedrich Carl.

Mein Hochzeitstag war vom schönsten Wetter begünstigt, und als ich Nachmittags um zwei Uhr mit meinen kleinen Nichten Annie und Nellie als herzigen Brautjungfern, in weiß und blau gekleidet, durch die knospenden Alleen und an den mit dem ersten Grün geschmückten Rasenplätzen vorbei nach der Sophienkirche fuhr, gab es kein glücklicheres Wesen auf der Welt. In der Kirche waren viele Bekannte und Verwandte versammelt, Manchester und Louise, sowie Carl, auch Walter Loë und Graf Lehndorff, meines Mannes enge Freunde. Nach dem Frühstück in der russischen Gesandtschaft fuhren Albedyll und ich direkt nach Berlin; der Urlaub meines Mannes war sehr kurz bemessen, und ich wollte lieber mein neues Heim gemütlich machen, als eine kurze Reise unternehmen.

Mein Berliner Leben begann sehr still. Verwandte hatte ich außer Carl und Criel niemand in Berlin und sehr wenig Bekannte. Wir blieben aber nicht lange in der Residenzstadt, da mein Mann ein Kommando erhielt, er wurde mit der Führung der Halberstädter Kürassiere beauftragt, auf drei Monate bis nach dem Manöver.

Wir nahmen uns in Halberstadt keine Wohnung, sondern begnügten uns mit einem kleinen Quartier im Hotel, wo es bei bescheidenen Ansprüchen gar nicht so übel war. In einer so kleinen Stadt hatte ich mich noch nie länger aufgehalten, ich kannte nur das Landleben oder größere Städte! Manches fand ich daher ganz anders als

ich es mir vorgestellt und einiges unendlich komisch! Unvergeßlich bleibt mir der erste Kaffee, der mir zu Ehren im Regiment gegeben wurde, damit ich alle Regimentsdamen kennen lernen sollte. Die Musik spielte, es war herrliches Wetter, und die Vereinigung fand in einem sehr hübschen Garten statt, so daß sie mir zu Anfang recht gut gefiel! Die Damen waren sehr liebenswürdig, bald fand ich mich unter ihnen zurecht, dann mußte ich eine Unmenge Kaffee und Kuchen, auch Kaisertorte und süße Speisen verzehren. Man saß nach der dortigen Sitte von den Herrn abgesondert um einen großen Tisch, feierlich nach Rang und Würden placiert, was mir sehr komisch vorkam. Aber die Länge dieses Festes drückte mich doch sehr, allmählich war der Unterhaltungsstoff erschöpft, die Damen redeten immer eifriger über Kinder, Leute und persönliche Klatschgeschichten, ich konnte ihnen darin nicht mehr folgen und langweilte mich nach Noten.

Halberstadts Umgebung ist sehr hübsch, da es ja schon an den Ausläufern des Harzes liegt und man in wenigen Stunden Quedlinburg, Goslar, Thale und andere schöne Punkte erreichen kann. Emil und ich benutzten die Gelegenheit, uns den Harz anzusehen so oft als möglich, wenn es die Zeit, die er als Führer des Regiments zur Verfügung hatte, erlaubte. Wie herrlich war es dann im kühlen Walde an den rauschenden Harzbächen nach der staubigen, glühenden Stadt!

So verging der Sommer nur zu rasch, das böse Manöver rückte heran und entführte mir meinen Gatten. Zuvor brachte er mich noch nach Harkerode zu Knigges, die mich freundlich eingeladen hatten, die Trennungszeit von Albedyll bei ihnen zu verleben. Aus den Manöverbriefen möge der folgende hier Platz finden:

Möckern den 24. August 1869.

Der gestrige Tag ist Gottlob auch vorbei und ganz zu meiner Freude in höchst befriedigender Weise. Der König kam hier um 11 Uhr an, ich hatte Trompeter und eine Eskadron auf dem Schloßhofe aufgestellt. Der König gab mir sehr gnädig die Hand, ging an der Eskadron vorbei und sagte „Die Schwadron sieht sehr gut aus." Nachher neckte

er mich wieder „Ich glaubte, Sie würden alles verdorben haben, aber es ist merkwürdig genug, daß das nicht geschah." Dann ging der König zum Dejeuner im Schloß, ich ließ die Trompeter noch hier und ritt mit der Schwadron fort. Am ersten Tage kam der König zum Exerzieren, was sehr gut ging, meine Schwarze ging vorzüglich beim Parademarsch. Nachher lobte der König das Regiment sehr und schließlich beim Fortreiten kam er nochmal und zwar allein zu mir heran und sagte: „Ich bin mit dem Regiment sehr zufrieden gewesen." Dann frug er einen Offizier, welche Remonte sein Pferd sei, was derselbe nicht wußte, worauf ich es dem König sagte. Der König sagte: „Herr, woher wissen Sie denn das?" Ich antwortete ihm, daß ich mich wohl hüten würde, vor ihm zu erscheinen, wenn ich mich nicht einigermaßen orientiert hätte. Darauf redete er noch manches sehr Gütige mit mir und ritt fort. Wir mußten dann drei Meilen mit zum Diner nach Magdeburg. Nach dem Diner frug der König sehr freundlich nach Dir. Ich sagte ihm, daß Du in Harkerode seist, er läßt Dich sehr grüßen. Dann sagte er noch: „Im Militärkabinet lechzt man bereits nach Ihnen, und mit der hiesigen Freude ist es nun bald vorbei." Er meinte aber, daß ich mich gut hineingefunden hätte. Der alte Herr war in günstigster Stimmung und sehr zärtlich, und Perponcher und Lehndorff wurde die Trennung von mir ganz schwer. Gestern nacht kamen wir erst ein halb zwei Uhr nach Hause, und heute sind Kopf- und Halsschmerzen als Folge des gestrigen Tages recht tüchtig da. Es war doch recht anstrengend, und ich kann das starke Schreien garnicht gut vertragen.*)

Das Kommando nach Halberstadt war mit dem Manöver zu Ende. Anfangs September schied ich also von Harkerode, um in Berlin vor Ankunft meines Gatten den Umzug unserer Habseligkeiten vom Seegerhof 5 nach der Wilhelmstraße Hausministerium zu bewerk-

*) Es sei zu diesem Briefe bemerkt, daß Emil ein ganz wunderbar gutes Gedächtnis hatte, Namen und Gesichter vergaß er nie, Begebenheiten konnte er noch nach vielen Jahren bis in die kleinsten Einzelheiten genau beschreiben. Er hat öfter die Wette gewonnen, über einen oder mehrere beliebige Namen in der Rangliste genau Bescheid zu sagen. Er tat dies, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, und sagte alle Einzelheiten über die betreffenden Persönlichkeiten zum Erstaunen seiner Zuhörer her.

stelligen, da die Wohnung, in der Albedyll mit seinen Kindern bisher gewohnt, doch etwas beschränkt war. In Magdeburg traf ich meinen Mann, der sich auf eine Stunde aus dem Manövertrubel freigemacht, und wir verabredeten, daß er vom Manöver aus nach Norderney fahren sollte, um dem Umzug und seiner Unbequemlichkeit zu entgehen. Die Umzugszeit war nicht sehr gemütlich, aber sie verging verhältnismäßig rasch, und es machte mir viel Freude, die schönen großen Zimmer einrichten zu können, die ich in der neuen Wohnung vorfand.

Das Hausministerium hätte man ebensogut auch Gouvernement nennen können, da in der ersten Etage der Hausminister von Schleinitz wohnte und im Parterre der alte Graf Waldersee, der Gouverneur von Berlin. Über uns wohnte eine alte Gräfin Münster, eine Grande Dame aus der alten Zeit. Sie bewohnte schon lange Jahre ihre Räume im Hausministerium, und sie waren ganz der geeignete Rahmen zu ihrer eigenartigen altmodischen Gestalt. Nur Möbel und Bilder aus vergangenen Jahren konnte man dort sehen, und die Herrin dieser reizenden alten Sachen erinnerte mich immer an die Oberhofmeisterin der Königin Luise, sie sah genau aus, wie ich Gräfin Voß oft abgebildet sah: in schwarzer Seide mit Puffärmeln und einer schön gestärkten Mullkrause um den Hals. Wie ihre Einrichtung, so stammten auch ihre Leute aus der Biedermaierzeit, eine ehrwürdige Jungfer und ein vornehmer alter Kammerdiener. Gräfin Münster redete diese beiden alten Leute stets mit Du an, was sehr komisch klang. Auch ihr Umgang war recht antediluvianisch. Trotzdem besuchte ich die alte Dame oft und gern und ließ mir von ihr Geschichten aus der alten Zeit erzählen. Es waren sogar sehr alte Zeiten, die sie erlebt hatte, sie erinnerte sich noch aus ihrer Kinderzeit, wie die Franzosen Berlin besetzt gehabt, und sprach mit Vorliebe davon, auch erzählte sie mir manches vom preußischen Hofe unter Friedrich Wilhelm III. und IV. Gute und böse Zeiten waren an ihr wie an unserm Herrscherhause vorübergegangen. Ich denke mit Dankbarkeit an die liebe alte vornehme Dame zurück, sie hat mich stets mit Güte und Herzlichkeit behandelt.

Viertes Kapitel

Der Krieg gegen Frankreich.

Wir flechten die alte Treue
In die neue Krone hinein.

Albedyll kam ungefähr am 1. Oktober von Norderney zurück, sehr frisch und von der Meeresluft gebräunt, er war sehr vergnügt und freute sich über unsere neue Behausung, zufrieden war er ja immer, einen bescheideneren Menschen gab es nicht!

Im Februar wurde unsere älteste Tochter geboren, ich war ein ganz klein wenig enttäuscht, denn ich hatte mir so sehr einen Sohn gewünscht, das kleine Mädchen wurde aber doch mit Freuden begrüßt. Leider erkältete ich mich und wurde sehr krank, so daß der Mai herankam, ehe unsere Kleine getauft werden konnte. Meine beiden ältesten Schwestern und mein Vater kamen dazu, Louise hielt das Kind über die Taufe und sie erhielt auch ihren Namen.

Fröhlich fing 1870 an mit Schlittengeklingel, denn der Schnee blieb lange liegen, und wir hatten herrliche Schlittenbahn.

Ende Juni sollte, wie in den vergangenen Jahren meist der Fall gewesen, die Reise des Königs nach Bad Ems stattfinden. Emil mußte ihn mit dem Militärkabinett begleiten, und so sah ich einer längeren Trennung von meinem Gatten entgegen, denn auf die Emser Reise sollte der Besuch des Königs bei der Großherzogin von Baden folgen, daran anschließend ein Aufenthalt in Bad Gastein. Es wurde beschlossen, daß ich mit der Kleinen ruhig in Berlin bleiben sollte, wir hatten ja den schönen Garten des Hausministeriums und konnten so viel im Freien sein, wie wir wollten.

Meines Mannes tägliche Briefe, und ihre Beantwortung ver-

kürzten meine einsamen Stunden, besonders wenn die kleine Louise schlief. Man kann aus diesen Briefen sehen, wie allmählich das Kriegsgewitter aufzog.

Ems den 6. Juli.

Glücklich angekommen, große Hitze, von Magdeburg bis Gießen fuhr ich mit Carl Bismarck. Der König ist nicht ganz wohl.

Ems den 7. Juli.

Der König war sehr freundlich und scherzte in seiner Weise. „So lange sei es gegangen, es sei ein wahres Unglück, daß ich wieder da sei, um ihn zu molestieren", er frug auch sehr freundlich nach Dir. Perponcher und Lehndorff haben sehr für mich gesorgt, ich wohne im Kurhaus oben in ihrer Nähe. Es war allgemeine Freude mich zu sehen; ich muß wohl eine verborgene Liebenswürdigkeit haben, die ich selbst nicht kenne. Eben bekam ich Deinen Brief und bin glücklich, ein Lebenszeichen von Dir zu haben. Ich glaube, daß ich doch wohl früher wie der König zurückkommen werde.

Ems den 8. Juli.

Gottlob ist wieder ein Tag vorbei und einer näher zum Wiedersehen mit Dir. Ich sitze sehr tief in der Arbeit und kann Dir nur sagen, daß ich gesund bin. Es ist eine gräßliche Hitze, und ich denke mit Sehnsucht an unsere schöne kühle Wohnung und den schattigen Garten. Thile aus Frankfurt ist seit einigen Tagen hier, er grüßt Dich sehr, sonst sind aber sehr wenige Bekannte da, viel Juden! Ems ist lange nicht so hübsch wie vor zwei Jahren.

Ems den 9. Juli.

Hier sieht es heute ziemlich bunt aus! Benedetti ist händeringend angekommen, Werther aus Paris ist auch da, aber es glaubt doch wohl keiner ernstlich an Krieg. Waldersee ist sofort nach Paris zurückgekehrt. Der König ist sehr ruhig und meint, es wäre ihm ganz gleich, ob die Menschen in Paris schrieen oder nicht! Hier ist man auf das äußerste überrascht; nach dem, wie der König zu der Sache steht, ist es nicht zu begreifen, wie darin eine Veranlassung zu einem Kriege gefunden werden kann, und Bismarck ist in Varzin, und läßt

nicht ahnen, was er denkt. Der König ist ohne alle Übertreibung bewundernswürdig, ganz ernst und fest, man merkt ihm im gewöhnlichen Leben nicht die mindeste Veränderung an. Schlimm ist, daß Bismarck nicht hier. Stünde nicht in Frankreich Hungersnot bevor, und müßten sie nicht in China etwas unternehmen, so könnte man doch nicht wissen, was aus der Geschichte würde. Um das Königtum des Prinzen von Hohenzollern Krieg führen zu wollen, wird wohl keinem einfallen. Es war aber doch eine richtige Ahnung, daß aus der Sendung des tollen Versen nur Unheil entstehen würde. Grüße alle und schilt nicht über mein schlechtes Schreiben, es muß immer so eilig gehen!

den 11. Juli.

Gestern war hier wirklich der Teufel los. Es regnete Telegramme des allerbedenklichsten Inhalts und scheint es ganz unbegreiflicherweise, als ob doch Ernst aus der Sache werden könnte. Die Nachrichten aus Paris lassen keinen Zweifel bestehen, daß dort bereits alle Vorbereitungen getroffen werden. Wenn wir nur den Unsinn los würden, uns für die Kandidatur des spanischen Thrones schlagen zu müssen, sonst würde sich das Andere wohl machen lassen; Krieg mit den Franzosen muß doch kommen, denn sie sind absolut toll, und ich begreife jetzt wieder völlig, welche große Chance es für uns ist, den alten König noch als Fahne für die Armee zu haben. Der König hat mir in diesen Tagen auf das höchste imponirt, er ist größer, wie ich es bei meiner großen Bewunderung und Verehrung für ihn je für möglich gehalten habe! Ich denke mir, daß es nun bald nach Hause gehen wird, da dort alles sicherer dirigiert werden kann wie hier. Im Übrigen müssen wir denken, daß uns der Sturm nicht mehr wie alle Menschen, aber wohl viel weniger wie manchen trifft. Wir haben keine Schuld daran, also wie Gott will! Bismarck wird morgen hier sein. Rege Dich nicht zu sehr auf, jedenfalls kommen wir in einigen Tagen zurück!

den 12. Juli.

Es steht im Ganzen so wie gestern, wenn eine Änderung eintrat, so war es ein Wachsen der Chancen zum Kriege. Ich denke, daß wir

uns sehr bald wiedersehen. Mir geht es mit der Gesundheit trotz der so überhäuften Arbeit, trotz der Hitze und trotz aller Aufregungen gut. Möge der liebe Gott es mir erhalten, damit ich meine Pflicht tun kann, und meine Stellung wirklich ausfülle; die Hauptsache ist, daß man mit Ehren besteht. Habe guten Mut und mache Dir keine Sorgen, wir stehen immer unter Gottes Hand und können uns unser Schicksal nicht selbst machen.

Ems den 14. Juli.

Wir kommen morgen den 15. Abends $^1/_2$9 auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin an. Gott sei Dank, daß dies endlich geschieht. Wesentlich Neues ist nichts, nur daß die Situation doch wohl noch eine drohendere wie gestern ist. Jedenfalls ist aber kein Schritt von Bedeutung geschehen. Es ist ein Segen, daß wir nun endlich einmal mit allen Behörden wieder zusammen kommen.

Nun kam die Depesche: „Wir kommen heute abend nach Berlin", und nach dem Eintreffen des Königs um 8$^1/_2$ Uhr abends war es schon so gut wie sicher, daß Frankreich den Krieg wolle! Die Aufregung in Berlin war gewaltig, man muß sie erlebt haben, um sie wie ich nach Jahrzehnten noch frisch vor Augen zu haben. Kaum war Emil zu Hause eingetroffen, da fing auch die Arbeit an, Ordonnanzen kamen und gingen, Depeschen wurden gebracht und expediert bis spät in die Nacht hinein, damit, wenn die Kriegserklärung eintraf, die Hauptstellen besetzt und die Mobilmachung im Gange sei. Meistens arbeitete Albedyll im Militärkabinett, damals in der Leipziger Straße gelegen, erst nach dem Kriege wurde es in das Haus Behrenstraße 66 verlegt, als Moltke in das Generalstabsgebäude am Königsplatz übersiedelte. Zu Tisch kam Albedyll dann nach Hause und arbeitete auch den Rest des Abends dort, vom Schlafen war für ihn in den drei Tagen, bis die Kriegserklärung eintraf, kaum die Rede. Er konnte nur einige Morgenstunde erübrigen, um sich ein wenig zu ruhen, und selbst diese waren noch oft unterbrochen. Es waren auch für mich böse Zeiten, dazu der quälende Gedanke der langen Trennung von meinem geliebten Mann, die mir nun bald bevorstand.

Mein Bruder Carl hat damals seine Eindrücke kurz vor und nach der Kriegserklärung niedergeschrieben. Ich lasse ihm jetzt das Wort.

„Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ein Enthusiasmus — in wenigen Stunden, kann man sagen, — eine solche Höhe, ein solches Maß und eine solche gewaltige Kraft erreichen könnte. Die Wogen dieser Begeisterung gehen so hoch, daß sie in allen Schichten der Bevölkerung, bei alt und jung, jeden Standesunterschied, jeden Parteistandpunkt weggelöscht haben. Aus allen Handelsplätzen des Reichs, Frankfurt, Hamburg, Köln, vom Rothschild angefangen bis zum kleinsten Bankier, ist dem König Geld in jeder Art und Höhe angeboten worden, wir können Hunderte von Millionen ohne jede Garantie auf der Stelle bekommen. In Hannover ist gestern Voigts-Rhetz ein Fackelzug von Tausenden gebracht worden; der Leiter der Welfenpartei, der an der Spitze stand, ist nachher zu ihm gekommen und hat erklärt, jetzt ständen sie mit Gut und Blut zu Preußen. — Ich komme eben aus dem Palais, wo Bismarck, Roon, Moltke, alle beisammen waren. Führer haben wir, die Tod und Teufel nicht scheuen. Der König geht fest und ernst seiner großen Aufgabe entgegen, Die offizielle Kriegserklärung ist noch nicht erfolgt, unser Botschaftspersonal noch in Paris, auch die französische Botschaft noch hier, ich habe eben Lefèbre die Hand gedrückt. Wir haben eine gute Karte in Händen, und wenn wir auch zu Anfang ein paar Stiche verlieren sollten, so werden die Atouts, die wir auf den Tisch werfen, doch die stärksten sein. Die Begeisterungsflamme loht durchs ganze Land wie ein Blitz, der zündet, und alles rings umher in Brand setzt. Unser edler, alter König, Gott segne ihn! Als ich mich heute bei ihm meldete, küßte ich ihm die Hand und sagte bewegt: ‚Gott segne Eure Majestät.' ‚Ja, das muß ich noch erleben, lieber Alten, daß ich wieder losschlagen muß, ich dachte in Frieden heimgehen zu können, und habe den Frieden mit ganzem Herzen zu erhalten gesucht, aber sie wollen es nicht anders und so hilft es nicht' sagte der König. Von allen Deutschen in der Welt Telegramme, auch aus Amerika, alle wollen sie helfen für die ‚heilige Sache'. Manchester telegraphiert mir eben: ‚Kann ich zur Armee treffen, und wo soll ich Pferde hinschicken.' Der Gute scheint mir ganz verrückt mit seiner Liebe für uns und unser Heer! Der Eisenbahnverkehr ist augenblicklich sehr erschwert, alle Züge haben 10—12 Stunden Verspätung. Übrigens ist Benedetti

persönlich immer voller Respekt und déférance für den König gewesen, es war ihm augenscheinlich sehr peinlich, den Befehlen seiner Regierung folgen zu müssen. Der König nahm von ihm als von einer Privatperson Abschied und schüttelte ihm an der Bahn freundlich die Hand, Benedetti war sehr gerührt. Die Stimmung ist heute eine ganz andere wie 66, alles ist bitterer Ernst und Wut auf Frankreich. Die Franzosen sollen übrigens schon lange Vorbereitungen treffen, Pferde kaufen und so weiter.

Gestern Nachmittag um zwei Uhr brachte ich dem König die Kriegserklärung, die Bismarck eine halbe Stunde früher von der französischen Botschaft erhalten hatte. Der König öffnete den Umschlag und sagte ruhig: ‚Das ist die Kriegserklärung. Es wird ein heißer Kampf werden.' Unsere Lage ist ja ausgezeichnet, aber einige unangenehme Nachrichten werden uns nicht erspart bleiben, denn die Franzosen werden über die Grenze vermutlich nach Baden gehn. Aber, wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Walker frug heute Bismarck, ob er der Armee folgen dürfe, und Bismarck antwortete ihm: „Ja, wenn sie mit 40 000 ‚Walkers' kommen, mit tausend Freuden, aber ein ‚Walker' genügt uns nicht." Vorhin wieder einen Brief von Manchester, der in höchster Wut über Englands kleinliche Politik schreibt. Vor dem 4. oder 5. August scheint es nicht wahrscheinlich, daß eine größere Schlacht stattfinden wird. Frankreich hat viel Schuld auf sich geladen, denn es ist sein Werk, daß der größte Teil von Europa in Flammen stehen wird; morgen Nachmittag fährt der König nach Mainz; ich dachte, es würde noch aufgeschoben, da er dort kaum vor Mitte des Monats August etwas Wichtiges erleben wird, außerdem fährt er dann in einem gewöhnlichen Militärzug, womit man zwei Nächte und einen Tag unterwegs ist. Für den alten Herrn doch sehr angreifend. Ich freue mich, aus Berlin fortzukommen, heute ist eine überwältigende Hitze, und ich bin von alle der Aufregung und Hetzerei recht müde. Gestern fuhr ich, um Pferde zu kaufen, nach Fürstenwalde in einem Kohlenzug, ich war stundenlang auf der Bahn und erst um zehn Uhr abends wieder zurück in Berlin."

Doch nun wieder zurück zu mir. Sobald die Kriegserklärung erfolgt war, gingen die Befehle hin und her und bald schon kamen die Truppen

durch Berlin, um nach dem Westen vorzurücken. Der Garten des Hausministeriums stieß an die alte Stadtmauer, an welcher die Militärzüge vorbeikamen. Wenn ich den Zeitpunkt erfahren konnte, ließ ich Getränke wie Kaffee und Bier in großen Kübeln und Fässern vor das Tor des Gartens stellen und den armen von der Julihitze Verdurstenden reichen. Ich und alles weibliche Personal half, sogar die alte Kinderfrau ließ es sich nicht nehmen; auf dem einen Arme hielt sie das Kind, mit der anderen Hand reichte sie Becher und Tassen den entgegengestreckten Händen in den Zug. Wer uns in den Tagen besuchte, ob hohe Chargen oder elegante Damen, jeder wurde als Handlanger angestellt. Der Durchzug der Truppen dauerte fast eine Woche, mit Unterbrechungen natürlich. Es war eine sehr aufregende, anstrengende Zeit, aber auch eine Zeit, die dem, der sie erlebt hat, bis in das hohe Alter unvergeßlich bleibt! Wenn ich einmal ausnahmsweise in Ruhe an meinem Schreib- oder Nähtisch saß, so wurde ich durch das Getriebe vor dem Hause doch immer wieder ans Fenster gezogen, häusliche Beschäftigungen mußten in den Tagen eben ganz in den Hintergrund treten! Viele Truppen des Gardekorps kamen vorbei, die „Maikäfer" mit einem lustigen Marsch, auf die Grüße aus den Fenstern fröhlich wieder winkend, dann die Gardedragoner mit ihrem Kommandeur und vielen Offizieren, die ich gut kannte, und von denen ich so manchen nie wieder sah. Wie stolz und kampfesmutig sahen sie aus, die blauen Dragoner, auf ihren schönen Pferden, bei vielen sah man ernste Gesichter; als sie zu mir heraufblickend den Degen senkten, mochte ihnen wohl ein Vorgefühl ihres Heldentodes gekommen sein? Es war, wohin man blickte, der größte Enthusiasmus! Neben den Abschiedstränen großer Jubel, gegen die Franzosen marschieren zu können, eine ganz andere Stimmung wie vier Jahre früher, wo Freund gegen Freund, vielleicht sogar Bruder gegen Bruder kämpfen mußte!

Am 31. Juli kam nun auch des Königs Abreise und damit schlug nun auch für mich die Trennungsstunde von meinem geliebten Mann; er erlaubte mir nicht, ihm noch auf dem Bahnhof Lebewohl zu sagen, denn er haßte Gefühlsäußerungen in der Öffentlichkeit, ob in Betrübnis oder in der Freude. Es begann ein sehr stilles Leben für mich.

Auszüge aus den Briefen meines Gatten und einigen meines Bruders werden nun den Hauptinhalt dieser Blätter bilden; hin und wieder erzähle ich auch meine wenigen Erlebnisse in Berlin.

Mainz, 2. August.

Vor einer halben Stunde sind wir glücklich hier angekommen! Die Fahrt war gar nicht so schlimm, als wir sie uns gedacht! Überall eine Begeisterung ohne Ende, ein Zeichen, wie ganz Deutschland zu uns steht. Bei uns war immer die beste Laune, und so sind wir denn trotz zwei Tagen und Nächten mit wenig Schlaf sehr munter und guter Dinge. Wir, die Adjutanten und Kutusoff hatten einen sehr schönen Salonwagen, später bat uns der junge Erbgroßherzog von Schwerin, ihn auch aufzunehmen, was wir natürlich sehr gern taten. Der König kann lange Eisenbahnfahrten merkwürdig gut aushalten, zwei Nächte und einen Tag ist keine Kleinigkeit für einen alten Herrn von 72 Jahren. Aber wer achtet auf geringe Unbequemlichkeiten in so großer Zeit, und was für eine Zeit erleben wir! Vom Feinde nichts Neues, Gefechte von einiger Bedeutung haben bis zu dieser Stunde nicht stattgefunden. Emil.

Mainz, 3. August.

Neues noch nicht recht, es scheint gestern bei Saarbrücken etwas schärfer hergegangen zu sein, und heute haben wir 15 Kavallerieregimenter in das französische Gebiet hineingeschickt, sind sehr gespannt. Der König ist wohl und viel besser wie in Berlin, wahrscheinlich wird er morgen mit geringer Umgebung nach Kaiserslautern vorgehn, ich glaubte erst, daß es mir möglich sein würde, hier noch einige Tage zu arbeiten, aber ich werde es doch wohl nicht aushalten. An große Entscheidungen ist wohl für die ersten Tage noch nicht zu denken, aber es wird kleine Aktionen geben. Jetzt ist Prinz Luitpold von Bayern im Hauptquartier, der vor drei Wochen in der bayrischen Kammer gesagt hat: „300 000 französische Bayonette geben den Bayern ihre Selbständigkeit.“ Eben höre ich, daß Napoleon aus einem kleinen Gefecht bei Saarbrücken einen großen Sieg gemacht und im Moniteur eine prahlerische Depesche veröffentlicht! Ich hatte ihm diese Kleinheit nicht zugetraut, es wird ihm sehr teuer zu stehen

kommen. — Der König hat mir gestern Abend nach dem Diner große Elogen gemacht und war sehr freundlich.

Bei Weißenburg war ein sehr glückliches Gefecht für uns. Daß die Franzosen aus der Bagatelle bei Saarbrücken einen großen Sieg gemacht haben, zeigt, wie schwach sie sich eigentlich fühlen. Heute morgen kamen hier 450 Gefangene mit 17 Offizieren an und wurden in die Citadelle gebracht, ich bin hingegangen und habe mich mit ihnen unterhalten. Meistens waren es gut aussehende Kerls, die lachten und schwatzten, als ob ihnen gar nichts Unangenehmes passiert sei. Sie kamen sich sehr heldenhaft vor, obgleich unter uns gesagt die Art ihrer Gefangennahme keine rühmliche war. Die Offiziere benahmen sich sehr ruhig, sahen auch recht zerbrochen aus. Sie hatten auch eine Viviandière bei sich, eine alte Hexe — ich frug sie nach ihrem Namen und sie sagte: „Madame Rénoidière du sixième du ligne". In ihren Armen hatte sie ein häßliches, kleines Hundevieh, das sie fortwährend mit Liebkosungen überschüttete. „Est-ce que Monsieur ne m'envoie pas un peu de tabac à propos que je puisse m'amuser un peu?" bat sie mich, ich sagte ihr, ich hätte leider keinen Tabak bei mir, sie hätte ja auch ihren Pudel zur Unterhaltung! „Oh Monsieur! ce cher Loulou est aussi ma seule consolation", sagte sie und küßte das kleine Scheusal während ihr die Tränen die Backen herunterliefen! Das war mein erster Anblick des Feindes. Carl.

Mainz, 5. August.

Herzlichen Gruß, meine liebe Frau! Gestern nachmittag und heute ist große Freude. Der Kronprinz hat, wie Du schon längst wissen wirst, bei Weißenburg ein recht hübsches Gefecht gehabt, das 5. Corps hat sich besonders ausgezeichnet, aber auch viel verloren. Jedenfalls haben die Franzosen Hiebe bekommen und das gründlich. Hoffentlich wird sich das nun oft wiederholen. Heute erwarten wir wieder Gefechtsnachrichten. Gott gebe Gutes. Wir bleiben morgen hier, um abzuwarten, bis im Süden die Sache mehr zu übersehen ist. — Nachgerade aber möchte mon doch irgend etwas selbst mit ansehen. Carl grüßt Dich, er ist sehr guter Dinge. Emil.

sich bereits zum Dienst bei der Armee angeboten hätten. Faktum ist, daß das Ministerium, das den Krieg machte, fort ist. Ich wollte, daß der Herzog von Gramont sich hier einige Lazarette ansähe, er würde dann wohl ahnen, welche schwere Verantwortung ihn dermaleinst für alles von ihm angerichtete Elend treffen wird; es ist leicht und ein billiger Mut zu Hause zu sitzen und andern die Knochen zerschießen zu lassen. Was ist es für uns für ein schönes Gefühl, daß wir nicht anders konnten. Gestern war ich dabei, als General von Manstein erfuhr, daß sein bester und hoffnungsvollster Sohn geblieben. Er schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Lieber Gott, ich danke Dir herzlich für diesen schönen und ruhmvollen Tod meines lieben Sohnes!" Es ist ein unglaublicher Aufschwung in allen. — In des Kronprinzen zweitem Gefecht bei Wörth, man kann es wohl eine Schlacht nennen, ist Mac Mahon ganz vollständig geschlagen worden, wir haben bis jetzt 8000 unverwundete Gefangene von dort und fast 70 Geschütze. Verwundete liegen unendlich viel in der ganzen Gegend. — General Bose hat zwei Flintenschüsse, einen leichten am Arm und einen schweren an der Ferse, wir hoffen sehr, daß er am Leben bleibt, er hat die Erwartungen, die wir in ihn setzten auf das Glänzendste gerechtfertigt, und es ist wohl noch nicht oft dagewesen, daß ein kommandierender General zwei Flintenschüsse bekommt. — An demselben 6. August wie dort bei Wörth fand hier bei Saarbrück eine jedenfalls sehr bedeutende Aktion statt. Es ist hier von uns eine Position erstürmt worden, wie sie vielleicht noch niemals erstürmt ist, man kann es nicht ansehen, ohne zu staunen! Die Verluste sind hier bei Saarbrück aber noch viel schwerer wie bei Wörth, weil die Franzosen fast fünf Stunden ganz gedeckt standen und unsere Leute in aller Ruhe totschossen, bis wir endlich die ganz steilen Höhen genommen hatten. Ich habe mir gestern das Schlachtfeld angesehen, es sieht graulich aus, aber es ist nichts gegen das Gefühl, daß solche Stellung genommen werden konnte. Man kommt sich bei allem, was man tut, doch recht gering gegen solche Leistungen vor, denn wer hier in der Infanterie das Gefecht mitgemacht hat, kann bei Gott von einer Tat und einem Erlebnis sprechen. Die Verluste sind allerdings sehr groß, die 5. Division hat allein 15 tote Offiziere, viele sehr

schwer verwundet, und fast den 4. Mann verloren. Bei der 14. Division soll es fast noch schlimmer stehen besonders mit Offizieren. Die 5. Division hat das Gefecht auf des alten Steinmetz Befehl sehr leichtsinnig und gewagt angefangen, die 5. Division hat das Schießen gehört, ist den Tag 7 Stunden marschiert, hat dann in das Gefecht eingegriffen. Göben sagt, das er niemals etwas Glänzenderes gesehen habe, wie den Angriff der 5. Division auf die Höhen, außer der 5. und 14. Division hat noch ein Regiment der 16. (das 40.) im Feuer gestanden, so daß wir mit den Franzosen gleich stark waren. Die verwundeten Franzosen machen einen sehr guten Eindruck, es sind freundliche nette Leute, die eine große Dankbarkeit zeigen, wenn man ihnen Gutes tut. Ich gab gestern im Lazarett einem armen zu Schanden geschossenen Kerl einige Zigarren, worauf er mir sagte: „Vous êtes bien bon, mon général.“ Emil.

Ich lasse jetzt meinen Bruder seine Eindrücke des Schlachtfeldes von Spicheren erzählen:

„Ich komme eben vom Gefechtsfeld bei Spicheren und schreibe unter dem tiefen Eindruck, den es mir gemacht hat. Ich bin so erfüllt vom Heroismus der kämpfenden Truppen, daß ich an nichts andres denken kann. Die Position, welche die Franzosen bei Spicheren seit mehreren Tagen innehatten, war von ihnen durch Verschanzungen gesichert, und derartig stark, daß man nur staunend und bewundernd vor so viel Heldenmut und Todesverachtung sich ganz ganz klein vorkommt. Alle, die dort gestürmt haben, sind unsterbliche Helden, wenn auch ihre bescheidenen Namen kaum gehört sind und in der Geschichte als Einzelne kein Blatt finden. Der Berg Spicheren wurde am Sonnabend mittag vom 35. Regiment in der Front gestürmt, während Regimenter von der 5. Division die Franzosen in ihre rechte Flanke faßten. Wie das Gefechtsfeld aussieht, davon macht sich kaum die kühnste Phantasie einen Begriff, die 5. Division allein verlor 2250 Mann an Toten und Verwundeten. Wenn man auch sagen muß, daß das ganze Gefecht etwas hastig und nicht ganz mit Grund engagiert und durchgeführt ist, so muß man auf der andren Seite doch wohl zugestehen, daß es sich bezahlt gemacht hat, da das Frossard-

sche Korps bis zur Demoralisierung dadurch erschüttert worden ist, und versprengt in den Vogesen herumirrt. Ein verwundeter französischer Offizier sagte mir: „Nous sommes de braves soldats, Monsieur, mais contre vous autres, il n'y a pas de troupes imaginables, qui puissent vaincre. La position de Spichern a été considérée par nous comme à juste titre imprenable, et nous avons ri, lorsque vos bataillons ont avancé. Vous pouvez vous faire une idée du débâcle, qui a eu lieu, lorsque vos soldats avaient pris la position." Wie dieser, so reden sie alle und den meisten ist die würdige, tiefernste Haltung nicht abzusprechen. Übrigens haben wir augenscheinlich bei Spichern mehr verloren als die Franzosen, obschon hier wie auch in den Dörfern noch tausende von französischen Blessierten liegen. Die ganze Höhe von Spichern und deren Abhänge ist besät mit Gewehren, Tornistern und allen möglichen Ausrüstungsgegenständen. Auf dem Plateau liegen noch zahlreiche französische Leichen, da nicht Hände genug da waren, um sie alle zu beerdigen. Der Wald seitwärts des Dorfes sieht am Entsetzlichsten aus, da dort das Auffinden der Toten und Verwundeten natürlich am schwierigsten ist. Wir sind auch nur bis dicht hinter die Lisière geritten, da Radziwill und Walderssee, die mit mir waren, sagten, der Leichengeruch sei nicht auszuhalten. Ich selbst merkte es nicht, da ich ja nicht riechen kann! In der Kirche von Spichern liegen 150 verwundete Franzosen, alle meist sehr schwer verletzt. Ich bin durch die Reihen der armen, für die Sünden ihrer Machthaber blutenden Leute hindurchgegangen und habe mit diesem und jenem geredet, habe mich aber nicht lange aufgehalten, da die Luft dort so verpestet sein sollte. Um die Gräber der gefallenen Franzosen und dort, wo sie einzeln noch unbegraben liegen, ist mir die Masse der zerstreut umherliegenden Briefe aufgefallen. Ich habe einzelne derselben aufgehoben und durchgelesen. Meistens Briefe von weiblichen Wesen, oft rührend, oft komisch, aber einen tief wehmütigen Eindruck machten sie alle auf mich! Es ist ein entsetzliches Ding, der Krieg mit alle seinen Schrecken, und macht jedem, der Gefühl hat, einen tiefen unvergeßlichen Eindruck!

Carl.

St. Avold, 12. August.

Die Verluste einiger Truppenteile sind horrend, der Hauptmann von Hammerstein-Hannover, der heute die Wache beim König hat und beim Leibregiment steht, hat am 6. bei Saarbrück von seiner Compagnie, die 230 Mann stark ist, 180 verloren. — Die letzte Nacht war etwas bewegt; durch ein Versehen des alten Steinmetz waren die Truppen vor uns nicht marschiert, so daß wir in erster Linie gegen den Feind standen. Wir mußten Feldwachen aussetzen, es kam aber kein Feind, und das war sehr gut, denn ein Überfall auf das Große Hauptquartier wäre halb ein sehr lächerliches, halb ein sehr schlimmes Ding. Jedenfalls kam durch Steinmetz' Unachtsamkeit (der alte Knabe muß wohl etwas verdreht sein) das Hauptquartier in eine höchst gefährliche Stellung. Wir hatten nur das Leibregiment zum Schutz, das sich so brav am Sonnabend bei Spichern geschlagen. Carl schlief, wie Rustan der Mameluck, vor des Königs Tür auf der Erde, seinen Revolver neben sich, aber er hatte den Franzosen zu viel zugetraut, sie blieben fort. — Manchester telegraphierte gestern aus Mainz, daß er durchaus kommen wolle, wir sind sehr in Verlegenheit, denn wir wissen garnicht, wie er hier untergebracht werden könnte, und in dem nächsten Quartier wird es auch nicht besser sein. Wir hofften vor einigen Tagen, daß die Franzosen vor Metz Stand halten würden, jetzt scheint dies aber nicht mehr der Fall zu sein, so daß wir zu einer großen Entscheidung fürs erste noch nicht gelangen werden. Man glaubt nun, daß sie hinter der Mosel stehn, und dann würde es mindestens noch eine Weile bedürfen, um über den Fluß und um sie herum zu kommen. — Von Blattern hört man hier nichts, nur von einem entsetzlichen Schmutz finden sich die allerdeutlichsten Spuren, es ist doch eine schmierige Nation, la grande nation. Wenn jemand hier durch Ansteckung eine Krankheit bekommt, wird es jedenfalls die Krätze sein. Loucadou glaubte zu allgemeinem Entsetzen gestern schon sie zu haben es hat sich aber nicht bestätigt. — Gesund und vergnügt sind alle die Du kennst. Der alte Herr ist ganz auf dem Posten. Zu tun ist immer sehr viel, denn die Verluste an Offizieren sind so groß, man kann sie ja kaum erfahren. Einzelne sehr traurige Fälle z. B. ging der alte General von Manstein vorgestern in ein

Lazarett, und erfuhr dort den Tod seines Sohnes. Bei aller Freude und allem Stolz auf unsere Armee ist doch viel Jammer, auch General von Kaphengst, Bruder vom Hannoveraner, hat seinen einzigen Sohn verloren. Von den übergetretenen Hannoveranern sind eine ganze Zahl geblieben, die andern werden wohl fest mit uns verschlungen bleiben, denn solche Erlebnisse binden. Emil.

Herny, 14. August.

Wir stehen heute $2^1/_2$ Meile vor Metz, es hieß gestern, die Franzosen seien wieder dort, dies bestätigt sich aber heute nicht. Mir selbst geht es gut, auch Deinem Bruder und Georg. Manchester ist hier, wir müssen aber doch sehen ihn wieder los zu werden, denn es geht mit Raum und Zeit nicht an, sich viel mit ihm zu beschäftigen.*) Emil.

Jetzt will ich in den Berichten meines Mannes eine kleine Pause eintreten lassen, um zu erzählen, wie uns in Berlin nach dem Ausrücken unserer Lieben und beim Empfang der ersten Siegesnachrichten zu Mute war! Die Trennung war sehr, sehr schwer zu ertragen, aber ich mußte mich ja darein fügen, und nahm mir vor, mich so viel und so nützlich zu beschäftigen, wie es mir nur möglich war. Von vielen Vereinen wurde ich gebeten, mich als Pflegerin zu betätigen, konnte es aber nicht annehmen, da Professor Schöller, mein Arzt, es mir meiner Gesundheit wegen nicht erlaubte. Außerdem hörte ich, daß sich bereits ein Überfluß von Damen zu dem barmherzigen Werk gemeldet hatten, also wohl kein Mangel an freiwilligen Pflegerinnen sein würde. Manche waren eine Augenweide. Ich entsinne mich noch der Gräfin Perponcher in einem reizenden violetten Samtkostüm mit einer zierlichen, mit Spitzen reich besetzten Mullschürze! Aber so etwas Hübsches war gewiß den armen Verwundeten ein angenehmer Anblick.

Bald kamen die Telegramme, zuerst eine kleine Niederlage bei Saarbrücken, dann Sieg auf Sieg. Man stürzte hinaus, um an den Anschlagssäulen die neuesten Nachrichten zu lesen, doch meistens war

*) Mein guter Schwager Mandeville hatte es sehr eilig der preußischen Armee zu folgen; er ließ sich, wie mir Louise schrieb, kaum in Ostende Zeit zum Essen, um möglichst schnell ins Hauptquartier zu kommen.

Helene und Luise von Alten im Jahre 1850
Gemalt von Oesterley

die Menschenmenge so dicht, daß man nicht herankommen konnte. Solche Zeiten aber machen alle Menschen zu Freunden, denn ihr Anteil an der großen Sache ist ja derselbe. Dann kam wohl irgendein Herr, der die Depeschen hatte lesen können, an die Zurückstehenden heran und sagte den Hut lüftend: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Inhalt des Telegramms mitteile." So folgte in den ersten Tagen Sieg auf Sieg und oft saß ich abends bei meiner einsamen Lampe mit heißem Kopf über Generalstabskarte und Rangliste, als eine meiner Stieftöchter hereinstürzte und mir einen neuen Sieg verkündigte.

Am 7. August wurde ganz Berlin durch die Siegesnachrichten auf den Kopf gestellt, und bis spät in die Nacht wogte eine aufgeregte Menschenmenge auf den Straßen. Am Sonntage darauf war ich in der Kirche und hörte Frommel reden, er sprach schön und herzbewegend, wie dankbar wir für Gottes große Güte sein müßten, und wie wir sie mit Demut hinnehmen sollten. — Mir wurde ganz weich zu Mut bei seinen Worten. Ja, die Kriegsbegeisterung war eine ganz allgemeine! Mein Mann erzählte mir später einmal, wie er in Mainz auf der Rheinbrücke dem Opernsänger Niemann begegnet sei und ihm erzählt habe, daß wir einen großen Sieg erfochten. Niemanns Gesicht strahlte vor Begeisterung, dann nahm er den Hut ab und sang mit seiner mächtigen Stimme die Wacht am Rhein. Die Zuhörer fielen begeistert mit ein, und brausender Jubel erklang rings umher. Emil, der Niemann oft singen gehört, meinte später, wenn er seine herrliche Stimme höre, müsse er immer an die Szene auf der Mainzer Brücke denken. Ein alter Bekannter von mir, Baron Perglaß, der bayrische Gesandte, besuchte mich auch manchmal und sprach stolz und gehoben dann von „unsern" Siegen, „unsern" glorreichen Truppen. Ich aber sprach in der Stille meines Herzens etwas unhöflich: „Ihr Schafsköpfe, ohne uns würdet ihr wohl kaum Siege feiern." Unsere Bundesbrüder imponierten mir nicht sehr besonders, und Preußen, meines Gatten Preußen, sollte die Triumphe allein feiern und seine Lorbeerkränze für sich behalten! Dann kam die Nachricht, daß die ersten Gefangenen erwartet würden und vom Morgengrauen bis in die glühende Mittagshitze wartete das Publikum Kopf an Kopf auf dem Potsdamer Platz, um sie zu

sehen, ja so leicht läßt sich Bruder Berliner nichts entgehen. Ich aber stand am Gitter unseres Gartens an der Königgrätzer Straße und sah mit dankbarem Herzen die Züge ankommen. Wenn ich jetzt als alte Frau die Königgrätzer Straße herabgehe, so bleibe ich manchmal stehen und schaue in den Garten, in dem ich so manche glückliche und auch bange Stunde erlebte! Die Adler über seinem Tore sind mir ein Gruß aus jenem großen Jahr.

Wie glücklich aber war ich, daß ich nicht um das Leben der Meinen zu zittern brauchte, wie so manche arme Frau. Eine Angst spürte ich jedoch für Emil und die war, daß er sich mit irgendeiner Krankheit anstecken könnte, ich hatte gehört, daß in Frankreich die Blattern herrschen sollten. Ich hatte meinem Mann eine Lederdecke mitgegeben und Nevi eingeschärft, sie stets auf sein Bett zu legen, aber leider bekam er später doch diese abscheuliche Krankheit. „Denke an 66 und die Cholera, Du neigst zu Ansteckung", schrieb ich ihm damals, ich muß wohl eine Ahnung von Herrières gehabt haben.

Mein kleines Mädchen machte mir sehr viel Spaß, sie fing schon an, sehr lebhaft zu werden. Als am Mittelhaus des Hausministeriums die Siegesfahnen ausgehängt wurden, klatschte sie vor Freude in die Händchen und quietschte vor Glückseligkeit. Das liebe kleine blonde Ding! Muckelchen, so nannten wir sie damals, war ja immer puppenlustig. Doch nun zurück zu den Lieben im Felde.

Herny, den 15. August.

Gestern hat das 1. und 7. Corps vor Metz die Franzosen wieder feste geschlagen, ich hörte das Feuer, es wollte mir aber keiner glauben, sonst hätten wir doch vielleicht noch das Ende der Sache erleben können. Heute sind wir zehn Stunden zu Pferde gewesen und bis an die Kanonen von Metz herangeritten, ohne daß leider eine schoß. Ich bin ganz gesund und braun wie ein Turco. Emil.

Pont à Mousson, 17. August.

Gestern war auf dem Wege von Metz nach Verdun ein sehr heftiges Gefecht, das blutigste, was wir bis jetzt gehabt. Wir sind nicht dabei gewesen, da wir es nicht wußten und da wir in Herny, acht Meilen

entfernt, lagen. Der Sieg, wir haben ihn wieder, hat diesmal noch mehr als sonst gekostet, besonders die Kavallerie ist förmlich aufgeopfert worden, aber wir haben gesiegt! Die Gardedragoner haben ihre besten Offiziere verloren. Emil.

Pont à Mousson, 19. August.

Ich bin die letzten 5 Tage wenig anders wie auf dem Pferde gewesen, bin gestern und vorgestern in der Nacht um 3 Uhr aufgestanden, und habe die letzte Nacht im Wachen geschlafen. Schreiben muß ich Dir aber doch, meine liebe Frau, und Dir vor allem für 4 Briefe danken, die in den Tagen, als wir bei den Vorposten waren, kamen. — Der Zweck alle dieser Bemühungen war das Verlangen des Königs, ein Gefecht mit anzusehen und das ist ihm denn auch gestern gelungen. Unsere Armee, außer dem Kronprinzen, der um Nancy herum ist, steht auf beiden Seiten von Metz, wo sich der größte und allein schlagfertige Teil der französischen Armee befindet. Auf der einen Seite bei der ersten Armee Steinmetz fand das Gefecht am 14. statt, wo der Feind in die Festung gedrängt wurde, die er nun zu verlassen sucht, um nach Paris zu marschieren. Um ihm das zu verwehren, fanden am 16. und 18. Gefechte statt, die man nach ihrer Ausdehnung wohl Schlachten, und zwar sehr blutige, nennen kann. Der Erfolg ist in beiden der gewesen, daß die Franzosen immer mehr nach Metz herangedrängt wurden und nun von allen Seiten darin eingeschlossen sind. Es hat sehr harte Kämpfe gekostet, die alle Siege für uns sind, aber es sind wirklich Verluste, wie es ähnlich noch in keinen Kriege gegeben hat. Den gestrigen Schlachttag haben wir von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Gestern abend kamen wir noch in ein ziemlich starkes Feuer, da der König in seiner Ungeduld und in seinem Gefühl, als ob es sich nur um ein Manöver handele, ganz in die vordere Linie geritten war, nach der der Feind noch am späten Abend einen Vorstoß machte, der wieder zurückgeschlagen wurde. Die Gefahr war nicht sehr groß, da nur wenige Granaten auf uns kamen, was eine wahre Lumperei gegen den sonstigen Verlauf der Gefechte ist, und was man nach heutigen Begriffen nicht ohne Sünde eine Gefahr nennen kann. Ich hatte das Glück, dem König

melden zu können, daß der Vorstoß in voller Dunkelheit wieder gänzlich abgeschlagen sei.*) — Der 16. ist vielleicht die rühmlichste Schlacht, die die preußische Armee je schlug, denn wir waren sehr in der Minderzahl. Das 3. Armeecorps hatte sich heroisch geschlagen, aber es ist jetzt auch nicht viel stärker als ein einziges Regiment es sein soll. Gestern waren wir viel stärker, aber es ist doch hart zugegangen, da die Franzosen sich verzweifelt wehrten. Das Gardecorps hat viel verloren, und hört man viel, wo einem das Herz weh tut. Die Gefechte haben jetzt oft mehr den Charakter einer Schlächterei wie eines Krieges. Am meisten hat das Gardeschützen Battaillon gelitten, das ein Fähnrich aus dem Gefecht geführt hat. — Es sind beim Gardecorps am 18. 40 Offiziere gleich tot geblieben, am 16. hatte das 1. Garde-Dragonerregiment allein 7 tote Offiziere, man kann sich der Dinge kaum freuen, wenn man an alle den Jammer denkt. Georg Wedel ist hier im Lazarett, er kann nicht sprechen, er hat es lediglich seinem Epaulett zu danken, daß er nicht auch eine zerschmetterte Schulter hat, ich hoffe, daß er bald besser sein wird, vielleicht in vier bis sechs Wochen.

Emil.

Pont à Mousson, 19. Aug.

Gestern morgen um 3 Uhr verließen wir Pont à Mousson und waren um 6 Uhr in Gorze. Ich hatte an diesem Tage den Dienst und bin daher mit wenigen Ausnahmen in der unmittelbaren Nähe des Königs gewesen, ein paarmal schickte er mich mit Aufträgen fort. Unsere erste Aufstellung war auf den Höhen nordwestlich von

*) Emil hat mir oft später von der Schlacht von Rezonville erzählt und von der nächtlichen Rast am Biwakfeuer. Er erzählte dann auch, wie der Kaiser auf einer Leiter gesessen, deren eines Ende auf einem erschossenen Schimmel lag. In den neunziger Jahren bat ihn Professor Rocholl aus Düsseldorf, ihm einige Einzelheiten dieses historischen Moments zu geben, was Emil auch bereitwillig tat. Der Künstler malte genau nach seinen Angaben ein Bild dieser Szene. Die von einigen Menschen bezweifelte Existenz des Schimmels von Rezonville war dadurch wohl bewiesen. Mein Mann verließ ja die Seite des Königs nicht auf einen Augenblick und andere Augenzeugen, die sich irgendwo im Hintergrunde befanden, haben vermutlich den Schimmel nicht gesehen. Die Leiter wurde auf Befehl meines Schwagers Georg von Albedyll auf den Schimmel gelegt, der bei der Stabswache war.

Gorze, etwa in der Mitte des Gefechtsfeldes vom 16. und beschränkte sich während der Morgenstunden lediglich auf Beobachtung des Anmarsches unserer in die Schlachtlinie einrückenden Korps. Unser linker Flügel (7. und 8. Korps) war sehr bald in Position, während das Zentrum, neuntes Korps mit dem dritten Korps als Reserve dahinter (dies hatte am 16. fürchterlich gelitten) sich erst allmählich vorschob. Den weitesten Weg mußte das Gardekorps und am äußersten linken Flügel das zwölfte Korps, Sachsen, zurücklegen, da diese den Feind umfassen sollten und daher das Moseltal nordwestlich von Metz zu gewinnen hatten. Es verging daher Stunde auf Stunde, ohne daß das blutige Werk begann. Wir saßen oder standen währenddessen inmitten des alten Gefechtsfeldes zwischen alle den noch unbegrabenen Leichen; zum ersten Mal habe ich den Mangel meiner Geruchsnerven anerkennen müssen! Gegen 2 Uhr fingen rechts und links von Gravelotte die französischen Batterien zu spielen an und zwar links meist Mitrailleusen-Batterien. Augenblicklich fuhren unsere Geschütze dagegen auf, und es entspann sich ein Geschützkampf, der mehrere Stunden dauerte. Unsere Artillerie avancierte von Position zu Position, verlor allerdings bedeutend, brachte aber allmählich die meisten französischen Geschütze zum Schweigen, bis sie endlich auf der ganzen uns zugekehrten Front zu feuern aufhörten. Gegen 4 Uhr verließ der König seine erste Aufstellung und begab sich auf eine Höhe rechts rückwärts von Gravelotte. Vorwärts dieses Ortes, aber mehr nach der Mosel und Metz zu wogte der Infanteriekampf noch fortwährend hin und her, da dort eine tiefe Schlucht und dichte Waldungen ein rasches Vorwärtsschreiten unmöglich machten. Währenddem konnte man aber von unserm linken Flügel langsames Terraingewinnen beobachten, des 14. Korps, während allerdings das Gardecorps und die Sachsen (12. Korps) noch immer nichts von sich hören ließen. Eigentlich machte das Gefecht vor uns um diese Zeit den Eindruck, als ob es von feindlicher Seite nur matt geführt würde, zumal die erste Armee (7. und 8. Korps) nicht recht vorwärts kam, da die Höhen jenseits Gravelotte von den Franzosen mit allen Chikanen der Feldfortifikation befestigt waren. Wir konnten dies durch unsere Gläser deutlich beobachten. Endlich gegen 7 Uhr ließ der Kanonendonner

von unserm rechten Flügel aus das Eingreifen des Gardekorps und, wie wir glaubten, des 12. Korps, mit Bestimmtheit feststellen. Es kamen auch Meldungen von dort und vom Prinzen Friedrich Karl, die eine günstige Gefechtslage meldeten. Der König begab sich darauf in seine dritte und letzte Aufstellung links vorwärts von Gravelotte und war somit auf etwa 2000 bis 3000 Schritt an unsere Tirailleurlinien herangeritten. Eine preußische Batterie stand etwa 500 Schritt von uns entfernt im lebhaften Feuer, jedoch ohne französischerseits beschossen zu werden.

Nun ging auch das 2. Corps mit seiner ersten Division, mit fliegenden Fahnen durch Gravelotte vor, während die andere Division links rückwärts von Gravelotte sich aufstellte. Während diese Bewegung ausgeführt wurde, war es allerdings dunkel geworden, und als die Tête der ersten Division sowie die bis dahin ziemlich vergebens gegen die verschanzten französischen Höhen kämpfenden Truppen des 7. und 8. Korps zum erneuten Angriff vorgingen, begann plötzlich auf der ganzen französischen Linie vor uns ein derartiges infernalisches Gewehr-, Mitrailleusen- und Granatfeuer, daß gewiß ähnliches noch nie erlebt worden ist. Der Feind hatte augenscheinlich seine noch disponible Artillerie in eine Batterie zusammengefahren und nahm nun die Unsrigen unter sein verheerendes Feuer, da er von beiden Seiten stark bedrängt um seinen Rückzug nach Metz, und somit um seine Existenz kämpfte. Wie ein gestellter Eber hat er sich dort noch bis in die tiefste Dunkelheit gewehrt, wurde aber schließlich durch unsere mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen die Höhe heranstürmenden braven Regimenter wieder herunter geworfen und mußte sein Heil in Metz suchen. Der erste Moment in Gravelotte, als das entsetzliche, verheerende Feuer begann, wird uns wohl allen unvergeßlich bleiben. Einige matte Gewehrkugeln schlugen rechts und links von uns ein, die Granaten krepierten Gottlob alle in der Luft in jeder denkbaren Direktion, und der König ritt langsam bis auf die Höhen hinter Gravelotte zurück. Dabei völlige Nacht und die Möglichkeit durchaus nahe, daß die Franzosen gerade an dieser Stelle mit ihrer ganzen Macht uns zu durchbrechen beabsichtigten, um sich auf die Straße nach Châlons durchzuschlagen.

Gegen 9 Uhr schwieg jedoch das französische Feuer allmählich. Von vorn kam die Nachricht, daß die Höhen in unsern Händen seien und die tiefe Dunkelheit gebot der menschlichen Vernichtungswut von selbst Einhalt. Wir ritten langsam nach dem Dorf Rezonville, wo nachmittags der erste blutige Kampf gewütet hatte, zurück und biwakierten jenseits desselben bis nach Mitternacht. Dort trafen den König noch die verschiedensten Nachrichten über die Gefechtslage und bestätigten einen vollständigen Sieg. — Mit welchen Opfern er erkauft ist, davon schweige ich. Es schaudert einen, wenn man an das Blutbad zurückdenkt, und ich kann nur die Worte unterschreiben, die mir ein in Rezonville beschäftigter französischer Arzt gestern morgen zurief: „Oh, Monsieur, ce n'est plus la guerre, c'est une horrible boucherie." Dabei weinte der Mann heiße Tränen, daß er all das fürchterliche Elend der zwei Schlachttage für die unglücklichen Verwundeten nicht zu lindern vermochte. Menschliche Hände reichen dazu nicht aus! Kein Wasser, kein Verbandzeug, keine oder nicht genug Instrumente, Lazarettbrand in den überfüllten Kirchen, Eiterfieber und alle Schrecken aufgehäufter Blessierter. Die Garden haben wieder am meisten gelitten, der erste Angriff ging auf St. Privat, und dort liegen ihre besten Leute begraben. Das erste Garderegiment hat dort an 1000 verloren, Röder gefallen, Stülpnagel, Keller, Schulenburg tot, an dreißig Offiziere verwundet. Wir sind bis gegen Mittag in Rezonville geblieben und dann hierher zurückgekehrt. Ich war etwas müde, als wir hier ankamen, da ich seit dem vorhergehenden Tage um drei Uhr morgens nicht aus den Kleidern gekommen war und in der Nacht vor unserm Aufbruch nur wenige Augenblicke vor des Königs Tür geschlafen hatte. Carl.

Pont à Mousson, den 21. August.

Bei dem ungeheuren Verlust ist es im übrigen noch ein Glück, daß eine große Anzahl ganz leichte Verwundungen sind. — Die Franzosen sind vorläufig mit ihrer Hauptarmee in Metz fest eingeschlossen, wir haben am 18. wieder einige tausend Gefangene gemacht. Aus Metz kommt die Nachricht, daß die Armee dort (90—100,000 Mann) in Verzweiflung und Auflösung ist, vielleicht versuchen sie aber dennoch

ihre letzte Chance, unsere Armee zu durchbrechen. Aber es wird ihnen nicht glücken, unsere Stellung wird jeden Tag besser und stärker.

Emil.

Pont à Mousson, den 22. August.

Seit dem 18. ist hier alles ganz still, die Franzosen sitzen in Metz, und wir stehen drum herum. Der König wird wohl morgen nach Commercy gehen. Carl besuchte im Lazarett den französischen General Comte de Montaigu, der sich mit Metz verständigen wollte, was sehr schwer möglich ist, da die Franzosen auf unsere Parlamentäre schießen und man auf keine Weise Briefe durch die Avantgarden bekommt. Einer unserer Offiziere versuchte am 19. nach Metz hineinzukommen, um mit Bazaine über die Verwundeten zu sprechen, aber ein Schuß riß dem Trompeter, den er bei sich hatte, die Nase weg, und so mußte er umkehren. — Merkwürdig ist, daß Truppen, die, das muß man ihnen lassen, so gut zu kämpfen verstehen, manchmal im einzelnen einen so minderwertigen Eindruck machen und es ihnen oft gänzlich an Würde mangelt.

Emil.

Commercy, den 23. August.

Heute sind wir glücklich hierhergekommen, gehen morgen wahrscheinlich nach Bar-le-Duc und bleiben dort wohl wieder einige Tage, ich werde Dir wohl nur flüchtig schreiben können, da ich alle meine Kräfte anwenden muß, um die ganz ungeheuren Verluste des Gardekorps doch soweit zu ersetzen, daß der Dienst nicht darunter leidet. Mir scheint es, als wenn die Garde bei St. Privat mit einem Mut angegriffen hat, der bewundernswürdig, aber weniger nützlich ist. Die Sache hätte sich gewiß mit weniger Verlusten machen lassen, aber jeder Tadel muß schweigen, wo alles vom ersten bis zum letzten so mit seiner Person eingetreten ist. — Ich kann nur wiederholen, daß ich den 16. für den größten Ehrentag besonders des dritten Armeekorps halte, und daß derselbe einmal in der Kriegsgeschichte eine hohe Stelle einnehmen wird. Das Schlachtfeld am 16. sah vollkommen entsetzlich aus, Königgrätz war nichts dagegen. An einer Stelle lag die französische Garde, vielleicht 300 bis 400 Tote, ein wirk-

lich grausiger Anblick, in Haufen und langen Reihen. Man hat des Abends, als die Korps in der höchsten Bedrängnis waren, die Kavallerie herangenommen, und sie hat sich geopfert, um die Schlacht zu gewinnen, und das ist auch gelungen. Die Kavallerie hatte schon am Tage viele Verluste bei den einzelnen Affairen gehabt, auch Georg Wedel war am Nachmittag beim Stillhalten verwundet worden, die Attacken waren abends beim Dunkelwerden. Wilhelm Brandenburg führte die Gardedragonerbrigade und soll die Attacke für ganz unmöglich gehalten haben, Auerswald und Finkenstein sollen ihn aber so lange gebeten haben, bis er es doch tat und natürlich vornean mitritt. Die Ersten Gardedragoner faßten die schlimmste Stelle, sie ließen die 4. Eskadron zurück und attackierten mit dreien, bei diesen sind der Kommandeur Auerswald vorgestern gestorben, die drei Schwadronschefs, Westarp, Reuß, Wesdehlen, zwei Treskows und Graf Schwerin, dieser vielleicht noch nicht tot, aber Schuß durch beide Augen. Kleist ist weitab gefunden worden mit 15 Kugeln und ist anscheinend der einzige gewesen, der durch die ganze feindliche Infanterie kam, er ist wohl erst dann erschossen. Jetzt liegen sie alle nebeneinander auf dem Kirchhofe von Mars-la-Tour! Die Zweiten Gardedragoner verloren bei dieser Attacke wenig, Finkenstein und Hindenburg blieben erst spät, als zum zweiten Male attackiert wurde. Neben den Gardedragonern griff die ganze Kavallerie teils feindliche Infanterie, teils Kavallerie an, die Brigade Barby hatte das Glück fast nur auf Kavallerie zu stoßen, die Regimenter sind mit einem wahren Jubelgeschrei drauf los geritten. — Die feindliche Kavallerie ist spielend geworfen worden und hat sehr verloren. Aber überall, wo die Regimenter in das Infanteriefeuer kamen, haben sie sehr gelitten, besonders auch die 7. Kürassiere, wo sich Schmettow übrigens im Handgemenge vorzüglich benommen hat. Der Erfolg des 16. war der, daß die Franzosen nicht nach Verdun können, und der des 18. sollte sie ganz einschließen, was auch gelang. Meine wenigen Erlebnisse, die unbedeutend genug sind, schrieb ich Dir schon, wir erlebten mehr ein Feuerwerk und einen Theatercoup, der gefährlich aussah, aber nichts war! Ganz unvergeßlich wird mir aber bleiben, wie das 2. Armeekorps gegen den Vorstoß der Franzosen vorrückte, alle Musik-

korps spielten „Ich bin ein Preuße", alle Fahnen wehten, alles jubelte und schrie Hurrah! Die französischen Gefangenen am 18., ungefähr 6000, sind ziemlich deprimiert und aus aufgefangenen Briefen geht auch hervor, daß sie die Ueberlegenheit unserer Truppen vollständig anerkennen; hätten sie das Gewehr nicht, so wäre der Krieg eine Bagatelle, denn unsere Kavallerie und Artillerie ist so ungeheuer überlegen, daß garnicht davon zu reden ist. Carl.

Bar-le-Duc, den 25. August.

Herzlichen Gruß, ich bin sehr in Eile, weil so viel zu tun ist. Neues vor dem Feind gibt es wenig. Châlons ist von den Franzosen verlassen, aber wir wissen nicht, ob Mac-Mahon sich auf Paris oder Reims zurückzieht. Bazaine hat noch nicht versucht unsere Armee zu durchbrechen. Wir gehen morgen von hier nach St. Ménéhould. Emil.

Bar-le-Duc, den 25. August.

Wenn man die Zeitungen liest, und sieht, was in der französischen Kammer geredet wird, dann bekommt man einen Begriff der Zerfahrenheit, die in Paris herrschen muß. Ein Kriegsminister, der zum Parlament sagen kann: „Les Prussiens doivent avoir subi de considérables échus à Metz, parce qu'ils se replient sur Commercy et Bar-le-Duc", muß wohl etwas verrückt sein oder sein Publikum für sehr dumm halten. Osten und seine Schwadron, auch Croy dabei sind Bedeckungseskadron des Garde Train und werden infolgedessen wohl kaum viel Lorbeeren ernten, denn es ist eine schreckliche, wenn auch notwendige Beschäftigung. Lehndorff sagt: „Die Wut von Croy kann ich mir denken, da er so wie so schon immer sich einbildet, ‚etwas Gebratenes' beanspruchen zu können." Vorgestern machten unsere 15. Ulanen 800 Garde Mobile zu Gefangenen. Diese Ehrenmänner wurden von zwei unserer Schwadronen gesehen, und nachdem unsere berittene Artillerie einige Schüsse in sie gefeuert, attackierten sie die Ulanen, bekamen auch von den Franzosen eine Gewehrsalve, nach welcher diese aber die Gewehre schleunigst fortwarfen. Unglücklicherweise wurde der preußische Rittmeister erschossen und mehrere Ulanen verwundet. Die Kerle waren alle in

bürgerlicher Kleidung und versuchten des Abends auszukneifen, da sie nur von einigen Ulanen eskortirt waren. Sie hatten aber das Unglück, zu diesem Versuch eine Stelle zu wählen, in deren Nähe ein Biwak der Gardedragoner und der Gardejäger gelegen war. Diese machten sofort eine Jagd, so eine Art Kesseltreiben auf sie, wobei 40 getötet und 100 verwundet wurden, gestern sah ich einige 20 von ihnen auf unserm Marsch. Wenn man nicht hart gegen diese Räuberbanden vorgeht, so schießt jeder Bauer, dem es einfällt, auf einen. Eine ritterliche Nation ist die französische nicht, sie schießen auf Parlamentäre und Ärzte, sie erschossen sogar einen armen verwundeten preußischen Offizier, den sie gefangen hatten. Sie versuchten ihn nach Metz hereinzuschleppen und als er nicht mehr weiter konnte, ermordeten sie ihn. Dieses ist eine Tatsache, ein anderer nicht so schwer verwundeter Kamerad ist Zeuge davon gewesen. Es ist hier allgemein bekannt geworden, und unsere deutschen Soldaten wird es, glaube ich, nicht gerade milder gegen den Feind stimmen. Carl.

Clermont, den 27. August.

Gestern wurde unser Feldzugsplan erheblich geändert, da es hieß, Mac Mahon versuchte mit einem Teil seiner Armee auf Metz zu marschieren, unsere Truppen mußten daher mehr nach rechts dirigiert werden. Wir wissen alle, daß Mac Mahon nicht weit gekommen ist, und morgen sind unsere Streitkräfte in solcher Stellung, daß bald mit ihm abgerechnet werden kann. Leider fehlen uns bei diesem raschen Vorgehen die Nachrichten von Haus. Emil.

Clermont, den 28. August.

Tausend Dank für Deine Briefe und Dein Bild; ich kann Dir garnicht sagen, wie mich beides gefreut hat. Es ist bitterkalt, Du könntest mir noch wollene Hemden und Strümpfe schicken. Mit Krankheiten im Heere steht es gut, oder doch wenigstens ganz leidlich, es sind keinerlei Anzeichen von Epidemien im Heere. — Wir sind noch hier, unsere Stellung ist so, daß bald der entscheidende Schlag fallen muß! Wenn Mac Mahon geschlagen, ist ein sicherer Schritt näher zum Frieden. Der arme Lehndorff ist mit dem Pferd

gestürzt und hat sich stark das Knie verrenkt und muß 14 Tage fest liegen. Es tut uns allen leid, das Malheur hätte ruhig einen andern treffen können! Ich weiß jemand, dem ich es von Herzen gönnte. Georg Wedel wird wohl schon durch Berlin sein, ich habe aber noch keine Nachricht von ihm. Beifolgend sein Zettel, worin er mir seine Verwundung mitteilt, Schuß durch den Mund. Emil.

Grand-Pré-dans-les-Argonnes, den 29. August.

Wir spielen ein Versteckspiel mit Mac Mahon; wir waren ihm schon auf den Fersen und nun scheint es beinah, als ob er sich drum drücken will. Vorgestern stand er mit allen seinen Streitkräften drei Meilen von hier bei Vouziers, seine Avantgarde bei Grand-Pré, man konnte annehmen, er wolle Bazaine die Hand reichen. Alle unsere Bewegungen gingen darauf aus, Mac Mahon in eine Falle zu bekommen; der Kronprinz rechts, der Kronprinz von Sachsen links, alles war so schön vorbereitet, und ich dachte bestimmt, man würde heute das Ende der Tragödie sehen. Heute nachmittag aber, als wir halbwegs hier waren, sagte Moltke dem König, daß Mac Mahon bei Tagesanbruch das Lager bei Vouziers verlassen habe und nach Nordwest marschiert sei. Das Kriegsspiel ist ein schweres Spiel, und es ist sehr interessant zu raten, was Mac Mahon eigentlich vorhat. Ich bin aber kein Stratege und habe nicht viel mit Generalstäblern gesprochen, die etwas davon verstehen. Mac Mahon ist jetzt nur etwa 4—5 Meilen von Belgien entfernt und, wenn er sich nicht sehr beeilt, wird er sich bald dorthin flüchten können. Daß die französischen Zeitungen noch immer so gräßlich lügen müssen, wo sie in einer so fatalen Situation sind! Sie wollen dem Publikum vermutlich Sand in die Augen streuen. — Doch nun muß ich schließen, denn der Feldjäger*) will gleich fort. Beifolgend 50 Taler, die ich übrig habe. Emil.

Vendresse, den 1. September.

Das waren drei bewegte Tage, meine Herzensfrau. Ein Telegramm ist nicht fortzubekommen, da wir 7 Meilen bis zu einem ungestörten

*) Dieser Feldjäger wurde von den Franktireurs überfallen und beraubt, daher kam der Brief erst nach Monaten — ohne Geld — in meine Hände.

Telegraphen haben und derselbe ohnehin von der hohen Diplomatie in Anspruch genommen ist. Du weißt also schon bei Empfang dieses Briefes, daß wir vorgestern bei Richemont einen großen Sieg erfochten, hauptsächlich mit der 4. Armee, und daß heute die ganze Armee von Mac Mahon mit Kaiser Napoleon an der Spitze nach schärfster Gegenwehr gefangen genommen ist! Mir schwindelt jetzt spät abends noch der Kopf, wenn ich an alle das denke. Ich will es Dir morgen genau schreiben, wenn wir von dem Schlachtfeld nach Hause kommen, und wenn wir sehen, wie viele von den 60—70,000 Gefangenen in der Nacht wieder weggelaufen sind. — Einen Tag mit Erfolgen wie heute hat es wohl kaum je in der Kriegsgeschichte gegeben. Gottlob sind die Verluste von heute und vorgestern, wenn auch schmerzlich, so doch nicht so entsetzlich wie vor Metz. Bei allem Glanz des heutigen Tages kannst Du mir aber glauben, der 16. August ist der Tag, dem wir das alles danken. Emil.

Vendresse, den 2. September.

Wie wir in Bar-le-Duc standen kamen die ersten Nachrichten, daß Mac Mahon sich zum Entsatz der in Metz eingeschlossenen Truppen verbürgt, und seitdem waren wir mit größter Anstrengung bemüht ihn zu fangen, was dadurch möglich erschien, daß die Betretung der belgischen Grenze von England als Kriegsfall erklärt worden ist. Zum ersten Mal trafen unsere Truppen am 29. auf den Feind; es waren aber nur kleine Gefechte. Den 30. rückte alles näher. Es schlug sich an diesem Tage unser 4. Armeekorps, die Sachsen, und ein bayrisches Korps. Unser 4. Korps hat wieder fast alles getan, denn es traf den Feind im Lager und hat dort eine Verwüstung angerichtet und dem Feind so viele Menschen totgeschossen, daß es kaum glaublich ist; es lagen im Lager allein 3—400 tote Franzosen. Das Korps warf den Feind dann zurück bis Maupin, wo noch bis in die Nacht ein sehr heftiges Gefecht war. — Der Verlust war bei den Sachsen und bei den Bayern unbedeutend, bei uns viel mehr, wohl 2000 verloren, doch nichts im Vergleich zu den früheren Schlachten. Jedenfalls ein für das 4. Korps höchst ehrenvolles Gefecht. Die Sachsen haben 150 verloren, die Bayern etwa 500, die letzteren

haben sich an diesem Tage auch sehr gut geschlagen. Den 31. August wurden andere Truppen herangezogen, so daß wir am 1. September ungefähr nach folgender Zeichnung standen.

Kavallerie. Gardecorps.

3. Armeecorps. Franzosen. Sachsen.

Sedan.

Fluß Maas.

Bayern. Bayern.

Morgens hätten die Franzosen, wenn sie sich auf das 11. Korps geworfen, wohl noch fortgekonnt. Die Schlacht fing früh morgens an und war zuerst furchtbar heftig, wir waren aber so klug, sie wenigstens nur mit Artillerie zu fassen, die vorzüglich schoß und wenig verlor. Der Angriff verzögerte sich etwas, und daher herrschte eine Stunde lang größte Spannung. Der alte Herr war ziemlich voraus. Abends, als wir an Sedan heran waren, wurde die Stadt heftig bombardiert und nun kam ein Parlamentär und bot die Uebergabe an. Es war ein wunderbarer Abend, zuerst glaubten wir, die Stadt und ziemlich viel Gefangene zu haben, dann kam Nachricht auf Nachricht. Die Nachricht, der Kaiser sei da, die ganze Armee sei drin! Es war ein Erlebnis, was sich garnicht beschreiben läßt. Gestern sah ich den Kaiser Napoleon, gebrochen, sich die Augen trocknend, seine Armee ganz zerstört. Ich kann nicht daran denken, ohne großes Mitgefühl zu haben. Der liebe Gott ist in allem gerecht, er straft den entsetzlich leichtsinnigen und ungerechtfertigten Beginn dieses Krieges. Eine Sache wie vorgestern ist noch nie dagewesen; mir ist heute immer noch, als habe ich das alles geträumt. Gestern sah der König zuerst den Kaiser und ritt dann zu den Truppen; wir haben einen Höllenritt von 7—8 Meilen in strömenden Regen gemacht, aber es war doch schön.

Emil.

Vendresse bei Sedan, den 2. September früh.

Gestern habe ich wieder einer großen, glorreichen Schlacht beigewohnt, möge es die letzte sein. Ich bin noch ganz erfüllt von alledem, das

ich gesehn. Ich hatte gestern Dienst und habe alles miterlebt, was die Geschichte in ihre Blätter schreiben wird. Napoleon gefangen mit seiner ganzen Armee! Wie groß sind unsere Siege! Bei aller Siegesgewißheit, mit der wir auszogen, haben wir uns diese Erfolge doch kaum träumen lassen. Sie, die uns den Sieg gebracht, schlafen zum Teil in französischer Erde, gute Freunde eine ganze Zahl darunter, aber kein Sieg ohne Verluste, ohne Trauer und Tränen! Ich betrauere sie alle aus tiefstem Herzen, aber sie fielen für eine gute Sache und ihr Schlaf wird ein sanfter sein. Ich habe den Stuhl, auf welchem der König den Brief des französischen Kaisers beantwortete, mir als Andenken an diesen großen Tag mitgenommen, ich hielt ihn auf meinen Knien, um dem König eine Art Schreibtisch zu machen. Der König lachte, als er mich mit dem Stuhl abziehen sah und fragte, was ich damit wolle? Ich sagte ihm: „Das ist jetzt ein historischer Gegenstand geworden, Majestät, ich werde mich niemals davon trennen." Carl.

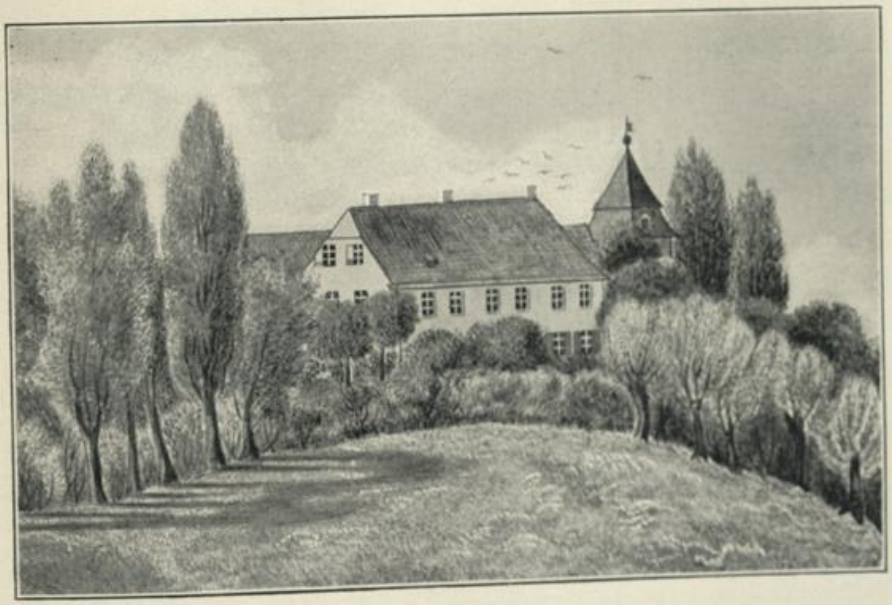
Die Begeisterung in Berlin kannte keine Grenzen. Die Siegesfahnen wehten und eine jubelnde Menschenmenge wogte in den Straßen bis spät in die Nacht hinein. Nach Einbruch der Dunkelheit brannten in allen Häusern Kerzen. Auch ich steckte in meinen Zimmern Lichter an und freute mich dankbaren Herzens über unsern großen Sieg. Am nächsten Tage kam mein Vater zu mir, er brachte mir ein großes, schönes Boukett und dann speisten wir festlich bei mir. Ich lud auch meine Stieftöchter dazu ein, und wir freuten uns an dem großen Siege und tranken mit Champagner auf das Wohl unsers lieben, alten, so hochverehrten Königs. Dann brachten wir auch noch das Wohl Emils und Carls aus. Der Jubel dauerte noch tagelang fort, alles feierte, und wo man eine Uniform erblickte, wurde sie mit lauter Freude begrüßt. Ich sah einen ganz jungen Menschen in Uniform in einer Droschke, tötlich verlegen und feuerrot im Gesicht, als er sich plötzlich als Mittelpunkt einer begeisterten Ovation sah. Unser alter Hausdiener konnte kaum sprechen und weinte vor Freude, als er von dem Sieg bei Sedan sprach. So war es damals; jetzt wird ja Sedan leider viel zu wenig gefeiert! Einen der letzten Sedantage verbrachte ich in Heringsdorf. Es war ein köstlicher, warmer Abend, und ich wanderte die hübsche Strandpromenade entlang im Monden-

schein, als mir ein festlicher kleiner Zug begegnete. Kinder und Diakonissinnen aus dem Ferienheim trugen an langen Stöcken bunte blaue und grüne Lampions, und die hellen Kinderstimmen sangen die Wacht am Rhein und andere Vaterlandslieder. Es war ein allerliebstes Bild, dazu der wunderschöne sternenklare Abend und die leise rauschende See. Ich freute mich, daß man unsere Jugend nicht vergessen läßt, was ihre Väter vor 40 Jahren erkämpft. Da ertönte neben mir eine blasierte Stimme: „Das hat doch so gar keinen Sinn und zudem ist es ja schon so lange her." Ich sah mich um und erblickte den Sprecher, es war ein Jüngling von dem Stamme, der Heringsdorf meist heimsucht!

Öfter besuchte mich der alte Wrangel, er hatte mich sehr gern und nannte mich meistens „Meine Tochter". Auch redete er mich immer mit „Du" an und brachte mir oftmals eine Gabe mit. Meistens war es eine Frucht, eine Ananas war besonders beliebt, die er aus seiner Tasche holte und mir schenkte. Da der alte Herr schon darauf gesessen, war sie meist schon etwas mürbe geworden. Auch bekam ich bei dieser Gelegenheit einen oder mehrere Küsse. Ich erinnere mich eines solchen Besuchs, bei dem auch meine Schwägerin Pauline zugegen war und bei dem mich der alte Feldmarschall so viel küßte, daß ich mir nach seinem Abschied gründlich das Gesicht wusch, sehr zu Paulinens Freude, die sich herrlich darüber amüsierte. Einmal aber war Wrangel böse auf mich. Er hatte etwas sehr Komisches zu mir gesagt, was weiß ich nicht mehr, ich erzählte es meinem Mann, Emil wiederholte den schönen Witz dem König, der herzlich darüber lachte. Schließlich kam es Wrangel wieder zu Ohren und auch, daß ich die Attentäterin gewesen, die den Witz weitergegeben hatte. Er war nun sehr pikiert auf mich und gab mir den schönen Titel „Oller Petzhammel". Später haben wir uns aber versöhnt, der alte Her gab mir wieder Küsse und Obstgeschenke und wir blieben bis zu seinem Tode die besten Freunde.

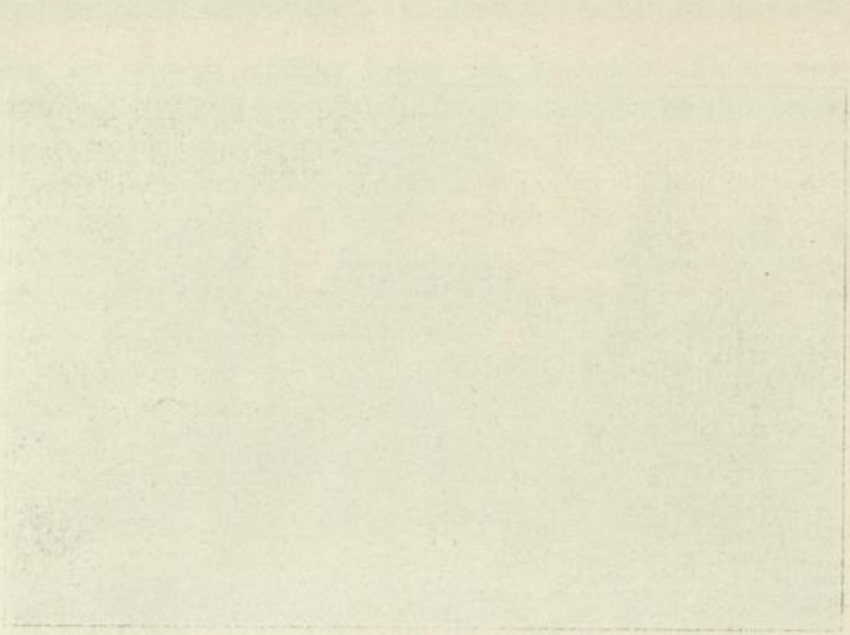
Réthel, 4. September.

Heute habe ich die große Freude gehabt zwei Briefe von Dir zu bekommen, ich küsse Dir die liebe fleißige Hand dafür. Wir leben



Wilkenburg von der Wiese gesehen. 1854

Wilkenburg



immer noch halb im Traum über unser Glück, zu dem noch hinzukommt, daß auch bei Metz ein Ausfall der Franzosen sehr siegreich zurückgeschlagen ist und daß sich auch dort schon Anzeichen bemerkbar machen, aus denen man annehmen kann, daß die Franzosen ihre dortige Situation für unhaltbar ansehen; Gott überhäuft uns mit Glück, möchten wir es bescheiden hinnehmen und nie vergessen, daß es uns gewiß darum so glückt, weil der liebe Gott den frevelhaften Uebermut, mit dem dieser Krieg provoziert wurde, strafen will. Einen größeren Tag wie den 1. September hat die preußische Kriegsgeschichte niemals gehabt, eine Armee von 100,000 Mann, die kapituliren mußte! Die Scene vom Abend des 1. September wäre ein würdiges Sujet für einen Maler gewesen. Zuerst kam ein Generalstabsoffizier und meldete dem König, daß ein französischer General auf dem Wege zu ihm sei, der ihm einen Brief des Kaisers bringen werde. Nach einer Viertelstunde erschien General Reille in einer Haltung, wie sie in dieser Lage nicht würdiger und angemessener gedacht werden konnte. Der König stand auf dem hohen Berg, von dem aus er die Schlacht mit angesehen hatte, und der unmittelbar vor Sedan liegt. Einige hundert Schritt vor uns standen ungefähr 100 Geschütze, die bis dahin immerfort gefeuert hatten, hinter dem König standen Bismarck, Moltke, der sich immer mehr als der größte von allen, als ein wirklich großer Mann bewährt, Roon und mehrere Prinzen, die es hier ja in hellen Haufen gibt. Hinter diesen standen die Adjutanten des Königs und sein Generalstab, weiter zurück die Adjutanten der Prinzen und das übrige Hofgesinde, dann die ganze Kavallerie-Stabswache und ganz hinten die Reitpferde und Bedienten. Die Scene könnte ganz so gemalt werden, sie war wirklich schön. Die Haltung des Königs war so würdig und ruhig, wie man sich nur denken kann, aber manchmal merkt man ihm doch etwas das höhere Alter an; er ist gegen 66 verändert; aber es steht auch wohl einzig da, daß ein Mann von 73 Jahren solche Dinge mitmachen muß. Der König antwortete dem Kaiser Napoleon schriftlich, er schrieb auf einem Stuhl, den Dein Bruder, der den Dienst hatte, hielt. Wir fuhren dann ins Hauptquartier zurück, beim Herunterreiten von dem Berge ritt ich zufällig neben dem König, er war sehr ergriffen und tief

gerührt. Der ganze Rückzug durch die Truppen und Kolonnen war ein Triumphzug, wie man ihn nicht schöner sehen kann, der höchste Jubel und die ausgelassenste Begeisterung! Ob die französische Armee auf Gefangenschaft kapitulieren wollte, war abends noch nicht entschieden, nur der Kaiser hatte dies definitiv erklärt in etwa folgenden Worten: „Ich habe heute nicht das Glück gehabt sterben zu können und überreiche daher Eurer Majestät meinen Degen." Andern Morgens kamen wir wieder früh auf das Schlachtfeld. Die französischen Truppen waren die Bedingungen noch nicht eingegangen und es wurde ihnen nun erklärt, wenn sie sich nicht ergäben, würde von 12 Uhr mittags ab wieder auf sie geschossen werden! Der General Wimpffen (Mac Mahon ist schwer verwundet) schloß die Kapitulation ab. Die Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, sollen entlassen sein, die Mannschaften aber sind Kriegsgefangene. Es ist ein sehr hartes Los für den General Wimpffen, zu solcher Sache berufen zu sein, er war erst vor drei Tagen aus Afrika bei der Armee eingetroffen! Der Kaiser kam nun aus Sedan heraus und begab sich auf ein kleines daneben liegendes Schloß, wohin auch unser König kam. Wir ritten mit, der König ging aber allein hinein. Ich sah Napoleon am Fenster stehn, einen zerbrochnen Mann, der sich die Tränen aus den Augen trocknete, aber sonst in würdiger Haltung zu sein schien. Der König ist sehr freundlich gegen ihn gewesen und hat ihm gesagt, es sei ihm überaus schmerzlich, so mit ihm zusammentreffen zu müssen, und er sei überzeugt, daß es nicht des Kaisers Wille gewesen, der diesen Krieg herbeigeführt! Napoleon habe darauf geantwortet, das sei allerdings wahr, aber die öffentliche Meinung habe den Krieg so entschieden verlangt, daß er ihn nicht habe verhindern können. Mich hat es gejammert, ich kann es nicht anders sagen, den gestürzten Mann und seine Umgebung zu sehn. Sein Fall hat doch etwas sehr Tragisches. Es ist aber doch eine Erinnerung, das alles miterlebt zu haben, die sich in Worten nicht schildern läßt. Beifolgend schicke ich Dir einige Blätter, die ich bei dem Schloß, es heißt Donchery, für Dich gepflückt. Am 3. früh hat General von Boyen dann den Kaiser mit seiner Begleitung fortgeführt, er soll nach Wilhelmshöhe bei Cassel gehen; bis an die belgische Grenze hat ihn eine Schwadron des ersten Husaren-

regiments, alle auf Schimmeln reitend, gebracht, die wirklich superbe aussah. Auf dem Wege haben sie eine große Menge preußischer Truppen passiert, die den Zug ernst und schweigend haben vorbeiziehen lassen, gewiß ein Beweis von dem Takt, der in unserer Armee herrscht. — Am 2. war es nach der Begegnung mit Kaiser Napoleon Nachmittag geworden, der König muß aber wohl der Meinung gewesen sein, daß es noch früh am Tage sei, denn er erklärte, er wolle noch das Schlachtfeld bereiten und alle Truppen sehen. Die Reise ging auch los und die Scenen bei den Truppen waren wundervoll. Der König hat der Armee viel Gutes getan, aber er findet auch reichen Lohn; es hat wohl nie einen König gegeben, dem so gedient worden ist wie ihm! Ich habe manche Scenen gesehn, bei deren Anblick mir die Tränen über das Gesicht rannen, viele riefen: „wir wollen gern und mit der größten Freude für unsern König sterben." Sehr bewegt war der König, als er an die Ersten Gardedragoner kam, die am 1. September den achten Offizier, Lt. von Keudell, durch den Tod verloren haben. Sonst sind Gottlob die Verluste am 1. September und am 30. August gering gegen die entsetzlichen Tage vom 16. und 18. August. Man hat an beiden Tagen die Angriffe durch Artillerie eingeleitet, und es eingesehn, daß die Infanterie mit ihrer jetzigen Bewaffnung keine langen Feuergefechte mehr führen kann, die Opfer sind in kurzer Zeit so zahlreich, daß nur wenige Gesunde übrig bleiben können. — Das sind alles nur schwache Skizzen, die ich Dir geben kann, meine liebe Frau, aber ich bin es so gewohnt über alles, was mich bewegt, mit Dir zu sprechen, daß ich Dir auch diese Schilderung schicke. Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo ich Dir alles besser erzählen kann. Auf dem Schlachtfeld sah es grausig aus, aber fast nur tote Franzosen. Unsere Artillerie hat sich mit Ruhm bedeckt, so daß alle drei Waffen mit ihrem Feldzug zufrieden sein können, denn die Kavallerieregimenter, die am 16. im Gefecht waren, haben die Kavallerie wieder für alle Zeiten in großes Ansehen gebracht. Wir haben nun noch immer zwei ganze Armeekorps, die noch keinen Feind gesehen, und eine große Zahl von Kavallerieregimentern ist noch nicht ins Feuer gekommen. — Was wird nun werden? Das ist jetzt die Frage, deren Beantwortung ganz von den Ereignissen abhängt,

die in Paris nach dieser Katastrophe folgen werden. Man glaubt allgemein, daß der wirkliche Krieg zu Ende ist. Bazaine versucht aus Metz zu kommen, muß aber über kurz oder lang kapitulieren, Napoleon ist nach Cassel gebracht, Mac Mahon ist unser Gefangener. Paris wird es sich überlegen, ob es sich belagern lassen will! Der alte Thiers macht Moltke nichts vor. Vielleicht bitten sie schon in 14 Tagen um Frieden. Sehr lästig fangen die Franctireurs an zu werden; ich denke aber, daß unsere braven Truppen bald mit ihnen fertig werden. Manchmal schießt auch ein französischer Bauer auf unsere Leute, aber da es nicht sehr angenehm ist, gleich darauf gehängt zu werden und sein Dorf in Flammen aufgehen zu sehen, so werden sie es wohl bald bleiben lassen. Emil.

Reims, 6. September.

Wir sind also in Reims, meine liebe Frau, und gestern haben unsere Musikkorps in der Halle gespielt, wo früher sich der Krönungszug der französischen Könige ordnete. Es ist ein eigentümliches Gefühl, aber wir kommen aus den eigentümlichen Gefühlen jetzt nicht mehr heraus. Zu meiner größten Freude fand ich Ernst hier vor, wir haben den Jungen den ganzen Tag bei uns gehabt er hat wirklich sehr hübsche Dinge erlebt und sieht sehr wohl aus. Rosenberg ist hier wegen wiederholter Auszeichnung Major geworden und ich konnte ihm gleichzeitig durch Ernst aus einer Zeitung mitteilen lassen, daß seine Frau einen Jungen bekommen hat, er war überglücklich! Den ältesten Barby fand ich auch hier sehr wohl und munter, seine Brigade scheint ihn sehr zu lieben. Er wird nie ein Genie werden, aber er ist auf jeden Fall ein ausgezeichneter, braver Mann. Neues von Paris wissen wir noch nicht, können also noch nicht übersehen, ob es nun zum Frieden gehen oder eine Art Bauernkrieg werden wird, denn Truppen haben die Franzosen fast keine mehr. Sage Georg Wedel, daß sein Freund Almeida (Lt. bei d. 13. Ulanen) bei der letzten Attacke am 16. August immer gerufen hat: „Das ist für Georg." Emil.

Reims, d. 6. September.

Die tollen Nachrichten aus Paris hörst Du, ehe dieser Brief ankommt, es wird dort wohl bald einmal wieder die heilige Guillotine regieren! Wir erleben noch, daß sich ein Teil der Franzosen uns anschließt, denn sehr viele haben eine entsetzliche Angst vor der roten Republik.

Emil.

Reims, 7. 9.

Ich bin in Reims und aus meinem Fenster sehe ich die herrliche Kathedrale, der Regen strömt herunter, aber doch ist der Blick wunderbar schön, und ich versenke mich in die Einzelheiten dieses herrlichen Gebäudes. Vielleicht sind die Zierrate etwas reich, aber der reine Stil und die zierlichen, leichten Türmchen und Türen! Ein Meisterwerk ist es. Im Innern, ich habe einen Augenblick hineingesehen, scheint die Kathedrale mir im Vergleich zum Äußeren etwas kahl, beinah wie eine reformierte Kirche, aber die Riesendimensionen von Höhe und Breite machen doch einen tiefen Eindruck. — Der König wohnt im erzbischöflichen Palais, einem alten, etwas zerfallenen Gebäude, worin sich eine große Halle befindet, auf deren Wände man die französischen Könige gemalt hat. Sie beginnen mit Chlodwig und enden mit Karl X. In dieser Halle spielten gestern preußische Musikkorps patriotische Weisen und die französischen Könige sahen dazu stumm von ihrer Wand herab! Draußen die Kathedrale sah wundervoll aus im Silberlicht des Vollmondes, und überall sah man preußische Soldaten und hörte begeisterte Hochrufe auf den von allen so geliebten König. Es war ein Anblick, den man so bald nicht wieder vergißt. — Neulich sah ich Prinz Metschersky, der über die belgische Grenze gewesen war, wo er Victor Hugo und das ganze rote Bataillon sah, sie lauerten auf Nachrichten von Sedan „comme des vautours". Reims ist seit vorgestern erst besetzt durch das 4. Armeecorps, und seine Bevölkerung, obgleich ziemlich stumm, scheint nicht besonders feindlich zu sein. In Paris wird wohl über kurz oder lang der rote Schrecken der Revolution ausbrechen, schon sieht man die Wut des Pöbels gegen seine reichen und höhergestellten Mitbürger. Ueberall schnüffeln sie nach preußischen Spionen herum und ihre eignen Lands-

leute sind keineswegs davor sicher, als solche arretiert zu werden. Madame de Tascher, Madame de Pourtalès und andere, die so wenig preußische Spione sind wie ich, wurden öffentlich der Spionage angeklagt, und das Volk erklärte, man müsse sie erschießen! Ein Wirrwarr sondergleichen in der Seinestadt Paris. Die Truppen marschieren jetzt auf die Metropole zu, in 10 bis 12 Tagen werden sie vermutlich dort anlangen. Stoffel ist bei Sedan auch gefangen worden, einer derjenigen, die am meisten an der Suppe gekocht haben, die die Franzosen jetzt auseſſen müssen. — Heute habe ich ein sehr spaßiges Erlebnis gehabt, wenn auch nicht gerade in sehr poetischem Zusammenhang, ich ließ mir nämlich von einer alten Pedicure die Hühneraugen schneiden. Während dieser interessanten Operation sprach die alte Dame natürlich vom Kriege und seinen schlimmmen Folgen, plötzlich sagte sie: „Eh bien, Monsieur, ce qui me vexe le plus, c'est qu'au fin c'est moi, malheureuse femme, qui est la cause de tous ces malheurs! J'étais à Ham, lorsque l'empereur s'est échappé et je me promenais innocemment dans les rues, lorsque un homme en blouse m'adresse et me demande, si je n'avais pas vu un cabriolet stationé quelque part? Je lui dis, que si, et qu'il le trouverait à quelques pas en tournant la rue. C'était l'empereur, et si je ne lui aurais pas indiqué la voiture, il serait encore à Ham et nous n'aurions pas eu la guerre." Ich mußte natürlich sehr lachen, aber die alte Frau war ganz böse, daß mir die Rolle, die sie in der Weltgeschichte gespielt hatte, nicht sehr imponierte. Ich freute mich so, daß die häßliche M. mit ihrem charmanten Mann Knall und Fall aus Paris heraus gemußt, vom Pöbel umheult, der die Rolle gekannt, die sie gespielt haben. Da alles jetzt drunter und drüber geht, so können die lieben, freundlichen Staaten Europas, die auf den Moment warten, wo Frankreich sie bitten wird zu intervenieren, um uns zu ärgern, nichts tun, und sind aufs Maul geschlagen. Wer ist denn Frankreich? Der Kaiser Napoleon, der in Wilhelmshöhe gefangen sitzt, oder der Pöbel in Paris? Hoffentlich ärgert sich die englische Regierung besonders. Bismarck sagte mir zu Beginn des Krieges, daß England nichts getan habe, um ihn zu verhindern, was ihm ein Leichtes gewesen wäre. Oh sie

sind schon egoistische Krämerseelen! Gestern gab mir der König das eiserne Kreuz, wie stolz würde ich sein, wenn ich es durch eine schöne Reiterattacke verdient hätte. So aber schweige ich lieber etwas beschämt darüber still. Ich bin aber meinem verehrten, lieben König doch tief dankbar dafür, der es mir zur Erinnerung an den 18. August und 1. September, wo ich bei ihm Dienst hatte, gab. Carl.

Reims, den 8. September.

In großer Eile, denn es ist mit den Ordnen der Offizierkorps nach solchen ungeheuren Verlusten entsetzlich viel zu tun. Wir sind noch in Reims, bleiben vermutlich bis Sonntag oder Montag. Der Kronprinz ist heute nach Epernay gegangen, wo er in einer Villa der Veuve Cliquot logieren wird. Den 16. oder 17. werden unsere Truppen vermutlich bei Paris sein. Kavallerie soll jetzt schon ganz dicht heran sein. Heute geht das Gerücht, daß Trochu und noch einige Paris verließen, sie wollten nach Lyon oder Bordeaux, mit den regulären Truppen, die ihnen noch geblieben sind. Viele werden sie ja wohl nicht mehr haben. Unseren Leuten wird ein recht schöner langer Aufenthalt in Paris gut gefallen. Hier ist scheußliches Wetter, viel Regen, aber wir sind gesund. Emil.

Reims, 10. September.

Wir bleiben allem Anschein nach noch einige Tage hier, dann geht es nach Paris, wenn die Gesellschaft dort nicht bis dahin vernünftig geworden ist. Es ist ein unglückliches Land, dem die fürchterlichsten Zustände und ganz entschieden die rote Republik und Hungersnot drohen. Hier laufen einige Tausend Menschen herum, die nicht wissen, ob sie morgen noch das Geringste zu essen haben werden. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß der König uns, allen Flügeladjutanten, vor einigen Tagen das eiserne Kreuz verlieh. Emil.

Reims, d. 11. September.

Auch heute ist nichts neues, es scheint wohl, als ob wir Mittwoch in sehr langsamen Märschen nach Paris gehen werden und uns zunächst nur ansehen werden, wie es dort steht, denn es ist schweres Belager-

ungsgeschütz nachbestellt, dessen Eintreffen wir abwarten müssen. Sehr leid tut mir der arme, verwundete Mac Mahon, neulich sah ich einen Brief, den seine Frau an ihn geschrieben. Sein Sohn, der anscheinend noch ein kleiner Junge ist, schreibt auch ein paar Worte darunter, sein Papa möge doch bald nach Hause kommen. Mac Mahon gehört entschieden zu den französischen Offizieren, die ehrliche Männer und gute Führer sind. Manche seiner Kameraden aber sind Taugenichtse, von denen man sich mit Abscheu abwendet. Im höchsten Grade unverschämt ist Stoffels Brief an Radziwill, in dem er sagt, der König möge ihn doch in Frankfurt internieren lassen, dann könne er da von Homburg und Wiesbaden profitieren! Das arme Landvolk kann mir auch sehr leid tun, aber für die französische Armee mit ihrer Prahlerei, sie brauchten nur los zu marschieren, um uns zu besiegen und in Berlin einzurücken, habe ich garnichts übrig. Emil.

Reims, 12. September.

Übermorgen werden wir von hier nach Château-Thierry und dann nach Meaux gehen. Was für ein wunderbarer Mann ist doch unser alter Moltke! In Bar-le-Duc bekam er die Nachricht, daß Mac Mahon Châlons verlassen und auf die Argonnen zu marschiere, unsere Armee, beinahe 200,000 Mann, hatte die Richtung auf Paris, und es ist unendlich schwer, ein so großes Heer in kurzer Zeit sein Ziel verändern zu lassen. Moltke saß 12 Stunden allein, ohne jemanden zu sprechen; dann rief er seinen Generalstab und gab ihnen seine Befehle. Dies geschah des Nachts, die Aufträge wurden allen Truppenteilen überbracht, und in 24 Stunden hatte die Armee des Kronprinzen ihre Frontveränderung vollbracht. Das ist vielleicht Moltkes größter Moment in dem Kriege. 24 Stunden bestand immerhin die Möglichkeit, daß Mac Mahon nach Metz durchbrechen könnte, danach begann aber das Kesseltreiben, das der alte Moltke nicht schlecht zu Ende brachte! Neulich ging der König ins Lager von Châlons, drei Meilen entfernt von hier; es sah schrecklich verwahrlost und zerstört aus. Nachdem Mac Mahon es verlassen hatte, haben französische Nachzügler den kaiserlichen Pavillon geplündert, dann kam noch die Bevölkerung von Mourmelon und was sie nicht stahlen, das zer-

brachen sie. Man hat keinen Begriff, wie dieser sonst so schön gehaltene Raum aussah. Das Schlafzimmer von Napoleon war ein Trümmerhaufen, Bettstelle und Stühle zerbrochen und überall Glasscherben. Man war empört, wenn man es ansah. Vermutlich haben die schlechten Weiber von Mourmelon, deren es eine Menge gibt, dort gehaust und ihre Zerstörungswut an des Kaisers Zimmern ausgelassen. Aber die Not fängt auch an entsetzlich zu werden, es bettelt alles auf der Straße, so daß man doch oft mitleidig wird. Mit Treskow habe ich mich wieder vertragen, so daß wir jetzt wieder die besten Freunde sind.

Emil.

Reims, .. September.*)

Wahrscheinlich ist der Postcourir, der am 3. September aus Vendresse abging und von mir einen Brief mit hundert Talern an Dich hatte, totgeschlagen und beraubt worden, denn er soll nicht in Berlin angekommen sein, und dadurch erklärt sich dann auch, daß Du so spät Nachricht erhalten. Wir werden die hundert Taler wohl verschmerzen, wer frägt jetzt nach solcher Sache, wenn nur sonst alles gut ist und bleibt. Dann wollte ich Dich fragen, ob Du auch die Theaterbillets bekommst, wenn Du sie auch wohl nicht oft benutzen wirst; denn ich sehe es wohl, wie Du nur für Dein Kind lebst und für mich denkst. Jedenfalls stehn sie Dir aber zu, und Du kannst andern damit eine Freude machen.

Abends.

Morgen geht es weg von hier, und ich bin, wie meine kleine Frau immer sagt, „heilfroh" darüber, denn es ist hier so furchtbar viel zu tun gewesen, daß es fast nicht zu ertragen war. In Frankreich droht

*) Es war Albedyll unsympathisch, die Zahl 13 zu schreiben. Er war etwas abergläubisch, und ein merkwürdiger Zufall wollte, daß ihm diese Zahl auch stets in seinem Leben Unangenehmes und Trauriges brachte. Mehrere Todesfälle in seiner Familie fielen auf den 13., und als er bei einer Reise einstmals die Zahl 13 an der Coupétür las, gab es einen Zusammenstoß mit einem andern Zug. Albedyll war höchst unhöflich auf seinen hohen Vorgesetzten Manteuffel gefallen und seine Koffer lagen zerstreut auf dem freien Felde umher. Ich meinte nun zwar, die böse Zahl habe ihm ja eigentlich Glück gebracht, denn wer weiß, was ihm in einem andern Wagen passiert sei! Er aber blieb bei seiner Meinung, und der Zufall bestärkte ihn weiter in seinem Aberglauben.

die Revolution immer mehr, die bessern Klassen haben Angst vor ihren recht rot angehauchten Landsleuten, und es kommt einem beinah vor, als ob sie den Feind den Freunden vorzögen. Wie blind sind die Franzosen für die eigenen Fehler und wie haben sie vergessen, daß es ihre vermessene Eitelkeit war, die uns gezwungen hat sie zu bekämpfen. Ihre Armee ist ein wildes Tier, das die Regeln der Kriegführung, wie sie unter gebildeten Völkern üblich ist, oft ganz vergißt. Dabei verlangen sie auch noch mit Handschuhen angefaßt zu werden. Man denke an Laon. Diese kleine Stadt ergab sich und unsere Truppen nahmen sie in Besitz, und eine halbe Stunde später flog die Citadelle mit den meisten unserer Leute in die Luft. Solche Tat ist eine Gemeinheit und eines Soldaten nicht würdig. Die Franzosen müssen in Paris total verrückt geworden sein. Girardin machte seiner Regierung folgenden ernst gemeinten Vorschlag. Er sagte, man solle alle wilden Tiere des zoologischen Gartens in einen großen Käfig sperren, sie durch Leute, die als preußische Ulanen angezogen werden, ärgern lassen und sie, wenn wir nach Paris hereinkämen, auf uns loslassen, damit sie die gefürchteten Ulanen zerrissen! Das ist doch eine blühende Phantasie, und unsere Ulanen können wirklich stolz darauf sein, so gefürchtet zu sein. Erzähle es doch Georg, wenn Du ihn im Hospital besuchst, dessen Wut über diese lächerliche Geschichte gewiß sehr komisch ist. Ich fürchte, daß viele Briefe von mir verloren sind, ich schreibe Dir jeden Tag und kann es auch garnicht anders, denn Du bist mein erster und letzter Gedanke. Emil.

Meaux, den 16. September.

Wir stehen jetzt nur noch 4 Meilen von Paris und denken in den nächsten Tagen noch näher nach Ferrières, dem berühmten Schloß von Rotschild zu kommen. Wir sind sehr neugierig auf die nächsten Tage. Alle die Redensarten von aufgeregtem Landvolk sind sehr übertrieben, es ist nur an einen wenigen Stellen der Fall, im ganzen ist das Volk sehr unterwürfig. Unsere Fahrt gestern von Château-Thierry bis Meaux war recht interessant, in den meisten Dörfern waren die Leute ganz höflich und nicht blutdürstig, aber eine Meile von hier waren alle Häuser leer und eine schöne Eisenbahnbrücke und

einige kleine Brücken in die Luft gesprengt. So eine Dummheit, die Frankreich Millionen kostet und uns nur 5 Stunden aufhält. Meaux ist ein häßliches, schmutziges Nest. Die meisten Einwohner sind trotz der bösen Preußen hier geblieben, einige aber flüchteten mit Kind und Kegel in die Berge. Die kalten Nächte werden aber wohl die armen dummen Leute bald zurücktreiben. Ein Sekretär Lord Lyons bat Bismarck um eine Audienz, um uns einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Man kann sich die Antwort des großen Mannes denken: „Frieden können sie haben, morgen, wenn sie wollen, aber ein Waffenstillstand ist zum Lachen." Unsere Gefühle gegen England sind augenblicklich nicht die freundlichsten, wir vergessen es ihm nicht, daß es in diesem Kriege Frankreich auf die schändlichste Art Waffen und Pulver hat zukommen lassen. Wenn Lord Grenoble denkt, daß wir ihm nicht zeigen werden, wie wir sein Verhalten von Anfang bis zum jetzigen Moment des Krieges finden, so irrt er sich. Englands Freundschaft ist kein Vorteil, seine Feindschaft kümmert uns recht wenig. Wie lange die Geschichte hier noch dauern wird, ist schwer zu sagen; ich habe immer geglaubt, daß die Franzosen ein kluges Volk wären, aber es ist die dümmste und frechste Nation, die es gibt. Sie bilden sich jetzt noch ein, einen Frieden ohne Gebietsabtretung zu erhalten, und das ist doch wirklich zum Lachen. Die Affaire in Laon war eine infame Verräterei. 50 unserer Jäger tot, viele verwundet, Herzog Wilhelm leicht verletzt und mehrere Herrn seines Stabes auch durch Trümmer und Steine beschädigt. Außerdem viele Franzosen tot, viele Frauen und Kinder darunter und die halbe Stadt zerstört. Wenn die Franzosen auf diese Tat stolz sind, so sind sie schlimmer wie die wilden Tiere. Frankeich verdient das Schicksal, das es sich geschaffen hat. Grüße alle sehr. Emil.

Meaux, den 17. September.

Eben bekomme ich zwei Briefe von Dir und bin infolgedessen höchst vergnügt. Der aufgefangene Feldjäger hat übrigens einen panischen Schreck hier verursacht, denn es können doch tolle Briefe in die Hände der Franzosen gefallen sein, die sie jedenfalls veröffentlichen. Bei meinem Brief glaube ich keine weiteren Befürchtungen haben zu

brauchen, als daß man versichert, ich sei in meine Frau verliebt. Neues gibt es hier wenig. Andererseits scheint sich die fremde Diplomatie sehr zu rühren, aber mit so dummen Ideen „Kein Länderraub", daß man sie alle — wie es gestern einem Engländer geschah — mit einer recht deutlichen Antwort nach Hause schicken wird. Ueber die militärischen Dinge ist wenig zu sagen; zwei Meilen von uns steht eine Bande, die nicht sehr todesmutig aussehen soll; in Paris selbst aber gebärden sie sich noch immer, als ob sie uns alle in kleine Fetzen zerreißen wollten. — Meine Pferde sind von den langen Märschen sehr angegriffen. — Lehndorff liegt noch immer. Höchst komisch ist die Geschichte, daß Perponcher ein Pferd totgeschossen, es ist nicht ein Wort davon wahr, das Tier hat eine Verletzung an einem Gelenkteil, so unbedeutend, daß man sie mit einer Lupe suchen muß, und ein anders Pferd ist ihm zu Hause im Stall gefallen. Perponcher wird mit dieser Geschichte noch ein blutdürstiger Krieger, während er in Wirklichkeit ein sehr lieber guter Mensch ist. Der Chevalier klagt heute sehr über seine Gesundheit, es ist aber wohl nicht so sehr schlimm, denn er vergißt es, wenn er guter Dinge ist. Sage Georg Wedel, daß er auf keinen Fall das Hospital zu früh verläßt oder gar zum Regiment zurückkommt. Emil.

Meaux, 19. September.

Eben kommt der Befehl, daß wir schon heute von hier fort und zwar in einer halben Stund nach Ferrières gehen sollen und daß der König nachher noch die Vorposten sehen will, was für die armen Pferde wieder einen Ritt von 7—8 Stunden bedeutet. Ich fürchte, daß es eine ganz abscheuliche Pferdequälerei werden wird, indeß ist nichts zu machen, der alte Herr langweilt sich und schließlich ist es für ihn auch gleich, wie viel Pferde draufgehen. Daß es irgendwie zum Gefecht kommt, ehe wir unsere Belagerungsgeschütze heran haben, ist wohl sehr unwahrscheinlich. Gestern hat mir der König zum ersten Mal — allerdings in sehr gütiger Weise — etwas über mein hiesiges Wirken gesagt, er meinte, daß er mir das nie vergessen würde; übrigens läßt er Dich sehr herzlich grüßen. Es berührt mich doch angenehm, ein solches Wort zu hören. Emil.

Ferrières.

Vorgestern war ein recht ungemütlicher Tag, ich hatte heftiges Fieber und fühlte mich hundeelend. Gegen 11 Uhr plötzlich Abreise von Meaux, Grund dazu die Nachricht, daß bei St. Denis ein Gefecht. Ich fuhr mit Lauer in einem geschlossenen Wagen, später versuchte ich auf ein Pferd zu steigen, aber fühlte mich zu schlecht zum Reiten und kroch daher wieder in die Kutsche, in der ich viele langweilige Stunden verbrachte. Spät am Nachmittag kam der König zurück und nun fuhren wir auf Ferrières zu. Die Brücke von Lagny war natürlich auch gesprengt, und man stand einige Zeit ratlos davor und wußte nicht, wie man an sein Ziel gelangen sollte. Endlich wurde des Königs Wagen über eine kleine Pontonbrücke ans andere Ufer gebracht, die andern Wagen mußten zurückbleiben. Ich stieg nun aus und wanderte in der Stadt umher, es war stockdunkel und ich verirrte mich. Schließlich kam ich auf einige Wagen der Feldtelegraphie, die uns nach Ferrières bringen sollten. Die Franzosen mit ihrer Zerstörungswut sind wirklich verrückt, so erzählte mir neulich in Meaux der Herr, in dessen Hause der König wohnte, daß einige Tage vor unserer Ankunft der Rat der Stadt, zu dem er auch gehörte, zusammengetreten sei und dem Stadtkommandanten gesagt habe, die Einwohnerschaft der Stadt wolle sie mit Waffen in der Hand verteidigen. Eine Brücke sollte auch demoliert werden, sie haben aber diese Torheit zu ihrem eigenen Besten unterbleiben lassen. — Lauers Sohn, beim ersten Garderegiment, ist nach achttägigem Leiden gestorben, der arme, alte Lauer ist ganz zerbrochen. — Doch nun eine Beschreibung dieses verzauberten Schlosses Ferrières. Ich bin ja jemand, der etwas dem Prinzip „Nil admirari" huldigt. Mir gefällt also nicht alles, was glänzt und Geld kostet, daher kann ich beim besten Willen nicht alles in diesem prächtigen Schlosse bewundern. Das Äußere des Schlosses hat manches Schöne, obgleich zu viele Verzierungen und Türme es etwas maniriert machen. Das Innere ist mit allem Comfort und sehr prächtig eingerichtet und hat einige sehr schöne Kunstwerke aufzuweisen. Eine riesengroße Halle, zwei Etagen hoch, ist ganz effektvoll, aber für meinen Geschmack zu sehr mit Gold überladen. In der Halle stehen alle erdenklichen Polstermöbel herum,

so recht ein Aufenthalt für verweichlichte Franzosen. Die andern Salons sind mit Seide, Sammet, Spitzen, Gold und Silber bedeckt, viele bewundern sie sehr, aber für meinen Geschmack sind sie aufdringlich und überladen. Am besten gefallen mir die Schlafzimmer, die, wenn sie auch „à la petite maîtresse" eingerichtet, doch sehr comfortable sind. Der Park ist prächtig, ich fuhr eben spazieren und freute mich über alle die schönen und seltenen Bäume, die weiten grünen Wiesen und die Menge Fasanen. Die Luft ist schön und weich und dabei klarer Sonnenschein. Hoffentlich kann ich morgen einen Ritt machen und das alles nach Herzenslust genießen. Schade, daß man die Fasanen nicht schießen darf. Der alte Rotschild hat Glück, daß der König hier wohnt, der nichts verdorben haben will. Die Armen leiden unter dem Kriege und dieser Reiche garnicht. Später wird natürlich doch behauptet werden, wir hätten seine Möbel oder sein Silber verdorben, aber für den Moment ist er „dicke durch", wie der Berliner sagt. Korff ist Stabsoffizier bei den Ersten Gardeulanen geworden für Zedlitz, der die 2. Gardedragoner bekommen hat, er machte neulich einen guten, etwas derben Scherz. Er nahm 20 Franctireurs gefangen, befahl seinen Leuten ihnen die Hosen fortzunehmen, gab jedem eine Tracht Prügel und schickte sie dann nach Paris. Ich liebe Korff nicht besonders, aber das war eine famose Idee. Diese Kerle, die sich wie Helden vorkommen, werden dadurch, daß man sie lächerlich macht, am meisten gestraft. Carl.

Ferrières, 20. September.

Gestern hieß es, daß die Franzosen in der Gegend von St. Denis Widerstand leisten wollten, infolgedessen machten wir von Meaux eine tolle Fahrt dahin, die schließlich kein anderes Resultat hatte, als daß wir einmal wieder Truppen, namentlich die Garde, sahen, von denen der alte Herr sich dann natürlich so spät trennte, daß wir eine Fahrt hierher im Dunklen hatten, die ziemlich übel hätte werden können, da wir besonders durch eine zerstörte Brücke viel Weitläufigkeiten hatten. Wir sind etwas leichtsinnig in den Fahrten mit dem König und vergessen, daß es mit ihm eine ganz andere Sache als ohne ihn ist. Wir kamen spät hier an, das Schloß gehört Rotschild

und ist ohne Uebertreibung das Schönste, was man sehen kann. Jedes Zimmer ist mit einem unglaublichen Luxus eingerichtet, das meinige, doch nur ein Logierzimmer, enthält eine Menge von Dingen, die ein enormes Geld kosten müssen. Heute war Jules Favre hier und unterhandelte wegen Frieden, aber ich glaube, daß sehr wenig Aussicht dazu ist, und ehe wir Paris, was ich gestern von weitem sah, ernstlich angreifen, müssen wir schweres Geschütz haben, was vor 10—12 Tagen nicht kommen kann. Lebwohl, meine Herzensfrau, es ist wirklich entsetzlich viel zu tun, sonst plauderte ich noch so gern mit Dir. Emil.

Ferrières, 21. September.

Hier ist in diesem Augenblick ein ziemlich reges politisches Treiben. Jules Favre war gestern hier, und kommt heute wieder, außerdem ist noch ein Abgesandter der Kaiserin, der sich mit Anerbieten aller Art in Konkurrenz setzt. Ich glaube aber fürs erste noch an kein Resultat, da keiner dieser Leute eine wirkliche Macht in Händen hat. Vorgestern ist hier wieder ein größeres Gefecht gewesen zwischen Versailles und Meudon, und man hört fortwährnd von den Forts schießen, was die Esel nach jeder Patrouille tun. Die Franctireurs haben in den letzten Tagen sich wieder an einigen Stellen bemerkbar gemacht, dafür sind gestern früh hier in der Nähe 24 standrechtlich erschossen worden. Es ist jetzt ein bitterer Ernst in der Sache, der ja leider auch absolut notwendig ist; es ist der einzige Schutz gegen solche Banden, wenn man mit der möglichsten Strenge verfährt. In Paris sollen die Zustände immer anarchischer werden, und Jules Favre, wohl ein ehrlicher Mann, hat hier gestern geweint und sehr trübe über die Zukunft des Landes gesprochen. Es ist ein Jammer um das schöne Land, aber es geht sicher trostlosen Dingen entgegen. Aus Sèvres und Versailles kam neulich eine Bittschrift an den Kronprinzen mit vielen Unterschriften, um ihn um Truppen gegen den Pöbel zu bitten. Er wurde auch in Versailles enthusiastisch begrüßt. Wie gemein, seine Feinde zu applaudieren, aus miserabler Angst! Unsere Vorposten melden, daß beinahe täglich in Paris Straßenkämpfe stattfänden; über kurz oder lang wird wohl eine Hälfte der Bevölkerung die andere aufgefressen haben, wie die beiden Löwen in der Fabel, von denen

zuletzt, nur noch die Schwänze übrig waren. Die Gesundheit unserer Truppen ist vorzüglich, auch haben sie sehr gut zu essen. Gestern wurde ein Fesselballon losgelassen, um uns zu beobachten, es erhob sich aber ein Windstoß, das Tau riß und Ballon mit Inhalt wurde unsern Truppen zugetrieben. Solche kleinen Erlebnisse beleben das monotone Leben hier etwas. Hier sieht es grün und frisch aus, ob es in Paris so, bezweifle ich allerdings sehr. Courage haben sie aber immer noch in Paris. Nächstens werden wir ihnen wohl einige freundliche Grüße in Gestalt unserer großen Geschosse zusenden können. Unsere Kavallerie holt sich Fourage aus weiteren Entfernungen, sie sollen oft Mühe mit den Einwohnern haben, was aber vermutlich den Reiz der Sache nur noch erhöht. Die Affaire Steinmetz ist schon lange in der Luft, der Vorwurf, er habe zu viel Truppen geopfert, ist nicht ganz gerecht, die Riesenverluste bei St. Privat und Ste. Marie-aux-Chênes waren nicht seine Schuld. Die Verluste am 16. August waren die Folge unserer zu geringen Truppenzahl, das 3. Korps hielt das Feld von morgens bis abends gegen drei bis vier Armeekorps. Die Gardedragoner wurden geopfert, um unserer Infanterie zu helfen, es war notwendig, so traurig es war. — Hier in Ferrières ist es sehr schön, dabei seit gestern das herrlichste Wetter. Sage Georg Wedel, daß er zum eisernen Kreuz vorgeschlagen ist. Emil.

Ferrières, 22. September.

Hier ist nicht viel Neues, die Diplomatie in Person von Carl Bismarck war eben bei mir und meinte, daß er nichts gehört, er läßt sich Dir empfehlen. Drei Divisionen von Vinoy sind geschlagen, Blumenthal sagt, die französische Infanterie könne kaum noch fechten, sie seien wie die Hasen geflohen, nur die Artillerie hätte noch einige Courage. Treskow hat einen Anfall von Edelsinn. Er ist außer sich über jedes Huhn, das geschlachtet wird, er ist wirklich ein sehr guter Mensch, hat aber in dieser Richtung höchst absonderliche Ideen, denn Krieg ist Krieg, und unsere Schuld ist es wahrhaftig nicht, daß wir ihn haben. Hoffentlich hast Du auch so schönes Wetter wie wir hier, es ist ganz warm, so daß man mit großer Behaglichkeit eine Stunde im Park herumreitet. Emil.

Ferrières, 25. September.

Gestern war ich mit Lehndorff in der Fasanerie des Herrn Baron, wo wir einige sehr merkwürdige Exemplare dieser Vögel sahen. Ein „Faisan Vénéré" aus Afrika, ein wunderschönes Geschöpf. Sie geben im Frühjahr diesen verschiedenen Arten die Freiheit und hoffen so interessante neue Rassen zu erzielen. Eine merkwürdige Taube sah ich auch „Le Pigeon poignarde". Das Tierchen sieht fast wie eine Wildtaube aus, hat aber eine weiße Brust, in deren Mitte ein runder roter Fleck ist, so groß wie ein Zweifrankstück, es sieht aus wie ein Blutfleck. — Gefangene französische Offiziere sagen, daß das Leben in Paris eine Hölle sei, „la Ligne se querellait avec la Mobile et celle avec la Garde nationale et que finalement les uns tiraient sur les autres." Meine Frau fragt mich, ob Issy, der Besitz der Borels, von unsern Truppen verbrannt worden sei? Mantes-la-Ville, die nächste Stadt daran, ist bis jetzt noch nicht von den Preußen occupiert worden, also werden es vermutlich die Franzosen in ihrer Zerstörungswut selbst angesteckt haben. Die Franctireurs haben viele Häuser und auch viele Korndiemen angesteckt. Die Landleute nennen sie auch sehr mit Recht „Les Francsvoleurs". Sie haben um Paris herum vieles ruiniert. Übrigens, wenn Issy abgebrannt ist, ist es die eigene Schuld der Borels, warum kümmern sie sich nicht persönlich um ihr Eigentum! Sie können mir nicht leid tun, und ich ärgere mich über ihre Energielosigkeit und Mangel an Schneid. Leere Häuser sind der Plünderung ausgesetzt, bewohnte sind sicher. Hier in der Nähe ist das schöne Schloß des Marquis Dampierre, da ist eine württemberger Trainkolonne im Quartier; da der Herr des Besitzes anwesend war, benahmen sie sich ordentlich und haben nichts ruiniert. Man hört vieles über unsere eventuellen Kriegsentschädigungen. Uns liegt wenig an den beiden Provinzen, deren Einwohner weder Deutsche noch Franzosen sind, es ist aber eine strategische Notwendigkeit. Wenn wir ihnen Straßburg und Metz ließen, so hätten wir in 5—10 Jahren wieder den Krieg. Eine bereite Armee bei Châlons, eine Festung an der Mosel und eine am Rhein, und Deutschland hätte keinen Moment Ruhe. Warum man im Ausland diese Gefühle für Frankreich hegt, begreife ich nicht, denn es ist im Interesse

des Friedens, daß uns Frankreich diese Gebiete abgiebt. Warum wir Frankreich schonen sollen, sehe ich nicht ein; hätten die Franzosen gesiegt, so hätten sie ohne Bedenken die linke Rheinseite eingesteckt. Haben wir den Krieg begonnen? Europa irrt sich, wenn es glaubt, wir ließen uns in irgend einer Weise Friedensbedingungen vorschreiben. — Das Fieber, das ich noch immer habe, hat mich so mitgenommen, daß ich mein häßliches hohläugiges Gesicht wenig erfreut im Spiegel betrachte. — Meine Frau schreibt oft beunruhigt über die Nachrichten, die sie in holländischen und belgischen Zeitungen liest. Der neuliche Artikel in der Indépendance belge war so unlogisch und so dumm, daß man sich nicht einmal drüber ärgern kann. Die guten Leute lassen sich eben von ihrer Begeisterung für die herrliche Republik Frankreich hinreißen. Und die roten Freunde von Thiers haben noch eine so freche Schnauze, als ob sie noch selbst alles, was sie reden und schreiben, glauben. Wenn man liest von Gambetta und seiner Verteidigung von Paris, den Barrikadenbauten, den Häusern, die ruinirt werden, und den Millionen, die es gekostet! Es ist zu dumm; als ob wir in den Straßen von Paris kämpfen würden. Sind wir der Enceinte erst einmal so nahe gekommen, so legen von einer erhöhten Stelle aus einige unserer schweren Geschütze Paris halb in Schutt und Asche. Diese Leute haben ja von Kriegführung keinen Begriff, wenn ihnen erst mal unsere Geschosse um die Ohren pfeifen, werden sie vielleicht den Unterschied zwischen ihrer Kriegsspielerei und dem bittern Ernst des Krieges kennen lernen. Vorläufig ist von uns ja noch kein Schuß nach Paris herein gefeuert. Gestern hatte das 6. Armeekorps wieder ein Gefecht mit dem Feinde, der einige Brücken zerstören wollte, da es ihm dämmerte, daß bald unser schweres Belagerungsgeschütz kommen würde und dann wohl den Fluß dort überschreiten müßte. Sie wurden natürlich an diesem Zerstörungswerk verhindert und ließen 200 Tote, 400 Verwundete und 400 Gefangene zurück. Wir verloren 8 Offiziere, 80 Mann tot und 120 verwundet. Ein merkwürdiges Verhältnis diesmal zwischen Toten und Verwundeten, vermutlich sind die schweren Geschütze, die aus der Festung feuerten, Schuld daran. — Aus Tours entstehen die schönsten Phantasietelegramme. Neulich haben sie wieder einen Sieg der Franzosen gefabelt.

7000 Preußen tot, 30,000 verwundet, nur der Ort der Schlacht ist unleserlich! Auch einen andern kleinen Trostbrocken haben sie sich ausgedacht, das zweite badische Regiment hätte revoltiert und es seien dabei 24 getötet worden. Das Lügensystem ist also immer noch im Gange. Eine Gesellschaft hat sich gebildet, die unsern König ermorden will: La France, Le Pays und andere Blätter bringen die Subscriptionen dazu in ihren Hauptspalten!! Darüber zu reden ist unnötig, aber verdient eine solche Nation Gnade und milde Friedensbedingungen?

Carl.

Herrières, 26. September.

Gottlob waren Deine gestrigen Nachrichten über den kleinen Liebling leidlich, möchten es doch auch die heutigen sein. Ich denke bei jedem Sonnenschein an Euch, ob ihr ihn auch habt, was wäre es hübsch, wenn ich Euch hier hätte! Neues gibt es hier nichts, man hört viel schießen, aber es ist weiter nichts als unsere Kavallerie bei den Vorposten. Zu tun ist sehr viel, es ist wirklich nicht zu sagen, welchen Umfang die Personalien bei der großen Armee erlangt haben, und ich darf mir wirklich sagen, daß ich einiges Gute tue und nicht ganz nutzlos bin. Eben stehen die Pferde unten, um einen Spazierritt zu machen, was in der Regel jeden Tag vor Essen geschieht. Das Diner ist leider für die jetzige Jahreszeit sehr unpraktisch schon um vier Uhr, was recht schade ist, da man dadurch eine Zeit verliert, die man noch draußen sein könnte. Carl ist das Fieber noch immer nicht ganz los.

Emil.

Herrières, 27. September.

Meine Herzensfrau eben bekomme ich Deinen Brief mit den Sendungen. Ich weiß es schon lange, daß alles, was Du tust, immer gut ist und so ist es auch diesmal; ich küsse die liebe Hand, die immer so für mich sorgt. — Eben will der König zu den Truppen fahren und ich will auch mit, denn ich halte mich nicht für ganz überflüssig dabei. Treskow ist so entsetzlich aufgeregt, daß ich immer Sorge habe, wenn er mit dem alten Herrn allein fährt, man kann sich selbst manches erlauben und manches tun, was mit dem 73 Jahre alten König nicht

angeht. Gestern war ich zu den Vorposten geritten, was ich mir schon einige Tage vorgenommen hatte. Wie ich fortging, faßte ich in die Tasche und fand ein Taschentuch mit Nr. 13. Ich dachte bestimmt, daß man mich etwas anschießen würde, es hat mir aber niemand etwas zuleid getan, obschon ich mit Treskow, der dabei wirklich vortrefflich war, ganz nahe herankam. Die Franzosen schossen aber zufällig nicht nach uns, sondern nur neben uns. Mit meinem Aberglauben kam ich mir nachher ganz blamiert vor, denn ich glaubte wirklich ganz bestimmt, es würde mir etwas Unangenehmes begegnen und war ganz darauf gefaßt.

Emil.

Ferrières, 28. September.

Wir waren also gestern mit dem König bei den Vorposten, wo ich neulich mit Treskow war. Letzterer wollte wieder hin, erzählte dem König davon und wollte ihn auch wieder genau an die Stellen führen, wo wir vorher gewesen waren. Ich hielt es für sehr gewagt, und wie wir dann bei den Vorposten ankamen, erklärte auch der kommandierende General, daß er den König unter keinen Umständen dorthin gehen ließe, er könne das nicht verantworten. Der König wählte nun einen andern Weg, wir bekamen aber doch einige Granaten in nicht zu weiter Entfernung. Dort gibt es eine Stelle, wo es eine wahre Torheit ist mit dem alten Herrn hinzugehen, da er es nicht lassen kann immer furchtbar lange, und ziemlich ostensibel an einer Stelle festzustehen.

Emil.

Ferrières, 29. September.

Wann wir Paris bekommen werden, ist schwer zu sagen. Ich habe nun fast die ganze Umgegend gesehen, die landschaftlich doch wunderbar schön ist, es gibt hier eine Menge Orte und Gebäude, die wahrhaftig entzückend sind. Was könnte Frankreich für ein glückliches Land sein. Montpareil, Montmorency, Versailles werden wir wahrscheinlich in den nächsten Tagen sehen, vermutlich dort hingehen, wenn Mitte nächster Woche der Angriff mit dem schweren Geschütz beginnt. Es läßt sich darüber nichts Näheres schreiben, denn es könnte doch mal wieder ein Feldcourir gefangen genommen werden. Friedens-

unterhandlungen sind zuweilen, aber keine mit ordentlichem Fundamente, es weiß ja auch niemand, wer die Macht hat, in Frankreich Frieden zu schließen. Trotzdem hoffen und glauben wir alle an ein sehr baldiges Ende, und ich sehne mich wohl mit am meisten danach.

Emil.

Mein Mann schrieb die nächstfolgenden Briefe krank im Bett, er wollte mir verheimlichen, daß es ihm schlecht gehe.

Ferrières, 1. October.

Schon October, meine liebe Frau, und wir schrieben Juli, als ich Dich zuletzt sah, die Sehnsucht nach Haus wird alle Tage größer. Wir haben heute viel zu tun. Gestern war Gefecht bei dem 6. Corps, wo die Franzosen wieder sehr ordentlich Schläge bekommen haben. Aber was hilft es, ehe das Nest nicht eingeschlossen ist, gibt es doch kein Ende.

Emil.

Ferrières, den 2. October.

Wir werden wahrscheinlich übermorgen von hier nach Versailles gehen, was mir eigentlich leid tut, da Spazierenreiten hier im Park im Sonnenschein so sehr hübsch ist, und da ich aus meinem Fenster so viel schöne grüne Bäume sehe! — Der alte Herr fängt aber an, sich sehr zu langweilen, auch vereinigen sich dann in Versailles — wo auch der Kronprinz liegt — die sehr vielen Prinzen, die die Armee mit sich führt, und das macht dem König auch Spaß. Du fragst, wie lange der Krieg wohl noch dauern könne? das kann man wirklich nicht annähernd sagen. Es wird einmal sehr plötzlich zu Ende sein, und ich glaube fast, daß die Einnahme von Paris, die in drei Wochen möglich ist, ein Moment hierzu sein wird. Rock, Mütze, Tee ist noch nicht angekommen, aber es rührt mich tief, daß Du an alles denkst.

Emil.

Versailles, 6. October.

Die Folgen davon, daß ich hier unsern alten Freund Wegner gefunden, sind, daß ich heute — wenn auch ganz gesund — aus dem Bette schreiben muß. Ich war nämlich die letzten Tage in Ferrières

sehr wenig wohl und hatte besonders den 1., 2., 3. und 4. October sehr starkes Kopfweh und auch Fieber. Lauer hielt es für Erkältung, und der Kopfschmerz wurde auch am 4. abends etwas geringer, sodaß ich gestern, den 5., die Tour hierher von 8 Meilen mit nur zwei Stunden Unterbrechung ohne zu große Unbequemlichkeit machen konnte. Ich kam gestern abend hier an und war ganz glücklich, daß mein Kopfschmerz geringer und ich wieder wohler war. Leider hatte Wegner vernommen, daß ich krank angekommen, und erschien dann bei mir, sah mich mit seinem prüfenden Auge an und behauptete, daß sich Ausschlag bei mir vorfände, dies an und für sich ganz ungefährlich, sei nach seiner Ansicht der Grund meines Krankseins in Ferrières gewesen, und könne es mich schwer krank machen, wenn der Ausschlag nicht herauskäme. Dies sei aber nur im Bett möglich. Ich liege also Wegner zu Ehren im Bett und schimpfe fürchterlich. Ich versichre Dich, daß ich mich beinahe gesund fühle. Ich schreibe Dir überhaupt nur davon, weil Du es an meiner Handschrift doch siehst, daß ich liegend geschrieben habe. Emil.

Schon bevor dieser Brief in meine Hände kam, erfuhr ich ganz durch Zufall von Emils Erkrankung. Ein Herr, der ihn sehr gut kannte, besuchte mich, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Überbringer der schlimmen Nachricht war ganz außer sich über meine Angst, aber da er A gesagt hatte, mußte er auch B sagen, und so hörte ich dann, daß Emils Krankheit die Blattern sei. Nachher hat Emil mir erzählt, wie er glaube, sich die abscheuliche Krankheit geholt zu haben. In Reims ging er auf der Straße spazieren und freute sich an allem Neuen und Schönen, das er sah, als er plötzlich von einer weinenden Frau angeredet wurde, die ihn bat, ihr doch ein paar Sous zu schenken, sie sei Witwe, gänzlich verarmt und habe ein kleines krankes Kind. Emil fühlte Mitleid mit der Armen, griff in seine Tasche und reichte ihr ein Geldstück. Dabei schlug die Frau das Tuch zurück, in das sie eingehüllt war, und mein Mann sah, daß sie ein über und über mit Ausschlag bedecktes Kind auf dem Arme hatte. Es überlief ihn ein gelinder Schauer bei dem Anblick, und bald darauf in Ferrières erkrankte er an den Blattern.

8. October.

Tausend Dank für Deinen Brief. Mir geht es ganz gut, obgleich ich nach des guten Wegners Ausspruch noch nicht aufstehen darf. Ich habe auch nicht die allermindesten Krankheitsbeläſtigungen, auch der Ausschlag ist ganz fort. Besuch darf jetzt fast garnicht zu mir aus Furcht vor Ansteckung für höchste und allerhöchste Personen. Es ist zu schade, hier zu liegen und nichts zu sehen und zu erleben! Man sagt, daß wieder Frieden verhandelt wird. — Der Krieg fängt an, sehr grausam zu werden. Frankreich hat sehr unrecht getan, indem es die Bevölkerung dazu anregte zu den Waffen zu greifen. Wenn sie einen unserer Leute allein antreffen, so morden sie ihn auf die abscheulichste Art, sie kennen dann keine Gnade. Zwei Füsiliere gingen durch einen Wald, die Bauern fielen sie an und stachen den Armen mit einem Messer die Augen aus! Kein Wunder daß man auch für sie keine Gnade kennt. Emil.

9. Oktober.

Eben erhalte ich einen Brief von Louise, sie schickt mir einen Brief des Mr. Gallifet, der gefangen in Coblenz ist, er schreibt seiner Frau, die die Torheit hatte, in Paris zu bleiben. Ich bezweifle, ihn nach Paris hinein zu bekommen, werde aber mein Bestes versuchen. Gallifet schreibt einen sehr traurigen Brief, Frankreich preise jetzt diejenigen, die in der Frühe des 2. September das Schlachtfeld verließen, um ihre Knochen in Sicherheit zu bringen, wo sie jetzt die Helden spielen. Er schreibt: „Nous autres qui avons combattu toute la journée et qui à la fin ont dû nous rendre, on nous jette de la boue, voilà ce que dégoute de la vie et qui tue le patriotisme de chaque brave soldat.“ Neulich waren wir beinahe den ganzen Tag unterwegs, um Versailles zu erreichen, wir mußten die Chaussee an verschiedenen Stellen verlassen wegen der ungemütlichen Nähe der Forts, von wo aus sie auf alles schießen, was sie erblicken. Sie müssen viel Pulver und Geschosse übrig haben, um so verschwenden zu können. Wir kamen gegen 6 Uhr an. Der König wohnt in der Préfecture, einem schönen bequemen Gebäude. Ich wohne in einem kleinen, aber guten Zimmer mit Blick auf die Boulevards, die nach dem Schlosse führen,

Versailles ist ein hübscher Ort, und ich bin mit meinem Quartier sehr zufrieden. Gestern nachmittag spielten die Wasser im Park, und es war spaßig, das neugierige Volk zu beobachten, die dem dort spazieren gehenden König folgten. Soldaten jeder Waffengattung und jeden Ranges, viele Verwundete, die im Schloß ein Lazarett haben und die sich an der schönen warmen Sonne und an der Musik erfreuten, einige französische Bürger, mehrere Kindermädchen und einige anständig aussehende Amerikaner, so war das Volk, das gestern die große Fontaine springen sah. Vom Schloß weht eine große, schwarz-weiße Fahne, in der Galerie des Maréchaux de France liegen preußische Verwundete in schönen reinen Betten, die Fenster standen auf, und man konnte hinein sehen in diesen merkwürdigen Gegensatz. — Gestern begenete ich General Sheridan, der mir seinen Landsmann Burnside vorstellte, welcher Paris eben verlassen hat. Dieser sprach vom dortigen Leben und meinte, es mangelte noch nicht an Nahrung, aber es gäbe kein Theater, keine Läden, keine Wagen, alles sei tot und still. — Gestern erzählte der Kronprinz, daß er einen Brief von der Kronprinzeß habe, in welchem sie ihm schreibt, sie habe einen Brief aus England, der die Flucht der Kaiserin Eugenie beschreibt. Am Freitag, den 2. September fing sie an beunruhigt zu werden, aber Trochu gab ihr sein Ehrenwort, daß noch nichts verloren sei, und daß ihre Sicherheit seine erste Sorge sein würde. Den nächsten Morgen früh kam Metternich plötzlich in den Tuilerien an und beschwor sie, sofort Paris zu verlassen, die Kaiserin nahm nichts mit sich und war nur von einem Kammermädchen begleitet. Sie verließen das Schloß durch eine Gallerie, die mit dem Louvre verbunden ist und hätten sich beinah verirrt. Endlich erreichten sie die Rue Rivoli, wo ein Pöbelhaufe versammelt war; ein Gamin erkannte sogar die Kaiserin und schrie: „Oh, mais voilà l'Impératrice!" Einige Augenblicke der schrecklichsten Angst für die arme Frau, aber ein Wagen war zur Hand, Metternich half ihr hinein und überließ sie ihrem Schicksal. Nun suchte sie ein Versteck bei irgend einem Freund, aber Nr. 1 war nicht zu Hause, Nr. 2 dito, usw. Alle diese Leute wollten ihre Wohltäterin nicht aufnehmen! Schließlich kam sie zum Zahnarzt Evans, der ein wahrer Gentleman ist, was man von alle diesen Grafen und Prinzen,

die ihren Ursprung nicht verleugnen, nicht sagen kann. Evans setzte die Kaiserin in seinen Wagen und fuhr sie nach seinem Besitz, einige Meilen von Paris fort. Von dort mit großen Schwierigkeiten per Wagen nach Trouville, wo zufällig die Yacht von Sir N. Bourgoigne lag, die sie nach Dover brachte. Carl.

10. October.

Gestern besuchte der König die Verwundeten und wir wanderten von 2 bis 5½ Uhr durch das Schloß, es war recht ermüdend für mich, der noch vom Fieber schwach ist. Das französische Publikum wandelte wie in früheren Zeiten umher und benahm sich sehr anständig gegen den König, das muß man zugeben, kleine Bürgersleute meistens, aber sie sahen ganz vergnügt aus. Gestern las ich eine sonderbare Schrift an einem der Häuser der Avenue de St. Cloud: „Méfiez-vous des alarmistes, ce sont des lâches et des traitres!“ Den braven Bürgern scheint es zu dämmern, daß ihre Landsleute in Paris und Tours sie belügen, und deshalb schrieb ein guter Patriot ihnen diese Warnung auf eine Straßenmauer. — Gestern hörte ich eine Beschreibung von einem unparteiischen Mann. Ein spanischer Diplomat, der Alonzo oder so ähnlich heißt, verließ Paris vorgestern und erzählte es Solms, von dem ich es habe. Nahrung noch vorhanden, aber die Anarchie nur noch verhindert durch die Preußenfurcht! Die Republikaner zogen vor das Hôtel de ville und verlangten „Les Communes“ und wollten die rote Fahne aufpflanzen. Einige Mobile-Battaillone brachten sie mit Mühe auseinander. — In Paris setzt man alle seine Hoffnungen auf die beiden kleinen Armeen, die die Franzosen zusammengezogen haben, eine bei Orléans, die andere bei Lyon. Werder hat eine zerstreut, von der Tann die andere mit 1500 Gefangenen und 9 Geschützen. Einige dieser Gefangenen waren ganz junge Bengels, die weinten und baten, man möge ihnen nichts zu leide tun. Sie sagten, sie seien erst vor 14 Tagen von ihrer Schule oder von ihrem Ladentisch fortgenommen worden. Gewiß haben die kleinen Schlingels vorher mit Worten die Preußen mit Haut und Haaren gefressen und laut die Marseillaise dazu geheult. Aber — Leben für das Vaterland ist süß. Carl.

Versailles, 10. October.

Heute schreibe ich Dir Gottlob wieder außerhalb des Bettes. Es gibt nichts Neues. Neulich wieder Friedensverhandlungen, die aber zu nichts geführt zu haben scheinen. Jetzt machen sich die Franctireurs zuweilen wieder recht unangenehm bemerkbar und werden öfters recht unbequem. Es ist ein häßlicher Krieg mit Bauern und Landvolk!

Emil.

Versailles, 11. October.

Ich hoffe, daß man mich morgen oder übermorgen hinaus ins Freie gehen läßt, denn von dem Ausschlag ist fast keine Spur mehr zu sehen. Hier ist nichts Neues, immer etwas Bauernkrieg und Knattern von den Schanzen. Nach und nach kommen auch unsere Geschütze, und dann wird Abrechnung mit der Bande gehalten werden, neulich haben sie uns eine Schwadron 16. Husaren ganz zu Schanden geschossen! Man spricht sehr viel von Frieden, aber man hat schon oft davon gesprochen.

Emil.

Versailles, .. October.

Ich habe die Nacht wieder sehr gut geschlafen und ich hoffe, daß der gestrenge Wegner mich heute hinausgehn läßt, denn es ist so langweilig, so allein zu sitzen. Ernst hat vorgestern wieder ein Gefecht gegen Franctireurs gehabt, wo das Regiment 13er Ulanen doch wieder einen toten Mann, 5 tote Pferde und eine ganze Anzahl Verwundeter gehabt hat. Diese Bande ist wirklich eine große und unangenehme Last, denn man kann sich schwer davor schützen, einen Augenblick sind es harmlose Landbewohner und dann rotten sie sich zusammen, um zu schießen. Die Truppen schießen alle nieder, die sie mit Waffen in der Hand finden, und es kommen oft grauliche Dinge vor, aber es ist auch kein anderes Mittel gegen diese Brigantage wie die alleräußerste Strenge. Die Franctireurs sind halb Bauern, halb irgend anderes rohes Volk, denen Morden und Verwüsten Freude macht. Im Kampf mit ihnen werden unsere Leute auch oft brutal, was ja auch gegen diese Art von Kriegführung das einzig

Mögliche ist. Jetzt hängt man sie oft, wenn man sie gefangen nimmt.— Neulich nahm ein Bataillonschef 200 gefangen, er ließ einen Geistlichen kommen und befahl ihm, sie zum Tode vorzubereiten. Dann ließ er jeden 5. Mann erschießen und gab dem Rest die Freiheit. Orléans wurde Nachts genommen, und die Panik der Franzosen war so groß, daß sie nicht einmal mehr die Brücke über die Loire sprengten, obgleich sie miniert war! So überraschend schnell waren wir im Besitz der Stadt, daß der komische Fall passierte, daß einer unserer Offiziere, der sich in ein Haus einquartieren wollte, dort von einem Mobile-battaillon gefangen genommen wurde, das dort vergessen war. Bald darauf befreite ihn natürlich unsere Infanterie und nahm nun die Garde Mobile gefangen. Unterhandelt wird hier viel und mit sehr verschiedenen Menschen. Daß etwas aus den Unterhandlungen wird, glaube ich fürs erste nicht, denn das Volk ist in zu egoistischen Händen, denen es ganz gleich ist, was aus dem Lande wird, wenn sie nur ihren Vorteil erreichen. Emil.

Versailles, 14. October.

Deinen Brief vom Montag, den Du nach der Nachricht von meiner Erkrankung schreibst, habe ich gestern abend erhalten, Du hast Dich unnötig geängstigt, meine liebe Frau, es war alles ganz genau ebenso, wie ich Dir schrieb, und jetzt bin ich wirklich schon wieder ganz gesund; nur will mich Wegner noch nicht herauslassen, weil es so kalt und namentlich so windig ist, und er meint, daß ich jetzt noch für Erkältung sehr zugänglich sein würde. Gestern wurde das reizende Schloß St. Cloud von den französischen Granaten in Flammen gesetzt, der starke Wind und die feindlichen Batterien verhinderten uns es zu retten. St. Cloud enthielt die schönsten und wertvollsten Kunstwerke und Bilder. Es ist ein Jammer, daß das Alles zerstört ist. Bismarck macht seit einigen Tagen ein vergnügtes Gesicht, vielleicht sieht er doch schon das Ende in Sicht. Die Bevölkerung wird hier ganz zahm, der König hat ihnen die 40 000 Franken, die sie zahlen müßten, geschenkt, und er imponiert ihnen durch seine ruhige tapfere Art, in der er überall hingeht ohne großen Schutz. — Emil.

Versailles, den 15. October

Herzensfrau, heute ist kein Brief von Dir gekommen, weil die Eisenbahn hinter Saarbrück aus den Schienen gekommen ist. Ein Abgesandter von Bazaine ist heute hier aus Metz, um zu unterhandeln, aber ich glaube an kein Resultat, es steht fest, daß sie in Metz noch Nahrung haben, und so lange, als das der Fall ist, werden sie nicht kapitulieren. Eine rechte Aussicht auf das Ende ist wohl noch nicht abzusehen, indeß hoffe ich, daß der König bald einmal auf einige Tage nach Berlin geht und das ist doch schon ein großer Lichtpunkt. Emil.

16. October.

Gestern bin ich schon draußen gewesen. Herr Thiers hat sich angemeldet und der französische General aus Metz ist wieder abgereist. Bismarck unterhandelt mit allen Schurken, die es gibt, und das sind viele, aber es kommt nichts dabei heraus. Mein Trost ist noch der Gedanke, daß der König wohl im November auf einige Tage nach Berlin gehn wird. Vor Metz sieht es leider mit der Gesundheit der Truppen nicht mehr so sehr gut aus, hier können wir nicht klagen, die Leute liegen zum Teil in recht guten Quartieren, und die Luft ist rein und gesund. —

Emil.

Versailles, 16. October.

Man ärgert sich, wenn man die französischen Offiziere sieht! Hier ein Beispiel. Ein Hauptmann der Garde Mobile wurde bei Orleans gefangen genommen. Als er zu Tann gebracht wurde, fiel er vor dem Pferd des Generals auf die Knie und wimmerte um Pardon, er sei Familienvater und so weiter. Tann fühlte Mitleid und sagte: „Wir wollen den armen Teufel nur laufen lassen." Nach einer halben Stunde sah Hahnke vom Stab des Kronprinzen diesen selben Hauptmann vor seiner zum Teil gefangenen Kompanie stehn, er hatte die Hände frech in die Hüften gestemmt und prahlte mit seinen Heldentaten. „Les cochons de Prussiens, mourir pour la patrie, nous les attraperons bien, si jamais l'occasion se présente, vous et moi, mes braves, nous leur flanquerons une raclée" und so weiter im selben Stil. Hahnke gab dem Redner eine feste Ohrfeige und ritt dann lachend davon.

Carl.

18. Oktober.

Gestern Nachmittag machte der König mit dem Kronprinzen einen Ausflug nach der Villa Stern, einem Frankfurter gehörig, von wo aus man einen herrlichen Blick auf Paris hat, die Forts Montrouge, Vanves, Issy und die ganze Enceinte. Das Wetter war schön und klar und man konnte deutlich Messieurs les Mobiles hinter ihren Befestigungen exerzieren sehn, es wird übrigens täglich ein größerer Ausfall erwartet. Ein junger Offizier des 47. Regiments, der hier gestern auf Wache war, sagte sehr richtig: „Der Unterschied zwischen Wörth und jetzt ist sehr auffallend, im Tiraillieren sind die Franzosen immer noch vortrefflich und, ich möchte sagen, unseren Leuten überlegen, aber unser ‚Hurrah' können sie nicht mehr aushalten, so bald sie das hören, ist kein Halten mehr." Doch nun zur Villa Stern zurück, man konnte durch das Fernglas alle bekannten Stellen in Paris sehen, den Arc de l'étoile mit der Mitrailleusenbatterie, den Louvre, les Invalides; man wird ganz traurig, wenn man alle diese schönen, historischen Bauwerke sieht und denkt, daß sie ihr Verhängnis bald erreichen kann. Je eher dieser blutige Krieg ein Ende hat, je besser. Daß die Briefe der Königin Emma, die sie ihrem lieben Vetter Napoleon schrieb, in den Zeitungen erschienen, muß für sie nicht sehr erfreulich sein. Werder telegraphiert, die sogenannte Vogesenarmee wäre vor ihm geflohen wie scheues Wild, es wäre ja besser gewesen, er hätte sie ganz zerstreut, aber diese Flucht ist doch auch etwas wert. Daß sie noch immer Befehlshaber finden, und sie haben solche, wundert mich. Gambetta ist jetzt auf dem Weg zu den Vogesen, wo er dem Führer der Armee zeigen will, wie und wo er uns schlagen soll! Was wohl einer unserer Führer, Vogel von Falkenstein z. B. täte, wenn ihm ein Advokat seine Kriegführung vorschriebe. Carl.

20. Oktober.

Stille, tiefe Stille. Nur Châteaudun ist von der 22. Division genommen worden. Es war stark mit Barrikaden und andern Mitteln befestigt, wir nahmen viele Gefangene, verloren aber selbst nur wenig Leute, sagt das Telegramm. In der Nähe von Paris ist alles ruhig, nur manchmal fällt ein Schuß aus einem der Forts. Carl.

Versailles, 22. October.

Hier war gestern gegen abend Ausfall und Alarmierung, ich bin ruhig hier geblieben, da ich noch nicht reiten darf und nicht in die Nachtluft gehen wollte; Du siehst, wie vernünftig ich bin. Allerdings habe ich auch nicht viel versäumt, denn ins Feuer sind nur die äußersten Vorposten gekommen, welche anscheinend in sehr glänzender Weise den Vorstoß zurückwiesen! Sie haben sogar dem Feind zwei Feldgeschütze abgenommen. Von Metz sind gute Nachrichten, die Überläufer mehren sich von Tag zu Tage, es sind in der letzten Zeit so viele, daß man sie gar nicht mehr annimmt. Sie kommen ganz verhungert an und fallen besonders mit großer Gier über das Salz her, welches schon seit Monaten in der Festung fehlt, es scheint also doch, als ob man hoffen könnte, daß es dort bald zu Ende geht. Wenn Metz übergeht, kannst Du mit Bestimmtheit annehmen, daß es bald zu Ende ist.

Emil.

22. 10.

Gestern war ein interessanter Tag, ich war im Dienst und hatte schon den Wagen bestellt, um nach dem Schloß zu fahren, als ein Telegramm eintraf, daß große Truppenmassen sich von Mont Valérien auf unsere Stellungen zu bewegten. Der König änderte nun sofort seine Pläne, bestellte Reitpferde und begab sich auf den Alarmplatz der 10. Division in Beauregard. Wir verließen Versailles 45 Minuten nach dem Eintreffen des Telegramms und fanden die Truppen, Kavallerie, Artillerie, Infanterie, gefechtsbereit und auf dem Marsch nach der Front. Die Bevölkerung der Stadt war, als die Kanonen erdröhnten, voller Aufregung und glaubte vermutlich, daß die Prussiens das lang erwartete tun und Versailles verlassen wollten. Wie wir in Beauregard ankamen, war die Aktion in vollem Gange, aber mehr ein Artilleriegefecht wie ein Angriff. Die Geschosse krepierten zahlreich, in und um ein Gehölz, das vor uns lag, und das uns leider den Blick auf das Schlachtfeld nahm. Der König änderte deshalb seine Stellung, und begab sich nach Marly, von wo aus man einen freien Blick hatte auf die französischen Truppen, die gegen unsere Vorpostenaufstellung vorgingen. Es war zuerst ein ziemlich

heftiges Gefecht an der Lisière der Malmaison und den Dörfern an der Seine, aber bald wurde das Feuer schwächer, und man merkte Messieurs les Français an, daß sie den ersten Amtseifer bereits verloren hatten. Bald kamen auch Nachrichten von allen Seiten, die besagten, daß unsere Truppen ihre Stellungen überall behauptet hätten und daß das erste Gardelandwehrregiment in dem Dorfe Bougival 150 Gefangene genommen hätte. Es war sehr amüsant, den Feind langsam zum Mont Valérien zurückziehen zu sehen, und es kam uns der Gedanke, daß die Franzosen ihre jungen Truppen an das Feuern der Geschütze gewöhnen wollten. Trochu will eben seine Truppen exerzieren, Paris ein Schauspiel geben, und am Abend dann eine Nachricht von einem großen Siege über die Preußen verbreiten. „Il faut faire quelquechose pour la galerie." Uns hat jedenfalls diese Komödie 150 brave Leute, tot und verwundet, gekostet, der Feind verlor viele Tote und Verwundete, 2 Geschütze und 150 Gefangene. Die Gefangenen waren wütend über ihre Offiziere. Um 6½ Uhr waren wir wieder in Versailles, und die Einwohner machten ziemlich saure Gesichter, uns wieder ankommen zu sehen. Gestern begleitete ich den König, und er sprach während der Fahrt über die Verlobung der Prinzessin Louise von England mit dem Marquis of Lorne. Er ist garnicht damit einverstanden, und am wenigsten an der ganzen Sache gefiel ihm, daß die Königin geschrieben hatte, er würde einer der reichsten Edelleute Englands sein. Carl.

Versailles, 23. October.

Von Metz waren die Nachrichten immer besser, es scheint dort dicht vor dem Ende zu stehn, und alle Anzeichen des Hungers und Elendes werden sichtbar, an den Vorposten kommen oft Pferde an, die sich gegenseitig vor Hunger die Mähnen und Schwänze benagen. Du kannst mir glauben, daß Metz das wirkliche Ende der Sache sein wird, wir haben dann so viele und so ausgezeichnete Truppen, daß mit der zusammengelaufenen Bande dann ein leichtes Spiel sein wird. Vorgestern sind wieder eine ganze Anzahl Bauern, die auf unsere Truppen geschossen, standrechtlich erschossen worden. Dagegen war der Krieg 66 wie ein Sommernachtstraum. In einigen Tagen kommen

die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und der Großherzog von Baden hier an, es soll ein deutscher Fürstencongreß stattfinden, um den deutschen Bund zu bilden. Sie sind wohl im Prinzip schon einig, es soll nur die Sache noch feierlicher machen. — Jetzt ist noch eine gewisse Disziplin in Paris, aber die Angst vor der Anarchie treibt doch viele anständige Leute aus Paris fort. Sie erinnern mich an die Ratten, die das sinkende Schiff verließen. Heute sind 200 gemeldet, viele darunter Diplomaten, die zu bequem waren, um früher fortzugehen. — Viele malen Paris in rosigen Farben, andere grau in grau! Sie sprechen von Pferdefleisch, von Rinderpest, von täglichen kleinen Aufständen und anderen unangenehmen Dingen. Jedenfalls fühlt man sich sehr ungemütlich in Paris, und unsere bisherige Tatenlosigkeit ist ihnen sehr unheimlich, es sei wie „die Stille vor dem Sturm" sagte einer von ihnen. Carl.

26. Oktober.

Eben komme ich von der Predigt die mir garnicht gefiel. Ein politischer Vortrag à la Kreuzzeitung und voll von groben Schmeicheleien an des Königs Adresse. Dann endlich „Amen". Der brave Prediger hatte gewiß die besten Absichten, aber erbauend war seine Rede nicht. — Ein Feldjäger erzählte mir, daß sich täglich hunderte von Überläufern vor Metz präsentieren, die flehen, man möchte sie doch nehmen. Sie sollen recht krank aussehen und nichts ohne massenhaftes Salz vertilgen können. Alle Nahrung ekelt sie an, sagen sie, und der Skorbut herrscht in ihren Reihen. Man läßt ein paar passieren, der Rest wird ohne Gnade wieder zurückgeschickt. Hauptmann von Ehrenstein, Adjutant des Prinzen Georg von Sachsen, sagte mir, daß auf ihrer Seite täglich hunderte von Männern, Kinder und Frauen an die Avantgarden kämen und flehten, man möge sie doch passieren lassen. Auch hier die harte Maßnahme, sie durch eine Gewehrsalve zurückzuschrecken, eine grausame und schmerzliche Aufgabe für unsere Truppen. Ja, es sieht schon traurig aus in Metz. — In Paris beginnt nun die schreckliche Tragödie, und man wird noch schlimme Dinge sehen müssen. Leider ist bei Bougival auch von den Einwohnern aus den Häusern geschossen worden. Sie wurden nach

Die Flügeladjutanten König Wilhelms I. vor der Präfektur in Versailles. 1870

von Loucadou Graf Lehndorff Fürst Radziwill von Alten von Albedyll

dem Gefecht aus den Häusern gezerrt, 17 waren es, und standrechtlich erschossen. Gestern ging ich mit Radziwill und Walbersee auf Jagd und schoß einen Fasanen; so ist das Leben hier, einen Tag ein blutiges Gefecht den nächsten ein harmloses Jagdvergnügen. Aus Berlin höre ich, daß Madame de Byland wieder zurück, nachdem sie in Brüssel war, wo sie Benedetti besucht hat. Sie habe „ce pauvre Benedetti veilli de dix ans" gefunden und er habe ihr „raconté qu'il avait fait des amères reproches à Gramont de n'avoir pas lu ou compris les dépêches, sur quoi celui lui a répondu: ‚Que voulez-vous, mon cher, je n'ai pas eu le temps de lire, ni vos dépêches de l'hiver ni celles d'Ems, elles ne m'ont que très peu intéressé, le principal était de faire la guerre'!!" — Ein neuer Scherz ist für Versailles geplant, Trochu wird uns mit allen Kräften angreifen und unterdessen sollen wir alle im Hauptquartier ermordet werden. Wie verrückt von F. St. in die Fremdenlegion einzutreten, die tollsten Galgenvögel, die es gibt. Ehre ist da nicht zu holen, er hätte sich ebensogut gleich erschießen können.

Carl.

Versailles, 28. October.

Was ich Dir heute zu erzählen habe, erfährst Du schon per Telegraph und durch den Lärm in Berlin, nämlich daß Metz mit allen 170,000 Mann kapituliert hat. Wir sind erstaunt über die große Menge von Gefangenen. Gottlob aber, daß es so weit ist, hier geht die Sache nun gewiß ihrem baldigen Ende entgegen. Herr Thiers ist noch nicht hier, aber wahrscheinlich werden die Leute unter diesen Eindrücken einen andern Vorschlag machen, als den, dessen Träger Thiers sein sollte. Auch Frau Bazaine ist noch nicht hier, sie müßte denn, was entsetzlich wäre, mit Bismarck oder sogar mit Abeken immer noch allein conferieren. Was wird der kleine Thiers wohl sagen, wenn er ankommt? Aber Paris Vernunft zu predigen, wird ihm ziemlich schwer fallen, es ist in den Händen von zu schlechten Menschen. Leider ist gestern kein Brief von Dir gekommen, und das hat neben anderen Dingen meine Stimmung heute und gestern scheußlich gemacht. Gestern habe ich beim Kronprinzen gegessen, der sehr liebenswürdig war.

Emil.

Die Kapitulation von Metz wurde in Berlin mit 160 Kanonenschüssen begrüßt. Ich hörte das Donnern der Schüsse bis in mein Zimmer, wo ich friedlich saß und auf meine Kleine paßte. Ihr Vater schickte ihr zwei Goldstücke, die er im Piquet gewonnen hatte, zum Lohn dafür, daß sie „Papa" sagen konnte. Ich tat die Stücke in eine Sparbüchse und bezeichnete sie mit einem Kreuz, später erzählte ich ihr, wie sie dazu gekommen. Von meiner alten hannöverschen Freundin, Baronin Steinberg, die sich, seitdem sie zwei Söhne bei der Armee hatte, ganz als Preußin fühlte und mir oft schrieb, erhielt ich in jenen Tagen einen Brief, in dem es heißt:

„Die neuen Ereignisse und der Fall von Metz haben uns hier hocherfreut, die Lage der Belagerer war doch sehr schwierig, denn welche stete Anstrengungen gehören dazu eine so große Armee einzuschließen. Es ist wirklich traurig zu sehen, wie trotz alledem sich manche unserer Standesgenossen hier in Hannover nicht ändern und sich nicht einmal entschließen können die großen Erfolge zu loben. Seit vorgestern werden hier Truppen nach Bremerhaven befördert; es scheint beinah, als ob General Falkenstein glaubt, daß die angesagten Kriegsschiffe mit zehntausend Mann an Bord kommen. Calms waren in Gmunden zur Hochzeit ihrer Tochter, die Königin hat sich auf einen ganzen Tag bei Ihnen angesagt. In Hannover erzählt man sich, daß der Kaiser von Rußland an den König Georg geschrieben und ihm Hoffnung gemacht habe, sein Land wieder zu beherrschen. Es ist ja sehr begreiflich, daß die Hannoveraner ihr Königshaus wieder haben wollen, aber in dieser großen Zeit muß man doch nicht vergessen, daß man auch ein Deutscher ist."

Versailles, 30. October.

Moltke ist zu unser aller Freude Graf geworden. Er ist ein wahrhaft großer Mann! Von einem andern „großen Mann", meinem lieben Neffen Ernst, schicke ich Dir beifolgenden Brief, woraus Du sehen kannst, daß er das eiserne Kreuz erhalten hat! Es freut mich das sehr, denn er muß es doch wohl verdient haben, da er als jüngster Offizier es früher als alle andern hat. Heute kommt schon eine Division von Metz hier an, so wird mit der Bande um uns herum

bald ein Ende gemacht sein, wenn erst die ganze Armee vereinigt ist. Alles ist voll von Metz und der enormen Zahl Gefangener, die wir gemacht haben; man denke, drei Marschälle von Frankreich! Thiers tut mir eigentlich leid, denn er ist ein patriotischer und dabei praktischer und vernünftiger Mann, ob er nun heimlicher Anhänger der Orléans ist, wie viele sagen, oder nicht. Der Fall von Metz wird einem unserer größten Feinde eine schöne Ohrfeige sein, die, wie ich hörte, eine recht drohende Note hierhersandten. Hier sind viele ganz vernünftige Franzosen, die noch nicht an die Übergabe von Straßburg glauben, und die sagen, daß der Fall von Metz eine preußische Lüge sei. Frankreich ist in seiner ohnmächtigen Wut wie ein ungezogenes Kind, das sich wehrt und strampelt und tobt. Wir brauchen aber eine Unmenge Truppen durch die große Strecke der Cernierung um Paris.

Emil.

Versailles, 31. October.

Hier ist gestern beim Gardekorps 7 Meilen von uns wieder ein bedeutendes Gefecht gewesen, leider mit sehr viel Opfern von Offizieren, worunter zu meinem größten Bedauern auch der älteste Sohn vom alten Walbersee ist, der erst vor acht Tagen von seiner Wunde geheilt zu seinem Regiment zurück kam. Es ist sehr traurig, und was kann uns ein glänzendes Gefecht und 1300 Gefangene mehr nützen, wir haben Überfluß an beiden und hätten ihnen das Rackerzeug gern gelassen, wenn wir nur unsere Toten wieder hätten. Abgesehen von dem persönlichen Anteil an vielen werden die Verluste nachgerade so groß, daß sie der Armee dauernd schaden müssen. Mich jammert der alte arme Walbersee sehr, unserer war sehr gebrochen über den Verlust seines Bruders und hat bis spät in die Nacht bei mir gesessen.

Emil.

Vers., 29. 10.

Gestern war Thiers hier. Wer ihn sah, hatte den Eindruck, daß er vor seinen lieben Landsleuten in Paris die größte Angst hat, denn er soll wie ein geprügelter Bär ausgesehen haben. Thiers frug Wittgenstein, dem er begegnete, welches der beste Weg von Paris nach

Versailles sei, um Monsieur Flourens nicht zu begegnen. „Je n'aimerais pas être reçu par ce Monsieur-là", meinte er. Er kam über Sèvres und war entsetzt über alle die Verwüstung, die er überall sah. Hier standen viele Leute um seinen Wagen und riefen: „La paix, Monsieur Thiers, rendez-nous la paix!" Er frühstückte mit einigen „notables de Versailles". Einer dieser Herrn hielt eine wohlgesetzte Rede: „Nous vous devons être très reconnaissant, Monsieur Thiers, de vous sacrifier à votre âge au salut de la république." „Oui", antwortete Thiers, „je suis fier de faire des sacrifices pour les affaires publiques." „La république, Monsieur Thiers, il faut dire la république", sagte einer der Herren. Monsieur Thiers sagte aber hierauf garnichts, sondern lächelte nur schlau. So erzählte mir Pierre Wittgenstein, der behauptete, dabei gewesen zu sein. Jetzt ist die Frage, werden sich Thiers und Trochu einigen können und hat der letztere überhaupt noch einige Macht? Neulich bekam ich einen Brief vom Marquis de Gallifet, den ich, weil er recht interessant ist, abschreibe.

Monsieur le Baron,

Je suis désolé de l'ennui que vous a causé la lettre, dont la Duchesse de Manchester a bien voulu vous charger. Je vous serais reconnaissant de vous débarrasser de la lettre en l'envoyant au feu. Nos franctireurs ou Garde Mobile ne sont pas toujours au courant de la règle de la guerre, ils sont du côté des vaincus, ils sont malheureux et le vainqueur leur doit beaucoup d'indulgence. Les exceptions ne constituent pas la règle, nous avons reçus nos prisonniers de guerre le mieux accueilli du populace et de l'armée, et cette opinion n'a pas varié pour quelques mauvais procédés. — Les officiers dont je parle ont été blâmés, ou par leur conscience ou par les camarades. Madame votre sœur a été pour moi l'obligeance même et je suis heureux de la remercier, quand je serai venu à la libre possession de moi-même, et je ne pense pas, que ce moment arrive d'ici longtemps. Nous serions ici aussi bien que possible, si dans certains circonstances il nous était permis de circuler. J'avais demandé l'autorisation de passer quelques heures à Cassel; sans vouloir me

préocupper de politique, je tenais à présenter mes hommages à l'empereur Napoléon, dont j'ai été pendant trois ans l'officier d'ordonnance. Il paraît, que cette permission doit être demandé à votre ministre de la guerre qui a certainement beaucoup trop à faire, que de s'occuper de prisonniers que la stricte loi de la guerre oblige à tout subir. J'ai demandé à être échangé contre un officier de n'importe quel grade, je regrette de voir évanouie peu à peu l'illusion que j'avais de réussir. J'ai l'honneur de vous remercier du service que vous aviez tenté de me rendre. — Il ne sera possible de faire quoique se doit pour ma femme, qui ne pouvant devenir une exception devra subir tous les inconvénients de la famine et du bombardement. Je pense que ce dernier épisode ôtera aux optimistes toutes illusions de la fraternité des peuples! Veuillez agréer, monsieur le Baron, mes considérations les plus distinguées.

Gallifet
Prisonnier de guerre.

Derſ., 1. 11.

Ich aß geſtern beim Kronprinzen, und er erzählte folgende kleine Begebenheit, die er erlebt hatte. Er ging im Wald ſpazieren und ſah zwei Dienſtmädchen vor dem Zettel ſtehen, auf dem der Fall von Metz zu leſen war. Sie wollten ſich halb tot darüber lachen und erklärten, es ſei doch etwas ſtark, daß die Pruſſiens es wagten, ihnen ſolche Lügen aufzubinden! Thiers kam zurück und ſieht aus, als ob ihm ſein Seinebabel einen gehörigen Fußtritt verſetzt hat. Der arme Walderſee iſt ſehr unglücklich über den Tod ſeines Bruders, der unter beſonders traurigen Verhältniſſen ſtattfand. Das Dorf war ſchon genommen und Walderſee ſtand mit einigen ſeiner Offiziere und Leute in der Deckung einer Mauer. In den Häuſern wurde noch gekämpft, und Walderſee ſah plötzlich aus einem Hauſe einen franzöſiſchen Soldaten rennen, welcher als Zeichen der Übergabe mit einem weißen Tuche winkte. Er ſprang nun hinter ſeiner Mauer vor, um das Erſchießen dieſes Mannes zu verhindern, und dieſen Augenblick benutzte der Hallunke, um ihn und zwei ſeiner Offiziere

zu erschießen. Das kommt jetzt öfters vor, daß unsere Offiziere auf so schändliche, verräterische Art erschossen werden. Carl.

Versailles, 1. November.

Hier ist heute Verhandlung mit Herrn Thiers, der aus Paris zurück ist. Ich habe noch nichts darüber gehört und weiß nur, daß der König heute so überaus vergnügt ist, wie ich ihn lange nicht gesehen, obgleich er fast immer guter Dinge ist. Das spräche für Frieden, denn der alte Herr wird doch sehr glücklich sein, wenn es ein Ende hat. Dagegen spricht, daß Thiers kaum eine ausreichende Autorität haben kann und daß die Bande in Paris verrückter ist denn je. Sie knattern immerfort von den Forts, sodaß man denkt, es ist ein Ausfall, schließlich ist es weiter nichts als daß sie sich betrunken und Damenbesuch in großen Massen auf den Forts haben, denen zu Ehren sie ein furchtbares Schießen loslassen. Die Gefangenen sehen noch immer ganz gut genährt aus. In dem Gefecht vorgestern sind wieder bei sehr geringem Mannschaftsverlust sehr viele Offiziere gefallen, wie ich Dir schon schrieb. — Der General von X. ist mit der Fahne in der Hand vorangegangen, das ist wundervoll und erhebend in einer Beziehung, in der andern encouragiert es die Offiziere immer mehr dazu, sich zu sehr und zu übertrieben zu exponieren, wozu sie schon ohnehin geneigt genug sind. Es ist jetzt mehr Veranlassung, sie zu beruhigen wie sie noch mehr zu fanatisieren, aber schön ist es doch! Heute war ich in Groß- und Klein-Trianon, letzteres hat mich mit alle seinen Erinnerungen an Marie Antoinette sehr interessiert. Es ist dort noch so wie zu der Zeit, als sie lebte, und mit einer Art von Pietät sogar noch alles wieder so geordnet worden. Der Schade, welcher der Umgegend von Paris hauptsächlich durch die Franzosen selbst geschieht, ist wohl schon nach Milliarden zu berechnen, alle die schönen Parks sind halb niedergeschlagen und viele Dörfer und Landhäuser sind zerstört. Wir haben uns bis vor der Kapitulation von Metz hier in einer wenig guten Situation befunden, und wenn wir gute Truppen uns gegenüber gehabt hätten, so wären mehrere échecs nicht unmöglich gewesen. Jetzt mit der Armee von Metz ist das alles ganz anders, es wird nun wohl mit den Horden, die sich überall in Menge

sammeln, in gründlicher Weise aufgeräumt werden. Die Leute sind geradezu verrückt, daß sie nicht einsehen, wie jetzt alles für sie zu Ende ist, und wie der Krieg nun erst die größten Opfer an Besitz fordern wird. Ich glaube noch nicht daran, daß sie klein werden, sie werden den Augenblick abwarten, bis wir sie mit den Truppen aus Metz überall angreifen und der Hunger zu wirken anfängt.

Emil.

2. November abends.

Hier ist noch immer Conferenz mit Herrn Thiers; die vergnügte Stimmung des Königs dauert fort, aber ebenso auch unsere Meinung, daß der Mann zu machtlos ist, um wichtiges abzumachen. „Nous verrons", wie man in Französisch sagt, auf jeden Fall knallen die Kerls toller denn je von ihren Forts, treffen fast niemals, stören alle und jeden in seinem Schlaf, denn bei dem klaren Wetter, das wir haben, hört man jeden Schuß, der fällt. Heute muß jedenfalls mit Thiers irgend eine Entscheidung kommen, da er heute Abend oder morgen früh wieder fort will.

Emil.

Vers. 4. 11.

Gestern hörten wir wieder heftiges Feuern, aber es scheint doch bei unsern Truppen nichts gewesen zu sein, vielleicht war es in Paris. Trochu und Favre sollen dort wirklich ein paar Stunden gefangen gewesen sein, bis die Nationalgarde sie befreite. Aus Petersburg folgendes. Vor 14 Tagen frug Chotude den Zaren höchst respectvoll: „Sire, ist es nicht Zeit, daß wir uns rüsten?" Darauf antwortete der Zar: „Wenn ich angreife, wird es sicher nicht Preußen sein." Bismarck hatte neulich eine amüsante Unterhaltung mit Thiers, sie sprachen von Paris und Thiers sagte: „Vous vous trompez en pensant que Paris manque de la nourriture, nous en avons encore pour longtemps." „Pardon, Monsieur," sagte Bismarck darauf, „ich weiß, daß Paris noch bis zum 31. Januar verproviantiert ist, und wir warten geduldig diesen Tag ab." Der kleine Thiers soll ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, und Bismarck hat herzlich darüber gelacht. Seit gestern fällt kein Schuß aus Paris, und auf dem Hôtel

de Ville soll die rote Fahne wehn. Wenn dort der Aufstand losbricht, werden wir es um so leichter haben. Aber Geduld, Geduld. Bazaine wird mit Unrecht getadelt; er hätte uns vielleicht noch bis Anfang September entkommen können, aber dann war sein Schicksal besiegelt. Er hätte tausende von Leuten opfern müssen und wählte daher richtigerweise die Übergabe. Gambetta und Favre tadeln ihn vermutlich. Carl.

Versailles, den 4. November.

Die Sache mit Thiers ist zu Ende, er hatte solche lächerlichen Dinge beansprucht, daß an einen Abschluß des von ihm beantragten 25tägigen Waffenstillstandes nicht gedacht werden kann. Man behauptet, daß in Paris tolle Dinge vorgehen, daß die rote Republik bereits regiert, daß Trochu abgesetzt ist, und wir glaubten auch gestern beim Reiten ein heftiges Schießen aus der Stadt zu hören. Du kannst glauben, es ist der Anfang vom Ende, und wir erleben hier von den Franzosen noch die vollständigste Auflösung, die es je in der Welt gegeben hat. Emil.

Versailles, d. 6. November.

Thiers ist noch immer hier, er sagt täglich, daß er fort will und geht nicht. Daß in diesem Augenblick etwas von Frieden oder Waffenstillstand zu Stande kommt, glaube ich nach wie vor nicht. Madame Bazaine ist in Folge des Falles von Metz nicht erschienen, sie wird sich auch nun wohl ohne unsere Hülfe mit ihrem Gatten zusammenfinden können. Emil.

Versailles, 7. November.

Hier gibt es nichts neues. Thiers ist noch immer hier, ich glaube, daß er sich hier sicherer wie bei seinen Freunden fühlt, und daß er deshalb so an uns klebt. Ein Ende gibt es erst, wenn die Armee aus Metz anfängt sich hier zu schlagen, dann aber ist es sicher aus. Es ist bei uns nicht überall der Sinn, das Volk so tief niederzudrücken, daß sie den Übermut verlieren. Wir haben zum Teil einen sehr unangebrachten Anstandssinn, den ganz besonders Treskow vertritt.

So zum Beispiel charakterisiert ihn, daß er den Kommandanten von Versailles gebeten hat, dafür zu sorgen, daß doch niemand in den Parks auf dem Rasen reiten möchte; das ist im Krieg doch wirklich die höchste Potenz der Lächerlichkeit. Auch war unser Hofmarschallamt auf ähnlichen Wegen; seitdem aber die Holzrechnung in einem Monat 1500 Francs betragen hat, sprechen sie doch von der Notwendigkeit des Requirierens. Der Krieg ist nun einmal ein schreckliches, nichts schonendes Ding, und es wirkt am besten für den Frieden, wenn man die Last des Krieges so schwer wie irgend möglich macht.

Emil.

Versailles, d. 8. November.

Perglas und seine Frau sind kurzsichtig; sie verkennen, daß trotz Animosität einzelner ein solcher Krieg die Armeen bindet und so sind wir auf einige Zeit wohl sicher, daß wir in dem größten Teil der bayrischen Armee große Sympathien haben, die Leute sind sichtlich sehr dankbar, daß wir ihnen zum ersten Male zu einem rühmlichen Kriege halfen. Die Verhandlungen in der deutschen Sache scheinen zu einem Abschluß zu kommen und zwar zu einem leidlich vernünftigen, man wird insbesondere Bayern nicht an uns binden und das halte ich für ganz richtig, denn man erspart sich damit eine Reihe von Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten. Thiers ist weg, ich bin aber überzeugt, daß in acht Tagen neue Verhandlungen kommen.

Emil.

Versailles, d. 9. November.

Hier ist jetzt ein ganz außerordentlicher Zusammenfluß von Fürsten, ich dächte außer den drei Königen Bayern, Württemberg, Sachsen alle. Militärisch ist das Neuste, daß sich Verdun ergeben hat, was ganz besonders wegen unserer Verbindung mit der Heimat nicht unwichtig ist. Außerdem erwartet man, daß der General Tann nächstens in Orléans noch vor der Ankunft des Prinzen Friedrich Carl angegriffen wird.

Emil.

Versailles, den 11. November.

Hier ist schauderhaftes Wetter, halb Schnee und halb Regen, und dabei so kalt wie bei uns. Oefen giebt es hier nicht, und man sitzt daher den ganzen Tag am Kaminfeuer, was doch lange nicht so gut und gleichmäßig die Zimmer erwärmt wie unsere Oefen. Gestern kamen hier Nachrichten von dem bayrischen Corps aus Orléans; es hieß, man finge dort an zu schießen. Vorgestern sollen sie etwas geschlagen sein, heute aber scheint es, als ob es nicht ganz so schlimm gewesen. Jedenfalls schadet es nichts, wenn die Menschen sehen, daß unsere lieben Bundesbrüder doch allein nicht so sehr fest stehen. Mit unseren Truppen zusammen haben sie sich bis jetzt immer gut geschlagen. Sonst ist nichts neues, Prinz Friedrich Carl ist gestern in Troyes gewesen und kann in einigen Tagen die feindlichen Truppen angreifen, die sich bei Orléans und Chartres gesammlt haben, nach meiner Meinung wird das einen sehr großen Eindruck machen.

Emil.

Versailles, d. 12. November.

Daß der König bald nach Berlin, wenn auch nur auf einige Tage zur Eröffnung des Reichstags kommt, ist so unmöglich nicht, vorläufig aber kann ich leider noch nicht sagen, daß ich es für gewiß halte. — Ich hoffe mehr auf ein baldiges Ende durch das Einschreiten der Armee aus Metz, welche in diesen Tagen schon bis Fontainebleau heran ist. — Mit den Bayern scheint es vorvorgestern nicht so schlimm gewesen zu sein, sie haben mehrere Angriffe zurückgeschlagen und sind erst weiter zurückgegangen, als alles vorbei war. Es sind ein bißchen vorsichtige Leute! In drei bis vier Tagen wird sich bei Orléans wohl mehr ereignen. Der alte Kriegsminister war vorgestern ernstlich krank, er soll aber seit gestern außer Gefahr sein. Emil.

Vers., 12. 11.

Tann ist bei Orléans etwas geschlagen worden, er war nervös und sagte sogar offen, daß seine Truppen manches nicht täten, wenn die preußischen Pickelhauben nicht in der Nähe wären. Ich bin ein wenig boshaft, aber mir kommt eine ganz leise Schadenfreude, denn diese

guten Bundesbrüder fingen an, sich uns ganz ebenbürtig zu fühlen, wenn nicht noch mehr. Sie sehen wohl jetzt, daß es ohne uns Preußen doch nicht ganz so geht! Nun werden wohl die Franzosen triumphieren. Leider mußten wir in Orléans eine Anzahl Verwundeter zurücklassen, die nun wohl unter schlechter Behandlung leiden werden. — Die neue „Jungfrau von Orléans" wird wohl einen ungeheuren Succeß haben. Sie folgt den Franzosen in einem schwarzen Gewand mit einer roten Fahne in der Hand. Jetzt trägt sie vermutlich a conto dieses Sieger ein weißes Kleid! Ich denke aber, daß unsere Pickelhauben bald die braven Bayern bei Orléans revanchiert haben werden. In einigen Tagen werden Prinz Friedrich Carl und Manteuffel gewiß einen größeren Coup machen. Vorgestern nacht warfen sie 65 Bomben auf das Plateau von Clamard, ohne jemand zu verwunden, aber der Lärm war höllisch, und ich kann es unserer Artillerie nicht verdenken, wenn sie nun auch einmal ihre Stimme ertönen lassen möchte. Carl.

Versailles, d. [13. 11.] Abends.

Ich muß Dir heute abend schreiben und Dir für Deinen lieben Brief danken, weil ich morgen nicht viel Zeit haben werde. Treskow geht nämlich morgen auf eine Woche fort zum Großherzog von Mecklenburg nach Chartres, und ich muß also morgen zum Vortrag. Emil.

Versailles, 15. 11.

Gestern haben unsere Leute wieder einen Ballon gekriegt. Sie schossen mit Schallbüchsen auf ihn und trafen seinen „Bauch", er kam eilends herab. Zwei Kerle saßen drin, und tausende von Briefen und Zeitungen fielen in unsere Hände. Ein Gaulois, früher so großschnäutzig, jetzt recht zahm, liegt vor mir. Kommt man endlich zur Vernunft? Der „Figaro" spricht mit Ärger von alle den ekelhaften Witzblättern, die man auf den Boulevards verkauft, auf denen man die Kaiserin in allen möglichen gemeinen Situationen abgebildet sieht. Figaro sagt, es sei ein Beweis der Schwäche der Nation, daß sie solche Blätter erlaubte, duldete und kaufte. Dann kam eine Beschreibung von Trochu, und es hieß von ihm: „Signe particulier: Colle beaucoup de papier aux murs—voilà tout." Carl.

Versailles, 14. November abends.

Treskow ist also heute abgezogen und übernimmt auf 14 Tage ungefähr das Commando der 17. Division, welche in der Gegend von Chartres steht. Mir ist es ganz lieb, denn ich will lieber zehnmal mehr geplagt werden, wenn ich ganz selbständig bin. Die Sache ist ganz wie Treskow, mit einer Art von chevaleresquem Anflug, aber unüberlegt! Es ist noch zweifelhaft, ob er mit seiner Division Bedeutendes erlebt, dies möchte ich ihm aber doch wünschen. Natürlich möchte jetzt jeder Generalstabsoffizier, Dein lieber Mann an der Spitze, die Feder am liebsten hinter den Ofen werfen, um fern vom Kopfzerbrechen „Marlborough s'en va-t en guerre" zu machen, aber was würde dann mit der Armee! — Der König war, wie ich heute zum Vortrag kam, sehr gnädig und meinte, ob es denn möglich sei, daß ich das auch noch übernehmen könnte. Es ist auch wirklich eine starke Zumutung. Dazu kommt noch, daß gerade jetzt die Verhandlungen über den militärischen Anschluß der süddeutschen Staaten stattfinden. Du schreibst ganz niedergeschlagen über Krieg und ganz verzagt über das lange Ausbleiben des Friedens. Du kannst mir glauben, daß es folgendermaßen kommt. Wir haben hier nächstens noch einen starken Ausfall, bei dem sie versuchen werden, aus Paris herauszubrechen, um sich mit der Loirearmee, die jetzt fast auf sechs Meilen heran ist zu vereinigen, das wird ihnen aber nicht gelingen, schon morgen und übermorgen nicht, dann aber ist auch Prinz Friedrich Carl da, und wir sind so stark, daß ich es für ganz unmöglich halte. Wenn dieser Coup vorbei, werden sie ganz klein werden, und die ganze Sache hat ein Ende. Die Franzosen sind in ihrer jetzigen Verfassung keines nachhaltigen Enthusiasmus fähig. Du kannst mir glauben, es ist jetzt noch ein bißchen Strohfeuer, und ihre zusammengebrachten Truppen sind in der Mehrzahl nichts wie eine nichtsnutzige Bande, die höchstens hinter einem Busch schießt, sich aber nicht mehr auf offenem Felde fest und gut schlägt.

Den 15. Morgens.

Deine Meinung, daß wir von dem Krieg wenig Vorteil haben werden, teile ich auch, wir werden schließlich einiges Land bekommen,

aber es wird uns noch manches abgedrückt werden, unser bester Vorteil ist die Superiorität, die wir in der Welt errungen, und das Gefühl, den Krieg mit Frankreich, der schon so lange drohte, beseitigt zu haben. Es ist auch mehr die Aussicht auf künftige, ruhige Zeiten, die wir erwägen müssen. Die Bevölkerung in den Ländern, die wir bekommen, ist eine höchst schwierige.

Emil.

15. November.

Wir leben jetzt in einer interessanten Zeit und in einiger Aufregung. Die Loirearmee der Franzosen und was sie sonst an Truppen in der Nähe haben, rückt zum Entsatz nach Paris vor und drinnen bereitet man sich unbedingt auf einen Ausfall vor. Wir werden sie mit Gewißheit zurückschlagen, und dann werden sie sich zu keinem neuen Plan mehr aufraffen können. Die Vorträge beim König sind jetzt höchst interessant, mündlich erzähle ich Dir einmal davon. Der alte Herr ist für 74 Jahre doch ein höchst merkwürdiger Mann. Dem Kriegsminister geht es besser.

Emil.

18. November.

Von Ausfall ist noch immer nichts zu merken gewesen, die Franzosen in Paris konzentriren sich auf der Südseite, während sie im Norden gar nicht mehr viel schießen, es zeigen sich dort schon Zustände, die das nahe Ende anzeigen; Du kannst glauben, daß ich Dich an Deinem Geburtstage in Person umarme.

Emil.

18. Abends.

Vielen Dank für Deinen lieben Brief vom 15. Ich habe heute einen sehr sorgenvollen Tag erlebt, und bin noch nicht aus der Sorge. Gestern ist bei Dreux ein Gefecht gewesen, wo die 13. Ulanen auch beteiligt waren, heute mittag ging ich spazieren, traf ein Kommando von der Brigade und frug, wie es denn bei Dreux gewesen sei. Der Offizier sagte mir, die Ulanen seien vorn gewesen und es sollte bei denselben mit einem Lt. von Wedel etwas vorgefallen sein. Es steht nun außer Ernst noch ein Wedel mit demselben Vornamen, auch Ernst, dort, trotzdem bin ich doch in großer Sorge. Es ist mir seit

einigen Tagen, als ob dem Jungen etwas zustoßen könnte, und dann quäle ich mich mit dem Gedanken an meine arme Schwester, und doch müßte sie nur das ertragen, was Gott so vielen auferlegt! Emil.

Versailles, den 19. November Abends.

Bis jetzt noch immer keine Nachricht über Ernst. Da siehst Du, meine liebe Frau, daß, wenn man auch noch keine Jungens hat, man sich doch um welche Sorge machen kann. Neues gibt es hier wenig, die Banden, die die Franzosen gebildet haben, werden jetzt allmählich angegriffen, zudem hoffen wir, daß wir nächstens auf Orléans losgehen können, der gedachte Ausfall ist noch immer nicht geschehen, mir scheint diese Nacht, in welcher alle Preußen in Frankreich wie die Hugenotten in der Bartholomäusnacht vertilgt werden sollten, nicht so sehr bösartig zu werden. Emil.

Versailles, den 20. November.

Meine Herzensfrau, soeben erhalte ich die dem König zugegangene Meldung, daß der Lt. von Wedel 2 also nicht Ernst geblieben ist. Gott mag mir verzeihen, wenn es eine Sünde ist, daß der Tod des armen, andern Jungen mir eine Beruhigung verschafft. Es ist ja für die Kavallerieoffiziere ein schändlicher Krieg, denn hinter allen Büschen können solche infamen Schlingels stehn, die auf zehn Schritt Entfernung schießen und die ein Kavallerist nachher im dichten Wald nicht einmal greifen kann. Emil.

Versailles, den 21. November.

Der andere Wedel ist mit großem Heldenmut gefallen, der Junge hat mit einigen Ulanen einen ganzen Haufen angegriffen und soll von einem feindlichen Offizier, der den Degen bereits abgegeben, mit einem Revolver niedergeschossen sein. Die wenigen Ulanen haben nachher den ganzen Haufen der Halunken erschossen. Schade um den braven Jungen!! Neues von Orleans und Umgegend hörten wir heute noch nicht, erwarten das aber morgen oder übermorgen. Treskow läßt nichts von sich hören, scheint aber nicht an einer sehr aussichtsvollen Stelle zu stehen. Ich muß gleich in den Vortrag, daher Schluß. Emil.

Versailles, den 22. November.

Ich habe zwar sehr viel zu tun, aber ich bin doch im ganzen sehr zufrieden. Ich bin auch augenblicklich noch Kriegsminister und wohne mit dem Kronprinzen Moltkes Vorträgen bei. Der Kronprinz ist sehr freundlich und liebenswürdig zu mir. Ich glaube, daß nun Treskow bald wiederkehren wird, meinetwegen ist es mir aber allein trotz mancher Unbequemlichkeit lieber. Der Großherzog von Mecklenburg scheint auch einen wenig rüstigen Feind sich gegenüber zu haben, der ganze Widerstand konzentriert sich bei Orléans gegen Prinz Friedrich Carl, wo es wohl doch noch einmal heiß hergehen wird. Das wird dann ganz gewiß das Ende sein. Leider verlieren wir in letzter Zeit viel Kavallerieoffiziere. Ein Ausfall ist hier immer noch nicht gewesen, und der Hunger schreitet in Paris vorwärts, es werden schon Ratten gegessen, auch Esel und Maultiere. Die Preise der Lebensmittel sind fabelhaft. Es werden jetzt oft Leute von den Vorposten erschossen, die dort Kartoffeln suchen und trotz aller Warnungen nicht fortgehen. Emil.

Versailles 21. 11.

Die deutsche Frage geht jetzt vorwärts, Württemberg hat eingewilligt, auch Bayern wird es wohl bald tun. Wie merkwürdig, daß eine solche Sache wie das Wiederherstellen der alten Kaiserkrone, das sonst alle Gemüter aufregen würde, in diesen Zeiten hier wenig Eindruck macht! Ein gewisser junger Held trägt sein Haupt noch mal so hoch wie sonst. Der Pfeil aus Rußlands Köcher ist immerhin nicht sehr angenehm, da er doch Komplikationen hervorrufen kann, aber sowohl Rußland wie England werden sich hüten, das Schwert gegen uns zu ziehen. Ich sehe, daß aller Haß, Ungerechtigkeit und Neid wieder so recht in Europa auflebt. Gott segne unsere lieben Freunde in England, Belgien und so weiter! Sie haben so lange den deutschen Michel verachtet, daß sie nicht begreifen können, wie er sich eine leuchtende Rüstung und ein starkes Schwert zugelegt hat. Jetzt sind sie in Paris mit ihrem frischen Fleisch fertig, wie lange sie noch Hunde, Katzen, Ratten und ähnliches Wild haben, läßt sich natürlich nicht sagen. Wenn sie jetzt schon ihre Pferde essen, wird es wohl nicht mehr lange dauern. Carl.

25. November.

Die deutsche Frage ist geregelt, der Plan eines Fürstenkongresses scheint aufgegeben zu sein. Die Begleiter des Prinzen Luitpold von Bayern sagen, ihr junger Herrscher würde nie genug Energie haben, um hierher zu reisen und seine Beschäftigungen, die er liebt, zu verlassen. Die andern sind hier versammelt. Die russische Frage wird wieder komplizierter, aber England zieht gewiß nicht gegen uns das Schwert. Ein junger Wedel ist erschossen, aber nicht Albedylls Neffe. Er ist gemein ermordet worden, hatte bei Dreux mehrere Gefangene gemacht und stand vor ihnen, um mit ihrem Offizier zu sprechen, als dieser plötzlich Wedels Revolver aus dessen Gürtel zog und ihn erschoß. Wedels Bursche, der hinter ihm stand, sprang wütend auf den Franzosen los, warf ihn auf die Erde und schnitt ihm mit einem Taschenmesser den Hals durch. Wie grauenhaft, und das ist Krieg!!

Carl.

Versailles, den 23. November.

Hier gibt es nichts neues, bei Orléans wird es heiß genug werden, es scheint sich dort alles zu sammeln, was die Franzosen disponibel machen können. Man wird dort bei aller Energie sehr vorsichtig zu Werke gehen, und das ist auch gut. Emil.

25. November.

Nach der Locke, die Du von der Kleinen schickst, ist sie ein vollständiger Blondkopf. — Viel Neues gibt es auch heute nicht, leider verloren wir wieder einen Kavallerieoffizier, den Bodenhausen. Reserveoffizier von den 10. Husaren. Die Entscheidung bei Orléans wird in den nächsten Tagen erwartet, ob der Großherzog von Mecklenburg dabei mitwirkt, ist noch fraglich. Sehr schlimm ist die Königin mit ihren Verwendungen für französische Gefangene, ich habe fünf solche Gesuche von ihr! Eben kommt die Nachricht daß Thionville kapituliert hat, das ist recht wichtig. Doch ich muß eilig schließen. Emil.

Versailles d. 26. November.

Möge Gott geben, daß meine bestimmte Hoffnung, mit Orléans werde die Sache zu Ende sein, sich erfüllt. Hier mehren sich die An-

König Ernst August von Hannover im Arbeitszimmer. 1850

zeichen, von dem herannahenden Ende ganz bestimmt und entschieden mit jedem Tage. Es ist vor allen Dingen keine Tatkraft mehr da, denn sie unternehmen nichts, und schießen auf uns auch nur sehr wenig, sie warten wohl wie wir auf Orléans, was in drei bis vier Tagen sein wird. Seit einigen Tagen schwirren auch hier wieder einige Diplomaten herum, hauptsächlich wohl wegen der russischen Note, die sicher nichts wie viele Schreiberei machen wird. — Es munkelt aber auch wieder von Vermittlungsvorschlägen. Unsere beste Hoffnung sind wir aber wohl selbst, denn allen lieben „neutralen" Mächten verdanken wir weiter nichts, als daß neue französische Truppen und Banden mit guten Gewehren ausgerüstet sind. Es ist wirklich himmelschreiend, und dabei tut das Volk so, als ob es so sehr gern den Frieden will! Wir hätten ihn längst, wenn den Franzosen keine Waffen verkauft worden wären. Emil.

Versailles d. 27 November.

Wir sitzen hier in der höchsten Erwartung, denn seit gestern haben die Verhandlungen begonnen. Der alte Th.... ist zum Prinzen Friedrich Carl herausgekommen, vorläufig ist man allerdings noch ziemlich weit auseinander, aber das ebnet sich wie bei Sedan ganz rasch, und es wäre garnicht unmöglich, daß du schon mehr durch die Zeitungen wüßtest, wenn dieser Brief ankommt. Ich möchte aber doch, daß nach der Kapitulation von Metz der Krieg noch so lange dauert, bis die Korps von Metz heran sind, damit einmal mit den Franctireurs, die uns so viel beschäftigen, eine ganz handfeste Abrechnung gemacht wird. Der weite Umkreis von Paris erfordert so viel Truppen, daß wir zur Züchtigung von den Banden nur sehr wenige und fast nur Kavallerie übrig haben. Sie verlieren bei solchen Expeditionen immer sehr viel Leute, weil sie sich vor Kerlen, die hinter einem Baum und im dichten Walde stehen, nicht schützen können. Es müßte eine wahre Lust sein, wenn die Truppen von Metz hier wären. Emil.

Versailles, 28. November.

Heute nachmittag erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß Manteuffel gestern abend bei Amiens ein recht bedeutendes Gefecht ge-

wonnen, und heute abend, daß er Amiens besetzt hat. Das ist recht wichtig, denn nun werden wir die Sache im Norden von Paris bald tot haben und dann wird hoffentlich alles zu Ende gebracht werden. Es ist jetzt nur noch Orleans übrig. Von den Forts wird seit vorgestern wieder mehr geschossen und eben, jetzt elf Uhr abends, so toll, daß hier die Fensterscheiben klirren. Emil.

Versailles, d. 29. November.

Der Tag war ziemlich bewegt, da an allen Orten etwas los war. Zuerst hier beim 6. Armeekorps ein kleiner Ausfall, wo die Franzosen ordentlich abgewiesen worden sind und eine Menge Gefangene verloren haben. Leider, denn wir können die Gefangenen garnicht mehr unterbringen. Unser Verlust ist gering, aber doch wieder drei tote Offiziere. Es stellt sich das gestrige Gefecht bei Orléans als recht bedeutend und als im ganzen sehr günstig heraus, und Amiens ist genommen, von beiden Orten wissen wir aber noch nichts Näheres über die ziemlich beträchtlichen Verluste. Emil.

Versailles 30. 11.

In Paris dröhnen jetzt wieder die Kanonen, besonders in der letzten Nacht. Beide Nächte wurde wieder eine Sortie versucht. Das 6. Corps hatte Gefechte und es machte 200 Gefangene. Die Gefangenen sehen wohl und gut genährt aus, also müssen sie wohl noch satt zu essen haben, anscheinend aber mögen die Leute nicht wieder nach Paris zurück. Tümpling wollte 15 oder 20 leicht Verwundete wieder zu ihren Regimentern schicken; sie baten ihn auf den Knien, sie doch zu behalten. Aber die Energie der Pariser ist doch alles Mögliche. Die englisch-russische Frage verläuft im Sand. Ein Franzose, der uns täglich die Zeitungen aus Paris holt, erklärt, das ginge jetzt nicht mehr, denn es könne sein, daß er nicht mehr herauskäme. Bei näherem Fragen erklärte er: „Une insurrection va éclater demain ou après-demain." Keiner darf mehr aus Paris heraus, die fremden Diplomaten versuchten es, aber Jules Favre schlug es rundweg ab. Pierre Wittgenstein ist dazwischen. Die Sachsen und Bayern haben Mittwoch einen heißen Tag gehabt und unsere Bundesbrüder sich brav

gewehrt und ihre Stellungen behauptet. Die letzten Kämpfe vor Paris waren sehr blutig. In Paris spielen sie ihre letzte Karte, Trochu und Ducrot sagen in ihrer Proklamation, daß sie vor Paris siegen oder sterben wollen! Ich hätte geglaubt, alles würde viel schneller zu Ende sein, aber der harte Winter und das Land, das sich nicht Geld und Mühe scheuen läßt, uns zu zerstören, hindern uns doch am raschen Schluß.

Carl.

1. Dezember.

Heute war ein ziemlich bewegter Tag, der Ausfall auf die Württemberger scheint ganz ernstlich gemeint gewesen zu sein, er ist aber mit Hilfe des 2. Corps und der Sachsen zurückgeschlagen worden und hoffen wir mit heute wieder einen großen Schritt getan zu haben. Ich war auch herausgeritten, bin aber nicht ins Feuer gekommen, denn es war mit Vorträgen recht sehr spät geworden; bei den Vorposten war es schon vorbei und nicht viel mehr los, ich hätte sonst die paar Granaten, die mir bis jetzt um die Ohren geflogen sind, noch um einige vermehrt gesehen. Indeß wäre ich auch dadurch kein anderer Mensch geworden als ich bin, und eigentlich ist es auch ein Unsinn, etwas anderes haben zu wollen, als es uns nun einmal das Schicksal bestimmt hat.

Emil.

Versailles, 2. Dezember Abends.

Die Franzosen haben heute wieder angegriffen, und das Gefecht ist sehr heftig gewesen. Zwei Dörfer sind zweimal genommen, und wieder verloren worden, jetzt am Abend scheint alles ganz gut für uns zu stehen, ich bin auch von Anfang an der bestimmten Meinung gewesen, daß wir nichts zu befürchten hätten. Der alte Herr war aber sehr erregt darüber. Das Gefecht war wieder an derselben Stelle, also 6 Meilen von hier, es wurde auf der ganzen Linie geschossen, und eben jetzt knallen sie noch wie toll. Wir befinden uns in den letzten Krisen oder vielleicht Phasen der Sache, daran habe ich keinen Zweifel. Unter den Gefangenen, wir haben wieder sehr viele, ist ein großer Unmut, sie sind besonders wütend auf die Mobilgarde, die immer verlangt, daß die Truppen sich schlagen; aber keineswegs selbst das-

selbe tun will. — Treskow ist immer noch nicht hier, bis jetzt hat er noch nicht wieder Gefechte gehabt. Ich habe ihn heute auf mehrere Briefe geantwortet und ihm ganz bestimmt gesagt, daß die Sache hier anders werden müsse. Er muß Chef des Militärkabinets bleiben. Emil.

Versailles d. 4. Dezember Abends.

Heute haben wir lauter gute Nachrichten erhalten, hier war alles ruhig und in Orléans geht es gut. Leider aber wird die Freude an den Erfolgen immer wieder durch die Verlustnachrichten sehr getrübt, sie sind zwar lange nicht so arg, wie in den ersten Schlachten, aber immer noch traurig und betrübend genug. In einer Folge von 5 Gefechtstagen an der Loire sind die Franzosen nun gründlich geschlagen und Orléans wieder in unseren Händen. Heute verloren die Franzosen 30 Geschütze, 4—5000 Gefangene, mit den Tagen vorher 10 000 Gefangene und 42 Geschütze! Die Schlächterei der letzten Tage hatte entschieden den Zweck, daß der Feind durch unsere Linien brechen und zu der Loirearmee stoßen wollte. Es ist ihm dies aber nicht nur nicht geglückt, sondern er hat auch enorme Verluste gehabt. Wir haben aber auch viele Tote zu beklagen, ein sächsisches Regiment soll 39 tote Offiziere haben. Der alte Graf Taube, Hofmarschall in Stuttgart, verlor an einem Tage seine beiden Söhne! Aber alles in allem ist es doch wieder ein Schritt weiter zum Frieden. Es kann einem doch manchmal bei den Vorträgen der Gedanke kommen, daß es Unrecht ist, bei so vielem und beispiellosem Glück über jede kleine Widerwärtigkeit zu klagen. Nach den Generalen habe ich noch eine halbe bis eine Stunde Vortrag. Der Kronprinz ist bei den ersten Vorträgen immer zugegen. Was haben wir uns zu erzählen, wenn ich wieder bei Dir bin! Emil.

den 5. früh.

Die 18. Division v. Wrangel hat Orléans gestürmt, hier ist alles ruhig. Emil.

Versailles d. 5. Dezember Abends.

Die großen Erfolge bringen es mit sich, daß ich ganz entsetzlich viel zu tun habe. Vor Orléans scheint es doch recht gründlich geworden

zu sein, die Hauptehre hat wohl das 10. Corps durch den ersten Angriff, aber auch alle andern haben ihren guten Anteil. Treskow hat furchtbares Glück und den Orden pour le Mérite hat er auch heute bekommen, ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Bei Orléans haben wir im ganzen nicht viel verloren, hier aber sehr viel, der General Fransecky, der hier gegen den Ausfall kommandiert hat, hat sich ein großes Verdienst erworben, denn die Sache war doch schlimmer als wir dachten, in dem Dorfe Champigny sollen die Toten buchstäblich haufenweise liegen. Auch die Württemberger unter unserm General von Obernitz haben sich vortrefflich geschlagen, sie sind ein ganzes Teil besser als die Herrn Bayern! Der König ist nun endlich höchst vergnügt, es ist ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, ich wollte es ihm aufrichtig wünschen, daß erst alles hier gut zu Ende; denn es ist doch zu viel Gemütsbewegung für den lieben alten Herrn.

Emil.

6. Dezember Abends.

Der alte Herr will in der Freude seines Herzens über die letzten Erfolge einen Armeebefehl erlassen, den er ungefähr in derselben Weise bestellt hat, wie der Bauer das Bild „Herr Maler, mal er mir" usw. Du kennst wohl die Geschichte. Er will, daß alle Gefechte der letzten Tage darin aufgezählt werden, und das ist unmöglich, denn alle Tage haben einige Gefechte stattgefunden und wir wissen kaum den dritten Teil davon. Es müßte sich heillos anhören, wenn diese lange Litanei von Namen hergezählt würde.

Emil.

Versailles, d. 7. Dezember.

Heute war hier in der Stadt plötzlich große Aufregung; Paris habe kapituliert; leider ist es nicht wahr. Ich habe den König gefragt, ob ich nicht Treskow zurückrufen solle; zu meiner Freude sagte er nein, es habe gar keine Eile. In diesen Tagen werde ich aber doch mal wieder bei ihm anfragen, weil sehr viele Menschen glauben, daß er garnicht wiederkommt. Eben kommt wieder eine große Mappe vom König, also muß ich schließen und arbeiten. Die Prinzeß der Niederlande ist gestorben, und Eriel scheint sehr zu wünschen, daß Carl zur

Beisetzung nach dem Haag geschickt wird; ich glaube nicht, daß es angeht, will aber morgen doch es von Ferne versuchen. Emil.

Den 8. Dez. früh.

Eben kommt der berühmte Armeebefehl vom König zurück, nachdem er mir gesagt, daß er sehr damit zufrieden sei, hat er nun doch einige der Sätze gestrichen. Nun, ich bin zufrieden, daß es so abgegangen ist. Es hat hier gestern furchtbar geschneit, das Wetter ist aber sonst viel milder geworden. Emil.

Versailles, d. 8. Dezember Abends.

Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn sich meine Erwartung, zu Weihnachten zu Haus zu sein, nicht erfüllte; ich hoffe es immer noch. Der König wollte durchaus niemand nach dem Haag schicken, was mir für den Chevalier sehr leid tut, er hätte doch dann die Freude des Wiedersehens mit Frau und Kindern gehabt, und dafür habe ich ein weiches Herz. Emil.

Versailles, 8. 12.

Bry und Champigny waren wieder unser, wir haben sie aber verlassen, weil das Feuer von den Forts ein längeres Verweilen unmöglich machte. Der König scheint niemand nach dem Haag zur Leichenfeier schicken zu wollen, also werde ich wohl noch nicht so bald die Meinen wiedersehn. Jetzt ist alles wieder ruhig, nur eine Riesenkanone auf dem Valérien macht manchmal ihren großen Mund auf und brüllt uns an. Das Ungetüm ist aber doch ganz aufregend, denn nächstens wird wohl eins seiner Geschosse in das stille Versailles fliegen! Bis jetzt hat es nur wenige Schüsse abgegeben, um es anscheinend einzuschießen, aber einer derselben brachte eine Bombe bis dicht an die Porte de St. Cloud, also wird es ihm wohl nicht schwer sein, noch 500 Schritt weiter zu kommen. Der alte Borck, der für den Krieg und seine Schrecken nicht viel übrig hat, machte gestern, als ich ihm dies erzählte, ein ganz trauriges Gesicht. Es wird ihn wohl bis in den tiefsten Traum verfolgen, das Riesengeschütz vom Mont Valérien, mit Bomben und Schwefel! Die Avantgarden erzählen von

tollem Lärm in Paris, aber ich glaube nicht so recht daran. Der Großherzog hat in den letzten Tagen wieder auf seinem Wege nach Tours gekämpft gegen Truppen, die von Tours per Bahn geschickt waren, und gegen solche, die sich auf dem Rückzug von Orléans befanden. Beide Male Sieg, dazu 9 Geschütze erbeutet und 2000 Gefangene gemacht! Roon ist in Verzweiflung über die Menge Gefangene, er weiß nicht mehr, wo er sie hinschicken soll. Gambetta macht sich alle guten Generäle, die er noch hat, zu Feinden, auch Aurelles hat seinen Abschied genommen. Der König ist dieser Tage sehr guter Dinge, als ich ihm neulich das Telegramm brachte, das den Sieg bei Orléans anzeigte, sagte er: „Das ist doch endlich die Entscheidung." Seine Majestät ist meistens etwas pessimistisch, daher freute ich mich besonders über diese Äußerung. Das Leben ist meist sehr eintönig, ein guter Galopp ist meine einzige Abwechslung. Eben schickt mir der König einen Artikel aus der „Daily Post", den ihm vermutlich irgend ein unverschämter Engländer in einem Brief gesandt hat. Ich muß nun dieses dumme Zeug durchlesen und dem König darüber berichten. Man begreift nicht, wie eine Zeitung solche Torheiten aufnehmen, und noch weniger wie man so blödsinnig und unlogisch schreiben kann! Dieses Machwerk z. B. äußert sich folgendermaßen: „Preußen hat die ganze französische Armee gefangen genommen, infolgedessen gibt es in Frankreich keine Soldaten mehr. Die Loire-Armee sind nicht Kämpfende, sie haben zwar Gewehre, Geschütze usw., auch wollen sie sich wohl noch hin und wieder schlagen, aber es ist eine Grausamkeit gegen diese armen, harmlosen Menschen Krieg zu führen." Soll man nun über solchen Unsinn sich ärgern oder lieber lachen?

Carl.

Versailles, den 9. Dezember.

Nachdem ich mir einige Stunden lang den Kopf zerbrochen habe, um eine große Menge vakanter Stellen neu zu besetzen, habe ich nun die Geschichte in die Ecke geworfen um mit Dir ein wenig zu reden. — Von Paris kann ich Dir leider noch nicht das Erwünschte sagen, sie haben heute dort vier gefangene Offiziere frei gelassen und um Auswechslung derselben gebeten, weil Trochu sagt, er könne sie nicht mehr

vor der Wut des Pöbels schützen; das zeigt allerdings, daß die Auflösung der Verhältnisse schon sehr groß sein muß. Der Hunger ist aber immer noch nicht so recht gründlich, denn alle Soldaten, die wir gefangen, sehen noch recht gut gehalten aus. Gefangene haben wir immer so viele, daß wir gar nicht wissen, wo wir sie unterbringen sollen, und alle Tage kommen mehr. Emil.

Versailles, d. 10. Dezember.

Es ist jetzt eine entsetzliche Wirtschaft mit den Geschäften, denn durch die Gefechte bei Orléans u. s. w. hat sich wieder vieles verschoben, was in Ordnung gebracht werden muß; und es sind auch eine Menge Menschen vorhanden, die den Wunsch haben einen Orden zu erhalten. Bis jetzt ist es mir immer sehr gut mit dem alten Herrn gegangen, obgleich es fast vier Wochen sind, seit Treskow sich entfernte. Er machte übrigens das Führen der Division recht sehr gut, er ist jetzt da, wohin er gut paßt; trotzdem aber bleibe ich dabei, daß er bald zurückkommt und habe das auch dem König gesagt. Der aber meint, daß das gar keine solche Eile habe. Das Schießen hier ist jetzt sehr ruhig, ich war neulich einmal wieder draußen, aber es war alles still, man hörte kaum mal in weiter Ferne einen Schuß. Heute liegt hier sehr hoher Schnee, und es ist so glatt, daß man nur mit Eisnägeln reiten kann, wir wollen uns aber eine der hiesigen vielen Reitbahnen in Stand setzen lassen. Emil.

d. 11. Morgens.

Der Vortrag hat heute von 10—3 Uhr gedauert.

Versailles, den 11. Abends.

Mein liebes Geburtstagskind. Also einen langen Brief willst Du haben, ich nehme infolgedessen die Feder und schreibe los. Meine Wünsche müssen kurz gefaßt sein, Du weißt ja, wie meine Liebe zu Dir ist. Bis jetzt haben wir nun vier von Deinen Geburtstagen zusammen verlebt, bei dem ersten waren doch schon viele Gedanken bei Dir, den zweiten verlebten wir zusammen in Leipnitz und waren sehr vergnügt, bei dem dritten war mein Schatz sehr verständig und wir

hatten etwas Angst vor der schweren Stunde, die kommen sollte. Von alle den lieben Tagen könnten wir heute den allerschönsten erleben, denn nun ist ja die kleine Louise noch zu unserm Glück dazugekommen. Ich wollte Dir so gern ein Thee-Service, wie Du es Dir wünschest, schicken, aber in dem ganzen Nest haben der Chevalier und ich keins gefunden; ich habe nun Criel gebeten, Dir eins aus dem Haag zu schicken, glaube aber kaum, daß es schon zu Deinem Geburtstag ankommen wird, da Carl erst vor wenigen Tagen nach unserm vergeblichen Suchen schrieb. Helene habe ich gebeten möglichst viele schöne Blumen für Dich zu beschaffen, und der Mucki ein großes Bukett für Dich zu geben. Um 5½ Uhr am 15. wird hier auf Dein Wohl getrunken, wir haben bei Tafel schon seit längerer Zeit eine ganz regelmäßige Gesellschaft gebildet, Radziwill, Lehndorff, Walderssee, der Chevalier und ich. Der Chevalier wird eine Rede halten und dazu sehr lebhafte Armbewegungen machen, und dann sollst Du sehr hoch leben!! Georg will Dir ein Bukett schicken, und ich lege auch eins bei, wenn ich ein hübsches finden kann, in der letzten Zeit gab es keine und leider auch keine Veilchen, die Leute sagen, daß sie seit Jahren keine so strenge Kälte gehabt hätten! Du mußt nun aber sehr vergnügt an Deinem Geburtstag sein, es ist mir ein so trauriger Gedanke, Dich betrübt und einsam zu wissen. Du mußt ja daran denken, daß es nun bald mit der Trennung zu Ende sein wird.

Emil.

Versailles, das häßliche Datum.

Meine Korrespondenz mit Ihrer Majestät ist sehr lebhaft, auch die alte Prinzeß Carl spielt sich auf die Beschützerin von diesen gefangenen, französischen Rackers. Mit dem Großherzog von Weimar habe ich mich sehr angefreundet.

Emil.

Versailles, d. 14. Dezember.

Heute hatten wir ganz interessante Nachrichten aus Paris; es scheint, als wenn die Sache dort noch 10—14 Tage dauern könne, länger aber nicht gut möglich wäre. Etwas geschossen wird aber wohl doch noch werden. Die Berliner Zeitungen sind wirklich ungemein albern; diese

infamen Jungen, die zu Hause sitzen und außer einem Schlag um die Ohren noch nie etwas Feindseliges erlebt haben, reden nachgerade wirklich in einer empörend frechen Weise über diese militärische, sehr schwierige Frage. Wollte man Paris wie eine Festung belagern, so würde dies sehr viele Menschen kosten, wir haben doch gewiß schon genug verloren und es ist sicher vollkommen richtig, wenn man lieber vier Wochen Zeit wie eine Anzahl kostbarer Menschenleben verliert! Dagegen kann es sein Gutes haben, wenn man durch Wirkung des Hungers ihnen noch ein wenig einheizt und das wird auch geschehen. Es wird aber nur den Vorteil haben, daß es ein paar Tage eher zu Ende ist und daß es in etwas anständigerer Form die Sache beschließt. Diese Zeitungsphrasenschreiber sollten doch einmal herkommen und sich hier alles ansehen, aber diese Kerle reden von Ruhm, an dem sie ganz unschuldig sind, und von Menschenopfern, wenn sie selbst in Sicherheit hinter dem Ofen sitzen! Emil.

Versailles, 15. 12.

Morgen erscheint die Reichstagsdeputation hier. Schlechtes Wetter für eine Reise mit einer Kaiserkrone, aber die Herren werden sie wohl sorgfältig verpacken! General Kameke und Hohenlohe von der Artillerie haben die Leitung der Belagerung übernommen. Zwei bessere Männer konnte man nicht wählen! Neulich erschien Pierre Wittgenstein plötzlich wieder hier, und ich habe mich lange mit ihm unterhalten. So ganz glaube ich seinen Erzählungen allerdings nicht, ich denke, es macht ihm manchmal Spaß „de nous faire poser". Er malte das Leben in Paris in den leuchtendsten Farben, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu sagen, wie ich dieses Eldorado bewunderte. Er sagte Ordnung überall, Essen vorzüglich, Moral großartig, Enthusiasmus — enorm! Aber schließlich kam doch zu Tage, daß er glaubte, Paris hielte kaum noch einen Monat aus! Jedenfalls sehr Hunger leiden sie noch nicht in Paris nach seiner Beschreibung. Wittgenstein war über Vincennes gekommen und hat dort General Trochu besucht, er erzählte folgende Unterhaltung. Er frug Trochu, ob er Nachrichten von der Loire hätte, und ob dort noch Hoffnung auf Besserung der Lage sei? „Pas le moindre," sagte der General, „je sais parfaitement,

que l'armée à la Loire est battue et que notre chance à nous est nulle. Mais comme soldat je dois cependant tenir ferme et succomber avec honneur. Je ne me rendrai pas, si Paris et le Gouvernement ne le désirent pas autrement. Après tous les Sedan, Metz et autres échecs militaires, je dois montrer à l'Europe que tout honneur militaire n'est pas encore mort en France." Jedenfalls hat Trochu das Möglichste getan, das muß man sagen. Jules Favre, der große Citoyen, der mit Tränen in den Augen schreit „Pas une pousse du terrain, sauver la France, pas une pierre de ses forteresses", besuchte neulich den Kommandanten des Valérien, und folgendes Gespräch entspann sich zwischen ihnen: „Eh bien, mon général, est-ce que vous avez peut-être marqué sur votre carte l'endroit où ma petite maison se trouve à Bougival? Si vous ne l'avez pas encore fait, je vous serai très reconnaissant de vous en occuper et d'instruire vos artilleurs en conséquence. Vous savez que je tiens beaucoup à ce petit réduit et on pourra certainement pointer les pièces à un autre côté." Der General sagte ihm, er könne „Privatinteressen" nicht dienen, und — alter braver troupier, der er ist — sagte er zum Minister des Äußeren: „Je ne me fiche pas mal de votre petit réduit, Monsieur Favre." Wittgensteins Kutscher teilt nicht seines Herrn Vorliebe für das herrliche Paris, und soll gesagt haben, daß ihm die „Fleischtöpfe" Versailles besser zusagten. Daß es nicht so sehr üppig in Paris hergeht, besagen auch zahlreiche Ballonbriefe aus kürzlich gefangenen Ballons. Zwei besonders interessante, einen französischen und einen englischen schreibe ich hiermit ab.

Carl.

Chers cousins et cousines,

Nous nous portons bien tout deux et nous désirons que vous soyez tous en bonne santé. Rien à manger depuis 8 jours, la nourriture est toujours de plus en plus chère et on parle de nous rationner le pain. Le blé ne manque pas, il y en a pour 4 mois encore, mais a farine ne se fait pas assez vite. Cependant en 8—10 jours nous aurons 100 pairs de meules en plus et alors le rationnement cessera. J'espère, on fait de grandes provisions de biscuits dans les ménages.

En fait de viande fraîche nous avons 300 grammes de cheval pour trois jours, chacun un hareng dont vous voyez qu'on ne fait pas d'économie. Souvent j'ai vu du filet de bœuf vendu à 10 francs la livre, un chien vaut de 3 à 4 francs, le beurre 2 francs la livre, un œuf 2 sous, quand par hazard on en trouve. Vous voyez que tout cela est inabordable, il paraît que les brigands de Prussiens font courir toutes sortes de bruits, ne vous en rapportez pas aux journaux pour cela, puisque je vous envoie des détails tous les dimanches, mais j'ignore, si vous recevez mes lettres.

Votre Cousin

N. Boudoin.

Der andere Brief in englischer Sprache ist entschieden mit den in Paris herrschenden Verhältnissen noch unzufriedener!

Dear Cousin Mary

They pretend letters arrive all safely in the provinces so I try my chance just to let you hear that notwithstanding all the privations we are forced to submit to through that infamous Jules Favre, I am quite well. I am longing for the people to revolt, and was it not that the men are dressed, receive 30 sous each a day and their hire 15 sous making 45 sous each, to say nothing of the „plus de nourriture" this hateful creature distributes, long ago we would have been in a far different position. At any rate it cannot last long now! The famous French republic is dying and all sensible people seem to think, there is but one man capable of governing these French devils as for the enemy they know the French far better than any one, and will I hope and trust, soon walk into Paris! We have little or no food. Yesterday we got three herrings, horseflesh is scarce and very dear, beef what little there is of it sells for 9 francs the pound. The cold is something frightful and fuel what there is of it frightfully expensive, they talk of limiting the bread too now. If there was any chance of success at the end, of course one would bear any privation, but when there seems none it seems to all sensible people better to capitulate at once. They must come to that, we have no army, the Mobiles are disgusted

and wont march, sickness too reigns among them for want of food. You would not know Paris at this moment, no gas in the streets or shops, most of which are shut. People walk about as usual and to-day being Sunday and dry they go streaming along the avenues to visit the barricades, one of the greatest farces possible, as though that could prevent the Prussians entering Paris if they wanted to! I think it is three months since we have had a line from anyone, what dreadful changes may have arrived in all that time. God bless you, dear cousin Mary.

Your affectionate

Louisa.

Versailles, d. 16. Dezember.

Heute ist es sehr spät geworden, weil furchtbar viel zu tun war; es gibt schon Tage, die schrecklicher als alle andern sind, und heute war einer davon. Der alte Herr war beim Vortrag in einer sehr schlechten Stimmung, die hauptsächlich durch politische Fragen verursacht war. Zum Glück mahnte ihn aber der alte Kriegsminister in einer sehr hübschen und sehr ernsten Weise sich dessen zu entsinnen, was ihm der liebe Gott für große Wohltaten erwiesen, und wie er ihn aus aller und jeder Not bisher so glänzend hätte hervorgehen lassen, darauf gab ihm der König die Hand. Neues gibt es nichts wesentliches, wir erwarten wieder aus der Nähe von Vendôme Gefechtsnachrichten.

Emil.

Versailles, den 18. Dezember.

Hier war heute Empfang der Reichstagsdeputation, der Präsident Simson sprach wirklich ganz außerordentlich vorzüglich, es muß ein bedeutender Mann sein. Der König war sehr bewegt und konnte kaum sprechen. Ich denke, seine jetzige Abneigung wird wohl mit der Zeit schwinden, er wird sich ganz behaglich als Kaiser fühlen. Am meisten freut sich wohl der Kronprinz, und für ihn hat es auch den meisten Wert, denn ihm ist die Fortdauer der Stellung nun gesichert, wenn Gott über den alten Herrn befiehlt. Hier geht es nach alter Weise, bei der Kavalleriedivision Rheinhaben hat das 4. Kürassierregiment,

welches mein alter Freund Arnim kommandiert, eine hübsche Attacke gehabt und Gottlob nicht so sehr viel Gefangene, aber viel Ochsen und eine Quantität Rum gewonnen. Emil.

Versailles, d. 20. Dezember.

Die beifolgende Kiste, bei deren Verpackung ich vielleicht zu ihrem Unheil mich höchst eigenhändig beteiligt habe, erhältst Du hoffentlich gerade am Weihnachtsabend, wo ich so gerne bei Euch gewesen wäre. Sie enthält, was ich an Kleinigkeiten habe auftreiben können, ich dachte, es würde Euch Freude machen, gerade am heiligen Abend etwas von hier zu erhalten. Bei der Puppe, einer herrlichen Picarde, die bereits ihren einen Schuh verloren, und bei den beiden kleinen Schuhen, die Georg schickt, wird es nicht zweifelhaft sein, daß sie für unsere Kleine bestimmt sind. Alle andern Sachen mußt du verteilen und mich nicht auslachen, wenn sie nichts taugen! Was Dir besonders gefällt, behalte für dich selbst; ich bin aber zweifelhaft, ob die kleinen Dinge Gnade vor Deinen Augen finden werden. Emil.

D. 23. früh.

Es wird nun der Angriff auf Paris mit zwei Leuten verstärkt, die Energie und Verstand haben, General von Kummer und Prinz Krafft Hohenlohe; der Unsinn muß nun endlich ein Ende haben, in ungefähr acht Tagen wird fest geschossen, damit man sieht, ob das nun hilft oder nicht. Übrigens waren die Gefangenen von gestern sehr klein und redeten zum ersten Mal von Hunger! Der russische Militär-Attaché Prinz Wittgenstein sagte vor ungefähr acht Tagen, Paris hielte sich höchstens noch eine Woche. Emil.

Versailles, d. 23. Dezember.

Es war heute den Tag über eine fürchterliche Schießerei, aber es kommen von keiner Seite Nachrichten, daß es mehr war. Wir glaubten schon, es würde wieder ein starker Ausfall gemacht. Ich wollte, daß morgen und übermorgen erst vorüber wären, der Gedanke an Weihnachten ohne Dich ist gar zu traurig. Pfuhl ist als Präfekt für Amiens hier angekommen und ist noch hier, wir haben zusammen

gegessen. Er kam direkt aus Hannover. Der Doktor Schmidt, Dein Arzt, hat einige ganz besonders gute Kuren an Verwundeten gemacht, es muß doch ein sehr bedeutender Arzt sein. Waldersee ist heute von Prinz Friedrich Carl zurückgekommen, wohin er auf einige Wochen kommandiert war, alle seine Erzählungen bestätigen auch, daß es mit dem Schlagen der Franzosen immer schwächer wird. Emil.

Mein Weihnachtsgeschenk sandte ich rechtzeitig ab mit allem, was der liebe Mann brauchen konnte. Schreibfedern, er schrieb nur mit Gänsefedern, Strümpfe, seidene Hemden, schöne bunte russische Morgenstiefel, die mir meine Schwester Helene für ihn besorgt und eine Unmenge seiner geliebten Zigarren. — Meinen Weihnachtsabend verlebte ich still und allein, aber wie glücklich war ich doch, denn mein Gatte war wohl und gesund, und ich saß mit meinem Kind in meinem hübschen Zimmer vor dem brennenden Lichterbäumchen. Wie manche arme Frau saß in tiefer Trauer in ihrem einsamen Zimmer und weinte um den, der niemals wiederkehrte, der unter dem kalten Schnee in Frankreichs Erde schlief. Wir hatten unser hübsches Bäumchen, Muckelchen, ich und mein kleiner Hund Pussy, und das Kind lachte die Lichter an und klatschte in die Händchen.

Versailles, d. 25. Dezember.

Leider wird es jetzt mit der Korrespondenz schlimm werden, denn eine Schiffsbrücke ist durch den Eisgang zerstört. Eben habe ich einen badischen Orden mit Stern erhalten, was zeigt, daß mich der Großherzog auszeichnen will. Bei Amiens ist eine große und gute Schlacht gewesen. Emil.

Versailles, d. 2. Weihnachtstag.

Gestern habe ich zwei Stunden bei Bismarck verbracht in einem heißen Zimmer von mindestens 20 Grad und dazu immer reden hören! Der alte Roon ist auch wieder krank, und ich muß ihn auch vertreten. Gut ist, daß nun die Entscheidung hier nahe ist. Morgen wird schon an einer Stelle geschossen und in ein paar Tagen überall. Emil.

Versailles, d. 27. Dezember.

Die Beschießung von Paris hat heute gegen den Mont Avron begonnen. Gottlob, daß wir endlich so weit sind.

Versailles, d. 27. Abends.

Toll genug fängt ja das neue Jahr in allen seinen äußeren Lebensbeziehungen an: mit dem Krieg noch immer kein Ende, und wenn man einmal denkt, es sieht nach Schluß aus, so ist es doch wieder nichts damit. Lange kann es aber doch unmöglich noch dauern, denn diese fieberhafte Aufregung, die Herr Gambetta hergestellt hat, kann nicht von Dauer sein. Paris muß nun unbedingt bald kommen, und dann werden wir ja sehen, ob sie noch nicht klein sind. Über das heutige Bombardement haben wir noch keine Nachricht, ich schreibe Dir darüber nach dem morgigen Vortrag. Es scheint günstig gewesen zu sein, denn die Kanonade wurde schon nach drei Stunden schwächer, zuerst war sie von ganz enormer Heftigkeit, der alte Herr war schon in großer Aufregung, wie es geworden sein würde. Emil.

Versailles, den 29. Dezember.

Das alte Jahr scheint doch mit besseren Aussichten für Beendigung des Krieges zu schließen, die Resultate des Schießens gegen den Mont Avron sind doch ganz bedeutend größer als wir glaubten. und wir hoffen, daß in einigen Tagen auch mit Erfolg gegen einige Forts vorgegangen werden kann. Wir müssen Paris nun doch bald haben! Die Gegner des Schießens gehen mit langen Gesichtern herum, sonst aber ist große Freude. Emil.

Versailles, d. 29. Dezember.

Ein richtiges deutsches Weihnachtsfest hatten wir hier, 12° Kälte, Schnee und Eis, aber die vergnügten Kindergesichter fehlten mir doch sehr; es war nicht wie ein Weihnachtsfest in der Heimat. Am heiligen Abend hatten wir zwei sehr schöne Weihnachtsbäume mit unzähligen Lichtern, mit vielen Bonbons und glitzerndem Schmuck behangen. Eine Anzahl Prinzen waren zugegen, die auch viele Gaben erhielten und verteilten. Ich dachte aber an meine Kinder und da brannten

die Lichter trübe und das Ganze war eben — eine Soirée bei Hofe. Anders war die Weihnachtsbescherung für unsere armen Verwundeten. Jeder von uns gab Geld für einen Aufbau in den Hospitälern und Malzahn sagte mir gestern, daß die Freude der armen Kerls rührend gewesen sei. In jedem Zimmer hatten sie einen Baum, dazu Kuchen, Nüsse und irgendeine Kleinigkeit für jeden Mann. Einige sagten, sie hätten noch nie ein so schönes Weihnachtsfest erlebt und so reiche Geschenke erhalten. Es scheint bewundernswert, wie diese armen Leute geduldig und freundlich sind, ich bin oft in den Lazaretten gewesen und komme jedesmal voller Bewunderung für die armen verwundeten Menschen wieder nach Hause. Diese Leute beschämen uns oft mit unserm Ehrgeiz und andern häßlichen Eigenschaften. Meines Erachtens liegt der faktische Widerstand Frankreichs und die Lust des Einzelnen dazu in den letzten Zügen, die Demoralisation und Auflösung der noch im Felde stehenden feindlichen Truppen ist notorisch und dürfte ihnen eine energische Offensive für den Moment nicht mehr möglich sein. Demnächst wird Frankreich kaum noch Führer für seine Truppen finden. Kein braver Soldat kann sich dem aussetzen, mit ungenügend ausgebildeten und verproviantierten Truppen ins Feuer gehetzt zu werden. In kürzester Zeit wird man nur noch Individuen, wie jenen Ladendiener oder Commis aus Dieppe finden, welcher zum Oberstleutnant und Platzkommandanten eines kleinen Platzes wurde, weil er einen armen Teufel — Belgier — als preußischen Spion töten ließ. Vinoy schreibt an seine Frau — aufgefangener Ballonbrief — „Trochu et son ami Ducrot siègent à Vincennes et jouent leurs jeux aussi bien qu'ils peuvent." Eine beachtenswerte Bemerkung! Ob Trochu aber noch Soldaten finden wird? Neulich haben die französischen Truppen nicht allein schlecht angebissen, sondern sich auch schlapp geschlagen. Mit drei Divisionen sind sie auf Le Bourget, Drancy usw. ausgerückt und von 15 Compagnien zurückgewiesen worden. Soll ich noch die 1000 Gefangenen erwähnen? Wohl unnötig, denn die Welt ignoriert dies ja vollständig, schreit aber vor wahnsinnigem Entzücken laut auf, wenn die Franzosen mal eine Trainkolonne von 50 Mann oder eine Telegraphenabteilung aufheben. Wir haben in diesem Monat schon über 25,000 Franzosen

nach Deutschland expediert, sagt eine ausländische, vor allem englische Zeitung ein Wort darüber? Faidherbe hat das Rennen aufgegeben und zieht sich nach Nordosten zurück verfolgt von Manteuffel. Die Pariser Franzosen erwarten ihn seit drei Tagen, campieren bei Bourget und Drancy in freier Luft, wie müssen die Armen frieren! Gestern lief ich Schlittschuh im Petit Trianon aber trotz des Sprichwortes „Il ne faut pas se plaindre que la mariée soit trop belle" war das Eis nicht recht, es war hart und glatt wie ein Spiegel, man konnte bis auf den Grund sehen. Vielleicht waren meine Schlittschuh nicht gut geschliffen oder ich nicht mehr recht in der Übung, jedenfalls fiel ich mehrere Mal hin. — Unsere Geschütze arbeiten gut, bereits den zweiten Tag schwiegen die Batterien des Feindes und nur die Forts antworteten noch. Die Franzosen scheinen Neuilly verlassen zu haben. Sehr komisch sind aufgefundene Ballonbriefe einzelner Garde Mobiles, in denen sie sich glücklich preisen, bis jetzt nicht ins Feuer gekommen zu sein, und Gott bitten, er möge sie auch fernerhin davor beschützen. Sie verkennen entschieden den Beruf eines Soldaten. Kaiser Gambetta ist ein härterer Herr als Kaiser Napoleon, Frankreich wird es schon noch merken. Unsere Batterien schießen brillant, der Avron wurde vom Feind aufgegeben, bei einer nachmaligen Besichtigung fand man, daß unsere Geschütze eine entsetzliche Wirkung gehabt hatten. Viele Tote, dazu Trümmer aller Art, Chassepots, Munition lagen verstreut umher. Morgen wird auf die Forts Nogent und Rosny das Feuer eröffnet. Wir sind einen guten Schritt weiter gekommen und Moltke, der sonst so ernst, sah heute ganz vergnügt aus; er sagte, daß unsere Besetzung des Mont Avron für den Feind sehr fatal sei, da jetzt ihre Eisenbahn unter Feuer käme und sie Truppen auf diese Art nicht mehr befördern könnte. Carl.

Versailles, d. 30. Dezember.

Die Nachrichten von der Beschießung sind gut, es wird nun auch bald hier dicht vor uns angefangen. Die Arbeiterei ist toller denn je, der alte Herr ist immer sehr freundlich, aber er hat keine Idee davon, daß eigentlich Übernatürliches geleistet werden muß. Emil.

D. 1. Januar.

Meine ersten Worte sind heute die Mitteilung einer großen Freude; der König gab mir das Kreuz erster Klasse mit sehr gnädigen Worten, ich bin darüber im höchsten Grade überrascht, aber doch sehr glücklich. Ich habe mich noch nie über einen Orden so gefreut. Es ist heute ein ungeheurer Glückwunschtrubel, ungefähr 1000 Fürsten und Fürstenkinder sind hier. Emil.

Versailles, d. 1. 1. 71.

Eben hatten wir einen großen Moment in der Gallerie des Glaces, wo alle Generäle, Stäbe und andere Offiziere versammelt waren, um dem König zum neuen Jahr zu gratulieren. Diese alten, schönen Räume Ludwigs XIV., diese herrliche Gallerie boten zu der ergreifenden Szene den passenden Raum. Alle diese ernsten Männer standen dort und hörten die Worte an, die ihr König so einfach und doch würdevoll zu ihnen sprach. „Meine Herrn, ich verdanke ihrer Tapferkeit, Ausdauer, Pflichttreue und Hingebung die stolze Freude, in diesen Räumen ihre Glückwünsche entgegennehmen zu können. Unendlich viel ist durch Sie und mit Ihnen getan, manches bleibt noch zu tun übrig, ich vertraue aber, daß auch dieses durch Sie und Ihre Tapferkeit erreicht werden wird, und daß wir bald einen ehrenvollen Frieden begrüßen können, ich danke Ihnen allen und der ganzen Armee aus vollem Herzen!" Es war ein Augenblick, den ich nie vergessen werde. Carl.

Versailles, den 2. 1. 71.

Die Ordensgeschichte geht übrigens gut, der Großherzog von Weimar gab mir auch einen Stern und sagte, es sei der erste, den er austeile und er lege Wert darauf, daß ich der Erste sei, der ihn trüge. Fünf Orden seit Weihnachten, ich sehe aus wie der alte Wrangel, nur nicht so grau.*) Emil.

*) Hier möge die Geschichte von dem ersten Orden meines Mannes Platz finden: Als ihn Carl einmal mit seinen vielen Orden neckte, erzählte er uns, wie er diesen im dänischen Feldzug 49 bekam. Der König von Dänemark hatte mit ihm große Freundschaft geschlossen, er stand sehr unter dem Einfluß des Cham-

4. Januar.

Favre ist oft hier, um Bismarck um Rat in allen möglichen Fragen zu bitten. Dieser Krieg hat so viele merkwürdige Seiten, daß man sich über nichts mehr wundern kann. Es ist doch ein sonderbarer Fall, daß der Anführer einer verlierenden Partei seinen Sieger um Rat fragt. Bismarck hat nun ein Manifest losgelassen und versucht Favre aus der Tinte, in die er hineingeraten ist, wieder heraus zu bekommen. Maltzahn war vorgestern in Paris, um nach unsern dortigen Verwundeten zu sehen; der Graf von Flavigny war sehr liebenswürdig zu ihm, bot ihm ein Zimmer in seiner Wohnung an und auch ein für jetzige Zeiten recht gutes Diner. Carl.

d. 6. 1.

Ich laufe sehr schön Schlittschuh jetzt und habe auf der Eisbahn mehrere französische Bekannte. Ein alter Herr, 72 Jahre alt, hält beim Laufen seine Hände über dem Kopf wie ein Fechtmeister. Dann der kleine, französische Junge, der das Eis fegt; ich frug ihn, warum er nicht in die Schule ginge, worauf er mir antwortete: „J'ai fait ma première communion l'année dernière et vous me verrez un de ces jours colonel des franctireurs, c'est la mode à présent." Neulich war ich schon bei Tagesanbruch aufgewesen, da der große Tag des Bombardements der Forts gekommen war und wollte zu den Vorposten, um etwas davon zu hören. Leider war ein zu dichter Nebel, und der große Moment wurde aufgeschoben. Alles war bereit, die Batterien aufgestellt in der Nähe Lazarette vorbereitet und die Munition zusammengebracht. Am 3. machte ich mit dem König einen Ausflug, ich fuhr mit ihm en cachette nach dem Park von St. Cloud, half ihm aus dem Wagen zu steigen und führte ihn an einen der exponiertesten Plätze, „la lanterne" genannt, wo eine unserer größten Batterien steht. Das Wetter war so dunkel, daß wir es ohne Gefahr tun konnten. Der König war sehr interessiert und betrachtete genau

pagners, den er getrunken. Er nannte Emil seinen lieben, jungen Freund und hing ihm den Orden, den er auf seiner königlichen Brust trug, höchstselbst um. Es war der höchste dänische Orden und man nahm ihn Emil schleunigst wieder weg und gab ihm dafür einen andern, der seiner Stellung und seinem Alter besser zukam.

alle Löcher, die die Geschosse geschlagen. Zwei Posten, beide Polen, standen dort. Der König redete einen derselben auf polnisch an, und der Mann antwortete ihm vergnügt lachend. Als wir fortgingen, frug ich ihn, welcher der König sei, er grinste, zeigte auf mich und sagte „Is sich Pan Kronprinz." „Nein", sagte ich, „is sich nicht Pan Kronprinz," sondern indem ich ihm den König zeigte: „Is sich König." — In der Nacht wachte ich mehrmals auf, denn ich hoffte, es würde eine Expedition nach den Vorposten unternommen werden, die ich nicht verpassen wollte. Endlich heute früh kam der große, lang ersehnte Augenblick. Wie schön war es heute morgen! Ich bestieg meine Schwarze und trabte vergnügt in den kalten klaren Morgen heraus. Unterwegs wurden mir eine Menge Briefe überreicht, die ich in meine Tasche steckte, und als ich mich auf dem Plateau über Bellevue etabliert hatte, las ich sie beim Donner der 150 mächtigen Geschütze. Rechts und links tobte es um mich her, und eigentlich war es herrlich an dem prachtvollen Wintertage. Um 8 Uhr 15 Minuten heute früh fiel von Batterie 8 auf dem Plateau de Clamart der erste Schuß, nach einem mächtigen Hoch auf den König! Bald fielen noch 4 Batterien ein, nach und nach wurden es zehn. Ein Höllenlärm, Paris lag leider etwas im Nebel, so konnte man nur hin und wieder das Aufschlagen der Riesengeschosse sehen. Lehndorff und ich gingen bald nach Bellevue und dem Observatorium an der Seine. Dies war recht aufregend, denn nun fing der Nebel an zu weichen, und wir konnten jeden Schuß von unserer Batterie in Meudon in der Nähe des Fort Issy einschlagen sehen. Die französischen Forts feuerten nur kurze Zeit heftig, dann verstummten sie. Einige ihrer Granaten schlugen in ein nahes Holz.

Carl.

Versailles d. 6. Januar.

Hier wird tüchtig geschossen, ich war gestern einige Stunden draußen und möchte gern heute spät abends heraus, um ein Ende von Paris brennen zu sehen. Gestern wurde das Fort Issy zum Schweigen gebracht, wir werden aber wohl noch manchen Tag zu tun haben, denn aus der Enceinte von Paris und dem Fort Valérien wurde heillos geschossen; unsere Verluste sind aber bis jetzt ganz unbedeutend. Heute

sind wir bis Notre Dame de Clamart vor und treffen hoffentlich gut nach Paris hinein. Draußen ist ein furchtbarer Lärm, es ist merkwürdig genug, daß bei uns so wenig getroffen sind. Hier ist es heute plötzlich wieder warm geworden. Emil.

7. Januar.

Issy, Vanves und die französische Batterie auf jeder Flanke sind jetzt stumm aber die Batterien am „Point du jour" schossen bis spät abends und auch Montrouge ist noch lebendig anscheinend. Ich war zwei Stunden mit dem König in der Villa Stern, aber wir konnten in dem Nebel nicht weiter wie die Forts sehen, nur hin und wieder flammte es hell auf von den Geschützen der Enceinte. Die östliche Seite von Issy scheint durch das Fernglas betrachtet, am meisten gelitten zu haben. Die Wälle sehen sehr mitgenommen aus. Schüsse von Meudon trafen das Fort fortwährend, aber wie es hinter den Wällen aussieht, kann man natürlich nicht wissen. — Man munkelt, daß einige französische Führer stehlen wie die Raben. Einer derselben soll 8 Millionen erhalten haben, um neue Truppen zu organisieren, und als Gambetta sie inspizieren wollte, fand er ein halbes Bataillon schlecht genährter und gekleideter Leute! Carl.

Versailles d. 8. 1.

Es geht hier noch immerfort die entsetzliche Hetzerei, ich bin jetzt auch noch Kriegsminister, also ein furchtbar wichtiger Mensch, aber ich wollte, daß ich etwas weniger wichtig wäre und etwas mehr Zeit mein eigen nennen könnte. Sogar der Chevalier ist ergriffen davon, daß ich soviel zu tun habe, und will mir helfen, aber ich traue den Leistungen des lieben Kerl doch nicht so ganz! Heute ist bei Friedrich Carl wieder große Bataille, wenn sie doch die Kerls mal ganz zu Schanden machten. Hier geht das Schießen seinen guten Gang, mit dem wir zufrieden sein können. — Prinz Friedrich Carl hat gestern eine ziemlich bedeutende Affaire bei le Mans gehabt, hauptsächlich mit dem dritten Armeekorps, wir glauben, daß heute wieder dort heftig geschlagen werden wird, damit dort in der Gegend einmal endlich gründlich Ruhe geschaffen wird. Hoffentlich erhalten wir bald gute

Nachrichten von dort. Vor Paris ist alles beim Alten, es wird täglich besser geschossen, bis jetzt haben wir außer einem bedeutenden Brande und einer Anzahl Kugeln, die wir in die Stadt gebracht haben, kein greifbar bedeutendes Resultat. Unsere Verluste bei der Kanonade sind nicht so sehr beträchtlich. Wenn sich die Sache bei Friedrich Carl erledigt hat, kommt Treskow zurück. Er muß zunächst die Vertretung des Kriegsministers übernehmen, der recht sehr krank ist; es ist keine Möglichkeit, daß es länger ohne einen bestimmten Vertreter geht. Emil.

Versailles, d. 10. Januar.

Heute ist noch keine Post gekommen und die von hier soll einige Stunden früher fort, ich muß daher sehr eilig schreiben. Ich habe von diesem infamen Wetter Husten und Schnupfen, bin aber sonst ganz munter. Allerdings könnte ich, glaube ich, wie die Leute in Paris Ratten essen und würde sie vielleicht für Putenbraten halten, so wenig kann ich schmecken. Heute ist wieder mal ein großes Treiben, der Manteuffel kommt durch, er hat sehr viele Wünsche, die ihm alle erfüllt werden. Das Schießen geht fort, leider ist das Wetter viel dunkel. Von Friedrich Carl sind gute Nachrichten da. Emil.

Versailles den 11. 1.

Eben komme ich vom Vortrag, wo ich mich mit meinem lieben alten König sehr gestritten habe. Es war um eine Lumperei, und ich habe ihm schließlich gesagt, es würde natürlich ganz so geschehen, wie er es befehle, aber ich sei ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch und müsse daher bei meiner Meinung, daß das nicht richtig sei, verbleiben. Das nahm er ganz gut hin und wir sind wieder als die besten Freunde geschieden. Man muß aber das Schlechte mit dem Guten zusammen nehmen, schließlich ist er doch der beste Herr, den es gibt. Geschossen wird heute furchtbar, es scheint mir doch das Ende sichtlich näher zu rücken. Gott möge das geben. Emil.

Versailles, d. 12. Januar.

Es sieht heute alles recht gut aus, denn die Nachrichten von Prinz Friedrich Carl lassen hoffen, daß bei le Mans ein wirklich entscheiden-

der Schlag geschieht. Leider hat das 3. Armeekorps, welches wieder das meiste tut, sehr starke Verluste gehabt. Besinnst Du Dich noch, wie das dritte Korps in dem Eisenbahnzug so vergnügt und jubelnd vor dem Garten hielt und ihr den Leuten Getränk und andere Sachen reichtet? Wie viele von ihnen sind schon tot und wer mag wohl noch unter ihnen gesund sein! Manteuffel ist nun doch nach dem Süden gegangen, mich hat seine Anwesenheit sehr gefreut, denn er geruhte mit meinen Taten zufrieden zu sein. Daß Treskow, wenn er zurück, die Vertretung von Roon übernehmen wird, ist wohl ziemlich sicher, es ist auch gewiß wichtig, damit man Zeit gewinnt. Daß der Krieg, wie Du mich fragst, mit dem Fall von Paris zu Ende sein wird, glaube ich kaum, dagegen aber glaube ich, daß der König dann nicht mehr hierbleiben kann, er steht zu hoch, um Krieg gegen Banden zu führen. Diese Ansicht ist hier vielfach vertreten, und meine Hoffnung auf baldiges Wiedersehen beruht auf ihr. Emil.

13. Januar.

Paris liegt in den letzten Zügen, daran lassen die französischen Zeitungen keinen Zweifel. Mir tun die unschuldigen Menschen, die darunter leiden müssen sehr leid, obgleich in Paris die öffentliche Meinung so vergiftet ist, daß selbst alte Frauen und junge Mädchen von „La sainte cause est la justice représentée par Paris“ reden. Die französischen Zeitungen lachen aber trotzdem immer noch über uns, als ob uns das besiegen würde! Sie tadeln auch jetzt Trochu sehr und verlangen von ihm eine siegreiche Sortie. Sie sagen Clauny, Faidherbe, Bourbaki, sie alle marschieren auf Paris, um es zu befreien und hier geschieht nichts; dabei kann es gar nicht schwer sein die Stellungen des Feindes zu nehmen. Arme, verblendete Leute. Man spricht von vielen Todesfällen in Paris sowohl auf der Straße wie in den Häusern. Es scheint, daß die ganze linke Seite der Seine unter unserm Feuer ist und daß die Bewohner der dortigen Gegend fliehn. Die Franzosen versuchen immer noch, an eine Hilfe aus der Provinz zu glauben, die ihnen unmöglich kommen kann. Man muß sich auch über die Ansichten der Berliner ärgern, zuerst konnte ihnen das Bombardement von Paris nicht früh genug anfangen und jetzt verlangen sie,

daß jedes unserer Geschosse einen Haufen von Menschen töten und ein ganzes Stadtviertel in Brand setzen soll. Diese Leute sind wie törichte Kinder und verstehen nicht, was für ungeheure Schwierigkeiten vor uns sind. Im Haag vergießt, so schreibt mir Criel, jede alte Dame Tränen über unsere Grausamkeit, daß wir das arme unschuldige Paris beschießen. Was aber tun die Franzosen? Sie werfen ihre Geschosse in ihre eignen Orte, Sèvres, Ville d'Avry usw. Sie haben schon viele ihrer Landsleute getötet, darunter viele Frauen und Kinder. Aber das nennt man dann eine Heldentat und einen ruhmvollen „Fait d'armes". Carl.

Versailles, an einem schlechten Datum.

Hier sind heute lauter gute Nachrichten, Paris hat an mehreren Stellen gebrannt und bei le Mans scheint sehr entschiedenes Gefecht gewesen zu sein. Bei Belfort hat Bourbaki noch nicht angegriffen, was bei der Lage der Dinge auch sehr gut ist, denn wir können erst in drei bis vier Tagen mit ganzer Stärke dort sein. Emil.

Versailles, d. 14. Januar.

Prinz Friedrich Carl scheint doch sehr gründlich gesiegt zu haben, und es sind im ganzen wieder 16,000 Gefangene! Was sollen wir mit alle den Menschen anfangen? Für den Süden sind wir noch einigermaßen besorgt, wenigstens für die nächsten Tage. Hier wird immerfort bombardiert, in einigen Tagen soll es auch noch an andern Stellen geschehen z. B. bis zum Hôtel de Ville, Luxemburg u. s. w., die Not soll dort recht groß sein und die Lebensmittel höchstens noch auf acht Tage reichen. Emil.

Versailles, d. 14. Januar.

Manteuffel war neulich auf dem Wege nach dem Süden hier, wo er den Oberbefehl über die Armeen Zastrow und Werder übernehmen wird. Ein prachtvoller Plan für Bourbaki steht in der „Indépendance Belge", und es wird den Franzosen und ihren Verehrern gewiß das Maul dabei wässern, aber mit Zeitungsartikeln gewinnt man keine Schlacht! Neulich war ich mit Radziwill im Schlosse Sceaux um das Bombardement anzusehen, wir hatten den Blick auf Montrouge,

Bicêtre und Villejuif. Montrouge brannte an allen vier Ecken, aber schoß noch tapfer drauf los, Bicêtre feuerte auch noch hin und wieder, Villejuif war stumm wie das Grab. Gegen Villejuif, das noch besetzt war, schoß die Reservefeldartillerie des 6. Korps, und wir sahen ein Projektil nach dem andern in das Fort fallen und krepieren. Von dem enormen Kaliber der Geschosse, die die Franzosen uns zusenden, sah ich ein Beispiel in der Nähe des Schlosses, wo eine große Linde wie ein Streichholz zerbrochen war. Unsere Verluste waren nicht sehr groß: 44 Mann sollen es in den 4 Tagen gewesen sein. Eine Zeitung aus Paris von vorgestern sagt, daß unsere Schüsse mitten in der Stadt in der Nähe des Luxembourg und Rue St. Jacques einschlagen. Heute nacht ist unsere Batterie in Notre Dame de Clamard einige tausend Schritt näher an Paris gerückt, und wird noch deutlicher mit der Seinestadt reden. Was soll ich von Paris sagen? Moltke erzählte, daß zwei französische Offiziere, einige Korporale und ein halbes Dutzend Gemeine an die Seine heruntergekommen seien, und unsern Posten zugerufen hätten, man möge sie doch herüberholen und Trochu sagen lassen, sie seien Gefangene! Tag für Tag wird der Ring um Paris enger gezogen, in einer der letzten Nächte sollen dort 3000 Verwundete am Lazarettbrand gestorben sein, schreckliche Folge der schlechten Nahrung und Pflege! Unsere Geschosse sollen noch nicht viele Menschen in Paris getötet haben aber leider viele Monumente und schöne Gebäude zerstört. Ein Geschoß fiel in eine Menschenmenge, die gerade aus der Kirche kam und tötete einige Dutzend davon. Von solchen Sachen redet man jetzt so ruhig und selbstverständlich, und doch wie viele bittere Tränen kostet so ein Schuß! Die Franzosen sind voller Wut und beschimpfen uns als grausame Scheusäler, die die unschuldigen Menschen bombardieren und mit Vorliebe auf die Hospitäler zielen! Aber was die Hauptsache ist, wir kommen weiter. Loftus hat offiziell gegen die Beschießung protestiert, aber Thile wies ihm die Tür. Carl.

Versailles, d. 16. Januar.

Heute kam ich aus dem Vortrag statt um 12 Uhr erst um $^1/_2$4, so daß ich, da die Post schon fort war, nur ein eiliges Scriptum nach-

schicken konnte. Die Kaisergeschichte ist für mich über den Spaß, denn außer dem gewöhnlichen, schon sehr lebhaften Verkehr ist vieles, auch die Anordnung zur Feierlichkeit zu bearbeiten. Es geht hier heute wie auf einem Telegraphenbureau, Depeschen habe ich so viel fortgeschickt, daß ich wohl einen ganzen Draht ruinirt habe! Die militärischen Nachrichten sind heute wieder sehr gut, die Franzosen hat man bei der Verfolgung noch tüchtig gefaßt. Hier vor Paris ist es beim Alten. Herr Trochu hat sich bei Moltke beschwert, daß wir auf die Hospitäler schössen, worauf ihm Moltke erwidert hat: „Bis jetzt sind wir noch zu weit entfernt, um das genau unterscheiden zu können, wir hoffen aber bald so nahe heran zu sein, um Hospitäler von andern Gebäuden zu unterscheiden." Emil.

Versailles, d. 17. Januar.

Das war heute ein toller Tag, und morgen wird es noch schlimmer werden, aber es ist doch hoch interessant, solche Sache ganz im Mitwissen und mit Einblick in alles zu erleben. Der alte Herr ist sehr geniert von der Sache, der Kronprinz aber ist glückselig, daß die andern Prinzen von „Kaiserliche Hoheit" reden werden, kurz es fehlt bei dem vielen Arbeiten doch auch nicht an Vergnügen. Treskow marschiert jetzt mit seiner Division nach Rouen, dort wird er dann wohl abgelöst werden. Der König hat noch immer nichts davon gesagt. Emil.

Versailles, d. 19. abends.

Die heute gefangenen Franzosen behaupten, daß jetzt fünf Tage hintereinander Ausfälle sein würden, ich will Dir daher lieber heute abend gleich vor Abgang der Post einige Worte schreiben, damit es mir morgen vor Abgang der Post nicht so geht wie heute! Es sieht hier ziemlich bunt aus. Die Kaiserfeier war recht hübsch, aber ich kann nicht sagen, daß ich davon sehr erbaut gewesen wäre. Hier ist Lehndorff der Einzige, mit dem ich zuweilen eingehend spreche, ich habe ihn sehr schätzen gelernt und wir sind uns sehr nahe getreten. Emil.

d. 20. früh.

Alle Sachen draußen sind wieder vorzüglich gegangen, Göben hat geschlagen, Werder ebenfalls, beide mit großem Erfolg! Emil.

Versailles, d. 20. Januar.

Der große Tag ist vorbei, und ein Hohenzoller ist deutscher Kaiser! Schön und erhaben war die Feier, besonders der Augenblick, als der Großherzog von Baden ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte und ein mächtiges „Es lebe der Kaiser" die Gallerie durchbrauste. Der König war sehr bewegt, aber die ganze Sache war ihm gegen das Gefühl. Als er mich abends entließ, sagte er: „Dies ist ein Tag, an den Sie sich immer erinnern werden. Daß derselbe mir unendlich schwer geworden, wissen Sie, vergessen Sie das gleichfalls nicht!" Ich werde diesen Tag nie vergessen und eine besonders liebe Erinnerung wird mir sein, daß ich an diesem Tag den Dienst hatte und wie bei Gravelotte und Sedan neben meinem König stehen durfte. Gerade als ich dies niederschrieb, erklang überall Trommelgewirbel, und ich hörte, daß Monsieur Trochu mit einer großen Anzahl Artillerie und anderen Truppen von Valérien käme. Ich bestellte mir schnell mein Pferd und jagte, was die gute Fuchsstute Sadowa laufen konnte, nach der Alarmstelle. Ich kam ein paar Minuten nach 12 in Marly an und begab mich auf den Aquäduct, von wo ich glaubte, einen guten Blick auf das Schlachtfeld zu haben. Die Geschütze knallten mächtig drauf los, in diesem Augenblick war es ein Artilleriegefecht von Kanonen jeder Größe und jeden Kalibers. Rechts von mir schossen sich drei preußische Batterien mit zwei französischen, auf der andern Seite der Seine an der Eisenbahnböschung. Einige Minuten später kam eilends der berühmte „Train Clinde" an, und unsere Batterien wurden von dem groben Geschütz, aus dem dieses moderne Pariser Machwerk besteht, belästigt. Dann zeigte unser großer Freund am Mont Valérien plötzlich eine Wolke von Qualm, einige Sekunden später hörte man die Detonation und dann das Pfeifen des Riesenprojektils, das immer näher und näher kam, bis es zwischen unsern Linien und dem Aquädukt krepierte. So ging es ungefähr anderthalb Stunden, und jedes Geschoß des „Beethoven", so nennen unsere Leute den 75-Pfünder des Mont Valérien, fiel auf denselben Fleck, wo das erste geplatzt war. Glücklicherweise zu weit ab von unserer Artillerie, um ihr viel zu schaden. Gegenüber La Malmaison war viel französische Infanterie und auch einige Batterien placiert, aber sie gingen in den ersten zwei

Stunden nicht vor. Gegen zwei avancirten sie gegen unsere Truppen, die aber eine sehr feste Stellung hatten, so daß der Feind bald wieder zurückwich. Er versuchte nun noch zweimal, uns aus unsern Stellungen zu verdrängen, wurde aber beidemal zurückgeschlagen. Gegen Sonnenuntergang verstummte das Feuer, die Franzosen brannten Lagerfeuer an und gingen ins Biwak. Sie haben keine Lorbeeren, nur blutige Köpfe geerntet und werden doch vielleicht heute wieder beginnen. Gefangene waren für mindestens 5 Tage verproviantiert, und gefangene französische Offiziere behaupten, daß die Absicht besteht, mindestens 5 Tage zu kämpfen, um „une trouée" durch unsere Linien zu erfechten. Göben hat Faidherbe bei St. Quentin geschlagen, 4000 Gefangene gemacht und 6 Geschütze genommen. Übermorgen schießen unsere Batterien auf St. Denis und das umgebende Viertel von Paris, besonders Belleville. Gestern brannte die Stadt an 7 Stellen. Bald wird nur noch das absolute Centrum von Paris nicht von unsern Geschützen berührt sein. Trochu versucht immer von neuem zu fechten, aber diese lahmen und energielosen Versuche sind zwecklos und führen nur zu einer unnützen Schlächterei. Es geschieht auch wohl nur à conto des lieben Paris, um diesem mit einem Siegesbulletin Sand in die Augen zu streuen. Carl.

Vers., 21. 1.

Gestern früh um 6 verließen die Franzosen, die die Nacht biwakiert hatten, ihr Lager und marschierten schnell ab, vermutlich nicht sehr erfreut von den Ereignissen des vorhergehenden Tages. Ich kam um 1 nach Marne, wo ich General Kirchbach, Kommandierenden des 5. Korps traf, der mir sagte, daß der Feind mehr wie 1000 Tote und Verwundete auf dem Schlachtfeld gelassen hätte. Ein Battaillon „Mobiles de la Bretagne" war noch in den letzten Häusern von St. Cloud, aber von unsern Truppen umringt und wegen der Uebergabe verhandelnd. Der Major, Baron de ... (ich vergaß den Namen), wünschte, daß wir ihm ein Zeugnis seiner Tapferkeit geben und ihm erlauben sollten, seinen Degen behalten zu dürfen; dieses wurde auch nach einiger Ueberlegung von Kirchbach gestattet. Dieser Offizier war wütend auf Vinoy, der ihn in der Falle gelassen und dann ab-

marschiert sei, ohne auch nur den Versuch zu machen, ihn zu befreien. Sehr komisch war ein Zuave, er sagte: „Est-ce qu' un de ces Messieurs n'aurait pas par hazard un cigare à m'offrir?" Sofort streckte sich die Hand eines biedern Landwehrmannes mit dem gewünschten Gegenstand „Lieferungscigarre" aus; der Zuave sah sie mißtrauisch an und gab sie mit den Worten zurück: „Pardon, Messieurs, je ne fume que des cigarettes!" Ein Offizier gab ihm einige, er bedankte sich sehr höflich und sagte zum Schluß seiner Rede: „Messieurs, je vous donne ma parole d'honneur, que je n'ai pas une fois tiré sur un de ces Messieurs!" Wenn man aber die französischen Zeitungen liest, sollte man denken, daß Siegen oder Sterben die einzigen Gedanken dieser Braven seien. Eine ganz spaßige Geschichte las ich in einer der letzten Zeitungen von Paris. Ein Journalist hatte einen wütenden Artikel geschrieben, in welchem jeder Garde Nationalist ein Held im Genre Bayards und jeder Preuße ein Feigling und Mörder war, die alle bei dem nächsten Ausfall beseitigt werden würden! Jemand frug ihn nun, zu welcher Kompanie er denn selbst gehöre? worauf er sagte: „Ich? als ob ich solche Dummheiten mitmachen würde!" Jules Favre, dieser Republikaner vom reinsten Wasser, fängt an, das Essen in Paris nicht mehr zu mögen, und die preußischen Bomben gefallen ihm auch nicht sehr! Er fragt uns um einen Paß und zwar nicht nur für sich, sondern auch für seine ganze Sippe und alles, was drum und dran hängt. Vivat Jules Favre, pereat mundus! Wir lassen aber die Maus nicht aus der Falle, der Besitzer des „petit réduit" in Bougival wird die Suppe, die er sich eingebrockt, bis auf den letzten Löffel auseffen müssen! Ekelhaft ist die Pariser Witzpresse: Zerstörung, Hunger, Not und Tod rings umher und dabei von den blassen Lippen rohe Scherze und gemeine Bonmots. Carl.

Versailles, 21. Januar.

Nun wird es immer toller, die Eisenbahnbrücke zwischen Toul und Nancy ist gesprengt und dadurch die Verbindung gestört, so daß ich heute keinen Brief von Dir bekommen kann. Von Treskow ist noch keine Nachricht da, ich bin sehr gespannt darauf. Die Dinge gehen so nach außen immer sehr gut, wir haben von überall die besten Nach-

richten, der letzte Ausfall hat den Franzosen gewiß 5000 Mann gekostet, es liegt draußen ganz dicht voller Toter; es ist doch ein großer Frevel von den Leuten, daß sie für eine vergebliche Sache noch immerfort Menschen opfern müssen.

Versailles, d. 24. Januar.

Gestern abend ist Jules Favre gekommen und heute abend geht er wieder fort, es scheint in Paris doch wohl ziemlich zu Ende zu sein, wenigstens pfiff Bismarck, als er mir eben begegnete, statt weiterer Mitteilungen die Jagdfanfare des Hallali. Hier ist ein scheußliches Wetter, Regen, Schmutz und Nebel, es ist ein Wunder, daß es mit den Erkältungen noch immer so gut gegangen. Emil.

Versailles, d. 24. Januar.

Bismarck ist sehr vergnügt und erzählt, daß Jules Favre weit vernünftiger sei als in Ferrières, so daß also wohl ernstlicher an Frieden geglaubt werden könnte. Es wird über Frieden verhandelt, näheres habe ich noch nicht erfahren. Favre soll sehr zahm sein, besonders seit Bismarck ihm gesagt: „Er könne ja ebenso gut mit andern ‚Prätendenten' verhandeln." — Aus Holland schreibt mir Criel, wie schwer es sei, eines Preußen Frau zu sein, ganz Holland nimmt Partei für die Franzosen und raisonniert über unsere Grausamkeit Paris zu bombardieren. Mir tun auch die armen Leute leid, denen das Haus über dem Kopf in Brand gesetzt wird, und die durch den Krieg verarmt sind! Aber man muß verstehen, daß man Geschütze unmöglich so dirigieren kann, daß sie keinem harmlosen Menschen Schaden tun können. Die Franzosen werfen auch mit der größten Rücksichtslosigkeit Geschosse, ihre größten noch dazu, nach uns und wie viele davon haben schon ihre eignen armen Landsleute, Frauen und Kinder, in Sèvres, Ville d'Avray und andern Vororten von Paris getötet, aber davon sprechen die lieben Holländer nicht! Napoléon hat zu Boyen über Trochu folgendes gesagt: „C'est un homme de beaucoup d'esprit et un bon militaire, mais sa vanité est même hors ligne chez un Français, et il s'est conduit envers l'impératrice comme un infâme." Trochu hat um einen 48stündigen Waffenstillstand gebeten, der ihm abge-

schlagen worden ist, aber unter der Hand verhandelte unser Vorpostenkommandeur mit dem französischen und gestern wurden den ganzen Tag die Toten begraben, und es fiel kein Schuß. Louise schickt mir einen Brief der Madame de Rothschild an ihren Gatten Alphonse. Dieser hat über unsern Aufenthalt in Ferrières alle möglichen schlechten Witze gemacht, unter andern hat er erzählt, wir hätten einen seiner Verwalter geprügelt, weil die Fasanen nicht gleich getrüffelt herumgeflogen wären! Es ist nie einer dieser Vögel angerührt worden, also entbehrt dieser Witz jeder Pointe! Nichtsdestoweniger werde ich den Brief befördern, weil der Mann nicht weiß, wie es seinen Kindern geht, und ich dafür Mitgefühl habe, wenn ich an meine eigenen Kinder denke. Carl.

Versailles, d. 26. Januar.

Ich schreibe Dir im Vorzimmer des Königs, bei ihm ist Bismarck und trägt Frieden vor, möchte es doch endlich zu Ende sein. Laß Dich auf keinen Fall mit dem Krankenpflegen ein, ich sage das garnicht aus Egoismus, obgleich Du jetzt kaum wohl genug dazu bist, aber ich finde, daß schon ohnehin zu viel Menschen sich um die Krankenpflege kümmern und daß die Sache vielfach den Anstrich von Macherei hat. Emil.

Versailles, d. 29. Januar.

Es wird immerfort verhandelt. Es läßt sich nicht verkennen, daß in den verrückten Regierungszuständen und bei dem Mangel irgendwelcher legitimen Behörde immer eine große Schwierigkeit liegt, die im günstigsten Falle noch mehr Verzögerung bringen kann. Seit Donnerstag schweigen die Geschütze um Paris, und man kann in Sicherheit die interessantesten Ritte unternehmen. Wir sind heute sehr aufgeregt, eine solche Übergabe ist doch etwas ganz ungewöhnliches, und man weiß noch nicht, was alles noch kommt. Die Forts sollen heute nachmittag von unsern Truppen besetzt werden. Was ich gestern von französischen Truppen bei Issy sah, läßt mich hoffen, daß alles ohne große Schwierigkeiten gehen wird. Die Franzosen sind müde und hungrig und haben den Krieg gründlich satt. Als

König Ernst August von Hannover

gestern unser Parlamentäroffizier auf die Brücke von Sèvres kam, um auf Jules Favres Rückkehr zu warten, unterhielt er sich mit einem französischen Offizier, der dort stationiert ist. Der preußische Offizier erzählte dem andern, daß man auch noch einen General erwarte, um die Übergabe zu unterzeichnen. Sobald der Franzose diese Worte hörte, stieß er einen Freudenschrei aus und begann auf der Brücke einen Cancan zu tanzen! Sein Trompeter, der sich über diesen Lärm wunderte, steckte die Nase auch aus seinem Schilderhaus und frug seinen Vorgesetzten, was das bedeute? Als er die Antwort „La Paix" hörte, sprang er mit der Trompete in der Hand auch auf die Brücke und tanzte mit seinem Offizier um die Wette diesen wilden Freudentanz. Der preußische Offizier und sein Trompeter aber sahen der Scene voll Staunen zu, sie hatten ähnliches noch nie erblickt! Carl.

29. Januar.

Seit vorgestern gehen die Verhandlungen mit Windeseile. Heute wird wohl schon irgend ein Schriftstück unterzeichnet werden und uns dem Frieden bedeutend näher bringen. Es wird vermutlich ein 28tägiger Waffenstillstand kommen, damit alle Autoritäten besser verhandeln können. Ob es wohl wahr ist, daß die Mehrheit der Franzosen noch imperialistisch gesinnt ist? Dann kommt Napoleon vielleicht wieder her. In Wilhelmshöhe soll ja, wie man sagt, sehr viel verhandelt werden. Emil.

31. Januar.

Auf Fort Issy weht die schwarz-weiße Fahne seit vorgestern nachmittag um 2 Uhr. Im Lauf des Nachmittags wurden dann auch sämtliche andere Forts, ohne auf Widerstand zu stoßen, von den Preußen besetzt. Wie es jedoch mit den inneren Verhältnissen in Paris aussieht, und wie das Gouvernement mit ihnen fertig werden wird, ist abzuwarten. Sehr rosig scheinen die Herrn Stipulanten nicht in die nächste Zukunft gesehen zu haben, denn Jules Favre sprach folgende Abschiedsworte zu Bismarck: „Je vous remercie sincèrement, Monsieur le Comte, pour les égards que vous avez mis dans nos négociations, je rentre à Paris mais..." Dabei machte er eine unzweideutige Bewegung

mit der Hand nach dem Hals. Ich glaube nun allerdings, daß es so schlimm nicht werden wird, denn der Hunger ist eine mächtige Zuchtrute. Man will allerdings vom Valérien aus in der Stadt Schießen gehört haben. Trochu ist, nachdem er 48 Stunden traitre et inepte gewesen ist, wieder als Phönix aus der Asche des Volksunwillens auferstanden, da er jedoch sein Wort gegeben niemals zu kapitulieren, so hat er selbst nicht kapituliert, sondern dies nur geschehen lassen. Vorgestern fuhr ich mit dem König nach Batterie 19 Notre Dame de Clamart, etwas ähnliches von Verwüstung kann man sich in seiner kühnsten Phantasie nicht ausmalen. Der ganze Umkreis der Batterie ist wie von Granaten zerpflügt, und man begreift nicht, daß der Verlust so gering ist: 6 Mann tot, 20 verwundet! Ähnlich sieht es auch auf dem Schlosse Meudon aus, wo die herrlichen Terrassen fast in Bresche gelegt sind und das Schloß durch die Granaten arg zugerichtet ist. Es ist ein Jammer um dieses alte, vornehme Gebäude und diesen schönen Park! Die Aussicht von dort auf Paris und auf das Tal von Clamart ist das Bezauberndste, was man sehen kann. Ich wollte auch noch nach dem Valerien, es schneite aber so, daß ich es aufgeben mußte. Es sind nunmehr über 8 Monate her, daß ich dem König im Auftrage von Bismarck die Kriegserklärung Frankreichs überreichte, und ein eigentümlicher Zufall wollte es, daß ich gerade vorgestern wieder den Dienst hatte und somit der Abschluß der Kapitulation und des dreiwöchentlichen Waffenstillstandes wieder durch meine Hände ging. — Gestern war ich nun doch auf dem Valérien, diesem berühmten Festungswerk. Es ist schon beinahe eine Festung, und wir können uns freuen, daß wir es nicht haben stürmen müssen. Die große Kanone, die unsere Leute „Beethoven" nennen, ist ein wahres Ungetüm. Wie oft haben wir um Mitternacht seine tiefe Stimme gehört und jetzt sitzt „Mademoiselle Valérie", wie die Franzosen sagen, still und artig auf ihren Hinterbeinen. Das Geschütz macht unsern Leuten viel Spaß, sie machen ihm die spaßigsten Redensarten und Komplimente. Von Paris konnte ich leider wegen der Dunkelheit nicht viel sehen. Wie schrecklich sieht St. Cloud aus, alles heruntergebrannt und von Granaten zerstört. Schutt und Asche überall, ein Bild der Öde und Verlassenheit. Die armen Leute, die zurückkommen, finden nur

noch Ruinen von ihrem Hab und Gut. Ich sah einige arme Menschen vor einem Haufen Steine stehen, der ihr Haus gewesen war, und bitterlich weinen. Carl.

Versailles, 4. 2.

Trochu schrieb Radziwill einen sehr langen Brief und bat ihn, nun in verschiedenen unangenehmen Angelegenheiten zu helfen. Paris litt sehr an Hunger. Wir haben schon 60,000 Ctr. Mehl gegeben.

D. 5. Februar.

Hier ist alles beim alten, Bismarck glaubt sicher an Frieden und ich kann es nicht für möglich halten, daß die Franzosen wieder anfangen. Von dem Bild der Zerstörung von St. Cloud kannst Du Dir keinen Begriff machen, es sind buchstäblich Schutthaufen, wer das sieht, muß vom Krieg sein Lebenlang genug haben! Der liebe, alte Herr hat etwas Hexenschuß, weil er gestern trotz alles Redens in allen Ecken der Forts herumgekrochen ist, er ist sonst aber sehr guter Dinge, mich hat er wirklich während dieser drei Monate des Alleinregiments sehr gut und freundlich behandelt, ich kann ganz zufrieden sein. Emil.

Versailles, d. 12. Februar.

Dieser Brief trifft hoffentlich zu Muckis Geburtstag ein, meine Gedanken werden wohl am 15. statt in Versailles bei Euch sein! Wegen des Einmarsches in Paris steht noch nichts fest, es spricht manches dafür und manches dagegen, aber es wird doch wohl dazu kommen! Hier ist es nach vollem Frühling wieder ganz kalt geworden, aber so kalt wie bei Euch lange nicht! Eine recht schlimme Sache ist hier, daß unsere Leute sehr leicht und sehr billig Wein zu trinken bekommen und werden sich wohl leicht den Trunk angewöhnen. Emil.

14. Februar.

Ich höre, daß der Waffenstillstand um 10 Tage verlängert werden soll, und daß unsere Truppen nächste Woche in Paris einziehen sollen. Die Bevölkerung in Paris bereitet sich schon auf dieses Unglück vor,

sie wollen überall schwarze Fahnen aufhängen und Trauerkleider anziehen. Der König ist nicht sehr wohl, er hat einen Hexenschuß. — Trochu befürchtet, die große Zahl Kranker und Verwundeter werden Krankheiten hervorrufen. Die Sozialisten untergrüben alle Ordnung und verdürben die Bevölkerung. Wir können natürlich nicht helfen gegen die Aufstände im Volk, aber daß die Kranken von Paris fortgebracht werden, und daß die Armen zu essen bekommen, dafür werden wir schon sorgen. Aber eine Revolution verhindern können wir nicht. Gambetta scheint Marat, Danton und Genossen nacheifern zu wollen, er versucht eine „Assemblée Guerrière" zusammenzubekommen. Gestern sprach ich den großen Mann auf der Brücke von Sèvres, und er sagte mir, er hätte Favre befohlen, sofort Gambetta zu entlassen, da sonst alle Verhandlungen zurückgingen! Also wird wohl Gambetta gehen! Es gibt doch merkwürdige Dinge auf der Welt, und es scheint als ob es Menschen gäbe, die eine prophetische Gabe besitzen. Die Radziwills hatten eine alte Frau in ihren Diensten, die alle möglichen Ereignisse, die Kapitulation von Paris und ihren eignen Tod vorhergesagt hat! Ob wohl der Frieden Anfang März unterzeichnet wird? Die alte Bonne der Radziwills hat den 5. März gesagt! Gestern sprach ich einen alten, polnischen Herrn, einen Vetter von Radziwills, der seit 30 Jahren in Paris lebt; er sagte, er fühle nichts mehr für die Franzosen als die grenzenloseste Verachtung! Und anderweitig in Frankreich? Der Kommandeur von den 15. Husaren erzählte mir aus Tours, daß man beinahe glauben könne, man sei zu Hause. Die Bevölkerung freundlich, die Gesellschaft sogar im höchsten Grade zuvorkommend! Täglich auf der Promenade Musik, schöne Damen führen in eleganten Wagen spazieren und flirten mit den deutschen Offizieren. Diese werden auch zu vielen Diners zusammen mit französischen Offizieren eingeladen und verhandeln dann über Politik. Dieser Husarenoberst wurde zu einem Lunch geladen und frug seinen Gastgeber, warum er keine französischen Herren dort sehe? Darauf wurde ihm die erstaunliche Antwort: „Ces Messieurs ne sont pas de mon monde'.' Wenn ich eine französische Dame wäre, würde ich uns Preußen den Rücken kehren und wenn ich als französischer Gentleman mich auch meiner Offiziere

schämte (und sie sind ja oft eine unangenehme Gesellschaft), so würde ich es vor meinen Feinden sicher nicht sagen!

Versailles, d. 16. Februar.

Heute ist die Nachricht eingetroffen, daß Belfort übergeben ist. Wieder ein Friedensomen mehr! Emil.

Versailles, d. 17. Februar.

Meine liebe Frau, hier ist der Waffenstillstand bis zum 27. verlängert worden und viel Frieden in der Luft. Wenn wirklich Herr Thiers Regent wird, so wird wohl Friede draus werden.

Versailles, d. 20. Februar.

Dem König geht es besser, er ist mit der Absicht mich selbständig zu machen, ganz einverstanden gewesen, so sagte mir Treskow. Treskow ist ein eigentümliches Menschenkind, manchmal so bescheiden und dann redet er wieder, als ob er den Stein der Weisen erfunden hätte.

Emil.

Versailles, d. 21. Februar.

Morgen fängt hier das Friedenswerk an, ich schrieb Dir wohl schon über einige Berechnungen, welche Pariser Zeitungen über unsere Forderungen anstellten. Das Geld müsse zum Beispiel, wenn es in Paris in Fünf-Francsstücken aufgestellt und dann diese Säule nach Deutschland zu umgeworfen würde, bis nach Königsberg in Preußen reichen! Wenn das Geld in Frankenstücken gezählt werden sollte, so müßten zwei Menschen jeder über 60 Jahre dran zählen! Das Geld sind vielmehr Francs, als Minuten seit Christi Tod verflossen sind! Dies alles kommt mir etwas ungeheuerlich vor, aber ich habe nicht die Zeit es auszurechnen und auf seine Wahrscheinlichkeit zu prüfen, sollten sie nicht eine Milliarde mit einer Billion verwechseln? Dann wird Dich überraschen, daß Mandeville wieder hier ist, er will alles sehen, wo Raum die Menge ist wie hier, ist er sehr angenehm.

Emil.

Versailles, d. 23. Februar.

Hier wird eifrig an Frieden gearbeitet, man ist einig über die Abtretung von Elsaß und einem Teil von Lothringen, sperrt sich aber sehr wegen Metz! Geld soll Thiers vier Milliarden geboten haben. Das ganze Land, was wir bekommen, wird sicher eine große Last für uns werden, aber ich glaube doch, daß wir Metz haben müssen! Außerdem wehrt sich Thiers noch sehr wegen Betreten von Paris, was ihm aber wohl wenig helfen wird! Den Frieden wünscht er aber dringend, womöglich schon in den nächsten Tagen abzuschließen! Du kannst mir glauben, daß es mir ganz recht sein würde. Emil.

Versailles, 23. 2.

Gestern erlebte ich etwas ganz Interessantes. Thiers machte dem König einen Besuch, und da ich Dienst beim König hatte, so führte ich ihn herein. Er kam gegen 10 Uhr mit Picard und einem Comte Amanvilliers. Ich mußte ihn bitten, einen Augenblick zu warten, da der König mit seinem Anziehen noch nicht ganz fertig war. Eine gezwungene Unterhaltung fing nun an, das Thema behandelte Versailles und sein Klima, das schöne Frühlingswetter, das wir gehabt, und ähnliche Dinge. Thiers war ganz verwundert, daß der König für seinen Gebrauch nur ein so kleines Appartement gewählt hätte aus der großen Anzahl von schönen Räumen im Schloß! Darauf erlaubte ich mir zu sagen, daß der König, der den ganzen Tag arbeite, eine kleine und besonders eine warme Wohnung vorzöge. Wie uns nun der kleine Thiers verlassen, um zum König zu gehen, mußte ich mich natürlich um seine Begleitung kümmern, zuerst waren sie begreiflicherweise sehr steif, aber bald gab es sich. Ich gab mir auch alle Mühe, ihnen Artigkeiten zu sagen, sprach von der tapferen Verteidigung von Paris und sagte Amanvilliers etwas Bewunderndes über seinen Schwiegervater, den berühmten General und Autor Ségur. Es gefiel ihm anscheinend, als ich ihm sagte, wer hätte denn nicht „La Campagne en Russie“ von Monsieur de Ségur gelesen? Die Herrn erzählten mir auch noch viele Einzelheiten von Paris, wie man alle Eßwaren zusammenbrächte und anderes. Nach einer guten Viertelstunde kam Thiers wieder heraus und wir trennten

uns mit einigen freundlichen Worten. Später erzählte mir der König von seiner Unterhaltung mit Thiers, die ich gleich aufschrieb. Wie sonderbar ist es, daß die französische Eitelkeit noch immer eine so große Rolle spielt. Dreiviertel seiner Unterhaltung mit dem König hat darin bestanden, daß er zu verhindern suchte, daß unsere Armee in Paris einzieht. „Je sais que ceci ne saurait influencer votre Majesté qui a si souvent bravé les dangers de bataille, mais j'espère, qu'elle voudrait néanmoins prendre en considération, qu'une tentative criminelle serait une nouvelle honte pour Paris." Er meint nämlich, daß die Soldaten und Mobilen, die sich noch in Paris befinden, zu gefährlich seien. Die andere Frage war natürlich eine Bitte an die Güte und Großmut des Königs. Es muß dem kleinen Mann unendlich schwer geworden sein, mit so einer Bitte zum König zu kommen, denn Thiers hat immer den Krieg gegen Preußen gepredigt. Carl.

Versailles, 24. Februar.

Das Friedenswerk geht hier seit gestern nicht sehr glänzend. Man zankt sich sehr über Metz und es wird die Befürchtung laut, daß es wirklich mit dem Frieden unsicher sei. Ich kann mir doch nicht denken, daß die Leute so hirnverbrannt sein können, denn es würde in Wahrheit ein schlimmer Krieg werden, unsere Soldaten würden ihn mit einer grenzenlosen Erbitterung führen! Bis übermorgen muß sich aber alles entschieden haben, ehe Du diesen Brief bekommst! Vielleicht weißt du dann schon aus Zeitungen und Depeschen, wie es um den Frieden steht. Emil.

Versailles, d. 26. Februar.

Das Friedenswerk scheint nun doch zu einer Art Abschluß gediehen zu sein, das Resultat wird sehr geheim gehalten. Wir bekommen also Elsaß — aber außer Belfort —, einen Teil von Lothringen mit Metz und 5 Milliarden Francs; so lange diese nicht gezahlt sind, wird noch ein Teil des Landes occupiert. So lauten die Präliminarien, die indeß erst dann volle Gültigkeit haben, wenn sie die Versammlung in Bordeaux genehmigt hat. Es wird wohl noch zehn Tage dauern, bis dies geschehen ist. Wir besetzen auch einen Teil von Paris, leider

da, wo keine Läden sind, es geht etwas über das Elysée und die Tuilerien hinaus. Ob der König dauernd hineingeht, ist noch ungewiß, hoffentlich begnügt er sich mit einer Anzahl von Paraden und einem Aufenthalt von einigen Stunden. Er ist aber nicht zu berechnen; da sein Vater in Paris selbst gewohnt hat, wird er es auch wollen. Dein untertänigster Gatte wird aber jedenfalls hineinfahren, damit er wenigstens in Paris gewesen ist. Nach unserer Berechnung wird der König spätestens den 9. März von hier abreisen, und ich kann mir auch nicht denken, daß etwas dazwischen kommt, denn den Franzosen wird möglichst viel daran liegen, die Sache rasch abzumachen, damit sie uns bald loswerden. Ich hatte eigentlich auf ein früheres Wiedersehn gehofft, aber ich will nicht klagen, denn Gott schenkt uns — wie so vielen nicht — ein frohes Wiedersehn. Emil.

Später am Tag.

Die Friedenspräliminarien sollen doch noch nicht eingetroffen sein.

Versailles, d. 27. Februar.

Die Sache ist nun doch so gemacht, wie ich Dir gestern schrieb! Es sollen tolle Scenen gewesen sein. Thiers hat geheult und geschrien, Bismarck scheint aber wieder einen sehr großen Tag gehabt zu haben. Der König ist ungeheuer glücklich, wahrscheinlich wird Mittwoch (übermorgen) mit einem Korps in Paris eingerückt. — Das Gefühl der Unsicherheit des eignen Lebens führt ganz unausbleiblich zu Ausschreitungen, darüber darf man sich nicht täuschen, wenn man die Sache mit offnen Augen ansieht! Man muß den Einzelnen bei den Ohren fassen, wenn man ihn bei einem Exceß betrifft. Der Mensch ist, wenn er losgelassen, das schlimmste Raubtier von allen, im ganzen können wir aber zufrieden sein, daß nicht mehr Unfug geschehen ist. Emil.

Versailles, d. 28. Februar.

Morgen wird nun ein Teil von Paris besetzt, und vorher hält der König über das einrückende Armeecorps eine Parade ab. Gestern ist ein Mordsspektakel in Paris gewesen, das Volk soll sich ganz irrsinnig gebärdet haben, unter anderm haben sie ihre Fahnen mit Immor-

tellen bekränzt und dann unter allgemeinem Weinen verbrannt, es sind doch die größten Komödianten der ganzen Welt! In dieser, und noch mancher, anderer Beziehung sind sie gewiß eine „große" Nation. Der Kaiser wird wohl am 3. März dorthin fahren, aber zur Nacht wieder zurück nach Versailles kommen. Allerhöchst Derselbe scheint immer noch unschlüssig wegen Rückkehr nach Berlin zu sein, denn er redet immer noch sehr viel von Besichtigungen und Paraden, die er abhalten will. Zuweilen ist der alte hohe Herr ganz ungeheuer wunderlich. Emil.

Versailles, 1. März.

Heute war ein ganz interessanter Tag, zuerst Parade im Bois de Boulogne, Champs-Elysées und dann ritt ich nach Paris hinein, wo eben die Truppen anfingen einzurücken, ich kam noch mit den ersten hinein. Es ist doch eine ganz infame Bande; uns empfing ein Wutgeheul und Pfeifen, es widersetzte sich aber niemand, so daß man keinen fassen konnte. Alles sah uns wütend und frech an — was man ihnen nicht verdenken kann —, aber keiner machte den Mund zu ungehörigen Reden auf, mit Ausnahme einer Bande auf dem Place de la Concorde! Den Arc de Triomphe hatte man mit einer Kette gesperrt, damit niemand durch ihn gehen oder reiten sollte. Heute wird nun die Kette fortgenommen, und es wird sicher kein einziger von den 4000 Soldaten in Paris sein, der nicht hindurch geht. Die Fenster waren sämtlich fest geschlossen, ebenso alle Läden. Wie es heute nacht abgegangen, bin ich sehr gespannt, ich halte es aber für fast unmöglich, daß es ganz friedlich hergegangen sein sollte. — Unser Kommandant von Paris ist General Kummer, Chef des Ingenieurkorps, ein ganz vorzüglicher und energischer Mann, der sich nicht auf der Nase spielen lassen wird. Wenn morgen nicht die Ratifikation vorgeht, so werden die Truppen den dritten gewechselt. Der König hat natürlich die größte Lust auch hineinzugehn, aber ich halte es wirklich nicht für möglich. Daß nach ihm geschossen werden sollte, glaube ich nicht, aber es ist doch für ihn nicht passend sich in einem Haufen von heulenden, pfeifenden und schimpfenden Taugenichtsen zu befinden. Emil.

Versailles, d. 2. März.

Ich war heute 4 Stunden mit dem Chevalier in Paris und habe wenigstens den Blick vom Trocadéro, Champs-Elysées, Place de la Concorde gesehen, es ist doch eine wundervolle Stadt! Heute war alles in ganz leidlicher Eintracht, die Straßen, welche die Grenze machen, sind aber sehr verbarrikadiert. Auch in unserm Viertel war kein Laden offen. Morgen ist wieder eine Parade auf dem Longchamps. Wir werden nun am Montag hier fortgehen und zwar nach Compiègne. Heute habe ich auch meine Ernennung zum Chef der persönlichen Angelegenheiten erhalten. Emil.

Versailles, 4. März.

Gestern war Abeken mit uns in Paris, alle Jungen schrien „Voilà Quasimodo", außerdem schrieen sie uns zu Ehren „à bas les Prussiens, vive la république!" Mandeville ist in Paris und hat ein Rencontre mit Stoffel gehabt, der ihm erklärte, er sehe ihn wegen seiner Verbindung mit uns für einen Feind Frankreichs an. Infolgedessen hat Mandy die Absicht aufgegeben, Louise kommen zu lassen, die doch in Paris Schlimmes hätte erleben können. Es schlummern dort unter sehr leichter Decke alle Elemente einer Schreckensherrschaft. Emil.

Versailles, d. 5. März.

In die Rückreiseangelegenheit ist endlich ein kleiner Sonnenstrahl gefallen, man hat dem König gesagt, daß er hier unter jetzigen Verhältnissen nicht zu schützen sei. Nun will er also langsam zurückgehen, übermorgen nach Ferrières, da will er eine Parade halten, dann nach Rouen und so endlich hoffentlich nach Hause. Gottlob ist die Fahrt nach Orléans und Tours aufgegeben. Der Tag der Abreise ist noch nicht genau zu sagen. Hier ist vollständiges Sommerwetter, zuweilen fast heiß, es wird bald anfangen grün zu werden. Schade daß das schöne Land nicht besser regiert wird. In Paris sieht es seit unserm Einmarsch sehr ernst aus, man erwartet dort mit Bestimmtheit einen Zusammenstoß. Wenn sie nicht bessere Truppen heranziehen, so siegt dort mit Bestimmtheit die rote Bande, denn die eigentlichen Soldaten, welche ich in Paris sah, sind geradezu lächerlich. Emil.

Versailles, d. 6. März.

Es ist heute ein schlimmer Trubel mit Einpacken, denn morgen geht es nun, wie es scheint, nach Ferrières, also doch einige Meilen näher zu Dir. Ob ich morgen schreiben kann, ist zweifelhaft, weil wir eine Parade bei Villiers haben und dann wohl erst spät nach Ferrières kommen. Emil.

Versailles, d. 7. März.

In einer halben Stunde geht es nun von hier fort, es sind 5 Monate und 2 Tage, die wir hier waren, eine ganze Zeit. Auch kann ich nun wohl sagen, daß ich die ganze Zeit „Nr. 13" Rue Collard gewohnt habe! Ich ging in diese Nummer nur, weil ich damals so krank infolge der aus Ferrières mitgebrachten Pocken war. Nachher wollte ich nicht wechseln. Die Trennung von Dir abgesehen, ist es mir auch ganz gut hier gegangen. Wir sehen heute eine Menge Bayern, Sachsen und Württemberger. Morgen bleiben wir in Ferrières, dann geht der König nach Rouen und Amiens, ob ich mitgehe, ist noch ungewiß, weil sehr viel zu tun ist. Emil.

Ferrières, d. 9. März.

Unser alter Herr ist glückselig noch etwas herumkutschieren zu können und Truppen zu sehen, er hat darüber solche Freude und ist so guter Laune, daß man kaum weiß, ob es recht ist über etwas, was ihn so glücklich macht, böse zu sein, wie ich es bin. Mit nach Rouen gehe ich keinenfalls, denn es ist so viel zu tun, und ich will doch lieber jetzt tüchtig arbeiten, wie die ersten Tage in Berlin. Ich werde wahrscheinlich am 12. mit Walter und Podbielski nach Nancy fahren, wohin der König den 13. kommt, den 14. bleibt. Den 15. reist er dann nach Frankfurt a. M., und es ist nur noch fraglich, ob er den 15. abends oder den 16. früh nach Berlin fährt. Wenn es nur wenigstens so bleiben möchte. Zum 22. kommen alle Fürsten nach Berlin, es wird ein furchtbarer Trubel werden. Emil.

Ferrières, d. 10. März.

Heute Morgen ist der König nicht nach Rouen gereist, weil er die Nacht nicht wohl war, es scheint aber, als ob er nun morgen dorthin wolle. Emil.

Ferrières, d. 11. März.

Der König ist also heute nicht nach Rouen gereist, sehr vernünftiger und für den König kann man sagen, sehr merkwürdiger Weise, denn sich schonen kennt er nicht, er ist nicht ganz wohl, was jedenfalls Folge von den Anstrengungen der letzten Tage ist. Drei Paraden und die acht Meilen Fahrt am 9. Die Parade am 7. mit Bayern und Württembergern war besonders anstrengend, das Vorbeimarschieren dauerte $2^1/_2$ Stunde. Der Kronprinz ist nach Rouen und von hier ist Treskow mit, was mir ziemlich gleich ist, denn seine paar Sachen mehr zu arbeiten, machen mir nicht viel Unbequemlichkeit. Wir gehen nun, wenn nichts dazwischen kommt, den 13. von hier nach Nancy, bleiben dort den 14. und fahren den 15. von dort nach Hause ab. Emil.

Ferrières, d. 12. März.

Heute war großes Gefecht mit dem alten Herrn. Er kam mit einem Mal auf die Idee, erst den 18., an diesem infamen Tage, ankommen zu wollen. Der ganze Reiseplan wurde wieder geändert und es hatte niemand den Mut, ihm geradezu zu widersprechen. Bei meinem Vortrag nun bot sich mir Gelegenheit, und da habe ich ihm ganz frei vom Herzen gesagt, daß ich es nicht fassen könne, weswegen er an diesem gräßlichen Tag zurückkommen wolle, daß man das für eine Konzession an die Demokraten ansehen müsse! Kurz ich habe alles gesagt, um ihn davon abzubringen. Er war erst sehr erregt, gab aber dann nach und will nun am 17. März ankommen. Der geliebte Herr war nachher ganz freundlich, ich sagte ihm, ich hoffte, daß er nicht böse auf mich sei, aber ich glaubte ihm am besten damit zu dienen, daß ich ihm jederzeit frei und offen meine Überzeugung sagte. Emil.

Das war der letzte Feldpostbrief, dann kam das Telegramm, daß der Extrazug mit Kaiser und Kronprinz am 17. nachmittags auf dem Potsdamer Bahnhof eintreffen würde. Ich brachte schnell Criel Alten, die mit ihren Kindern schon aus Holland angekommen war, die gute Nachricht. Dann schrieb ich an Georg Albedyll und bat ihn, mich am 17. auf den Bahnhof zu begleiten, ich sah voraus, daß ich ohne militärische Begleitung Schwierigkeiten haben würde, durch

die Absperrung zu kommen. Georg holte mich pünktlich ab und alles ging sehr gut vonstatten, ich hatte sogar das Glück, ganz nah am Fürstenzimmer Posto zu fassen und sah den geliebten König ganz dicht an mir vorübergehen. Sein Gesicht hatte einen frohen Ausdruck und er sah frisch und wohl aus. Dann kam das Gefolge des Königs schnell an mir vorbei, von Carl erhaschte ich einen Händedruck und auch die andern begrüßten mich freundschaftlichst, aber wo war mein Gatte? So sehr ich mich nach ihm umsah, ich konnte ihn nicht erblicken, sollte er krank geworden oder ihm irgendein Unfall zugestoßen sein? Meine Besorgnis muß mir wohl auf dem Gesicht geschrieben gewesen sein, denn ich hörte plötzlich in meiner Nähe eine gütige Stimme sagen: „Nur ruhig, er kommt gleich!" Ich sah mich um und erblickte unsern schönen Kronprinzen, er gab mir schnell freundlich die Hand und eilte den andern nach. Dann endlich sah ich meinen Gatten auf mich zukommen, und wie glücklich ich war, als ich mit ihm nach Hause fuhr, läßt sich schwer in Worte fassen! Wir fuhren langsam durch die Straßen mit ihrem Fahnen- und Bänderschmuck und hielten dann vor dem Hause Wilhelmstraße 73. Die Kleine streckte ihrem Vater eine Hand voll Blumen entgegen, die andern Töchter kamen auch bald und alles feierte frohes Wiedersehen. Abends gingen Emil und ich noch aus, um von unsern illuminierten qualmenden Räumen fortzukommen und die erleuchteten Straßen anzusehen. Ein paar Tage später am 22. März, dem Geburtstag unseres Königs, war wieder großer Jubel und Illumination. Wirkliches Frühlingswetter ließ nach dem scharfen Winter, der wohl früher seinen Abschied hätte nehmen können, noch lange auf sich warten, erst Mitte April wurde es milde und schön. Nun begannen auch wieder die Donnerstage der Königin, ich mußte mich melden, um ihr vorgestellt zu werden, bald wurden wir auch zu einer Soiree befohlen. Dem Kaiser wurde ich formell noch einmal vorgestellt, er sagte mir mit seinem freundlichen Lächeln: „Wir kennen uns ja schon lange und erneuern nur unsere Freundschaft." Dann kam im Mai der Einzug der Truppen des Gardekorps, den wohl keiner, der ihn miterlebt, vergessen wird. Sie kamen vom Anhalter Bahnhof, zogen die Königgrätzer Straße herunter durch das Brandenburger Tor und die Linden zum Schloß.

Mein Bruder wohnte damals in der Königgrätzer Straße 1, ich beschloß, mir den Einzug von dort aus anzusehen. Ich ging durch unsern Garten und war bald bei Altens, eine ganze Weile ehe der Einzug beginnen sollte. Da erscholl vom Anhalter Bahnhofe her brausender Jubel zu uns heran und setzte sich fort und fort. Lorbeerkränze und Eichenzweige warf man den Siegern zu, manchmal verfehlten sie allerdings ihr Ziel, aber das störte die Begeisterung nicht. Es war ein herzerhebender Anblick, als unser alter König ruhig, mit ernstem, bewegten Gesicht in Mitte seiner Feldherren an uns vorüberritt. Dann kam der Kronprinz im blitzenden Küraß und Bismarcks Reckengestalt, Moltke, Roon und alle andern, die Deutschlands Größe geschaffen haben. Bewegt sah ich dem Zuge zu und ging von meinem Fenster erst dann fort, als der letzte Hufschlag und der letzte Jubelruf verklungen war. Dann verließ ich Altens und ging durch den stillen Garten unter den dunklen Kastanienbäumen nach Hause.

Fünftes Kapitel

Zu Haus und bei Hof.

In der Welt ein Heim,
Im Heim die Welt.

„Wenn ich einmal nicht mehr bin, so sagt man vielleicht, daß ich mein Bestes getan, um der Armee zu nützen! Es würde mich unendlich glücklich machen, wenn ich das hoffen könnte!" — So schrieb mir mein Mann im Jahre 1871 einmal aus Baden. In diesem Sinne begann er die Friedensarbeit, und so hatte ich ihn nur wenig für mich, sah ihn eigentlich nur im Fluge.

Am 22. März 1872 wurde Emil Oberstleutnant und bald darauf Chef des Militärkabinetts. Wir wollten nun das Haus Behrenstraße 66 beziehen, es gab daher viel für mich zu tun und zu überlegen wegen der Einrichtung des großen Hauses, ich hatte dort viel mehr Räume zur Verfügung, wie in unserm Hause in der Wilhelmstraße. Das jetzige Militärkabinett war bis dahin Generalstabsgebäude gewesen und Graf Moltke hatte dort die letzten Jahre als Witwer gewohnt und nur wenige Zimmer benutzt, wir mußten verschiedene Änderungen machen lassen. Die schönen großen Räume des mir später so lieb gewordenen Kabinettshauses waren eine Freude einzurichten. Ein sehr hübscher Raum mit grauen seidenen Wänden und in die Wand eingelassenen Spiegeln war der verstorbenen Frau von Moltke Schlafzimmer gewesen, sie war auch in diesem Zimmer gestorben. Ich dachte es mir angenehmer, bei Tag in die Spiegel zu sehen und richtete mir mein Schreibzimmer dort ein. So hatte ich drei schöne Salons, der erste, ein kleineres Vorzimmer, in dem ich meine Etageren mit Porzellan, einen Bücherschrank und am Fenster einen hübschen

Platz hatte. Dann kam ein großer Raum mit tiefroten Damastmöbeln und ebensolcher Wandbekleidung, mehrere Blumentische mit hohen Palmen und anderen Blattpflanzen aus Wilkenburg und den Bildern meiner Eltern und Großeltern. Wie hätte sich die liebe Mama, deren schöne Augen mich aus ihrem Bilde so freundlich ansahen, über mein neues Heim gefreut!

Am 8. November wurde uns dort ein kleines Mädchen geboren, eigentlich wieder eine Enttäuschung, da wir uns beide so sehr einen Sohn gewünscht hatten! Das kleine Ding war aber doch eine große Freude, ein gesundes, frisches Kind mit den lebhaften, dunklen Augen ihres Vaters und so hübsch, wie kleine Kinder nur sein können. Kurz vor Weihnachten wurde die Kleine getauft, die Kaiserin hatte sich erboten, ihre Taufpatin zu sein und der Taufe beizuwohnen. Die hohe Frau kam sogar nicht allein, sondern der liebe, alte Kaiser machte uns auch die große Freude mitzukommen. Hofprediger Frommel taufte unser Kind „Augusta Julie" und die Kaiserin hielt sie eigenhändig über die Taufe. Ich war während des ganzen religiösen Aktes im Fieber vor Angst, das Kind möchte schreien oder seiner hohen Patin zu schwer werden. Um der Kaiserin das Halten des Kindes zu erleichtern, war vor dem Altar eine Art von Pult aus rotem Sammet aufgestellt, auf das sie ihre Arme stützen konnte; denn Augusta war ein sehr schweres Kind. Ich atmete beruhigt auf, als meine Schwägerin Criel mir das Baby wieder in die Arme legte. Augusta, Gutta wie wir sie später nannten, konnte sich nur weniger Namen, aber desto zahlreicherer Paten freuen. Auch meines Mannes Bruder und Graf Lehndorff waren darunter. Die Kaiserin trug ein lila Kleid, welches zum weiß und rosa Taufkleidchen hübsch stehen sollte. Der König meinem Mann zu Ehren Kürassieruniform, Emil war ja, ehe er Flügeladjutant wurde, immer Kürassier gewesen. Wie rührend von dem lieben alten Herrn an so etwas zu denken. Nach der Taufe wurde an kleinen Tischen gefrühstückt, der Kaiser frühstückte auch mit, die Kaiserin hatte nur gewünscht, eine Tasse Tee zu trinken, und so hatte ich im Eßzimmer einen Teetisch herrichten lassen, an dem Ihre Majestät saß und ein oder den andern aufforderte, sich zu ihr zu setzen. Dies traf natürlich hauptsächlich meinen Mann, nachdem

Carl August Graf von Alten
Königl. Hannov. General der Infanterie, Staats- und Kriegsminister

ich den Tee gemacht und eingeschenkt hatte. Den Kaiser fragte ich, wen ich von den Damen an seine Seite setzen dürfte, er war mit allen einverstanden, also wählte ich Frau von Winterfeld und Gräfin Wanda Perponcher, beide hübsch und unterhaltend. So viele, schöne Frauen waren zugegen, daß ich an die Feen bei Dornröschens Taufe denken mußte. Abends schickte mir der Kaiser seine Büste in Bronze zur Erinnerung an diesen schönen Tag. Mein Vater und Päxerchen waren auch zu der Taufe gekommen, von meinen Schwestern konnte leider keine zugegen sein. Ich mußte lachen, wenn ich die Taufe meiner Jüngsten mit Lilis Taufe verglich; wie froh war ich gewesen, als Augusta in den Armen der Kaiserin nicht zu schreien anfing, und meine Schwester Louise hatte ihr Patchen heimlich gekniffen, weil sie sagte, es brächte Kindern Glück, wenn sie bei der Taufe tüchtig schrien.

Im Dezember 1876 sah ich meiner dritten Niederkunft entgegen. Emil war auf meine Bitte einer Jagdeinladung beim Fürsten Putbus gefolgt und nach Rügen gereist. Nach einigen Tagen aber mußte ich ihn leider zurückrufen lassen, denn ich fühlte mich sehr wenig wohl. Ich war bei einer Schrankbesichtigung mit meinem Stuhl, auf dem ich stand, umgekippt und hatte mich so beschädigt, daß mein Kind zu früh und tot zur Welt kam. Mein armer Mann bekam das Telegramm, daß ich krank sei, eines Nachmittags, und er begab sich natürlich sofort auf den Weg zu mir. Er begegnete aber sehr vielen Schwierigkeiten, als er in der Dämmerung an der Fähre anlangte. Es war dichter Nebel und dabei starkes Schneetreiben, und niemand wollte ihn mit einem Segelboot nach Stralsund übersetzen. Er mußte sich bis zur Tageshelle gedulden und kam dann nur langsam mit der Fähre von einem Ufer zum andern. Damit noch nicht genug, mußte der arme Emil noch in Stralsund vier Stunden auf den Zug nach Berlin warten! Als er endlich in seinem Hause ankam, fand er statt des kleinen Sohnes, den er sich so sehr gewünscht, ein totes Töchterchen vor. Ich selbst war noch mehrere Wochen recht krank und mußte lange Zeit auf dem Sofa verbringen.

Der Kinder wegen war es uns besonders wertvoll, daß wir auch nach unserer Übersiedlung durch die Güte des Ministers von Schleinitz

die Erlaubnis behielten, uns, wenn wir wollten, in dem Garten des Hausministeriums aufzuhalten. Es war herrlich in glühender Sommerwärme einen schattigen Garten zu haben, in dem man viele Stunden zubringen konnte. In der Mitte des Gartens war unter alten Kastanien ein Platz, auf dem wir unser Krocket aufstellen durften. Manchmal kam auch Wanda Perponcher oder andere Bekannte und wir fochten einen hübschen Kampf. Unsere Krocket- und Teesachen bewahrten wir in einem Gartenzimmer des Hausministeriums auf, nachmittags tranken wir Tee auf unserm Platz. Die Erbprinzeß von Meiningen kam später auch oft zum Krocket zu uns, wir luden dann noch einige Gäste ein, nachher soupierten sie alle bei uns in der Behrenstraße und den Abend beschloß man mit einer Whistpartie. Das Haus machte vom Garten aus den Eindruck eines alten vornehmen Landhauses; es hatte eine breite Terrasse, die mit Rosen bepflanzt war. Wenn man in irgendeinem stillen Plätzchen unter Flieder- und Jasminsträuchen im Garten saß und versuchte das Wagengerassel, das von der Königgrätzer Straße hertönte, nicht zu hören, so konnte man wirklich glauben, man sei weit weg von Berlin mit seinem Lärm und Staub und seinen hastenden Menschenmengen. Neulich hörte ich einmal, daß es geplant sei, den Garten des Hausministeriums zu verkleinern, um eine neue Straße anzulegen! Der Gedanke, daß mein lieber alter Garten zerstört werden sollte, machte mich ganz traurig, aber das ist ja nun einmal das „Los des Schönen".

Noch glücklicher waren wir, als uns 1878 in dem königlichen Orangeriegebäude bei Potsdam ein Flügel vom Kaiser als Sommeraufenthalt bestimmt wurde. Es war ein reizender Aufenthalt, den wir dort jeden Sommer bis zum Jahre 1888 genießen durften. Wie schön war es auf der Orangerie! Wir bewohnten den Flügel, der dem Drachenberg und dem Belvedere zunächst gelegen ist. Viele hübsch eingerichtete Räume waren in dem Pavillon, auch in der oberen Etage waren schöne große Zimmer und sehr viel Platz für Dienerschaft und Gäste. Man kam in eine kühle Halle mit schwarz und weißen Fliesen, von da in meinen Salon, der mit mattgrünen Damastmöbeln eingerichtet war, schwere seidene Gardinen von demselben Stoff hatte und seegrün gestrichene Wände. Die Wände waren

mit mehreren Ölgemälden behangen, die meist, wie man mir sagte, vom Kaiser gekauft waren, um arme Künstler zu unterstützen. In meinem Salon hingen der Markusplatz von Venedig und das Schloß Marienburg in Preußen. Hohe Vasen standen vor den Spiegeln und die Gärtner stellten in diese große Sträuße hinein und erneuerten sie nach ein bis zwei Tagen wieder. Ich freute mich sehr über die geschmackvollen Buketts, die immer wieder andere Farbenzusammenstellungen zeigten. Feuriger roter Mohn und duftender weißer Phlox dazu oder hohe Lilien und Rittersporn in verschiedenen blauen Tönen, dann im Herbst Dahlien und bunte Herbstblätter, sie alle schmückten im Wechsel meine Zimmer. Aus meinem Fenster sah ich auf die schön gehaltenen Terrassen und auf den Krocketplatz, der mir zur Verfügung stand. Des Sonntags sahen oft viele Leute unserm Spiel zu, aber das hat weder mich noch meine Gäste gestört. Am Ende des Krocketplatzes stand auf einem hohen Sockel die Büste des Göttervaters Zeus, dann kam ein weicher grüner Abhang, den meine Kinder gern herabrollten. Aus dem oberen Fenster des Pavillons war der Blick am allerschönsten, da sah man weit über wogende Baumwipfel bis nach Werder und Caputh, sah die runde Kuppel des Neuen Palais und in weiter Ferne das silberne Band der Havel. Ich habe sie immer geliebt die Orangerie; an heißen Sommertagen, wenn das helle Gebäude mit seinen weißen Säulen sich scharf gegen den tiefblauen Himmel abhob und dazu die Rosen und die Orangenblüten dufteten, konnte man meinen, im fernen Italien zu sein. Und eine Mondscheinnacht auf der Terrasse am dunklen Goldfischteich war von märchenhaften Reiz. Den andern Pavillon bewohnte meine gute Freundin Wanda Perponcher, geborene Gräfin Moltke; wir waren fast den ganzen Tag über zusammen, spielten Krocket, machten Spazierfahrten oder Landpartien mit unsern Kindern, ihr ältester Sohn war ein Jahr älter wie meine kleine Lily.

Graf Perponcher, der Hofmarschall des Kaisers, hatte sehr viel Interesse für Theater und Kunst. Er fehlte im Winter fast an keinem Abend im Opernhaus in der Loge des Prinzen Georg. In seinem Elternhause war viel Kunstsinn, er hatte in seiner Jugend manche Anleitung durch Künstler, besonders den Maler Hosemann bekommen. Als ich ihn

kennen lernte, beschäftigte er sich sehr viel mit der Malerei und zwar malte er sowohl Landschaften wie Stilleben, schöne junge Damen und Genrebilder. Er hatte ein recht hübsches Talent und einige seiner Bilder glückten ihm sehr gut. Er modellierte auch mit viel Geschmack hübsche Gruppen. Aufrecht und gerade wandelte er oft des Abends die Orangerieterrassen auf und ab, wenn er nicht nach Berlin in das Theater fuhr, was seine liebste Unterhaltung war. Ja, unsere Kinder verlebten eine reizende Jugend auf der Orangerie, und Wanda und ich taten auch unser Möglichstes, um ihnen Freude zu machen. Manchmal spielten wir auf Wandas hübschem Platz, der an der grünen Wiese hinter der Orangerie liegt, Luftkegel, dazu stifteten wir dann allerhand kleine Preise, nachher trank man in einem großen Zelt, das dort aufgestellt war, Kaffee. Dazu gab es dann herrlichen Obstkuchen und Schlagsahne. Ich entsinne mich noch eines Brombeerkuchens, der verlockend auf dem Tisch stand, aber als er verteilt wurde und jeder ein tüchtiges Stück bekommen hatte, stellte sich zum allgemeinen Kummer heraus, daß die Köchin statt Zucker Salz genommen hatte! Wie harmlos und einfach waren unsere Vergnügen, lustig tanzte man auf dem Teppich herum, die Möbel wurden etwas beiseite geschoben und Wanda spielte unermüdlich dazu. Wenn ich die alte Kaiserhofpolka höre, so kommen mir unsere lustigen Abende in den Sinn, Wanda am Klavier sitzend in einem roten Samtkleid mit langen Spitzenärmeln und unsere Jugend tanzend. Lange dauerten diese Feste natürlich nicht, um 10 Uhr ging man mit einer Laterne versehen wieder nach Hause.

1882 kam Päxerchen zu uns, der ich Potsdam genau zeigen mußte. Die Orangerie fand sie entzückend. Abends gingen wir meist im Paradiesgarten herum, der bunte Garten mit seinen geraden Wegen, in denen die hohen Sonnenblumen und der duftende Phlox stehen, dazwischen weiße Lilien und blauer Ritterſporn, hatte für mich immer einen ganz besonderen Reiz. Im Dämmerschein glühen die Farben der Blumen noch vor Dunkelwerden auf, und dann erlöschen sie allmählich und viele Nachtfalter schwirren um die duftenden Kelche. Im Mondschein mußte Päxerchen den Affen-

tempel sehen, um den herum der Park damals eine ziemliche Wildnis war, mit hohem Gras, in dem viele Pechnelken wuchsen. Die Chinesen am Tempelchen waren mit Moos bewachsen und vielen fehlte die Nase. Für die Kinder war die Freiheit, die sie hier genossen, köstlich. Die kleine Gutta war eine wilde Hummel, sie kannte alle Gärtner, Schloßdiener und Arbeiter und stand auf dem freundschaftlichsten Fuße mit ihnen. Ihr liebster Spielgefährte war einige Zeit der Sohn eines Obergärtners; ohne ihn konnte sie kaum existieren. Er war auch ein höchst unterhaltender Junge, der sich immer neue Spiele ausdachte. Er besaß zwei kleine Hunde, denen er die niedlichsten Kunststücke beigebracht hatte, zwei kleine Scheusälchen, aber merkwürdig kluge Tierchen. Die Kinder gingen sehr gern nach Charlottenhof, ein besonders freundlicher Diener mußte ihnen mindestens zweimal im Jahre das kleine Schloß zeigen. Zuerst fragten sie dann: „Dürfen wir nicht allein herumgehen, wir wissen so gut Bescheid, und wer alle die Bilder gemalt hat, wollen wir gar nicht wissen." Der Schloßdiener kam aber doch lieber mit. Das besondere Entzücken waren die Sonnenfenster im Treppenflur, durch deren bunte Scheiben ein magisches Licht leuchtete, und die mit ausgeschnittenen Bildern beklebten Wandschirme, ähnlich denen auf der Pfaueninsel. Diese Schirme nachzumachen war öfters das Bestreben der Kinder an Regentagen, man ließ es aber bald wieder mit dem staunenden Wort liegen „Der alte Kaiser war doch furchtbar geschickt." Von dem weiß und blauen Zeltzimmer, in dem Alexander von Humboldt in Charlottenhof gewohnt hat, konnte sich Gutta gar nicht trennen. Noch lieber als der freundliche Schloßdiener in Charlottenhof war den Kindern der Führer durch die römischen Bäder, namens Lehmann, ein komisches Original. Seine fabelhaften Geschichten wurden mit Wonne angehört. Im Billardzimmer durfte man das Lieblingsqueue Friedrich Wilhelms IV. ansehen, Lehmann erzählte dann, wie geradezu fabelhaft schön der König Billard gespielt habe. In seinen letzten Lebensjahren habe er noch oft, als er schon krank gewesen, in dem kleinen mit Mauern umgebenen Garten gesessen und in der daneben liegenden Halle Tee getrunken. Ganz genau wußte Lehmann auch über Rom Bescheid und zeigte auf den großen Bildern von Rom, wer nach seiner

Idee in den verschiedenen Häusern wohne. Zum Schluß zeigte er dann auf den Vatikan und sagte: „Hier wohnen Papstens." Später ist Lehmann dann auch wirklich mal in Rom gewesen und hat allen Besuchern von seiner Reise erzählt. Als der Schloßdiener auf der Orangerie, Schubert, einmal nicht gleich zu finden war, um einigen Fremden den Raffaelsaal und die anderen Zimmer zu zeigen, da erbot sich meine zwölfjährige Gutta dazu. Sie war schon bald herum, als Schubert sehr ärgerlich erschien. Sie erzählte gerade ganz in Schuberts Stil: „Sehn Sie, meine Herrschaften, hier Nero als Kind, sieht ganz gemütlich aus und dort meine Herrschaften im Garten die Juno." Ich war recht böse und sagte ihr, sie sei ein rechter Straßenjunge; aber wie sie mir dann zeigte, wie genau sie Schubert mit seinen schönen Redensarten nachmachen könne, mußte ich doch sehr lachen.

Im August 1883 war auf der Orangerie große Aufregung, denn der König von Rumänien sollte als Gast dort wohnen und zwar in den Räumen, die an den Raffaelsaal angrenzen. Man kann sich denken, daß es einige Mühe machte, die eigentlich nur zu Schauzwecken hergerichteten Räume für den hohen Gast wohnlich zu machen. Der König aber soll sich sehr zufrieden über seine Wohnung geäußert haben. Er wurde mit einer Ehrenwache abgeholt, es waren Posten vor dem Schloß und viel Gefahre hin und her von allen möglichen Fürstlichkeiten. Der König hatte während seines Aufenthaltes auf der Orangerie auch die große Freundlichkeit mich zu besuchen.

Unser nächster Weg war nach Bornstedt, es liegt ganz dicht unter unserm Pavillon; die Kinder gingen jeden Abend dorthin, um frische Milch zu trinken. Manchmal kam auch ein Karussell nach Bornstedt mit vielen herrlichen Holzpferden und Karossen. Lily, Gutta und Willy Perponcher quälten uns arme Mütter so lange, bis wir ihnen den Spaß machten, hinzugehen. Sehr schnell ging das Karussell nicht, denn es wurde nur von einem Pferd gezogen, trotzdem war es keine leichte Sache, die Kinder wieder von ihren Holzschimmeln und Rappen herunter zu bekommen. Bornstedt ist ein kronprinzliches Gut; die Kronprinzessin liebte es sehr und oft trank sie mit den Prinzessinnen in dem kleinen Gutshaus Tee und kümmerte sich sehr um den ganzen Betrieb dort. Nahe beim Gutshaus wohnte eine alte Frau,

die zehn bis zwölf Teckel aller Farben, Lieblingshunde der Kronprinzessin, spazieren führen und verpflegen mußte. Wenn die alte Frau meinen Kindern mit ihrer Teckelschar begegnete, uns begleiteten auch meist auf unsern Spazierwegen mehrere Teckel, so war sie ganz aufgeregt aus Angst vor einer allgemeinen Beißerei. Der Kronprinz hatte mehrere Windspiele, Prinzeß Viktoria auch einen Teckel, der gelb war und Schatz hieß. In der Nähe der Teckelbehausung in Bornstedt waren Ställe und Koppeln, auf denen man die kleinen gescheckten Pferde der Kronprinzessin herumlaufen sah, die oft von den Prinzessinnen besucht und gefüttert wurden. Es waren Tigerschimmel mit runden kleinen schwarzen Flecken, manchmal fuhr die Prinzeß Viktoria so ein Pferdchen im Ponywagen.

Nur wenige Minuten von unserer Wohnung war die berühmte alte Mühle von Sanssouci; da wohnten die Hofdamen der verstorbenen Königin Elisabeth. Ein altes Fräulein von Alvensleben war die Letzte, sie lebte noch in den achtziger Jahren dort und Gräfin Perponcher, die die Damen noch von früher her kannte, besuchte sie öfter. Königin Elisabeth selbst habe ich nur einmal gesehen, im ersten Jahre meiner Berliner Zeit; ich möchte die Erinnerung an die liebe alte Dame, die in einem Lehnstuhl saß und Locken an den Schläfen trug, nicht missen. Sie hatte Emil und mich zu Tisch eingeladen, sprach sehr angeregt mit uns und ließ sich viel von mir aus Hannover erzählen. Sie starb in Dresden, wo sie zum Besuch bei ihrer Schwester, der Königin von Sachsen war. Den Tag, als ihre Leiche nach Berlin überführt wurde, war das ärgste Unwetter, das man sich denken kann, es tobte ein heftiger Sturm und dabei prasselte der Regen herunter.

Auf dem Mühlenberg, an dessen Abhang die historische Mühle liegt, hatte der englische Botschafter, Lord Ampthill, eine Villa mit dunklen Laubengängen und einem sehr schönen Blick über Potsdam. Ich war mit ihm und seiner Gattin schon lange befreundet durch ihre Beziehungen zu Louise. Lady Emily Russel, eine Tochter Lord Clarendons, war mir lange Jahre hindurch eine sehr liebe Freundin und ich habe sie sehr vermißt, als sie Berlin nach dem Tode ihres Mannes verließ. Ich war sehr viel und sehr gern in der englischen Botschaft, gewiß mehreremal in der Woche, mein braves Broughampferd machte

meist, wenn ich dort vorbeifuhr, den Versuch dort stehenzubleiben, so bekannt war ihm das schöne Haus in der Wilhelmstraße! Man langweilte sich nie bei Emily Russel, denn sie verstand die richtigen Menschen zusammen einzuladen und war selbst sehr lebhaft und unterhaltend. Lord Ampthill starb im August 1884. Noch Ende Juli war ich bei einem schönen Diner in seiner Potsdamer Villa, auch Wanda Perponcher, der russische Botschafter Sabouroff, und einige Österreicher waren da. Nach Tisch saßen wir in dem hübschen Garten und sahen Potsdam unter uns im Abendschimmer liegen, die matte Mondsichel am Himmel, dazu erzählte Lord Ampthill aus seinen Erlebnissen und verglich unser Potsdam in dieser zauberhaften Abendstimmung mit der ewigen Stadt Rom! Ein schmeichelhafter Vergleich für unsere Havelresidenz, denn Lord Ampthill liebte Rom so sehr, daß er seine jüngste Tochter „Romola" genannt hatte. Kurz darauf, am 18. August, war in Babelsberg ein großes Diner, um den Geburtstag des Kaisers von Österreich zu feiern; nachher tranken die Prinzen und Prinzeß Charlotte bei mir auf der Orangerie Tee, und auch Lord und Lady Ampthill waren da; alles war in sehr vergnügter Stimmung. Den nächsten Tag waren wir, wie auch Ampthills zum Tee nach Babelsberg befohlen und als ich Lord Ampthill vor unserer Heimfahrt gute Nacht sagte, dachte ich nicht, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe. Es ist gut, daß man nicht in die Zukunft blicken kann! Er erkrankte am folgenden Tag an einer schweren Bauchfellentzündung, die er wohl schon einige Zeit hatte, bis sie zum Ausbruch kam. Am dritten Tage war er tot. Ich konnte es gar nicht fassen, daß ich den lieben freundlichen Mann, den ich noch vor wenig Tagen heiter und allem Anschein nach gesund verlassen, nie wieder sehen sollte. Ich glaube, man hat allgemein Lord Ampthill sehr betrauert, denn er war überall beliebt und auch mit vollem Recht. Die arme Emily war ganz zerbrochen, ich blieb daher den ganzen Tag bei ihr. Ihr Bruder George Villiers kam, so schnell er konnte, von England und ich war sehr froh, daß die arme Frau nun einen der Ihrigen bei sich hatte. Am nächsten Tage schon nahm ich von ihr Abschied, denn sie reiste mit der Leiche ihres Mannes und mit allen ihren Kindern nach

England zurück. Ihr hübsches Haus wurde bald verkauft und umgebaut, mich stimmt es noch immer wehmütig, wenn ich daran vorbeigehe, Lord Ampthill mit seinen freundlichen klugen Augen hinter seinen Brillengläsern steht mir lebhaft vor den Augen. — Auch der Nachfolger Ampthills, Sir Edward Malet und seine Gattin Lady Ermintrude lebten im Sommer in Potsdam. Sie hatten auf der Bertinistraße ein reizendes altes Landhaus mit einem Garten voll altmodischer Blumen. Die Mitglieder der englischen Botschaft kamen oft nachmittags von Berlin herüber und ruderten noch einige Stunden. Sie nahmen mich auf meine Bitte manchmal mit, es war ein Vergnügen, in dem leichten Boot dahinzufliegen, denn die jungen Herren der Botschaft waren sehr geübte Ruderer.

In der Bertinistraße wohnte im Sommer in den siebziger Jahren der russische Botschafter Oubril, er bewohnte ein großes weißes Haus mit vielen spitzen Türmchen. Seine Gattin kannte ich schon von meinen Kinderjahren her, denn ihre Eltern waren nahe Verwandte des russischen Gesandten in Hannover, Mantsouroff. Fürst Metscherschsky, Bruder der Gesandtin in Hannover, kam immer mit seinen beiden Kindern, einem Sohn, der später im russisch-türkischen Kriege fiel, und seiner Tochter, der späteren Madame Oubril, zu ihr in ihr hübsches Haus am Georgsplatz, um das russische Weihnachtsfest zu feiern. Ich war mit den Kindern sehr befreundet und duzte mich nachher noch mit Madame Oubril. Ich fand es reizend, Weihnachten noch einmal zu haben, und dann hatten Mantsouroffs keine Tanne, sondern einen Orangenbaum als Weihnachtsbaum, der mit Lichtern und Bonbons behangen war. Madame Oubril war eine große, schlanke, schöne Frau, in den letzten Jahren ihres Lebens sehr still und in sich gekehrt. Diese tiefe Melancholie veranlaßte sie auch, ihrem Leben ein Ende zu machen. Eines Tages nach einem Diner in ihrem Hause verließ Madame Oubril unbemerkt ihre Gäste, setzte sich ihren Hut auf, nahm einen Sonnenschirm in die Hand und ging zum Havelufer herunter. Dann stieg sie langsam ins Wasser, bis es ihr über den Kopf ging. Einige junge Menschen in einem Ruderboot sahen dies und es gelang ihnen auch, sie aus dem Wasser zu ziehen, aber alle Wiederbelebungsversuche waren umsonst, ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Am Ende der Bertinistraße liegt die Villa Alexander, damals noch Villa Jacobs, wo der alte Prinz Alexander im Sommer weilte mit seinem Adjutanten Herrn von Winterfeld und dessen Frau, mit der ich viel zusammen war. Ich ging oft zur Villa Jacobs herauf, man spielte Kegel oder ruderte auf den Havelseen. Der freundliche alte Prinz Alexander war oft dabei und ich habe immer sein fabelhaftes Gedächtnis bewundert; er lebte wohl in seinen Gedanken mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Er sprach gern von seiner Jugend in Düsseldorf und konnte sich sogar noch genau an die Schilder in den Straßen dort erinnern.

Sehr hübsch waren die Wasserfahrten mit dem königlichen Dampfer Alexandria, zu denen wir manchmal aufgefordert wurden. Man machte dann zuerst eine längere Fahrt auf der Havel und soupierte nachher auf der Pfaueninsel. Der Tisch, an dem wir saßen, stand in der Nähe des Schlosses und alte Windlichter in Form von Blumenkelchen leuchteten uns. Das alte Porzellan, das auf der Pfaueninsel vorhanden war, wurde zuweilen bei diesen Soupers benutzt, die Teller waren alle verschieden bemalt und vor jedem Anwesenden stand eine andere Teetasse aus der Zeit der Königin Louise; sie und die alte Gräfin Voß haben gewiß oft daraus getrunken!

Auch die lange Wagenfahrt, durch alle die grünen Gärten, bis zur Fähre der Pfaueninsel war ein Hochgenuß. Dann kam das Übersetzen mit der Fähre und ein Besuch bei den schönen grüngoldigen Pfauen. Meine Kinder und der kleine Willy suchten sich verlorene Pfauenfedern auf, um sie mitzunehmen. Meine Freundin Wanda war aber etwas abergläubisch, und so nahm sie Willy seine Beute wieder fort, sie behauptete, die abscheulichen Pfauenfedern brächten Unglück! Dann gingen wir zu den Schaukeln, die freundliche Beamte, die uns kannten, uns aufschlossen. und die Kinder schaukelten sich auf den knarrenden, altmodischen Dingern. Als Herrlichstes kam dann die Rutschbahn, ein Vergnügen, das der alte Kaiser in seiner Jugend viel mit seinen Brüdern trieb und bei dem einer derselben, ich glaube, es war der spätere König Friedrich Wilhelm IV., sich einmal erheblich durch einen Sturz im Gesicht verletzt haben soll. Die Kinder quälten sehr, einmal fahren zu dürfen, und es wurde ihnen auch trotz Friedrich

Wilhelms IV. Unglücksfall erlaubt. Man verlor zuerst beinah den Atem im ersten sausenden Herunterschießen, dann verlangsamte sich die Fahrt allmählich und zuletzt glitt man langsam über den samtweichen Rasen, bis das komische, alte Wägelchen zum Stillstand kam. Den Beschluß machte der Besuch im Schloß, die kiepenartigen Strohhüte der Königin Louise und der sonderbare Hut des Kaisers Alexander wurden bewundert, am meisten aber der gelbe Wandschirm mit den vom alten Kaiser und seinen Geschwistern so kunstvoll ausgeschnittenen und aufgeklebten Figuren. Noch ein Gang über die schwindelnde Brücke am Schloß, und ein Blick über das sommerlich blühende Land, dann gingen wir zur Fähre und ließen uns übersetzen, tranken im gegenüber der Pfaueninsel liegenden Wirtshaus Kaffee und fuhren nach Haus.

Am 24. Juli 1883 war auf der Pfaueninsel ein ganz reizendes Fest. Es war ein Wohltätigkeitsfest und jedenfalls das Gelungenste in dieser Art, was ich je gesehen. Es war bestimmt, daß möglichst viele Teilnehmer in Bauernkostümen erscheinen sollten, denn das Ganze stellte einen Jahrmarkt vor. Meine Kinder sollten auch dabei sein, und so steckte ich sie denn auch in solche Tracht, Lily in ein Rheinsberger Kostüm, das sie zu einer Quadrille im Winter angehabt hatte, Gutta in einen sehr niedlichen, hessischen Bauernanzug mit rotem Rock und hoher schwarzer Mütze. Das bunte Treiben, in das man hineinkam, als man, mit der Fähre übergesetzt, auf dem Platz vor dem Schloß anlangte, war ganz überraschend. Auf dem großen Rasenplatze waren eine Reihe von Buden aufgestellt, eine Menagerie, in der man schreckliche, wilde Tiere sehen konnte, diese Löwen, Tiger und Bären waren aber große Hunde, die von ihren Besitzern, jungen Offizieren aus Potsdam, sehr spaßig verkleidet und vorgeführt wurden. Manchmal ertönten hinter der Szene ganz raubtierähnliche Töne, dann stürzten die Besitzer der Menagerie schnell fort, um die Kämpfenden auseinander zu bringen. Dann gab es einen wandernden Photographen, Herrn von Reischach von der Garde du Corps, der uns bat, recht freundlich zu lächeln, und uns dann photographierte, ich habe noch das Bild, das er von den Kindern gemacht hat. Die Offiziere der Ulanen hatten die Rutschbahn übernommen und die

lustige Jugend von 83 sauste mit demselben Vergnügen den steilen Holzberg und den samtigen Rasenabhang herab wie die von vor hundert Jahren! Es gab auch andere Kirmesscherze, Wahrsager, Handelsjuden und viele Buden mit Pfefferkuchenherzen und andern schönen Dingen. Sogar ein kleines Kasperltheater war da. Die Kinder der Kronprinzeß waren in italienischen Anzügen mit weißen Kopftüchern und gebundenen Schuhen. Meine Kinder waren nicht um Unterhaltung besorgt, ich konnte Lily lange nicht finden und entdeckte sie endlich auf der Rutschbahn, wo sie sich höchst ungeniert freihalten ließ. Nachher soupierte man im Freien und als das Abendrot über dem Wasser verlosch, glühten in den dunklen Bäumen chinesische Lampions auf. Zum Schluß spielte die Musik noch einige lustige Tänze und es wurden noch Walzer und Lanciers getanzt. Dann hatte das Fest ein Ende und man glitt mit der Fähre über das dunkle Wasser hinüber und fuhr durch die schöne Sommernacht nach Hause.

Öfters bekam ich Einladungen zu den Majestäten zu Diners und Soupers in Babelsberg. Der alte Kaiser war dann stets sehr freundlich zu mir und erzählte mir Geschichten aus seiner Jugend. Ich saß meist bei den Soupers neben dem Kaiser, der sehr angeregt sprach, uns gegenüber die Kaiserin, die aufmerksam der Unterhaltung folgte und hin und wieder mal ein Wort dazu sagte. Sie sprach aber so leise, daß ich sie oft nicht verstehen konnte. Dann wendete sich der Kaiser manchmal mit der Frage: „Was sagt die Kaiserin?“ zu mir, in der Meinung, ich müsse sie verstanden haben, was keineswegs der Fall war! Es kam aber auch vor, daß die Unterhaltung gänzlich ins Stocken kam, dann hörte man nur, wie Wanda Perponcher sagte: „Das Schlürfen von der sauren Milch.“ Dieses Gericht durfte bei keinem Souper in Babelsberg fehlen.

Wie einfach ist Babelsberg, aber wenn ich es sehe, so rufen mir seine bescheidenen, kleinen Räume die wohlbekannte Gestalt unseres lieben, alten Herrn lebhaft ins Gedächtnis zurück! Der Kaiser war so bescheiden in seinen Ansprüchen. Die Kronprinzeß erzählte mir, wie sie als Braut zuerst in Babelsberg gewesen, wäre sie ganz verwundert darüber gewesen, wie einfach manches dort eingerichtet sei.

Man hätte ihr des Morgens ihr Frühstück auf einem mehr haltbaren wie schönen Porzellan serviert, dasselbe hätte nur aus Tee und einigen weichen Eiern bestanden, die auf einem Teller herumrollten! Wie oft zankte mein Mann über die greuliche Wendeltreppe, die zum Vortragszimmer des Kaisers heraufführte, auf der er sich selbst, wie er behauptete, schon mehrmals beinah den Hals gebrochen habe, und die der alte Herr von über achtzig Jahren durchaus nicht ändern lassen wollte. Eines Tages, als Emil gerade vom Vortrag fortgehen wollte, sagte der Kaiser: „Ich habe noch zu arbeiten, aber erst ziehe ich mir diesen neuen Überrock aus, der wird nur für die Vorträge angezogen, wenn ich allein bin, trage ich einen alten. Dieser muß noch geschont werden." Einmal wurde dem Kaiser eine Verbesserung seiner Badeeinrichtung, ich glaube eine bequemere Badewanne, vorgeschlagen: „Wird es auch nicht zu viel kosten?" meinte er — und es blieb beim alten.

In dem kleinen Kavalierhaus am Park mit seinen einfachen, hellen Möbeln wohnten die Damen der Kaiserin. Es war reizend gelegen und hatte eine Bootanlegestelle ganz in der Nähe. Vom Schloß war es ziemlich weit entfernt, und die Damen mußten zum Diner mit einem Wagen abgeholt werden. Wie oft habe ich Gräfin Hacke und Gräfin Oriola da besucht. Manchmal wohnte mein Mann auch ein paar Tage in Babelsberg, er hatte dann ein Zimmer, das über dem Stall gelegen war, wie auch Graf Perponcher.

Damals waren oft Rennen in Sperlingslust bei Neubabelsberg, zu denen wir hinfuhren, einmal stürzte dabei Emils Neffe, Mette Köller, der bei den gelben Ulanen stand und verletzte sich anscheinend schwer. Emil rannte sofort hin und fragte besorgt: „Was fehlt dir denn, mein Junge?" „Das weißt du doch, Onkel, eine Schwadron!" sagte der Gestürzte. Zum Glück stellte sich sein Zustand bald als nicht bedenklich heraus, und Emil amüsierte sich sehr über diese schlagfertige Antwort.

Potsdam war ein großer Garten, und damals waren im Sommer eigentlich alle unsere Freunde dort. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht mein oder Wandas Wagen in Bewegung gesetzt wurde, um uns in die Umgegend zu fahren, wo wir Besuche

machen wollten. In der Villa Liegnitz lebte die Erbprinzeß von Meiningen, die ich sehr viel sah, Graf und Gräfin Eulenburg in den neuen Kammern und andere Bekannte in Bornstedt und Lindstedt. Es herrschte auf der Orangerie rege Geselligkeit. Seit einiger Zeit war mein Bruder Carl Kommandeur der Garde du Corps. Das führte viele Herren des Regiments zu uns, dazu kamen noch oft Freunde aus Berlin, so daß wir abends meist Gäste bei uns hatten.

Aber der Tod riß mit den Jahren auch manche Lücke unter Verwandten und Freunden, und Sorge und Kummer blieben nicht aus.

1871 starb meines Mannes Schwager Erich Wedel-Großgut ganz plötzlich an einem Herzschlage. Wir kamen am 29. Januar von einem Schloßball zurück und fanden die traurige Nachricht vor. Mein Mann war sehr betrübt über den Verlust seines ihm sehr lieben Schwagers, eines Menschen, der nur für seine Frau und seine beiden Söhne lebte und der allgemein sehr geehrt und geschätzt wurde.

Am 11. Dezember 1873 starb unser lieber Neffe Ernst Wedel infolge eines schweren Gelenkrheumatismus. Durch Erkältung, er war beim Rennen in einen Wassergraben gestürzt und nachher noch einige Zeit in der nassen Kleidung verblieben, hatte er sich die Krankheit zugezogen, die so bald tödlich endete. Alle Gefahren des Krieges glücklich überstanden, um nach so kurzer Zeit an einer Krankheit zu sterben, noch nicht 23 Jahre alt! Er starb, wie er gelebt, er frug den Arzt, ob er sterben müsse, und als der Arzt ihm sagte, es sei sehr wenig Hoffnung, sagte er tapfer und gefaßt: „Nun, dann geschehe Gottes Wille." Der liebe kleine Ernst, wer ihn kannte, hat ihm ein gutes Andenken bewahrt und meinem Manne war sein Tod ein großer Schmerz.

Im Frühjahr 1874 mußten wir beide eine sehr schwere Zeit durchmachen, denn unsere beiden Kinder erkrankten an Diphteritis. Diese böse Krankheit raffte damals viele Kinder dahin. Lili erkrankte zuerst, dann nach einigen Tagen auch die kleine Gutta. Lilis Krankheit verlief, wenn auch schwer, so doch bedeutend besser als die ihrer kleinen Schwester, um die wir mehrere Tage in banger Sorge waren. Beide Kinder wurden von unserm guten Hausarzt Dr. Wegner behandelt und nach der damaligen Methode mit Höllenstein gepinselt,

was den armen kleinen Dingern sehr weh tat. Besonders schwer war es mit der recht unbändigen, schon vierjährigen Lili, die nur schwer dazu zu bewegen war, ihren Mund aufzumachen, damit man sie pinseln konnte. Ich sehe noch den guten Doktor mit dem Kind auf dem Arm am Fenster stehen und ihr freundlich zureden: „Sieh mal das hübsche Vögelchen, sieh mal die kleine Emma (das Kind eines Kanzleidieners), du darfst bald wieder mit ihr spielen, wenn du artig bist." Mit der armen kleinen Gutta war es weit schlimmer, man sprach schon darüber, ihr den Luftröhrenschnitt zu machen, um ihr Erleichterung zu verschaffen, da trat ganz plötzlich eine Besserung ein und das liebe Kind blieb uns erhalten. Unsere vielen Freunde waren sehr gut mit uns, erkundigten sich nach den Kindern und schickten ihnen Spielsachen. Der Chevalier kam sogar in unser Haus und brachte Lili einige schöne rot und blaue Luftballons, die lustig an der Zimmerdecke über ihren Bettchen tanzten. Beide Kinder waren nach der überstandenen Krankheit so schwach, daß sie ganz von neuem anfangen mußten, gehen zu lernen, sie krochen wie ganz kleine Babys auf der Erde herum. Wie dankbar aber war ich, daß ich sie nicht hergeben mußte, wie so manche arme Mutter!

Gegen das Frühjahr 76 war Emil wenig wohl, er litt an einer schmerzhaften Leberentzündung und mußte sich längere Zeit recht schonen. Die Kaiserin hörte von seinem Kranksein und erklärte, daß sie ihn besuchen wolle. Sie kam auch eines Tages in Begleitung ihrer Hofdame, und da Emil noch nicht die Treppen heruntergehen durfte, so empfing ich sie unten im Treppenflur und geleitete sie herauf, wo Emil sie in dem mittelsten meiner Salons erwartete. Die Hofdame und ich blieben in dem vordersten Zimmer, um ihre Unterhaltung mit Emil nicht zu stören. Die Kaiserin blieb eine ganze Weile bei Emil, mit dem sie sich vieles zu erzählen hatte, dann verabschiedete sie sich sehr freundlich von ihm, und ich geleitete sie wieder die Treppe herunter an ihren Wagen.

Im Jahre 1877 starb die alte Prinzeß Carl. Sie war stets sehr freundlich für mich gewesen. Ich entsinne mich besonders eines bei ihr verlebten hübschen Nachmittags im Jahre 75. Meine Nichte Louise Montague war bei mir zum Besuch, und die freundliche alte Prinzeß

hatte sie auch eingeladen und, damit das junge Mädchen Gesellschaft hatte, waren ihre Enkeltöchter auch zu Tisch bei ihr. Nach dem Diner ließ Prinzeß Carl uns in den Park von Glienicke spazieren fahren. Wir freuten uns beide sehr über diese Fahrt in dem schönen schattigen Park: seitdem bin ich auch nie mehr dort gewesen, da er jetzt für alle Menschen ein verschlossenes Paradies war. Die Tableaux, die alljährlich zur Feier ihres Geburtstags gestellt wurden, waren sehr hübsch, ihre Hofdamen, die natürlich mitwirkten, waren durch ihre Schönheit berühmt. Besonders Josephine Seydewitz, die ich noch vor mir sehe in einem tiefdekolletierten, blaßgrünen Atlasgewand, mit einem Kranz von Seerosen im Haar. Die Damen der alten Prinzeß wohnten im sogenannten „Casino" bei Glienecke, da im Schloß zu wenig Platz war.

1879 erfuhr ich den großen Schmerz, meinen Vater zu verlieren. Ich war fast regelmäßig im Sommer meist zur Manöverzeit sein Gast in Leipnitz, auch Emil kam dann wenigstens auf kurze Zeit dorthin.

Den Kindern war das Landleben eine Wonne. Gutta war ein wilder kleiner Strick, der mir durch seine Lebendigkeit Angst und Bange machen konnte. Einen besonderen Reiz hatte für sie ein tiefer Brunnen, ich schwebte in großer Angst, daß das Kind hineinfallen könnte, und mein guter Vater ließ mir zu Gefallen eine Bretterdecke darauf legen. Morgens zogen die beiden seelenvergnügt in den Wald mit viel Butterbrot und Obst versehen. Ihr Lieblingsplatz war eine vom Blitz getroffene Tanne, die sich sehr gut zum Sitzplatz und zu Kletterversuchen eignete. Da saßen meine kleinen Mädels mit der dicken Wawa und verzehrten ihr Honigbrot. Sie suchten aber auch fleißig Brombeeren und Pilze im Wald und brachten sie mit nach Hause. Wahl war sehr abergläubisch, und trotz meines Verbots fürchte ich, daß sie den Kindern manche greuliche Geschichte erzählt hat. Ganz sonderbare Sachen hörte ich später durch die Kinder wieder, daß es schlecht sei, von blauen Pflaumen zu träumen, da dann jemand sterben müsse, daß, wenn man sein Hemdchen verkehrt anzöge, man nicht verhext werden könnte und anderes mehr. Man dürfe nie Haare aus dem Fenster werfen, da sich dann die Vögel Nester davon machten und man alle seine Haare verlieren müsse.

Meine eitle kleine Lily war ganz unglücklich, als ihre unartige kleine Schwester ihr einige Haare abschnitt und aus dem Fenster warf, sie glaubte nun bestimmt, daß sie ihren schönen blonden Schopf verlieren und den Vögeln geben müsse. Ich tröstete das dumme kleine Ding und sagte ihr, der Wahrheit entsprechend, daß Vögel nie im Oktober Nester bauten und infolgedessen auch ihre Haare nicht nötig hätten. Bei Regenwetter waren die Kinder glücklich bei Päxerchen in ihrem netten Zimmer, in dem es alle möglichen Herrlichkeiten gab, kleine Etageren aus Buchekern, Haselnüssen und Eicheln gefertigt, bunte Gläser und alte Tassen. Von ihrem Fenster sah man über den Hof und die vielen Pappeln dahinter, die sich vom gelben Abendhimmel so scharf abhoben.

Mein guter Vater kränkelte schon einige Jahre. Er suchte verschiedene Bäder auf: Karlsad, Kissingen, auch Gastein, wo der Kaiser sehr gütig zu ihm war und ihn oft zu Gast lud. Anfang des Jahres 1879 versagten die Kräfte. Eben waren meine Kinder nach langem und lästigem Keuchhusten einigermaßen wiederhergestellt, als ich durch Nachrichten aus Leipnitz sehr beunruhigt über meinen Vater wurde. Carl reiste hin, konnte mir aber bei seiner Rückkehr keine guten Nachrichten bringen, er fand den lieben Papa sehr schwach, und die Ärzte gaben wenig Hoffnung auf vollständige Besserung. Ich beschloß daher, nach Leipnitz zu fahren und reiste am letzten Februartag bei schneidender Kälte und starkem Schneefall dorthin ab. Ich fand meinen Vater zwar weniger krank, als ich geglaubt hatte, am nächsten Morgen war er sogar ganz heiter, als er mit mir sprach, aber er hatte gar keinen Appetit und die Mattigkeit war sehr groß. Am 2. März trat ich die Rückreise an, die guten alten Pferde fuhren mich zum letztenmal durch Sturm und Schnee zur Bahn. Mein altes Leipnitz sollte ich nun nur noch manchmal im Traum wiedersehen mit seinen altmodisch weiten Bäumen und den Eichen am See, die ich so gern hatte. In den nächsten Tagen kamen immer schlechtere Nachrichten über Papas Befinden, der Arzt wollte mich auch, da ich stark erkältet war, nicht wieder nach Leipnitz fahren lassen. Ich mußte Dr. Wegner auch recht geben, denn ich fühlte mich sehr krank. Carl fuhr nach Leipnitz, er fand meinen Vater im Sterben, am 9. März ist er sanft entschlafen.

Mich traf dieser Verlust sehr hart, denn von seinen Kindern war ich am meisten mit ihm zusammengewesen. Ich war aber so krank, daß ich fast glaubte, bald wieder mit ihm vereint zu sein. Ich hatte eine schwere Lungenentzündung und war viele Tage sehr gefährlich krank. Die gute Kaiserin befahl mir vom Augustahospital die besten Pflegerinnen zu schicken, und so kamen zwei allerliebste Schwestern und sorgten in rührender Weise für mich. Ihnen und dem guten Dr. Wegner danke ich es gewiß, daß ich den Meinen erhalten blieb.

Der Haushalt meines Vaters wurde bald aufgelöst und das liebe alte Leipnitz verkauft. Päxerchen zog in ihre Heimatstadt Cassel, sie hatte eine hübsche Wohnung und viel Verkehr mit alten und neuen Freunden, denn jeder hatte das gute, alte Päxerchen gern. Sie fütterte die Tauben, die auf der Straße dann in ihr Zimmer flogen und der Alten zahm aus der Hand pickten. Natürlich konnte sie zu uns kommen, wenn sie nur wollte, und sie kam oft und gern. Dettmer, Papas getreuer Diener, bekam auf Emils Fürsprache eine sehr gute Stelle beim Feldmarschall Manteuffel in Straßburg. Er hat sie aber nicht mehr lange genossen, denn er starb schon nach wenigen Jahren. Päxerchen dagegen ist sehr alt geworden, wohl vierundachtzig Jahre.

Emil war im Sommer viel unterwegs, da er mit dem Hoflager den Kaiser auf seinen Reisen begleiten mußte. Einige Male schloß ich mich ihm an. Schöne Sommerwochen brachte ich mit ihm mehrere Jahre in Ems zu. Ich freute mich immer sehr auf Ems mit seinem Lindenduft, seinen vielen, vielen Rosen und seinem warmen, nur oft zu warmen Sonnenschein.

Rosen und Ems, das Beides kann ich nicht voneinander trennen. Rosen, die süßriechenden, tiefroten Damaskrosen, die matte La France und vor allem die Maréchal Niel! An der Promenade standen lange Tische mit Rosen, die zum Verkauf angeboten wurden, die Herren trugen stets eine im Knopfloch und die Damen große Rosensträuße in der Hand. Unsere Zimmer waren mit Rosen geschmückt, und ich schwelgte nach Herzenslust in ihnen. Jeden Morgen machte ich meine Promenade und trank ein Glas Kränchen oder Kesselbrunnen, dabei traf man Bekannte, plauderte mit ihnen und bekam sehr viele schöne Rosen geschenkt. Um fünf Uhr nachmittags oder abends

unternahm man dann meist eine Partie zu Esel oder zu Wagen. Die größte Freude der Kinder war, auf Eseln einen Spazierritt zu machen, und ihr Vater, der sie verwöhnte, machte ihnen oft dies Vergnügen. Schon bald nach unserer Ankunft hieß es, die Esel sind da! Da standen die lieben Tiere vor der Tür, es waren in jedem Jahr dieselben, und ihre Treiber strahlten vor Vergnügen, uns wiederzusehen, wir waren ja auch sehr gute Kunden. Die Esel waren sehr hübsche, gut gehaltene Tiere, sie hatten rote Ledersättel in Form eines Sessels und reingewaschene weiße Decken zum Schutz gegen die Fliegen. Die Eseltreiber trugen blaue Kittel und hatten große Knüppel in der Hand. Dann ging es in die Berge, meist wanderte Emil zu Fuß hinterher, nur bei ganz langen Touren nahm er sich ein Pferd oder Maultier. Im Walde suchten die Kinder Erdbeeren und Blaubeeren, dann ließ man sich in dem Restaurant Milch geben und aß die schönen Beeren auf. Am schönsten waren diese Partien in der Julihitze am späten Nachmittag, man kam dann manchmal erst nach Hause, wenn der Vollmond rot am Himmel stand. So ein dämmernder Abend war reizend in Ems, alles duftete nach dem frischgemähten Heu auf den Wiesen, und es war dann auch kühl und erfrischend gegen die meist sehr schwüle Tagestemperatur. Der Malberg war zu der Zeit, als ich ihn kannte, noch nicht mit einer Bergbahn befahren, man mußte ihn mühsam zu Fuß erklettern oder sich von einem Eselchen hinauftragen lassen, um den schönen Blick von oben zu genießen über das kleine Ems, das weit unten lag, die lehmiggelbe Lahn, die sich durch das Städtchen zog, und die fernen blauen Berge. Abends machten wir an heißen Tagen bisweilen eine Wagenfahrt nach Koblenz oder Nassau, wo wir aßen und dann nach Hause fuhren. Wie reizend waren diese Fahrten an den schlafenden Dörfern vorbei, die alten Burgruinen vom Mondlicht übergossen. Und dann das Feuerwerk! Die Kinder freuten sich schon sehr lange vorher darauf und betrachteten eifrig die Vorbereitungen dazu am andern Ufer der Lahn. Es war auch sehr hübsch, die vielen Raketen knattern zu hören, dann zischten Feuerräder, und leise fielen blaue, rote, grüne Leuchtkugeln herab. Wunderschöne Feuerfontainen und -Räder sprühten goldige Funken und dann erstrahlte alles im bengalischen Licht.

Manchmal war auch die ganze „Bäderlei" in Rot und Grün erleuchtet oder der ganze Kurgarten illuminiert. Dann hingen an den Bäumen am Ufer der Lahn Girlanden von bunten Lampions, und kleine Lämpchen in allen Farben glühten auf den Rasenplätzen und sahen wie Leuchtkäferchen aus. Der Kurpark war dann in einen Märchengarten umgewandelt. — In jedem Jahre war die Ruderregatta, ein Festtag für Ems. Meist war dieser Tag von einer besonderen Hitze, und man beneidete die Ruderer, die sich so eifrig um den Sieg bemühten, nicht. Auf den Lahnbrücken standen die Zuschauer gedrängt Kopf an Kopf und schrien um die Wette: Koblenz gewinnt, Nassau kommt vor, nein Frankfurt und so weiter. Wir sahen vom Balkon des Kursaals zu, der Kaiser war auch dort und alles, was es an Bekannten gab. Wenn ein Sieg erfochten war, so ertönte ein Schuß, und Brieftauben wurden losgelassen, um der glücklichen Heimatstadt der Sieger die frohe Botschaft zu überbringen. Auch kamen die Sieger auf unsern Balkon und der Kaiser gab ihnen mit einigen freundlichen Worten den Preis.

Als wir 1871 dort waren, war Ems überfüllt, mancher war wohl nur dorthin gekommen, um den Kaiser zu sehen. Ich lernte interessante Persönlichkeiten kennen und erneuerte auch alte Bekanntschaften, unter andern die mit dem Kronprinzen von Sachsen, mit dem ich über Dresden reden konnte. Der hohe Herr machte uns oft die Freude, abends ein Stündchen zu uns zu kommen.

1873 war auch die Kaiserin da; sie empfing mich und viele andere Damen zu einer Audienz, auch wurden Emil und ich zum Diner nach Koblenz eingeladen. Mir flößte das große Koblenzer Schloß wenig Interesse ein, wogegen ich die Blumenanlagen entzückend fand. Nach Tisch forderte uns die hohe Frau zu einer Spazierfahrt auf, es war ein zauberhaft schöner Sommerabend. Von Ehrenbreitstein her klang Musik herüber, und auf dem grünen Rhein sah man viele kleine Boote und Segelschiffe. Die Sonne war im Untergehen und ihre letzten rotgoldenen Strahlen machten die ganze Szene noch märchenhafter. — Nachdem Emil abgereist, blieb ich mit meinen Kindern noch einige Tage in Ems und ging dann auf ein paar Wochen nach Homburg. In Homburg traf ich viele Bekannte, auch den lieben

alten Herzog von Cambridge, der mich oft bei seiner Brunnenpromenade an seiner Seite wandeln hatte. Ich lernte durch ihn mehr Menschen kennen als mir lieb waren, besonders Engländer, aber unterhielt mich sehr gut dabei. Manchmal fuhr ich nach Frankfurt zu den Rennen mit Madame Arapoff, deren Gatte Botschaftsrat bei der russischen Botschaft war. Madame „Pöffchen", wie wir sie stets nannten, war lange Jahre in Berlin und stets gern gesehen, sie war immer guter Laune.

Wenn wir den kaiserlichen Zug nach Ems benutzten, war schon die Abreise für die Kinder ein aufregendes Ereignis. Sie blieben auf, da der Extrazug erst gegen 10 Uhr abfuhr. Dann kam der große königliche Packwagen, der unser Gepäck abholte, und die Fahrt nach dem Bahnhof. Des Morgens, wenn man durch die feierlich geschmückten Stationen fuhr, sah man im Frühmorgenschein viele Leute stehen, die den Kaiser mit begeisterten Hochrufen begrüßten, Studenten in ihrem Wichs, Bauern in der hübschen hessischen Tracht. Überall Kornblumen, Heil dir im Siegerkranz und großer Jubel! In Gießen trank man den Kaffee und hatte etwas längeren Aufenthalt, den man dazu benutzte, um auf dem Bahnhof spazieren zu gehn. Der Kaiser sprach dann auch oft freundlich mit uns. Endlich kam die Ankunft in Ems und wieder viele festlich gekleidete Menschen und begeisterter Empfang. Der Kaiser fuhr in seinem mit Rosensträußen beladenen Wagen zuerst fort, dann sein Gefolge. Wir stiegen in einen der netten Emser Wagen, deren glänzende Pferde hübsche Fliegendecken und einen mit bunten Bändern zugebundenen Ohrenschutz trugen, und fuhren durch die sonnigen Straßen über die Lahnbrücke an festlich geschmückten Häusern vorbei zum Kurhause, wo wir meistens in dem sogenannten Lahnbau wohnten. An allen Fenstern winkten Taschentücher und sahen vergnügte Menschen heraus, Girlanden schlangen sich von einem zum andern Fenster, und dazu schien die heiße Sommersonne und alles duftete nach Rosen! Der liebe, alte Kaiser sprach oft mit den Kindern, neckte Gutta einmal, als er sie in einem feuerroten Kleide sah: „Das wird gewiß zur Regatta angezogen" und machte den herrlichen Knix nach. Er gab ihnen freundlich die Hand, auf die sein grauer Glaceehandschuh nie ganz ange-

zogen war, und lachte, wenn sie nur die leeren Handschuhfinger erwischten. Einmal ließ Gutta, als der Kaiser sie anredete, vor Schreck ein buntes Glas fallen, das ihr eben jemand geschenkt hatte, und der liebe, alte Herr sah ihr trauriges Gesicht und die Glassplitter auf der Erde. Sie durfte sich gleich in der Glashalle ein neues aussuchen, das er ihr schenkte. Er sagte ihr dabei, ich würde mir dieses nehmen, das ist das hübscheste! Ich sehe noch den Kaiser, wie er in Ems seine Brunnenpromenade machte in seinem langen schwarzen Rock, zu dem er helle Beinkleider trug und einen Zylinderhut.

Im Jahre 1881 war König Oskar von Schweden in Ems, ein sehr liebenswürdiger Herr, der immer viel Freundlichkeiten für uns hatte. Emil lernte durch den König seinen Namensvetter, den Freiherrn Gustav von Albedyhll aus Schweden kennen, mit dem er sich sehr anfreundete und der ihm allerlei Familiengeschichten erzählte, die Emil bisher unbekannt waren. Die Familie meines Mannes ist seit der Zeit des Schwertordens in Kurland angesessen, ein Zweig davon ging nach Schweden und von diesem stammte der schwedische Kammerherr von Albedyhll ab. Er erzählte unter andern, daß seine Vorfahren so reich gewesen seien, daß sie einmal einen großen Saal ganz mit Talerstücken hätten pflastern lassen, der Reichtum aber verlor sich später, und die Taler sind gewiß wieder ausgebrochen worden. Herr von Albedyhll war ein hübscher, alter Herr mit spitzem, weißem Bart und freundlichen braunen Augen, die mich etwas an Emils erinnerten, er lud uns aufs freundlichste ein, ihn in Schweden zu besuchen.

Abends kamen meist des Kaisers Adjutanten zu uns zum Tee, wir saßen dann bis 11 oder 12 Uhr in meinem Salon. Ein großer, rosa Rosenstrauß, den man mir geschenkt, duftete auf dem Tisch, die lustigen Musikweisen klangen von der Promenade herauf, und manchmal glühten über dem Pilz und den Zimmern des Kaisers die Bäderleifelsen im bengalischen Licht. Ems war damals sehr elegant, und auf der Promenade erschien man immer in ausgesucht hübscher Toilette. Man sah sehr viele Engländer und Russen und auch manche einheimische Dame, die den alten Herrn auf Schritt und Tritt verfolgte, um ein Wort von ihm zu erhaschen. — Im Jahre 1881 war auch Prinz Carl von Preußen in Ems, ich fand ihn sehr leidend aussehend, er

war auch wohl damals schon recht krank, lebte aber noch beinah zwei Jahre. Bald kamen über die Kaiserin beunruhigende Nachrichten, und es hieß, sie sei ernstlich leidend. Wir waren alle sehr besorgt um die hohe Frau, besonders als es bald feststand, daß eine Operation notwenig sei, um sie herzustellen. Dieselbe wurde auch bald vollzogen, aber die Lebensgefahr für die Kaiserin war nach derselben doch noch immer sehr groß. Die Kaiserin war, wie man sagte, nicht genügend betäubt worden und kam während der Operation zu sich, ein Augenblick, der für alle Anwesenden schrecklich gewesen sein muß. Bald reiste der König von Schweden ab, er schenkte mir zum Abschied ein sehr gutes Bild von sich. Am 1. Juli fuhr der Kaiser nach Koblenz, um die Kaiserin zu sehen, er fand sie sehr verfallen aussehend und kam sehr betrübt zurück, da er nicht an eine Wiederherstellung glaubte. Am Tage darauf kam auch der Kronprinz, um seine Mutter zu sehen, aber wider alle Befürchtung wurde ihr Zustand langsam mit einigen Rückfällen besser. Am 3. reiste der Kaiser von Ems ab, wir gingen an die Bahn, um ihm Lebewohl zu sagen. Der alte Herr nahm die Rosen, die wir ihm gaben, in Empfang und sagte dabei ganz traurig, es ist gewiß das letztemal, daß ich hier gewesen bin! Er pflegte dies meist bei seinem Abschied von Ems in den letzten Jahren zu sagen, aber zu unserer Freude waren es doch noch mehrere Jahre bis zum wirklich „letztenmal".

Nach dem Aufenthalt in dem heißen Ems machte ich einige Male eine erfrischende Reise an die See. 1871 lud Helene Bloudoff mich und die kleine Lili ein, einige Wochen bei ihr in Ostende in dem hübschen Haus, das sie dort im Sommer bewohnten, zu verleben. Nach einigen Wochen kam auch Emil zu uns, um auch einige Zeit dort zu bleiben. Damals waren auch der alte Prinz Albrecht und der Großherzog von Weimar in Ostende, die viel mit Albedyll verkehrten. Öfters war ich in Norderney. 1876 erzählte ich von dort:

Norderney.

In Norddeich war es herrlich, die frische salzige Luft wehte uns ins Gesicht und meine Kinder machten große Augen, als sie das Meer, das Schönste das es auf der Welt giebt, zum ersten Male

sahn. Es ist nach dem lieben, heißen unruhigen Ems eine wahre Erholung in dem stillen Logirhaus. Die Zimmer die ich das Glück habe zu bekommen, sind groß und luftig mit guten Betten.

Norderney.

Heute nur wenige Zeilen weil das Schiff schon zeitig Morgen geht ich muß Dir aber doch gleich schreiben um Dir zu sagen daß wir von Norden eine prachtvolle Überfahrt hatten. Von Emden bis Norddeich das schönste Wetter, Sonnenschein, aber nicht zu heiß für die Fahrt im offnen Wagen. Das Dampfschiff von Norddeich ging wie der Blitz und es wäre glaub ich jedem Menschen unmöglich gewesen seekrank zu werden. Die Kinder saßen glückselig auf dem Deich, sie sind beide sehr wohl und ihrer alten Mutter geht es auch sehr gut. Unsere Zimmer sind etwas primitiv eingerichtet, nicht wie vor 66, wo sie der König Georg und Königin Marie bewohnten. —

Am 21. August kam auch Emil zu uns, um auf 14 Tage noch einige Seebäder zu nehmen. Es war sehr schön für ihn, daß auch Graf Lehndorff nach Norderney kam und auch Emils Neffe Georg Wedel. Wir waren viel in Edzard Knyphausens gemütlichen Hause, wo man so manchen Abend hübsch verlebte. Wundervoll war im Jahre 76 das Meerleuchten; jede Welle, die ans Ufer kam, war ein Silberstreifen, es sah aus, als wenn eine unsichtbare Hand ein silbernes Band nach dem andern an den Strand würfe. An solchen Abenden konnten wir uns von dem strahlenden Meere nicht trennen und saßen oft noch Stunden lang auf den Dünen, um den Anblick zu genießen.

Den Sommer 1872 verlebte ich mit der kleinen Lili auf Rügen und zwar in Putbus; währenddessen wurde unsere neue Dienstwohnung in Berlin umgebaut. Unsere Wohnung im Hause des Obergärtners lag in einem großen Garten, in dem wir uns aufhalten durften, soviel wir wollten. Um mir Gesellschaft zu leisten, war meine Schwester Helene nebst Annie und Nellie auch nach Putbus gekommen, sie bewohnten mitten im Walde ein kleines Forsthaus, meine kleinen Nichten entzückte dies sehr, sie meinten, es sei wie im Märchen von Hänsel und Gretel. — Ich schrieb an Emil:

Generalmajor von Albedyll,
Chef des Militär-Kabinetts Sr. Majestät Wilhelms I

„Das Gartenhaus ist reizend. Der Garten ist entzückend, und ich habe eine prachtvolle Aussicht bis an das Wasser, welches hier das Meer heißt. Ich glaube, mir und Lili wird die herrliche Luft hier sehr gut bekommen. Die alte Gräfin Lottum ist schon hier und ich werde ihr morgen meinen Besuch machen, denn sie hat so freundlich nachgesehn, ob auch alles für mich behaglich hier sei. Könnte ich Dich doch hier haben, welchen schönen Sommer würden wir verleben, ich sehe Felder, Wiesen, Heuwagen, ein Genuß, den ich so selten habe! Dann giebt es Heringe, Flundern, Aale, schöne Butter hier, was werde ich Dich verwöhnen, wenn Du herkommst! Also vom 6.—16. dauern die Kaisertage in Berlin. Ich finde, die Kaiserin übertreibt etwas mit ihrer Vorliebe für alles Fremdländische. Man kann bei uns garnicht genug tun, um Fremde zu fetieren."

Nach seiner Rückkehr von Gastein kam Emil einige Tage zu mir nach Rügen. Wir waren nun häufige Gäste im Schloß beim Fürsten Putbus, der ein alter Freund meines Mannes, schon von dessen Pasewalker Zeit her war. Auch hatten sie sich, während das Hauptquartier in Versailles war, viel gesehen und in Emils wenigen Mußestunden auch wohl eine Partie Pikett gespielt. Jetzt wurde das Pikettspiel fortgesetzt, und abends spät gingen Emil und ich dann erst zurück zu unserm Gärtnerhäuschen. Leider dauerte dies gemütliche Zusammensein nur wenige Tage, da mein Gatte wieder in Berlin sein mußte. Es kamen im September die Kaiser von Österreich und von Rußland dorthin. — Sehr gern ging ich zur Gräfin Lottum und trank bei ihr Tee in ihrem reizenden kleinen Haus am Park. Sie besaß eine schöne Miniaturensammlung, die sie mir auf meinen Wunsch oft zeigte. Ich wurde gar nicht müde, die schön gemalten Bildchen in ihrer Einfassung von blitzenden Steinen oder Emaille zu betrachten. Ende September kam Emil noch auf ein paar Tage nach Putbus zurück; wir nahmen dann beide Abschied von unserm lieben Rügen, wo wir, trotzdem die Herbststürme wehten und das Laub im Park schon gelb vor sich hertrieben, noch gern geblieben wären. Emil ging zum Kaiser nach Baden, ich nach Berlin, um unsere Wohnung gemütlich einzurichten.

Mein Mann ist noch öfters Jagdgast in Putbus gewesen. Er ging überhaupt viel auf Jagd, nahm auch an den Jagden in Letzlingen,

Göhrde und beim Fürsten Anton Radziwill teil und hatte viel Glück. Einmal schoß er auf einer königlichen Jagd bei Spandau eine sehr nette Dublette auf Schnepfen. Dieser Schuß wurde auf Wunsch der Jagdgenossen dadurch verewigt, daß man einen Stein, der eine Schnepfe vorstellt, an die Stelle setzen ließ.

Im Winter nahm uns die Gesellschaft in Berlin viel in Anspruch. Eines besonders schönen Maskenballes entsinne ich mich aus den ersten siebziger Jahren. Erst wurden Quadrillen getanzt und man sah sehr schöne Kostüme. Jeder war bemüht, sein Inkognito möglichst zu bewahren, und man sagte, daß sogar der Kaiser in einem Mietswagen vorgefahren sei, damit man ihn nicht durch seine Hofequipage erkennen könne. Ich trug ein venetianisches Kostüm aus weißem Atlas mit vieler Goldstickerei, auch meine Kopfbedeckung war aus Goldstoff und war mit Brillanten und andern Steinen benäht. Da mein eigner Schmuck nicht ausreichte, borgte mir Louise ein Halsband und ein Diadem, ein Kurier brachte sie aus Gefälligkeit für meine Schwester mit und nahm sie auch wieder nach London zurück.

Um Neujahr 1881 bat man mich, zur Feier der bevorstehenden Hochzeit unsers Prinzen Wilhelm die Patronesse einer Quadrille zu sein, die dazu getanzt werden sollte und die Proben bei mir stattfinden zu lassen; Herren in der Uniform friederizianischer Grenadiere und Damen in der Rheinsberger Bauerntracht führten sie auf. Die Proben waren im großen Saal, und so nett sie waren, so war ich mir doch bald darüber klar, daß das Los einer Lady Patronesse kein leichtes ist. Ich hatte die hübschesten jungen Mädchen und die elegantesten Herrn in meiner Quadrille, aber es fehlte doch nicht an Schwierigkeiten. Erstens war es schwer, die Farben zu bestimmen, in denen die Kostüme der Damen sein sollten. Ich ließ ein Kostüm anfertigen, himmelblauen Rock, buntes Tuch, gestickte Schürze und schwarze Schleife auf dem Kopf, meiner Lili (sehr groß für ihre elf Jahre) wurde es angezogen und so den Damen vorgeführt. Man beschloß nun je vier der 16 Damen gleich anzuziehen. Vier hatten rote Röcke mit schwarzem Samtstreifen am Rock und schwarzem Samtmieder, dazu weißseidnes Brusttuch mit Rosen gestickt, vier hell-

blaue Röcke mit dunkelrotem Streifen und Mieder und gesticktem gelbem Tuch, vier gelb mit dunkelblauem Samt und hellblauem Schultertuch. Die letzten sollten weiße Röcke mit rotem Mieder bekommen. So war man sich denn über die Kostüme einig, aber nun kam noch das Einüben der Quadrille, die gar nicht leicht war. Sie machte einigen jungen Mädchen so große Schwierigkeiten, daß ich den Ungeschicktesten Extrastunden durch einen Tanzlehrer geben ließ. Dann erkrankte eine der hübschen Komtessen Lottum an Scharlachfieber, nun konnte weder sie noch ihre Schwester mittanzen, und es mußte Ersatz beschafft werden. Zum Glück war Annie Bloudoff bei mir zum Besuch, sie hatte schon oft, wenn jemand fehlte, in den Proben mitgetanzt, und man erlaubte mir, nun sie, obgleich sie keine Deutsche war, in die Quadrille zu nehmen. Für die andere Lottum fand sich auch bald ein passender Ersatz. Litty Alten, die sehr hübsch und schlank war, tanzte auch mit, auch eine allerliebste Nichte meines Mannes, Kathi Köller. So kam nun eine Probe nach der andern, auch meine ungeschickten Mädchen lernten den Tanz allmählich und alles ging vorzüglich. Als aber die Probe zum erstenmal im Schlosse war, ging sie wieder, vermutlich wegen des ungewohnten Raumes, herzlich schlecht. Dann kamen noch einige Proben im Schloß und zuletzt die Generalprobe vor dem Kaiser, er äußerte sich sehr zufrieden über meine Quadrille und freute sich besonders über seinen Liebling Prinzeß Betka Radziwill, die, wie er meinte, marschieren konnte wie ein Grenadier. Er behauptete immer, sie sehe seiner Jugendliebe, der Elisa Radziwill, ähnlich und verzog das hübsche Mädchen sehr.

Außer der meinen wurden noch zwei andere Quadrillen getanzt, die eine in Louis XIV. Kostümen, die Herren in Allongeperücken, die Dame mit der Fontange und in schweren seidenen Kleidern, und ein flotter Husarentanz. Auch ein Bataillon Garde aus der friedrizianischen Zeit, an dem sich mehrere Herren beteiligten, die mit ihrer Körperlänge gewiß auch dem König Friedrich Wilhelm I. imponiert hätten. Am 26., dem Einzug der Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein, standen wir an einem Fenster unter den Linden und sahen dem Einzug zu. Das Wetter war gut, und so konnte unsere liebe

jetzige Kaiserin bei strahlendem Sonnenschein in ihre neue Hauptstadt einziehen! Man sah viel Menschengewimmel, blitzende Uniformen, und dazwischen konnte man einen Blick auf die goldene Kutsche werfen, zum Glück ist das Wetter immer gut, wenn ein Hohenzoller seine Braut heimführt, denn wasserdicht soll die Prachtkutsche nicht sein! Am Abend des 26. gaben die Mitglieder der Quadrille mir zu Ehren ein sehr hübsches Diner im Kaiserhof, nachher wurde getanzt. Dann kam der Vermählungstag des jungen Paares und am 1. März war der Fastnachtsball, an dem die Kostümaufführungen stattfinden sollten. Meine Quadrille ging tadellos, und ich war sehr froh! Der Prinz von Wales, der auch zur Hochzeit gekommen, sprach sehr freundlich mit mir und brachte mir Grüße meiner Schwester Louise aus England.

Auch zwei Jahre darauf, zur silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaares, wurde ich gebeten, die Leitung einer Aufführung zu übernehmen. Es wurde beschlossen, daß ich dem sogenannten „Englischen Zug" vorstehen sollte. In unserm großen Saal sollten die Proben sein wie zwei Jahre vorher; es waren allerdings weniger Proben nötig, da kein Tanz eingeübt werden sollte, aber die Menschenfülle und die vielen Fragen der Beteiligten brachten mich doch in eine gelinde Verzweiflung. Die Kostüme waren die zur Zeit der Königin Elisabeth von England, welche auch, dargestellt von der schönen, rothaarigen Gräfin Stolberg, den Mittelpunkt des Zuges bilden sollte. Mit seinem künstlerischen Rat stand mir Professor Döpler zur Seite, der auch die Kostüme zum größten Teil entwarf. Am 16. Januar hatten wir eine Probe im Schloß, aber die Aufführung sollte doch nicht so bald stattfinden, denn am 21. Januar starb ganz unerwartet der alte Prinz Carl, und nun mußte das Fest vier Wochen verschoben werden. Am 24. Februar fand die Aufführung dann wirklich statt. Ich selbst ging, geführt von Grafen Seckendorff, dem Kammerherrn der Kronprinzessin, dem Zuge voran. Mein Kostüm war dunkelvioletter Samt, dazu ein gelblicher Spitzenkragen mit Perlen gestickt, ein breites Tablier von hellbraunem Atlas und ein Sarthinggale aus lila Samt mit demselben Atlas ausgeschlagen. Dazu eine mit Gold und Perlen gestickte Haube. Als Schmuck trug ich außer dem meinen,

ein sehr schönes Halsband aus Amethysten und Brillanten, welches mir Louise geborgt hatte. Reizend war Prinzeß Charlotte von Meiningen in schwarz und weißem Samt, und die kleinen Prinzessinnen in weißer Seide mit Perlenschnüren sahen mit ihrer großen Jugend sehr anmutig und niedlich aus. Die Kostüme des Zuges waren im ganzen wunderschön und farbenprächtig mit ihren Gold- und Silberstickereien und verschiedenen Juwelen, wenn sich auch manche Damen zu meinem großen Ärger durchaus nicht von der damals üblichen Haartracht und der abscheulichen Turnüre trennen wollten! Im Anschluß an den englischen Zug wurde eine englische Quadrille getanzt, deren Leitung Lady Ampthill übernommen hatte. Prinzeß Viktoria tanzte in derselben. Prinzeß Vicky trug ein ähnliches Kostüm wie ihre kleinen Schwestern, weiße Seide, einen großen Spitzenkragen und Perlenschnüre. Lady Ampthill, die vom Prinzen Wilhelm geführt wurde, war in weißem Atlas. Dann war noch eine Quadrille in der Tracht Wallensteins. Kronprinz und Kronprinzessin waren sehr erfreut über das schöne Fest und lobten die Aufführungen, sie schenkten mir nachher sehr hübsche Bilder zum Andenken an diesen schönen Tag. Von den Mitgliedern des Zuges bekam ich zwei Etageren geschenkt, wo unter großen schrägen Glasscheiben die Bilder aller Mitwirkenden zu sehen sind. Meine größte Belohnung war aber ein eigenhändiger Brief des Kaisers, der mir zugleich mit einer schönen Vase aus der königlichen Porzellanmanufaktur übersandt wurde.

Berlin, den 24. März 1883.

Die große Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher Sie beim letzten Hoffeste im Schloß die nicht zu unterschätzende Plage unternahmen, einen der Festzüge zu organisiren, veranlaßt mich Ihnen hiermit wiederholt meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, dem ich bleibender dadurch Ausdruck zu geben wünsche, daß ich Sie ersuche, die beifolgende Vase gütigst aufnehmen zu wollen.

Ihr treu ergebner

König Wilhelm.

1878, Ende August, war die Vermählung der Prinzeß Marie von Preußen, der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Carl. Die junge

Prinzeß war sehr hübsch und sehr blond, mit einem freundlichen, sanften Gesichtsausdruck. Ihr Verlobter aber, Prinz Heinrich der Niederlande, war ein Herr, der noch bedeutend älter wie seine erheblich vielen Jahre aussah, er war ganz grau und sehr gebückt. Allgemein wunderten wir uns über die Verlobung und konnten es kaum glauben, daß die hübsche junge Prinzeß den ältlichen Bräutigam ganz aus freiem Willen ohne Zureden von irgendeiner Seite erwählt hätte! Und doch war es der Fall, der kluge und liebenswürdige Prinz soll ihr so sympathisch gewesen sein, daß sie sein Alter darüber vergaß. Mein Gatte, der am 21. in Potsdam angekommen war, mußte gleich zum Empfang des Königs der Niederlande, der zur Vermählung seines Bruders eingetroffen war. Dann war eine Parade, die wir uns von einem Fenster des Stadtschlosses ansahen, sie war sehr schön, da weder Staub noch Sonnenhitze die Truppen störte, ob der dicke König sie wohl mit Interesse abgenommen hat? Später war im Stadtschloß Diner, aber natürlich ohne Damen. Am 24. August war die Vermählung des jungen Paares, und zwar diesmal nicht wie sonst üblich, in Berlin, sondern im Neuen Palais in der Jaspisgalerie. Das Diner war im Marmorsaal und den oberen Räumen des Schlosses, der Fackeltanz im Muschelsaal. Der Prinz der Niederlande wohnte im Stadtschloß, und eine Schwadron Garde du Corps geleitete seinen Wagen von dort zum Neuen Palais. Es war ein starkes Gewitter, als der Prinz am Neuen Palais ankam; wir, Gräfin Perponcher und ich, waren vor einigen Minuten von der Orangerie aus auch angekommen, standen am Fenster und sahen nach der Terrasse hin, als der Wagen des Prinzen unter Blitz und Donner auf das Neue Palais zukam. Es war ein schöner, unheimlicher Anblick, die Blitze folgten so rasch aufeinander, daß der Platz vor dem Schloß in wechselndem blauen und violettem elektrischem Licht erstrahlte. Als der Zug mit dem fürstlichen Bräutigam aus der dunklen Allee herauskam, die Garde du Corps mit schwarzen Kürassen, des Unwetters wegen in Mänteln, sagte Wanda Perponcher leise zu mir: „Es sieht ja wie ein Leichenzug aus.“ Es war wie eine Vorbedeutung, denn bald darauf starb Prinz Heinrich der Niederlande. Der Glanz der Vermählungsfeierlichkeiten, der Anblick der hübschen Prinzessinnen und andern

Damen verwischte bald den düsteren Eindruck der Anfahrt. Der Fackeltanz im Muschelsaal war eigentümlich schön. Es sah ganz feenhaft aus, wie sich das Licht in den flimmernden Perlmuttersäulen spiegelte, hier und da blitzte ein Edelstein auf, wenn ein Lichtfunken darauf fiel. Am Sonntag, tags darauf, war Déjeuner dinatoire bei den Neuvermählten und Marschallstafel für das Gefolge. Zu der Theatervorstellung im Neuen Palais bekam ich auch eine Einladung, es war eine reizende Vorstellung in dem kleinen Rokokotheater, von den besten Kräften des Berliner Opern- und Schauspielhauses aufgeführt. Nach dem Theater soupierte man an kleinen Tischen im Marmorsaal. Vom König von Holland wird behauptet, er habe sich so darüber geärgert, daß sein Bruder eine so schöne und junge Gattin heimführte, daß er nun auch beschlossen, ein Gleiches zu tun und unter den Fürstentöchtern eine Auswahl zu treffen. Am nächsten Tage reiste der König ab, Emil war auf der Bahn mit Generalität und Ehrendienst, er erzählte uns nachher lachend, der Beherrscher Hollands sei wohlversorgt mit einem halben Waggon von Champagnerflaschen abgereist. Er huldigte bekanntlich diesem Getränk und sollte es auf seiner Reise nicht vermissen.

Im selben Jahre war auch die Hochzeit der beiden Prinzessinnen Charlotte und Elisabeth von Preußen. Ich freute mich sehr, daß auch meine Schwester Helene, die mit ihrer Tochter Annie gerade bei mir zu Besuch war, eine Einladung dazu erhielt. Die beiden Prinzessinnen hatten sich im Jahre zuvor verlobt, und nun sollte die Vermählung der beiden Cousinen zusammen stattfinden. Prinzeß Charlotte, Tochter des Kronprinzen, vermählte sich mit dem Erbprinzen von Meiningen, Prinzeß Elisabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Carl, mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg. Es war eine wunderhübsche Feier. Dann folgte nach alter Sitte der Fackeltanz, wo Braut und Bräutigam zuerst die Runde um den Saal machen mußten, vom Thron aus, wo sie sich tief verneigten. Die fürstliche Braut tanzte mit jedem der anwesenden Prinzen und der Bräutigam mit jeder der anwesenden Prinzessinnen den Fackeltanz. Voran paarweis zwölf Fackelträger, es waren Minister und andere hohe Chargen. Diese Fackelträger mögen ihre nicht mehr sehr jugendlichen Beine

wohl gefühlt haben bei der langen Promenade im Weißen Saal, denn der Fackeltanz war bei zwei Brautpaaren etwas lang. Meine Schwester und Annie waren entzückt über die beiden Prinzessinnen, die Brautkleider von Drap d'argent und über dem Myrthenkranz und Schleier zum einzigen Male in ihrem Leben die Königskrone trugen, die im Fackellichte flimmerte. Nach dem Fackeltanz war Souper für alle Eingeladenen im Rittersaal. In der Mitte des Saales war die Galatafel mit den fürstlichen Brautpaaren, zwischen dem einen Paar saß der Kaiser, zwischen dem anderen die Kaiserin. Nach dem Souper verteilte die Oberhofmeisterin der Kaiserin das Strumpfband, ein zu diesem Zweck gewebtes Band mit Namen und Krone, an die anwesenden Herren. Dann wurden die Neuvermählten in ihre Gemächer geleitet, und die Oberhofmeisterin, die den Prinzessinnen die Kronen vor der Trauung aufgesetzt, nahm sie ihnen auch wieder ab. Ich vermute, daß bei dieser Trauung die Tochter des Kronprinzen die wirkliche alte Krone getragen hat und Prinzeß Elisabeth eine andere ähnliche, kann mich aber nicht genau daran erinnern. Die Oberhofmeisterin gab die Brautkronen dem Tresorier, der sie mit einer Garde du Corps-Eskorte abholte und sie in das Tresor zurückbrachte. Nun schlummerte die Königskrone, bis sie wieder eine preußische Prinzessin an ihrem Hochzeitstage schmücken sollte. Eine hübschere Braut aber wird sie wohl niemals tragen als Prinzeß Charlotte!

1886 war in Charlottenburg ein sehr hübsches Fest bei der Erbprinzeß Charlotte, ein Ball, auf dem alle Eingeladenen gebeten wurden, im Rokokokostüm zu erscheinen. Wie wir nach langer Fahrt aus dem Wagen stiegen und auf der alten Treppe im Charlottenburger Schloß die gepuderten Lakaien sahen, mußten wir uns sagen, daß ein solches Fest hier gut hinpasse. Prinzeß Charlotte empfing uns im Saal in einem sehr hübschen Kostüm, sie sah reizend aus unter ihren gepuderten Haaren, und ich mußte sie immer wieder bewundernd ansehen. Die Hofgesellschaft war in jenen Jahren recht klein gegen spätere Zeiten, und man war sehr exklusiv. Einem bekannten Berliner Bankier kostete es unsägliche Mühe, bis er es fertig brachte, daß seine Tochter auf einem Hofball erscheinen durfte. —

Es war mir sehr ärgerlich, auf einem Schloßball eine Diamantnadel zu verlieren, sie war mir eine liebe Erinnerung an meine Mutter, ein Blumenzweig aus kleinen Brillanten, den ich schon oft als Kind in den schönen braunen Haaren der Mutter bewundert hatte. Ich bekam die Nadel nicht wieder, obgleich sofort alles nachgesucht wurde. Vermutlich war sie gerade beim Ein- oder Aussteigen aus dem Wagen auf die Straße gefallen. Einer Prinzessin, die eine schöne Perle im Schloß verloren, ging es besser wie mir, denn, allerdings erst nach Jahren, bekam sie ihre Perle wieder. Als nämlich in einem Saal im Schloß neue Gardinen aufgesteckt wurden und man zu diesem Zweck die alten schweren Samtportieren herunternahm, fiel aus den steifen Falten die langvermißte Perle heraus und kam so nach vielen Jahren wieder ans Tageslicht.

Die alte Kaiserin war immer bei der Cour zugegen, in den ersten Jahren ging sie noch herum. Später nach ihrer Krankheit, im Jahre 1881, wurde sie in einem Sessel sitzend hereingefahren. Damals trug sie, um ihre Magerkeit zu verbergen, viele Spitzen und schleierartige Gewebe um ihren Hals, darüber dann mehrere Reihen wunderschöner, großer Perlen. Wie anstrengend muß der hohen Frau wohl damals so ein Fest gewesen sein. Auch in Koblenz erschien sie oft bei festlichen Gelegenheiten in ihrem Regiment auf ihrem Rollstuhl. Emil erzählte uns einmal, als man einen der Soldaten des Augustaregiments aufgefordert habe, so ein Fest zu beschreiben, habe er gesagt: „Und dann kam ihre Majestät, die Kaiserin, auf einem Veloziped in den Saal gefahren." — Den Opernhausball machte ich natürlich auch oft mit, das Opernhaus schien mir dann immer so ungewohnt und fremd, da Bühne und Parkett eine Fläche bildeten. Der Kaiser war immer da, ging herum und unterhielt sich mit allen. Zuerst machten die Herrschaften einen Rundgang, dann erst wurde getanzt. Was bekam man da alles an schönen Toiletten und Schmuck zu sehen und wie reizend war die Dekoration des ganzen großen Raumes! Herr von Hülsen, mit dem ich sehr gut bekannt war, sorgte dafür, daß ich alles sah und machte mich auf Sehenswertes aufmerksam. Später kamen die sogenannten „Montage", an denen verlangt wurde, daß man in großer Toilette, im ersten Rang dekolletiert, im Opern-

haus erscheine. Ich fand es eine sehr hübsche Neuerung, die Damen an dem einen Abend wenigstens im Hofausschnitt und Schmuck zu sehen, statt wie sonst üblich, in hohen wollnen Kleidern. — Ich habe in den achtzehn Jahren, die ich in Berlin verlebte, oft die Cour mitgemacht und mehrere Schleppen besessen. Am liebsten hatte ich eine dunkelgrüne Schleppe mit einer Girlande von Wasserrosen besetzt. Die schönste Courschleppe aber besaß Wanda Perponcher, es war ein Erbstück von ihrer Schwiegermutter, der geborenen Gräfin Reden, mattblauer Seidenstoff mit den schönsten alten Silberstickereien.

Ganz besonders hübsche Feste gab Graf Radolinsky, der Hofmarschall des Kronprinzen, in seinem Hause Unter den Linden. Einmal, weiß ich noch, wurde das bekannte Lustspiel „Guten Morgen, Herr Fischer" aufgeführt. Prinzeß Viktoria war Klara, die Braut des jungen Herrn Fischer, sie spielte und sang sehr niedlich, und Prinzeß Hohenzollern gab Guste, das lustige Dienstmädchen, ganz ausgezeichnet. Wir alle lachten sehr, als sie mit großer Komik sang: „Als Meyer noch ein Jüngling war mit garnischt im Besitz!" — 1886 war bei Radolinskys ein sehr hübsches Kinderfest. Die kleine Tochter des Grafen war im Alter von Gutta und diese hatte den letzten Winter mit ihr und einigen andern Kindern zusammen Tanzstunde gehabt. Zum Schluß dieser Stunden sollte von den Kindern ein Menuett getanzt und vorher die Kindersymphonie von Haydn aufgeführt werden. Gutta beteiligte sich auch an der Musik, ihr wurde, ihrer Talentlosigkeit wegen, nur die „Knarre" anvertraut. Viele Proben und viel Geduld seitens des Lehrmeisters brachten endlich die Symphonie fertig, Guttas rosa und weißes Rokokokostüm war sehr niedlich geworden und die gepuderten Haare standen ihr gut zu den lebhaften schwarzen Augen. Sie tanzte mit ihrem alten Freund Willy Perponcher, es waren acht jugendliche Paare. Am großen Tage der Aufführung waren alle Angehörigen der Kinder eingeladen und auch noch einige erwachsene Jugend. Zuerst kam die Symphonie, die hübsche kleine Marie Penafiel, Tochter des portugiesischen Gesandten, und Lucie Radolin, spielten vierhändig Klavier.

Meine Mädchen nahmen auf Wunsch der Kronprinzessin im Palais mit den kleinen Prinzessinnen und mehreren andern Kindern Tanz-

stunde. Jeden Sonnabend brachte sie Miß Stevenson in graue Seide gekleidet dorthin. Den Tanzstunden wohnte oft die Kronprinzeß bei, und die Kinder mußten dann einzeln ins Zimmer kommen und ihr einen möglichst graziösen Knix machen. Ich fürchte, daß meine Kinder nicht den Preis dabei davongetragen haben! Die kleinen Prinzessinnen trugen helle seidene Kleider, ihre langen blonden Haare aufgelöst über den Rücken hängend und auf dem Kopf mit einer Schleife zusammengebunden. Die Tanzstunde gab Monsieur Guillemin, der beim königlichen Ballett war. Die Prinzessinnen sollten königlich grüßen lernen und die andern Kindern wie man Prinzessinnen begrüßt, also mußten die letzteren sich in einer Reihe aufstellen, und die kleinen Prinzessinnen gingen huldvoll grüßend an ihnen vorbei. Natürlich war es für beide Parteien recht schwer, nicht zu lachen. Nach Schluß der Tanzstunden wurde ein Kinderfest in Bellevue gegeben und in dem runden Saal getanzt. Der Kaiser war auch dabei und drohte meiner Gutta, als sie hustete, mit dem Finger: „Du darfst mir aber nicht husten." Es waren viel Teilnehmer des Festes sehr erkältet, Prinzeß Sophie hustete so viel, daß sie aufhören mußte zu tanzen.

Gutta wurde auch oft in Berlin zu ihrer hohen Pathin befohlen, sie sagte auch einmal ein auswendig gelerntes Gedicht auf und bekam zur Belohnung ein kleines goldenes Medaillon geschenkt, auch wurde sie zu den Prüfungen und Theatervorstellungen des Augustastiftes eingeladen. Erstere waren recht langweilig für das lebhafte Kind, das Theaterspielen schon weniger, die Augustakinder spielten französische und englische Stücke. Zu Ostern lud die Kaiserin sie auch mit den Augustakindern zusammen zum Ostereiersuchen ein, der alte Kaiser war meist mit dabei und half den Kindern, indem er ihnen heimlich die Verstecke der Eier zeigte. Die Eier waren, wie es in der Jugend der Kaiserin Sitte war, bunte gefärbte Hühnereier, eine ganze Unmenge davon, jedes Mädchen brachte gegen fünfzig nach Hause. Aufbewahren konnte man sie nicht und manches Augustakind hat gewiß sehr bedauert, nicht ein kleines Holzei zum Andenken an die lieben, alten Herrschaften zu haben. Dann wurde an einer langen Tafel Chokolade getrunken, an der der alte Kaiser und die

Kaiserin auch saßen. Der alte Herr unterhielt sich dabei mit allen, auch den Kindern, frug sie, ob sie alle die Eier allein aufessen wollten und machte allerlei kleine Scherze. Einmal zeigte er ihnen einen schönen Ehrendegen mit Steinen besetzt, er rief sie heran und sagte, sie sollten mal sehen, was er Schönes geschenkt bekommen habe. „Aber nicht alle mit einmal, sonst kann keiner etwas sehen." Es war ein hübsches Bild, der alte Kaiser umringt von all den jungen Mädchen, die gewiß diese kleine Szene nicht vergessen haben.

Einmal wurden meine Kinder auch von der Kronprinzeß eingeladen, um mit den kleinen Prinzessinnen den Weihnachtsbaum zu plündern. Sie kamen sehr entzückt zurück. Zuerst wurde Tee getrunken, dann tanzten die Kinder etwas und zum Schluß wurde der Baum geplündert. Die Kronprinzeß und Prinzeß Vicky verteilten die Sachen unter die Kinder. Spielsachen, Bonbons, bunte Vögel aus Papiermaché, Glaskugeln und Ketten. Jedes Kind bekam ein großes Packet zum Mitnehmen.

Auf das Weihnachtsfest freute ich mich immer schon lange vorher, unser Haus Behrenstraße 66 war auch durch seine Räume besonders dazu geeignet, Baum und Tische hübsch aufzustellen. Der Aufbau war im Spiegelzimmer, der hohe Baum mit vielen Lichtern, Bonbons, Glasketten und großen bunten Kugeln geschmückt. Er spiegelte sich dann ringsherum in den Spiegeln ab. Wir mußten aber mit der Bescherung ziemlich lange warten, denn Emil mußte erst zur Weihnachtsfeier ins Palais. Die Kinder saßen dann schon lange wie auf Kohlen. Endlich kam er, hatte ein Veilchenbukett in der Hand und Desca Reichels Honigkuchen, und hinter ihm her schleppten die Diener das Geschenk des Kaisers, meist war es eine Uhr oder eine Bronzefigur und eigentlich immer ein sehr großer Gegenstand. Manchmal war dies Geschenk nicht gerade nach meinem Geschmack, so zum Beispiel einige fürchterliche Spieße und Morgensterne, daran hing ein in rotem Plüsch gefaßter runder Bronzeteller mit dem Bild des Kaisers. Das Ganze sollte dazu dienen, um Hüte oder andere Sachen aufzuhängen und war maßlos häßlich. Aber der liebe, alte Herr suchte alle seine Weihnachtsgeschenke nach seinem Geschmack aus, und so hat auch die häßlichste seiner Gaben einen Wert für mich.

Das Jahr 1878 war für den guten Kaiser voll schrecklicher Aufregungen. Meine liebe Nichte Nelly, bildhübsch mit ihren 16 Jahren, war gerade bei mir zu Besuch, ich hatte mit ihr einen Spaziergang durch den Tiergarten gemacht und unterwegs hatten wir den Kaiser mit der Großherzogin von Baden fahren sehen. Schon am Brandenburger Tor, als wir zurückkehrten, wunderten wir uns über die vielen Menschen, die in Gruppen zusammenstanden und eifrig miteinander redeten. Wir gingen nun die Linden herunter und das Gedränge wurde immer ärger, ich wurde nun selbst unruhig und frug einen Offizier, der mich grüßte, was es gäbe? Ich erfuhr, daß man um drei Uhr nach unserem geliebten Kaiser geschossen hätte und daß er unversehrt geblieben sei. Wir eilten nach Hause und hörten dort das Nähere, daß auch die Großherzogin unverletzt geblieben, und daß der schändliche Mensch, der das Attentat verübte, Hödel hieß und gleich festgenommen sei. Emil war sehr erregt, aber auch glücklich, daß seinem geliebten Herrn kein Leid geschehen. Abends ging ich mit Nelly in die Oper, und da war eine große Ovation. Das Publikum erhob sich von den Sitzen und sang voller Begeisterung „Heil dir im Siegerkranz". Dieser denkwürdige Tag war der 11. Mai, am 12., der auf einen Sonntag fiel, war Dankgottesdienst im Dom und in der Garnisonkirche. Die Großherzogin von Baden war durch den erlittenen Schreck noch mehrere Tage sehr angegriffen und mußte eine Audienz der Damen, die sie in Berlin begrüßen wollten, aufschieben.

Schrecklicheres sollte noch kommen. Ende Mai war das Wetter sehr schön und wir unternahmen mehrere Fahrten mit einer Coach, die sich einige Freunde hielten, um damit zu den Rennen und den Blumenkorsos zu fahren. Auch Graf Lehndorff holte uns häufig mit seiner Coach und seinem berühmten schönen Viererzug ab. So verging der Mai und ein sonniger Juni brach herein, von dem wir nicht ahnten, wie dunkle Schatten er uns allen bald bringen würde.

Ich saß arbeitend in meinem Zimmer, als ich aus dem Vorzimmer aufgeregtes Sprechen hörte. Ich fuhr erschreckt auf, und mein erster Gedanke war, sollte den Kindern ein Unglück zugestoßen, sie vielleicht überfahren sein! Im selben Augenblick riß Emil die Tür auf, er sah blaß und verstört aus, und rief mir zu: „Wieder ein Attentat auf den

Kaiser, er ist verwundet, ich muß gleich ins Palais." Ich reichte Emil die Mütze, er nahm sich nicht Zeit, einen Helm aufzusetzen und schnallte sich den Säbel im Herunterlaufen an. Dann ging ich schnell auf den Balkon und sah, wie mein Mann eine gerade vorüberfahrende Equipage mit zwei Rappen bespannt, anhielt, einstieg, und im schnellsten Tempo davonfuhr! Dank dieses glücklichen Zufalls und des braven Kutschers, der ohne ein Wort der Widerrede auf Emils Geheiß nach dem Palais fuhr, kam er dort noch vor dem verwundeten König an und konnte helfen, ihn aus seinem Wagen zu tragen. Ich ging, als mein Mann fort war, in das Vorzimmer und fand dort den Überbringer der schlimmen Botschaft, einen höheren Beamten aus dem Militärkabinett, bleich und zitternd an die Wand gelehnt. Er hatte das Attentat unter den Linden gehend mit angesehen und war, so schnell er konnte, durch den Durchgang in der Kleinen Mauerstraße gelaufen, um es Emil zu sagen. Der arme Mann war noch ganz benommen und so außer Atem, daß er kein Wort herausbringen konnte. Ich bat ihn, sich in meines Mannes Arbeitszimmer zu setzen und brachte ihm ein Glas Wein. Allmählich erholte er sich etwas, und als er wieder sprechen konnte, teilte er mir die Einzelheiten mit: die Viktoria des Kaisers sei vom Brandenburger Tor aus gekommen, derselbe sei allein im Wagen gewesen. Aus einem Hause in der Nähe der russischen Botschaft seien dann Schüsse gefallen und der teure Herr in seinem Wagen hintenüber gesunken. Dann hielt der Wagen, der Jäger sprang vom Bock, setzte sich mit dem verwundeten König im Arm in den Wagen und der Kutscher fuhr, so rasch es mit dem Schwerverwundeten ging, ins Palais. Soweit erzählte der Beamte, und da er mir wieder leidlich wohl schien, so ließ ich ihn, wie er wünschte, nach Hause gehen. Später habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich den armen Mann nicht noch gezwungen, sich bei uns auszuruhen, aber ich ahnte ja nicht, daß er einen schweren Herzfehler hatte! Er starb acht Tage später, der ausgestandene Schreck und das rasche Laufen haben seinen Tod gewiß beschleunigt. Auch andere Menschen, die zufällig Zuschauer des Attentats wurden, waren vor Schreck ganz gelähmt, als sie den lieben, alten Kaiser blutend umsinken sahen, ein Bekannter von uns war so außer sich, daß er ratlos dabei stand und

bitterlich anfing zu weinen; wie hat er nachher den Leibjäger des Kaisers beneidet, der sich rasch entschlossen zu seinem verwundeten Herrn in den Wagen gesetzt hatte, um ihn zu stützen.

Da weder Bismarck, noch der Kronprinz in Berlin anwesend waren, so mußte Emil alle möglichen Anordnungen treffen, zuerst wurde der Shah von Persien, der tags zuvor angekommen, wieder gebeten fortzugehen, auch sofort an den Kronprinzen, der mit der Kronprinzeß in England zu Besuch bei Lord Salisbury in Hatfield House war, telegraphiert. Als Emils Telegramm ankam, waren die Kronprinzlichen Herrschaften nicht dort anwesend, sondern in der Umgegend gefahren, Graf Seckendorf war in Hatfield geblieben. Dann wurde schnell dem Kronprinzen Nachricht gegeben, Extrazüge bestellt und in 24 Stunden war unser Kronprinz in Berlin. Bismarck kam auch gleich nach Berlin und war beim Anblick des lieben, alten Herrn tief ergriffen, er konnte sich kaum fassen. Einzelheiten dieses so beispiellos traurigen Tages stehen mir noch sehr deutlich vor Augen. Leute aus allen Gesellschaftsklassen standen lautlos vor dem Palais und baten alle, die herauskamen, ihnen zu sagen, wie es dem Kaiser ginge. Sie taten es mit leiser Stimme, damit kein Laut in das Krankenzimmer dringen solle. Da ich einige Male Emil in das Palais brachte, habe ich mehrere solcher Augenblicke erlebt. Als ich heraustrat, kamen die Leute auf mich zu, irgend jemand faßte mich einfach am Arm und geleitete mich einige Schritte die Straße herunter, dann mußte ich Auskunft geben. Wie strahlten ihre Gesichter als ich von geringer, aber doch von Hoffnung sprach. Am Tage nach dem schlimmen 2. Juni steht in meinem Tagebuch. „Die Nacht ist leidlich verlaufen, die Ärzte im ganzen nicht unzufrieden, Gefahr jedoch noch immer sehr groß." Vom Professor Langenbeck sagt man, daß er sich gerade ausgeruht, als der Ruf an ihn gekommen, ins Palais zu eilen, da Seine Majestät der Kaiser schwer verwundet durch ein Attentat sei, er habe sich nicht die Zeit genommen zwei Stiefel anzuziehen, sondern sei mit einem solchen und einem Pantoffel ins Palais gefahren.

Am 4. Juni schreibe ich in mein Tagebuch:

Der König hat ziemlich gut geschlafen, Appetit mangelhaft, Sorge um das teure Leben sehr groß. — Emil sah den geliebten Herrn heute

beim Vertretungsakt, wo derselbe mit fester Stimme den beiden Chefs des Zivil- und Militärkabinets ihre Pflichten vorstellte und ihnen ans Herz legte, so weiter und in seinem Sinn zu wirken, bis er es selbst wieder mit ihnen könne. Albedyll sagte, es sei ein großer erhebender Augenblick gewesen, als der Kaiser auf seinem Lager mit Verbänden bedeckt gelegen, aber die Augen fest und klar auf Wilmowski und ihn gerichtet sprach. Fürst Bismarck, der auch zugegen, sank nachher tief bewegt in einen Sessel und weinte um seinen geliebten, alten König, der allen das schönste Beispiel gegeben, wie man auch unter großen Schmerzen seine Pflicht erfüllen kann!

Den 5. Juni.

Die Nacht mit kurzen Unterbrechungen gut verlaufen, wir bekommen wieder Mut, Emil mußte zum Ministerconseil ins kronprinzliche Palais.

Den 6. Juni.

Befinden im allgemeinen weniger gut, etwas Wärme im rechten Arm. Emil hielt den ersten Vortrag beim Kronprinzen, ging nachher wieder mit ihm ins Palais, wie jetzt jeden Abend.

7. Juni.

Eine ruhige Nacht. Der Appetit des Kaisers ist noch immer nicht sehr gut, sonst ist doch entschieden eine Besserung in seinem Allgemeinbefinden vorhanden.

Den 8. Juni.

Mit dem Befinden des Kaisers geht es, Gott sei Dank, langsam besser. Am Sonntag den 9. Juni war allgemeiner Buß- und Bettag. Ich ging in die Garnisonkirche, wo Frommel eine ergreifende Rede hielt, wie Gottes Gnade wieder über uns gewaltet, indem er den geliebten Kaiser aus großer Gefahr gerettet habe, denn wenn auch noch viel Zeit vergehen könne, bis er wieder ganz gesund, so sei doch jetzt Hoffnung auf volle Genesung. Die Nacht sei gut verlaufen und Seine Majestät würde Mittags auf ein Stündchen das Bett verlassen und seine Kräfte auf einem Ruhebett probieren. Jeder Platz in der

Kirche war gefüllt und alle lauschten atemlos Frommels Worten. Wie froh klangen nachher alle Stimmen in dem schönen alten Choral: „Nun danket alle Gott."

10. Juni.

Der König hat heute einige Stunden in einem Lehnstuhl verbracht, was ihn sehr erfrischt haben soll. Sonst wenig Veränderung, etwas mehr Appetit.

11. Juni.

Ankunft der Kongreßbevollmächtigten, Befinden des Kaisers andauernd besser.

12. Juni.

Der Kaiser besser; König Georg von Hannover gestorben, es hat doch mein Herz sehr bewegt! Ich habe seit Kindertagen so manches freundliche Wort von ihm gehört. Dem armen König war es an der Wiege nicht gesungen, daß er fern von der Heimat sterben würde! Der König erkrankte in Paris, wo er mit der Prinzeß Friederike weilte.

12. Juni Abends.

Albedyll hatte heute Vortrag beim Kronprinzen und ging dann ins Palais. Abends war Galatafel im Schloß, wo der Congreß dinirte.

17. Juni.

Der liebe König soll heute zum ersten Mal Gehversuche gemacht haben, es ist auch sehr gut gegangen; aber es wird doch noch eine ganze Weile dauern, bis Seine Majestät wieder vollständig wohl ist. Heute sah ich den Mantel, den der Kaiser beim Attentat angehabt hat, er ist steif von Blut und hat unzählige Löcher, die Schrotladung muß eine doppelte gewesen und aus dem Fenster direkt auf ihn gekommen sein. Ein zu grausamer Frevel! Daß der Kaiser mit dem Leben davon gekommen ist, scheint bei dem Anblick des Mantels ein Rätsel. — Gott gebe, daß die Besserung der letzten Tage so anhält und kein Rückschlag erfolgt, was bei dem starken Blutverlust und dem hohen Alter des Patienten nicht ganz ausgeschlossen ist. Zwei und eine halbe Woche sind nun schon seit dem schrecklichen Tage verflossen.

22. Juni.

Die Besserung schreitet vorwärts. Emil geht jeden Tag ins Palais, oft begleite ich ihn.

26. Juni.

Im Befinden Seiner Majestät keine besondere Veränderung. Wir fahren jetzt oft nach Potsdam, wo der Vortrag beim Kronprinzen meistens ist, während desselben gehe ich dann im Park von Sanssouci spazieren oder besuche Wanda Perponcher, die schon auf der Orangerie ist.

3. Juli.

Heute sah Emil seit vier Wochen zum ersten Mal den Kaiser wieder, er meinte, man sähe ihm die Leidenszeit, die er habe durchmachen müssen doch an. Der alte Herr sei rührend freundlich gewesen, und ganz heiter, er wird morgen zum ersten Mal wieder einen Überrock anziehn und vielleicht eine kleine Spazierfahrt machen, wenn das Wetter gut ist.

Unterdessen war der Congreß vorbei, die letzte Sitzung gewesen und die weisen Leute wieder abgereist.

22. Juli.

Der Kaiser die Kaiserin und das ganze Hoflager sind heute nach Babelsberg übergesiedelt. Albedyll war bei der Abfahrt, die gut von statten ging, im Palais. Es wird doch mit alle dem Ein- und Aussteigen sehr beschwerlich für den Kaiser sein, bis er glücklich in Babelsberg ist. Die Kräftezunahme wird aber dann wohl schneller erfolgen, weil der hohe Herr viel in der frischen Luft sein kann.

1879 erfuhren die Herrschaften den großen Schmerz, ihren geliebten Sohn Waldemar zu verlieren. Ich war in der Trauerzeit öfters bei der tiefunglücklichen Prinzessin, auch sie suchte mich auf der Orangerie auf und war ganz trostlos. Sie sagte, Dr. Wegner sei sehr sorglos

gewesen, obgleich sie ihn darauf aufmerksam gemacht habe, daß der Kleine phantasiere. Wegner aber habe gemeint, es sei nur Übermut, und der kleine Prinz rede nur aus Spaß Unsinn und versuche aus dem Bett zu springen.

Im Juni war der goldene Hochzeitstag unseres geliebten alten Herrn, der dieses seltene Fest mit der Kaiserin feiern konnte. Ich nahm von Herzen Anteil daran und dachte an die bange Zeit vor einem Jahre, nun sahen wir ihn wieder in seiner alten Frische und Kraft! Die Kinder durften ihre besten Kleider anziehen, mattgraue Seide mit lila Samtschärpen, sie waren noch in Halbtrauer um meinen Vater und dann nahm Emil sie mit auf einer Fahrt durch die illuminierten Straßen. Ich selbst mußte zu Hause bleiben, da ich meiner Lunge wegen die Abendluft noch scheute. Natürlich waren Lily und Gutta entzückt von der ersten Illumination, die sie in Berlin sahen und machten mir nachher eine schöne Beschreibung.

Nun aber wieder einiges von unserer Familie.

Meine Lily ging zu unserem lieben Hofprediger Frommel in den Konfirmandenunterricht. Wir waren mit dem Hofprediger, mit dem mein Mann seit langen Jahren immer in Gastein gewesen war, sehr befreundet. Er verstand es ausgezeichnet, mit den Kindern umzugehen und ihnen den Unterricht zu einer wahren Freude zu machen. Er sparte allerdings auch nicht mit Tadel, der aber meist in Form eines Scherzes angebracht wurde. „Träume doch nicht Louise," „Dein Verstand, der ist dir wohl auf dem Eise beim Schlittschuhlaufen eingefroren", und ähnliches mehr. Die Kinder liebten ihn und waren ganz unglücklich, als sie konfirmiert waren, die meisten gingen nachher noch in die Konfirmandenstunde, um ihren geliebten Lehrer zu hören. Einmal aber sah ich unsern lieben Hofprediger sehr böse. Er predigte in der Garnisonkirche, und aus den Reihen der Soldaten ertönte ein fortwährendes Husten und Räuspern. Die armen Kerls mögen wohl sehr erkältet gewesen sein, aber daß es den Geistlichen sehr nervös machen mußte, ist keine Frage! Nach der halben Predigt riß dann auch unserm guten Hofprediger die Geduld, er drehte sich zu den Soldaten um und sagte laut und vernehm-

lich: „Entweder ihr hört mit dem Husten auf oder ich mit meiner Predigt." Darauf war allgemeine Stille und die Predigt konnte, von einigen krampfhaft unterdrückten Hustenanfällen abgesehen, ohne Störung beendet werden. Nachher sprach man viel über diese kleine Szene, aber ich glaube, weniger gern hat darum niemand den guten Hofprediger gehabt. Am 18. April 1886 wurde Lily in der Garnisonkirche konfirmiert. Ich hätte ihr so gern zu diesem festlichen Tage ein weißes Kleid angezogen und Hofprediger Frommel sagte mir auch, wenn es auf ihn ankäme, würde er seine Konfirmandenkinder am Liebsten in Weiß gekleidet sehen, denn helle Farben gehörten zu der Jugend, aber es herrsche nun einmal die Sitte, Konfirmanden in Schwarz zu kleiden, und so müßten wir uns fügen — Gutta, die im Sommer 1888 von ihm allein in der Friedenskirche in Potsdam konfirmiert wurde, trug auf seinen Wunsch ein weißes Mullkleid. Lily wurde mit einer ganzen Schar von jungen Mädchen eingesegnet, alle in schwarzen Kleidern, weißen Handschuhen mit Buketts in den Händen und nur durch ihre Jugend sahen sie in dieser Tracht hübsch aus! Die Feier war sehr schön, so wie sie der Hofprediger Frommel durch seine Worte, die uns allen zu Herzen gingen, nur machen konnte. Am nächsten Tage kam der Hofprediger und mehrere Freunde und Verwandte zu Tisch zu uns und hielt auf das Konfirmandenkind eine schöne kleine Rede.

In jenem Jahre begleiteten wir Emil nicht, sondern nahmen Guttas angegriffner Lunge wegen einen längeren Aufenthalt im Aussee in der Steiermark. Wir wohnten beim Seewirt, hatten hübsche große Zimmer, ganz einfach gedielt und möbliert, aber sehr gemütlich. Altens waren leider in diesem Jahre nicht in ihrer Villa, mich begrüßte aber ein schönes Rosenbukett vom Chevalier. Schön war es, am See zu sitzen, der eine tiefe dunkle grüne Farbe hat, und über dem man den schneebedeckten Dachstein sieht. Emil kam auf seinem Wege nach Gastein ein paar Tage zu uns nach Aussee. Wir machten mit ihm eine sehr hübsche Fahrt nach dem Grundlsee und fuhren nachher mit einem Kahn über den unergründlich schwarzen Töplitzsee. Der flache Kahn wurde von stehenden Ruderen fortbewegt, die stoßende Bewegung erscheint zuerst ganz wunderbar und unheimlich bei dem

Gleiten über der dunklen Tiefe. Die Marterln, die überall am Wege standen, machten mir einen halb rührenden, halb komischen Eindruck. Der Grundlsee ist fast noch schöner wie der Aussee See, viel länger, die Ufer reizend bewaltet und die Farbe des Wassers tief, tief blau, aber während wir alle über den Grundlsee in hellem Entzücken waren, sagte Gutta „Über meine Havelseen geht doch nichts, hätten sie diese Berge, so wären sie noch viel, viel schöner." Hohenlohe besuchte mich auch dort, auch die Fürstin; der Fürst jammerte, daß er in den nächsten Tagen wieder nach Paris müsse! An einem strömenden Regentage bemerkte ich plötzlich große Aufregung unter dem Hotelpersonal und den Gästen, ich frug, was es denn gäbe und hörte, die Kaiserin sei da und wollte den Loser besteigen. Wir suchten nun vorsichtig ein Plätzchen, von wo aus man sie beobachten konnte. Die Kaiserin hielt aber, um nicht gesehen zu werden, einen schwarzen Fächer vor ihr Gesicht, und so konnte ich ihre schönen Züge nicht erblicken. Ihre reizende, schlanke Gestalt aber konnte sie nicht verstecken, die arme menschenscheue Frau! Nachher hat sie den Loser bestiegen und ist während meines Aufenthaltes in Aussee nicht mehr dorthin gekommen. Eines Tages waren wir auch in dem Salzbergwerk bei Aussee, wie ein Zauberschloß sahen die Wände mit den glitzernden Salzkristallen aus. Ich fuhr auf einige Tage nach Gastein und freute mich, den Kaiser wieder besser zu sehen. Ich besuchte mit Emil die berühmte Kegelbahn, die schwarze Liese, ging in die hübsche kleine Kirche und fuhr nach einigen Tagen wieder nach Aussee zurück. Wir gingen einige Tage vor der Abreise des Kaisers nach Salzburg, um ihn dort zu erwarten, er hatte mich gütig eingeladen, seinen Extrazug zur Heimfahrt zu benutzen. Als der Kaiser ankam, begrüßten wir ihn und Emil an der Bahn. Nach einer sehr bequemen Fahrt langte man dann auch wohlbehalten in Drewitz an, wo unser Wagen uns abholte. Das Jahr zuvor hatte ich für Seine Majestät eine Decke gearbeitet, wie man sie damals oft verfertigte. Man zupfte dazu Seidenläppchen in besonders schönen Farben wieder zu Fäden, dann wurden sie an eine Fabrik geschickt, deren Spezialität diese Arbeiten waren, und erhielt eine hübsche, warme, glänzendeDecke in der Art mancher langhaariger seidiger Stoffe. Diese Decke war aus den allerschönsten

bunten Flicken gezupft und auf meine Bitte besonders schön hergestellt. Darauf erhielt ich von ihm folgenden Brief:

Berlin, 29. 3. 85.

Sie haben mir eine ebenso große Freude wie Überraschung durch die Zusendung einer erneuten Arbeit ihrer Hände bereitet, ich eile ihnen meinen freudigsten Dank auszusprechen. Ihr Bedauern mich am 22. nicht sehen zu können, kann nicht größer sein als das meinige, Sie und so Viele nicht haben empfangen zu können, da ich glaube es ist die größte Unhöflichkeit, die ich in meinem Leben ausführte, wenn auch involontairement. Wenn Sie glauben, daß die erste Decke ihrer Hände Arbeit usirt ist, so muß ich dem leider widersprechen, denn wenngleich ich dieselbe sehr viel brauche und sie alle Reisen mitmachte, so hat sie doch an Wärme nichts verloren, wie sie dies in den letzten Tagen aufs Neue bewiesen hat. Der hinzugekommene Zwilling wird der Älteren aber durch Abwechslung ein noch längeres Leben ermöglichen, und Alles ist ihr Werk, für welches ich meinen allerbesten Dank ausspreche als ihr treu ergebner

Wilhelm.

Vor der Reise nach Aussee hatte ich 1886 eine andere — traurige — Reise machen müssen. Am 11. April des Jahres hatte ich die traurige Nachricht erhalten, daß mein lieber Schwager Bloudoff in Brüssel ganz plötzlich gestorben sei. Ich konnte nicht vor Ostern nach Brüssel fahren, also reiste Carl allein nach dorthin zum Begräbnis ab. — Anfang Mai konnte ich endlich selbst nach Brüssel reisen. Die Trauer wird dort noch viel strenger gehalten als bei uns und es berührte mich ganz merkwürdig, die ganz schwarz bekleideten Bedienten, an deren Livreen alle Metallteile und Knöpfe mit Krepp überzogen waren, die Pferde mit ganz schwarzen Geschirren und den Wagen mit schwarzem Tuch gefüttert zu sehen. Andrée Bloudoff war kurz vor seinem Tode noch ganz wohl und hatte mit einigen bekannten Herrn gefrühstückt, die ihn dann noch bis an sein Haus brachten. Dort angelangt, sagte er, er fühle sich unwohl und fiel bald darauf in eine Ohnmacht, aus der er nicht wieder erwachte. Helene war tief betrübt und sprach viel mit mir über ihre Zukunftspläne, sie beschloß mit Annie nach Petersburg zu

ziehen, wo deren Tante Gräfin Antoinette Bloudoff lebte. Nelly war seit einiger Zeit an einen Belgier, Monsieur de Sincey, verheiratet, sie kam auch einen Tag nach Brüssel, um mich zu sehen, ich freute mich sehr darüber. Helene ging zu Fuß nicht aus dem Hause, denn so verlangte es die Traueretikette von Brüssel, dafür aber machten wir Spazierfahrten in die schönen Wälder, die Brüssel umgeben. Dann reiste ich über Hannover, wo ich einen Tag bei Minka war und nach Wilkenburg und dem Sundern herausfuhr, um einen Kranz auf die Särge der Eltern zu legen, Minka war 1875 von ihrem ersten Gatten geschieden worden. Bei ihrem Onkel Barby in Hannover lernte sie einen Herrn von Rauch von den dreizehnten Ulanen kennen, mit dem sie sich Ostern 1876 verlobte. Die Trauung mußte in unserem Hause sein. Der große Saal war mit Blumen und Pflanzen wunderhübsch zurecht gemacht und dadurch um die Hälfte verkleinert, sonst wäre er für die sehr kleine Hochzeitsgesellschaft unheimlich groß gewesen. Hofprediger Frommel hielt eine sehr schöne Rede.

Am 16. August war eine Feier in der Garnisonkirche in Potsdam zur Erinnerung an den hundertjährigen Todestag Friedrichs des Großen. Wir hatten unsere Plätze auf der Seite gegenüber der Gruft. Das Gitter vor derselben war geöffnet und der Innenraum erleuchtet. Nach der Predigt verließen die Herrschaften ihre Plätze, gingen durch die Kirche und legten die Kränze am Sarge nieder. Dann sprach der Geistliche den Segen über die Gruft aus, ehe die Mitglieder der königlichen Familie sie wieder verließen. Wie ich in die Gruft hineinblickte und den alten Kaiser in stiller Andacht am Sarge seines großen Ahnherrn stehen sah, mußte ich unwillkürlich an das Bild denken, auf dem an derselben Stelle Napoleon abgebildet ist und wie für diesen später die Worte wahr geworden sind, die er an König Friedrichs Sarge sprach: „Sic transit gloria mundi."

Im August war auch das große Ereignis des Jahres 1886, die totale Sonnenfinsternis, die, wie man uns sagte, keiner von uns wieder erleben würde! Sie fiel in die frühen Morgenstunden gleich nach Sonnenaufgang, und so hieß es zeitig aufstehen, wenn man sie sehen wollte. Wir beschlossen auf den Turm der Orangerie zu steigen, um dieses Schauspiel ganz genießen zu können. Wir waren auch alle

pünktlich, in warme Jacken gekleidet, denn es war kalt, zur Stelle, Perponchers und noch mehrere ziemlich verschlafen aussehende Bekannte, der Schloßdiener schloß uns den Weg zum Turm auf und wir stiegen hinauf. Alles wartete mit Spannung auf das Tagesgestirn, das sich bald nach seinem Erscheinen verdunkeln sollte. Ein dunkler Wolkenstreifen aber bedeckte den Horizont. Bald sah man einen glutroten Halbkreis aus den Wolken hervorkommen, um nach kurzer Zeit wieder darin zu versinken. Nun wurde es allmählich hell, den Horizont bedeckte aber noch wie vor die graue Wolkenwand, die Sonnenscheibe trat nicht wieder heraus. Es war ganz Tag geworden, als sich langsam wieder die Dunkelheit herabsenkte, die Vögel zwitscherten ängstlich und die Fledermäuse schwirrten um den Turm. Es war uns doch nicht leid, so früh aufgestanden zu sein, denn der Anblick war ganz eigenartig. Nach einigen Stunden aber stand die Sonne leuchtend am unbewölkten Himmel.

Ein großer Freudentag war der 22. März 1887, an dem unser geliebter alter Herr neunzig Jahr alt wurde. Eine Fülle von Menschen wogte auf den Straßen, in keinem Knopfloch fehlte die Kornblume, und die Fahnen wehten überall in der weichen Märzluft. Am Abend war, wie zu des Kaisers Geburtstag üblich, eine musikalische Soiree, ich entsinne mich, daß sehr hübsche Bilder gestellt wurden und daß, wie meistens, Madame Artot sang. Die Rückfahrt ging nur langsam durch die belebten Straßen und unser Wagen mußte öfter halten, bis ihm die Polizei Platz gemacht hatte.

Eine bange Sorge, an die niemand gedacht, sollte ihre Schatten noch auf das letzte Lebensjahr unseres lieben, alten Kaisers werfen. Der Kronprinz litt seit seiner Erkrankung an den Masern an einer Heiserkeit, die keinem Mittel, und auch nicht nach dem Gebrauch der Emser Kur weichen wollte. Wir wissen alle, wie Mackenzie zugezogen wurde, und wie die von den deutschen Ärzten vorgeschlagene Operation unterblieb. Ich reiste in diesem Jahr mit den Kindern, die beide leicht an Erkältungen litten, nach Reichenhall. Ich lebte mich bald in dem hübschen Ort ein, wir wohnten in der Villa Flora, die mit Rosen umgeben war und einen schönen Blick auf die Berge hatte. Ich schrieb von dort an meinen Mann nach Ems:

Wohltätigkeitsfest auf der Pfaueninsel (Potsdam) 1883

Louise schreibt mir über den Kronprinzen, erstens, er sei total heiser und könne sich nur durch Zeichen verständlich machen, zweitens, Doktor Mackenzie fange jetzt auch an besorgt zu werden, denn sobald er eine Wucherung entfernte, wüchse sie sofort wieder! Es ist doch entsetzlich, unsere Ärzte scheinen doch Recht gehabt zu haben. Gutta schickt Dir ein Bild unserer Villa, von ihrem Geld gekauft.

Reichenhall.

Unsere Zimmer sind wie Backöfen, die Hitze bleibt dieselbe und dazwischen immer abscheuliche Gewitter. Ich fürchte fast in Ems wird es noch schlimmer sein, wie hier; ich bin sehr gespannt auf Deinen Brief von dort, wie dem Kaiser die Reise bekommen ist. Ich schickte Dir Gestern meinen Brief „Eingeschrieben", weil ich Angst hatte, er könnte verloren gehn und was Louise schrieb bekannt werden. Heute früh bekam ich einen sehr netten Brief von Prinzeß Charlotte, die mir Folgendes schreibt. „Heute war große Freiwilligenparade von dreißigtausend Mann, dazu erschien Papa schöner denn je, aber stark erkältet und heiser, was mir garnicht gefällt. Mackenzie ist aber außerordentlich zufrieden mit seinem Hals, nachdem er ihm neulich ein großes Stück von einer Wucherung herausgenommen hat. Er meint, in kurzer Zeit würde seine Stimme wiederkommen, ich glaube es aber nicht. So sagt Prinzeß Charlotte. Was denkt sich nun Mackenzie? Fängt er an, sich zu ängstigen und will es nicht Wort haben? denn was Louise schreibt, klingt doch ganz anders. Du sagst wohl besser nichts über das, was ich Dir gestern schrieb, denn zu ändern ist doch nichts daran, so lange der Kronprinz in der Behandlung in England ist.

Reichenhall.

Unsere Villa liegt mitten im Grünen, wir haben einen großen Balkon, der gerade über dem reizenden Rosengarten liegt, das Haus heißt mit Recht „Villa Flora". Die Gewitter kommen hier mit einer Schnelligkeit und Gewalt an, wie ich sie selbst in Aussee nicht erlebt habe, erst sieht man eine kleine Wolke und in zehn Minuten ist das Unwetter da. Charlie hat mir viele Zeitungen über das Jubiläum aus England geschickt, sie sind viel amüsanter wie die deutschen Blätter.

Walter Loë hat eben eine Stunde bei mir gesessen und erzählte sehr hübsch über das Jubiläum der Königin und auch aus Ems, vom Kaiser und von Dir. Kurz und gut, die Kinder meinten er sei doch ein sehr unterhaltender alter Herr.

Wie verschieden lauteten doch die Berichte über die Gesundheit unseres lieben Kronprinzen, wer hatte nun recht? Man mußte doch den Erzählungen seiner nächsten Umgebung Glauben schenken, die alle von einer baldigen Besserung überzeugt waren. Nur zu bald stellte sich heraus, daß diese Hoffnung eine trügerische war, und daß unser Kronprinz, den uns eine frühzeitige Operation noch hätte retten können oder wenigstens noch mehrere Jahre erhalten, dem Tode verfallen war. Sollte Mackenzie wirklich in diesem frühen Stadium die Krankheit des Kronprinzen erkannt und es verheimlicht haben? Doch auch er ist schon lange unter den Toten und seine Schuld, an der er schwer getragen haben muß, ist mit ihm begraben.

Von Reichenhall aus fuhren wir über Salzburg nach Gastein und genossen die schöne Fahrt sehr. In Lent verließen wir die Eisenbahn, Emil holte uns in Lent ab und erklärte uns alles Sehenswerte auf dem ziemlich langen Wege nach Bad Gastein. Der Postillon in seiner bunten Tracht knallte lustig mit der Peitsche und die schweren braunen Pferde zogen uns in flottem Trab durch die schöne Gegend. Die Kinder freuten sich sehr über ihr hübsches Zimmer, einfach gedielt, aber sehr geräumig mit frischen weißen Gardinen. Der Wasserfall sang ihnen sein Schlummerlied und sie waren auch so müde, daß er sie nicht am Schlafen verhindern konnte. Wir genossen die vierzehn Tage in Gastein sehr, des Morgens auf der Promenade begegneten wir oft dem Kaiser, um drei Uhr aßen wir und gegen sechs ging es dann zur schwarzen Liese zum Kegelschieben. Die schwarze Liese kannten wir gut; schon im vorigen Jahre hatte sie sich Berlin und Potsdam angesehen und mich auch auf der Orangerie besucht. Ich hatte sie mit Obst und Wein bewirtet und sie in meinem Wagen in Potsdam herumfahren lassen. Sie erregte natürlich in ihrer Steirertracht, mit den vielen silbernen Ketten, dem bunten seidnen Halstuch und dem kleinen, grünen Hütchen berechtigtes Aufsehen. Wir wurden von der freundlichen Frau mit lebafter Freude begrüßt und schoben

mit Passion Kegel. Wenn man alle neun oder ein anderes Honneur warf, so jodelte der Junge, der die Kegel aufsetzte, um zu zeigen, daß ein besonders guter Wurf gemacht sei. Man ging dann über die samtig grünen Matten, hinter denen man die Schneeberge funkeln sah, zurück. Das hübsche Gastein! Am Ende unseres kurzen Aufenthaltes war es mir so lieb und bekannt, als ob ich es Jahre lang schon besucht hätte. Die kleine Kirche, in der ich unsern lieben Hofprediger Frommel sprechen hörte, der rauschende Wasserfall und die weißen Berge, alle waren sie mir wie liebe alte Bekannte. Auf der Brücke am Wasserfall wanderte ein zahmer Rabe auf und ab, der die Vorübergehenden listig ansah und zu freundliche Annäherungsversuche mit einem Hieb seines Schnabels abwehrte. Wir nahmen traurigen Abschied von diesem reizenden Flecken Erde, den ich auch nicht wieder gesehen habe. Die schwarze Liese gibt es nicht mehr, ihre vielen Andenken und ihr Stammbuch in dem man, von Kaiser Wilhelm angefangen, so viele berühmte Namen lesen konnte, soll ein Amerikaner gekauft haben. Der Kaiser hatte uns auch in diesem Jahre eingeladen, die Heimfahrt mit seinem Extrazuge zu machen, wir fuhren einige Tage vorher nach Salzburg und erwarteten ihn mit seinem Gefolge in dieser uns so lieben Stadt. Am Ankunftstage des Kaisers wollten wir uns gerade ein Diner bestellen, die Kinder und ich, als Emil in der Tür erschien und uns zurief, wir möchten mit dem Gefolge des Kaisers dinieren. Da aßen wir nun an der langen Tafel zwischen all den bekannten Gesichtern. Die Umgebung des Kaisers, seit wie langer Zeit kannte ich die meisten dieser Herren schon aus Berlin und von Ems her! Sie waren unsere guten Freunde und wie bei ihnen, so bildete auch bei uns der liebe, alte Herr den Mittelpunkt des Lebens. Der alte Graf Goltz mit seinem rosigen Gesicht und seinem weißen Schnurrbart war ein bildhübscher alter Herr, er liebte die Jugend sehr und auf der Promenade in Ems schenkte er den jungen Mädchen die schönsten Rosen wie ein jugendlicher Kurmacher. Er war sehr zerstreut, und wenn man ihn zu einem Mittwoch einlud, konnte man sicher sein, daß er entweder schon am Dienstag erschien, oder sein Platz leer blieb und er erst am Donnerstag kam. Wir alle hatten den alten Grafen Goltz aber sehr gern, wenn wir uns auch

manchmal über seine Konfusionen herrlich amüsierten. Graf Lehndorff mit seiner ritterlichen Schönheit war seit langen Jahren Emils Freund, und den charmanten alten Herrn von Wilmowski liebten wir alle sehr und bewunderten die Fassung und Geduld, mit der er sein schweres Augenleiden trug. Die jüngeren Adjutanten, den eleganten Prinzen Reuß, Herrn von Lindequist, Herrn von Plessen, sie alle kannte ich gut, sie verkehrten viel in unserem Hause. Auch die Kinder wurden sehr von ihnen verwöhnt und bekamen oft von den freundlichen Herren Bonbons und allerhand kleine Reiseandenken. Sehr nahe stand dem Kaiser durch Verwandtschaft Fürst Anton Radziwill, er war mit Recht allgemein sehr beliebt. Als ich nach Berlin kam, erzählte man sich noch viel von seiner Mutter, der alten Fürstin Radziwill, sie soll in Religionssachen sehr streng gewesen sein und ihre Kinder mußten, wenn sie auch sehr spät in der Nacht von einem Fest zurückgekommen waren, doch früh am nächsten Morgen in der heiligen Messe sein. Diese alle waren natürlich nicht bei unserm Diner in Salzburg anwesend, der alte Doktor Lauer war dabei, das weiß ich noch, er scherzte mit den Kindern und war wie meistens von unverwüstlich guter Laune und sehr unterhaltend. Der alte Herr von Wilmowski saß Gutta gegenüber, und war sehr freundlich zu ihr, sie sei ein so nettes kleines vis-à-vis und passe so hübsch im Alter zu ihm, meinte er. In diesen Tagen war die Bergbahn auf den Gaisberg bei Salzburg eröffnet worden und das Gefolge des Kaisers wurde eingeladen, eine der ersten Fahrten mitzumachen. Es war ein heller, kalter Morgen und der weite Blick über Salzburg, den Untersberg und die ganz fernen schneebedeckten Berge machten mir einen großen Eindruck. Es war die erste Bergbahn, die ich gefahren bin! Oben angelangt, gab es ein kleines Frühstück und wir wurden sehr verwöhnt, erhielten allerliebste kleine Fächer, mit Alpenblumen geschmückt, von dem aufmerksamen Direktor zum Geschenk.

Wir nahmen mit diesem letzten Blick auf Österreichs Berge Abschied von ihnen, denn am selben Nachmittag ging es zurück nach Potsdam. Wir verlebten den Sommer ziemlich still, denn das Befinden des Kronprinzen lastete doch trotz mancher günstigen Nachricht als schwere Sorge auf allen. Im Oktober siedelten wir nach Berlin

über und bald kam auch die Gewißheit, daß unser Kronprinz unrettbar verloren sei. Trotz alledem aber sollten bei Hofe Festlichkeiten sein und meine Lily freute sich über das weiße Atlaskleid, über das duftiger Tüll gezogen, das sie zum ersten Hofball anziehen sollte. Es wurde auch an ihrem Geburtstage ein Ball gegeben und im großen Saal getanzt, an solchem Tage, wo man nur Blumen und Jugend sah, waren die Gedanken nicht, wie sonst immer, mit dem Kronprinzen und seinen schweren Leiden beschäftigt.

Es waren noch einige kleine Bälle bei Lilys Freundinnen und ein sehr hübsches Fest beim Grafen Stolberg. Die Hoffeste blieben schließlich doch aus, da die Nachrichten aus San Remo immer ernster klangen, dann starb der junge Prinz Ludwig von Baden, den wir alle kannten und sehr gern hatten, innerhalb weniger Tage an einer Lungenentzündung. Der Tod des jungen Prinzen war ein harter Schlag für den Kaiser, der ja seit dem Februar auch um den Kronprinzen in sehr banger Sorge war, am neunten war die Operation an ihm vollzogen, die ihm das Atmen erleichtern sollte. Die Nachrichten über das Gelingen dieses Eingriffs lauteten günstig, aber daß er notwendig geworden, zeigte uns doch sehr den schnellen Verlauf des schrecklichen Leidens und betrübte alle tief. Am 4. März begann die Krankheit, die uns unsern geliebten, alten Kaiser nehmen sollte. In den beiden ersten Tagen waren wir noch nicht sehr besorgt, ich ging am Abend des 5. März noch mit Lily in die Oper. Am 6. März fingen wir an uns zu ängstigen, denn der Zustand des Kaisers war nicht gut, und keine Besserung eingetreten. Aus diesen schweren Märztagen lasse ich mein Tagebuch erzählen.

4ten März.

Das Wetter ist etwas besser, aber noch Frost, der Kaiser ist nicht ganz wohl.

5te März.

Der Kaiser ist nicht aufgestanden, sein altes Leiden.

6te März.

Dem Kaiser geht es nicht gut, Emil kam um 4 Uhr besorgt zurück.

7te März.

Emil wurde heute früh benachrichtigt, daß Seine Majestät keine gute Nacht gehabt hätte, er ging sofort ins Palais und ist sehr besorgt zurückgekommen, bis Abend keine Änderung.

8te März.

Es geht dem Kaiser immer schlechter, man hat gar keine Hoffnung mehr. Emil ist ganz außer sich, fast nur noch im Palais. Um 5 Uhr Nachmittags hieß es, es ginge zu Ende, doch nun glaubt man wieder, daß es doch noch bis zum Morgen dauern kann.

9te März.

Heute früh um halb 9 Uhr ist unser geliebter Herr und König sanft entschlafen. Emil kam ganz zerbrochen nach Haus, er kam früh um 6 Uhr, zog sich eilig um und ging dann wieder ins Palais, er erzählte mir, in der Nacht wäre es eine Zeit lang so viel besser mit dem Befinden des Kaisers gegangen, der Puls wäre wieder so viel stärker geworden, daß Leuthold gesagt habe: „Sollte Gott ein Wunder tun und unsern Kaiser doch noch am Leben erhalten?" Aber die Besserung sei nur von kurzer Dauer gewesen, und nun sei stündlich der Tod zu erwarten. Ich stand um 9 Uhr am Fenster von Emils Arbeitszimmer und wartete auf sein Kommen, als ich einen Wagen bemerkte, der vor unserm Hause plötzlich langsamer fuhr, ich lehnte mich heraus und erkannte Herrn von Bülow, den Flügeladjutanten des Kaisers, er sah mich an und zeigte dann mit der Hand nach oben; ich sah aus seiner Geste, daß er mir damit ankündigen wollte, daß der Kaiser entschlafen sei. Herr von Bülow kam vom Palais und fuhr zum Reichskanzler, um ihm die Todesnachricht zu bringen. Emil kam um 10 Uhr zurück, bald darauf kam Bronsart zu ihm und blieb längere Zeit.

10ten März.

Heute mittag war ich mit Emil im Palais, um den entschlafenen Kaiser zu sehen; er ruhte wie schlafend auf seinem einfachen Bett, die Hände gefaltet und ein kleiner Lorbeerkranz lag auf seiner Brust. Ein Flügeladjutant hatte im Sterbezimmer Wache, vor den Türen standen Posten.

10ter März.

Die Kaiserin erlaubte uns dem Gottesdienst im Palais beizuwohnen, ich ging nachher noch einmal ins Sterbezimmer. Emil fuhr nach Leipzig dem neuen Kaiser entgegen, Bismarck und noch andere mußten den neuen Herrscher dort empfangen, sie kehrten erst um 12 Uhr zurück. Um halb 12 war die Überführung der Leiche nach dem Dom, es war ein starkes Schneegestöber und der Zug hatte viel Verspätung, doch der Kronprinz ließ so lange warten, bis alle Herren der Umgebung des verstorbenen Kaisers zugegen waren. Es wäre Emil auch sehr schwer geworden, hätte er fehlen müssen, und er war dem Prinzen dankbar für die gütige Rücksichtnahme. Ich stand beim Palais um die Ueberführung zu sehen, ich hatte Gutta mitgenommen, es war eine starke Kälte und wir mußten lange warten. Aber wie der alte Kaiser zwischen seinen Dienern, gefolgt von den Adjutanten sein langjähriges Heim verließ, war es ein ergreifender Anblick, der mich sehr erschütterte. Der Zug bewegte sich dann unter Fackelschein durch das Schneegestöber zum Dom. Die Garde du Corps ritt voran als Eskorte.

12ter.

Heute ist der erste Tag der Aufbahrung der Leiche Seiner Majestät, es soll einen sehr feierlichen Eindruck machen, morgen will ich auch hin gehen.

Alles ist jetzt schwarz angezogen. Auf der Straße sieht man kaum einen Menschen, der nicht wenigstens etwas Krepp um den Arm gebunden hat. Selbst arme Frauen, die nicht das Geld haben, sich ganz in Trauer zu kleiden, haben ein schwarzes Tuch umgebunden. Es kommen unzählige Kränze an, aus allen Teilen Deutschlands und aus der ganzen Welt. Emil erzählte mir, daß auch ein französischer Offizier heute einen Kranz am Sarg des Kaisers niederlegte, im Namen der französischen Armee. Der Kaiser wird nicht in den Dom kommen, die Kaiserin war gestern mit ihren Töchtern da. Emil hat so viel zu tun, daß ich ihn fast garnicht sehe, er muß bis spät Nachts arbeiten, um alle militärischen Vorbereitungen für die Beisetzungsfeierlichkeiten auszuarbeiten.

Der 13. März.

Emil hatte heute seinen ersten Vortrag in Charlottenburg, der Kaiser war rührend freundlich aber ihn so wieder zu sehn, seine wohlbekannte Stimme nicht zu hören, und seine Antworten vom Papier ablesen zu müssen, dies alles hatte Emil sehr traurig gemacht. Das Jahr 1888 bringt doch viel Kummer und Leid, unserm Herrscherhause und dem ganzen Deutschland. Um vier Uhr fuhr ich zum Dom und fand das Antlitz des geliebten Kaisers ganz unverändert. Die Aufbahrung ist sehr schön und muß jedem, der sie sieht, einen tiefen Eindruck machen. Der verstorbene Kaiser trägt die Uniform des Ersten Garderegiments, ein Mantel ist um seine Schultern gelegt. Am Kopfende des Sarges steht ein Generaladjutant mit dem Reichspanier, an jeder Seite ein Flügeladjutant. Auf acht Sammttabourets liegen die Reichsinsignien, ein Regimentskommandeur der Garde oder eines Leibregiments steht als Ehrenwache daneben. Dann sind auch die Kammerherrn, Pagen, Schloßgardisten mit in der Parade. Es ist eine Fülle von Blumen um den Katafalk bis an die Stufen des Altars, viele Kerzen beleuchten den Dom. Ich mußte immer wieder den Blick auf die Züge des lieben, alten Herrn richten, in dem traurigen Gedanken, es ist das letzte Mal, daß ich sein freundliches Antlitz sehe!

Der 14. März.

Es werden überall Vorbereitungen für den 16. getroffen. Tribünen werden am Opern- und Pariserplatz aufgeschlagen, die Läden unter den Linden sind zum großen Teil ausgeräumt worden und mit Sitzplätzen versehen. Die Preise sollen geradezu fabelhaft sein, die für einen solchen Platz geboten werden. Auf allen Häusern wehen die Trauerfahnen, von Fenster zu Fenster schlingen sich Girlanden von Tannengrün. Unter den Linden werden jetzt hohe Postamente, mit schwarzem Samt überzogen, aufgestellt. Sie sind durch Florgehänge mit einander verbunden, auf den Sockeln stehn Flammenbecken; es wird einen großartigen Eindruck machen, wenn alles fertig ist. Heute treffen der König der Belgier und der Graf von Flandern ein, bald darauf der Prinz von Wales und sein Sohn, dann noch viele deutsche Fürsten. Heute und morgen muß, glaube ich, jede halbe

Stunde eine Ankunft auf den Bahnhöfen stattfinden. Emil fuhr eben in den Dom, wo er für zwei Stunden Ehrenwache hat. Es muß eine ziemlich große Anstrengung sein, zwanzig Minuten regungslos zu stehn bei der betäubenden Luft der vielen Blumen. Es ist aber immer gleich der Ersatz da, wenn es einem der Herrn zu anstrengend wird. Die Pagen vertragen das Stehen am Schlechtesten, mehrere wurden ohnmächtig dabei.

Der 15. März.

Ich ging heute mit Emil wieder durch die Linden, es ist jetzt alles fertig und wunderschön, wenn man diesen Ausdruck brauchen kann für diesen düsteren Trauerschmuck. Die Denkmäler Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. sind mit einem Hain von Myrthen und Lorbeern umstellt worden, die Säulen des Brandenburger Tores mit Flor umhüllt, ebenso das Viergespann der Siegesgöttin. Darunter steht der Abschiedsgruß der Stadt Berlin „Vale, Senex Imperator". An der Akademie der Künste ist eine allegorische Verherrlichung des Kaises angebracht. Ein großes Goldrelief von Eberlein modellirt, es sind darauf die Gestalten des Krieges und Friedens angebracht, ein Genius krönt die Büste des Kaisers mit einem Eichenkranz.

Die Pfeiler für die brennenden Teerbecken sind bereit, von den hohen schwarzen Stangen wehen die Trauerfahnen. Heute Nacht hat man den Erdboden mit glühenden Kohlen auftauen müssen, um die Stangen eingraben zu können. Diese Fahnenstangen stehen den ganzen Weg entlang bis Charlottenburg. Man sieht überall geschmückte Balkons, Büsten des Kaisers, Inschriften und Girlanden, es ist alles für die letzte Fahrt des Kaisers bereit. Wie oft sah ich die Linden im festlichen Schmuck für ihn gekleidet! Ich fuhr heute noch einmal in den Dom, es warteten unendlich viele Menschen, um noch hereingelassen zu werden. Um zehn Uhr heute Abend wird der Dom dem Publikum geschlossen. Es müssen aber doch in diesen Tagen viele Menschen die Aufbahrung gesehen haben, über die Holzbrücke, die quer durch die Kirche führt, sah man immerfort eine dichte Reihe schwarzer Gestalten ziehen. Der leise Orgelklang übertönte die Schritte

der vielen Vorübergehenden. Heute ist noch der König von Sachsen, Kronprinz Rudolf und das rumänische Königspaar angekommen, auch der Thronfolger von Rußland und andere, es sind über siebzig fremde Fürstlichkeiten hier! Wie wir nur morgen an unsere Plätze gelangen werden, es wird ein großes Gedränge zu den Tribünen und Fenstern werden! Auf den Dächern und in den Hausportalen, überall werden Plätze vergeben, nur auf der Straße ist es natürlich nicht erlaubt, da dort Truppen, Studenten, Innungen und Vereine aufgestellt werden sollen. Der Weg ist so lang, daß viele, die keinen Platz unter den Linden finden, den Trauerzug noch auf der Charlottenburger Chaussee sehen können. Hoffentlich ist es morgen nicht so kalt wie heute, die armen Menschen, die gewiß stundenlang dort stehen werden, müßten sonst so sehr darunter leiden. Die Feier im Dom ist um 12 Uhr, ich gehe dann nachher zu Wanda Perponcher, um von ihrem Balkon aus den Trauerzug anzusehen.

Der 16. März.

Es waren heute ganz früh schon tausende von Menschen unterwegs, darunter viele Innungen und Vereine. Wenn man aus unserm Fenster auf die sonst so stille Behrenstraße sah, kam man sich vor wie in einer anderen Welt. Die Mädels standen am Fenster, sahen auf die Menschenmassen herunter und meinten „Wie sollen wir nun zu unseren Plätzen auf den Radziwillschen Balkon kommen?“ Ich schickte sie dann auch der Sicherheit wegen schon früh fort. Auf der Charlottenburger Chaussee sollen seit Tagesgrauen die Menschen Kopf an Kopf stehen. Hunderttausende, die bei dem schneidenden Ostwind dort viele Stunden auf den Leichenzug harren müssen. — Um 11 Uhr mußte man seinen Platz im Dom eingenommen haben. Die Paradeaufstellung war ganz wie in den vorigen Tagen, kurz vor 12 Uhr traten die Minister an die Tabourets mit den Reichsinsignien. General von Pape übernahm das Reichspanier, Generaladjutanten stellten sich mit gezogenem Degen neben ihn. Dann kam die Geistlichkeit des Domes. Die Feier war kurz, schöne Gesänge des Domchores, ein Gebet, dann die Trauerrede von Kögel. Zuletzt trat Kögel an den Sarg und segnete die Leiche des Kaisers, während der Dom-

chor sang „Heilig, Heilig ist der Herr", und draußen die Gewehrsalven einfielen. Vom Pariser Platz aus sah ich den langen Trauerzug. Voran die Gardehusaren und die Gardekürassiere mit ihren dumpf klingenden, mit Flor umhüllten Pauken. Dann Infanterie, die Musikkapellen spielten alle „Jesus meine Zuversicht". Die Trauermusik des Ersten Garderegiments war von eigenartiger Stimmung, auf jeden Vers des Chorals folgte ein dumpfer Trommelwirbel. Dann kamen die Geschütze und eine Eskadron Garde du Corps. Darauf sah man die Geistlichkeit des Doms und dahinter einen langen Zug von Dienerschaft. Nach ihnen Beamte, Pagen, Kammerherrn, Hofmarschälle. Auch die Leibärzte des Kaisers gingen im Zug mit Ausnahme des alten Generalarzt Lauer, der krank war. Zwei Marschälle eröffneten die Gruppe der Minister, welche auf weißen Samtkissen die Reichsinsignien trugen, der Kriegsminister das Reichsschwert, Graf Stolberg die königliche Krone. Alles auf den Tribünen stand in lautloser Erwartung und Ehrfurcht, als der von acht Pferden gezogne Leichenwagen heran kam. Offiziere führten die Pferde, Ritter des schwarzen Adlerordens trugen die Kordons des Baldachins. Das Leibpferd folgte, dann nach einem Abstand kamen die Adjutanten des verewigten Kaisers. Der Kronprinz ging allein, ihm folgten die andern Prinzen und fürstliche Gäste. So zog der Leichenzug unseres alten Kaisers langsam dahin, soweit es meine Augen vermochten, folgten sie ihm, ich bog mich über das Balkongeländer, um einen letzten Blick zu erfassen und sah die goldene Krone des Baldachins im Brandenburger Tor, dann entschwand sie meinen Blicken. Von der Siegesallee ab war das ganze Regiment der Garde du Corps vor dem Leichenwagen, und die Adjutanten ritten hinter dem Sarge. Am Eingang des Charlottenburger Parks blieb dann das Militär zurück, der Zug ging am Schloß vorbei, wo der Kaiser Friedrich von einem Fenster herunterfah. Am Mausoleum stand das Erste Garderegiment und präsentirte zum letzten Mal vor seinem König, dann wurde der Segen gesprochen und nach hundert und einem Kanonenschuß schlossen sich die Pforten des Mausoleums, der Kaiser ruhte in der Gruft. Er ruht aus von seinem segensreichen und tatenvollen Leben.

Der 17. März.

Emil war zum Vortrag in Charlottenburg, noch immer starker Schneefall.

der 19. März.

Ich war gestern mit den Kindern in der Garnisonkirche, es ist immer noch viel Schnee und starke Kälte. Heute hatte ich eine Audienz bei der Kaiserin Victoria, die sehr gnädig zu mir war.

Der 22. März.

Heute früh hörte ich die Gedächtnisrede für den hochseligen Kaiser. Feldprobst Richter predigte sehr ergreifend. Er sagte, daß wir so oft mit frohem Herzen hier in der Kirche um Gottes Gnade für den seligen Kaiser gebetet hätten und wie wir auch in Gedanken an unsern jetzigen, schwergeprüften Herrscher an diesem 22. März in die Worte einstimmen möchten:

Mach ihm leicht die schwere Last, die Du auferlegt ihm hast
Du erhieltest ihn uns gnädig,
Segne, segne unsern König!

Am Abend waren Emil und ich im Palais zur Feier des heiligen Abendmahls, die Kaiserin Augusta hatte es gewünscht, die Feier war im Sterbezimmer des hochseligen Königs.

Am 24. März war nachmittags um drei Uhr Cour bei der Kaiserin Viktoria. Die vielen schwarzen Gestalten sahen ganz unheimlich aus, die Damen trugen schwarze Schleppkleider aus Kaschmir mit Krepp besetzt, einen langen Schleier, der fast bis an den Saum des Kleides ging und einen kürzeren Schleier vor dem Gesicht. Die Kaiserin trug das Band des Schwarzen Adlerordens, auch die Prinzessinnen waren alle zugegen und standen neben dem Thron. Man defilierte einzeln vorbei, ich konnte die vor und nach mir schreitenden Damen durch ihre dichten Schleier kaum erkennen. Die Landestrauer war auf drei Monate angesagt, die Hoftrauer ganz tief, wie ich sie eben beschrieben habe, auf ebensolange Zeit. Von dieser Zeit ab wurde kein Krepp mehr getragen. April und Mai verlebten wir sehr still. Wir waren viel in unserm lieben, alten Garten und tranken dort meistens

nachmittags unsern Tee, denn nach dem kalten Frühlingsanfang war das Wetter jetzt ganz milde geworden. Die Menschen, die prophezeit hatten, man würde am 1. April noch über das Eis gehen können, hatten sich geirrt. An Emils Geburtstag kamen viele Freunde zum Gratulieren, am Abend waren sein Bruder und Carl bei uns zu Tisch. Der Kaiser hatte Emil das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen, er war für ihn immer von großer Güte und Freundlichkeit. Emil mußte mehreremal in der Woche zum Vortrag nach Charlottenburg fahren, außerdem hatte er auch noch beim Kronprinzen Vortrag, manchmal auch bei Bismarck. So hatte er viel zu tun, was auch das Beste für ihn war, denn es verhinderte ihn, zu viel an die Vergangenheit zu denken und auch über seine Zukunft zu grübeln. Der Kaiser hatte ihm bei seinem ersten Vortrag gesagt, er müsse in seiner jetzigen Stellung bleiben, er könne ihn jetzt nicht vermissen. Die Nachrichten aus Charlottenburg waren sehr wechselnd, vom 5. bis 20. April wenig gut; doch dann trat eine kleine Besserung ein. Ich schreibe die Notizen dieser Zeit aus meinem Tagebuch ab.

5. April.

Heute Vortrag in Charlottenburg, Emil fand den Kaiser wenig gut, er hatte immerfort leichte Erstickungsanfälle.

Der 9. April.

Gestern in der Kirche gewesen, Emil fand den Kaiser heute gar nicht gut, er hat etwas Fieber, und der Husten ist sehr schlimm. Er ist sehr traurig, am 7. dem letzten Vortragstage, war er viel wohler. Wie schwer muß doch der arme Herr leiden!

Der 10. April.

Der Zustand des Kaisers ist heute sehr ängstlich, ich fuhr Mittags mit Emil nach Charlottenburg. Es ist zu traurig, wie die Kaiserin immer die Herrn der Umgebung fragt: „Finden Sie den Kaiser nicht heute wohler? Sieht er nicht besser aus?“ Die Arme kann es doch selbst jetzt noch nicht fassen, wie ernst die Krankheit ist. Es ist fast unbegreiflich, da sie doch immerfort um ihn ist und ihn so rührend pflegt, muß sie doch sehen, wie seine Leiden zunehmen.

Der 11 April.

Emil fuhr noch spät Abends nach Charlottenburg. Es kommen so schlechte Nachrichten, man befürchtet eine Katastrophe.

Der 12 April.

Heute wieder Vortrag, Emil sah den Kaiser nur einen Moment, fand ihn sehr schlecht, er kämpfte sehr mit Atemnot und Erstickungsanfällen. Der Kaiser schrieb auf seinen Notizblock „Mir geht es heute nicht gut." Aber er bestand doch darauf die wichtigsten Unterschriften zu erledigen.

Der 13. April.

Es wurde dem Kaiser von Bergmann eine neue Canüle eingelegt, es geht nun wieder etwas besser. Um vier Uhr war Prinzeß Charlotte bei mir, sie sieht ganz klar in Bezug auf die Leiden ihres Vaters.

Den 15. April.

Ich traf Bülow nach der Kirche, er sagte mir der Kaiser habe Fieber bekommen, gestern beim Vortrag war das Befinden noch leidlich gut.

Der 17. April.

Der Kaiser hat eine Lungenaffection bekommen, das Fieber ist heute weniger hoch wie gestern, aber der Zustand heute so schlecht, daß der Vortrag abgesagt wurde.

Den 19. April.

Wir fuhren gestern nach Charlottenburg, man war allgemein sehr besorgt; heute ist Emil wieder zum Vortrag heraus gefahren, da es ein wenig besser geht.

Am 24. April traf die Königin von England in Charlottenburg ein; da sie nicht in Berlin wohnte, bekam ich sie nur einmal zu sehen, als sie mit ihrer Tochter durch die Linden fuhr. Emil war am 25. zum Diner in Charlottenburg und erzählte, die Königin wäre sehr liebenswürdig gewesen. Den Tag darauf war eine Parade in Charlottenburg, auf dem kleinen Exerzierplatz der Garde du Corps, damit die Königin die 1. Gardedragoner sehn sollte, deren Chef sie war. Am nächsten Tag

reiste sie wieder nach England zurück. So lange ich in Berlin war, ist dies ihr einziger Besuch gewesen. Mitte Mai sah ich den Kaiser noch einmal, ich war mit Emil nach Charlottenburg gefahren, ich begleitete ihn öfter, wenn er zum Vortrag fuhr, um die schöne Fahrt zu genießen. Als ich am Anfang des Parks den Wagen verließ, begegneten wir der Kaiserin, die an der Seite des kleinen Wagens ging, in welchem der Kaiser saß. Der kleine Korbwagen wurde von dem Pferdchen gezogen, das der verstorbene Prinz Waldemar geritten hatte, einem winzigen kleinen Shetlandpony. Die Kaiserin winkte mir heran zu kommen, ich fand den Kaiser sehr verändert, nicht nur sein krankes Aussehen, auch die andere Barttracht machten ihn ganz fremd aussehend. An dem freundlichen Blick in den Augen und der liebenswürdigen Art, wie er mir zunickte und die Hand reichte, erkannte ich aber unsern lieben Kronprinzen von früher. Ich wollte ihm die Hand küssen, aber er erlaubte es mir nicht, und küßte mir nachher selber zum Abschied die Hand. Ich fühlte, daß es das letzte Mal sei, wo ich ihn sehen würde und war von dem wehmutsvollen Anblick ganz überwältigt! Wie ich nachher mit Emil darüber sprach, sagte er: „Ich kann dich wohl begreifen, ich sehe den Kaiser jetzt fast täglich, aber jedesmal wird es mir schwer, seine Leiden zu sehen und dabei ist er immer freundlich und teilnehmend für andere und geht mit einem Mut dem Tode entgegen, den man nicht genug bewundern kann!" — Am 24. Mai war die Vermählung des Prinzen Heinrich mit der Prinzeß Irene von Hessen. Die Trauung fand mittags um 12 in der Schloßkapelle von Charlottenburg statt. Der Kaiser war auch zugegen, da es ihm an diesem Tage etwas besser ging.

Am ersten Juni wurde das Hoflager nach dem Neuen Palais verlegt. Um die Reise für den Kaiser bequemer einzurichten und ihm die Bahn und lange Wagenfahrt zu ersparen, wurde die Fahrt auf dem Wasserwege mit der Alexandria zurückgelegt. Der Kaiser vertrug auch die Anstrengung verhältnismäßig gut es war in seinem Befinden auch in den ersten Tagen im Neuen Palais keine erhebliche Verschlechterung. Wir blieben noch in Berlin, Heinrich Albedyll war ein paar Tage bei uns zu Besuch, wir fuhren mit ihm heraus zum Armeejagdrennen. Die Mädels kamen auch mit und unterhielten sich herr-

lich. Ich ließ sie weiße Musselinkleider mit schwarzen Schärpen anziehen, denn ich fand, die Kinder brauchten keine so tiefe Trauer mehr zu tragen. Gutta war im Frühjahr viel mit Carl spazieren geritten, sie war glücklich bei dem Gedanken, bald wieder auf die Orangerie zu kommen. Als Emil am 9. Juni in Potsdam war, fand er den Kaiser sehr verändert und matt; da die Nachrichten der beiden nächsten Tage sehr schlecht lauteten und Emil immerfort nach Potsdam fahren mußte, fand ich es besser, jetzt auch nach der Orangerie überzusiedeln, und wir trafen am 13. abends dort ein. Am 14., dem Geburtstag der Prinzeß Sophie, erwartete man stündlich den Tod des Kaisers, er war bei voller Besinnung. Emil war bis 11 Uhr abends im Neuen Palais; als er sich gerade zur Ruhe begeben hatte, kam der Kronprinz über die Orangerie gefahren, um ihn zu benachrichtigen, gleich zu kommen. Er fuhr auch sofort wieder ins Neue Palais und blieb bis zum Tode des Kaisers dort. Der Kaiser starb um 12 Uhr mittags, nach langem Todeskampf entschlief er ganz sanft. Am nächsten Tage ging ich zu Prinzeß Charlotte und auch in die Jaspisgallerie an das Totenlager des Kaisers. Es war keine große Paradeaufstellung, nur die nähere Umgebung des Kaisers stand am Sarge. Das Gesicht des Verstorbenen hatte einen friedlichen Ausdruck, man sah aber doch den schönen Zügen an, wie lange und schwer er gelitten hatte. Am 18. war die Beisetzung in der Friedenskirche. Der Trauerzug ging vom Neuen Palais, die Mittelallee von Sanssouci entlang am Obelisken vorbei. Ich sah den Zug von einem Hause am Park von Sanssouci. Die Ordnung des Leichenkonduits war wie vor drei Monaten zur Beisetzung des alten Kaisers. Kaiser Friedrich wurde zu Grabe getragen, er der noch im Sommer des Lebens inmitten von Zukunftsgedanken stand, an einem leuchtenden Sommertag, wie anders damals der Zug durch Winter und Schnee mit seinem „Vale Senex Imperator“. Die vielen Kränze, die angekommen waren, wurden in der Glashalle der Orangerie aufgestellt, und es war Erlaubnis gegeben, daß jeder sie dort ansehen durfte. Unter den Kränzen waren manche ganz merkwürdige, aus großen Porzellanblumen, aus Filigran, silberne und goldene Lorbeerkränze, auch Kränze aus Perlen und Strohgeflecht. Die Inschriften waren in allen Sprachen der Erde.

Man sah Abschiedsgrüße von vielen Fürsten Europas, aber auch ganz einfache aus den Dörfern am Neuen Palais stammend, und wie die Kaiserin später selber kam, um die Kränze anzusehen, haben gerade diese schlichten Gaben sie am meisten gerührt.

In den nächsten Wochen fuhr Emil zum Vortrag ins Marmorpalais zum Kaiser, dann reiste Seine Majestät nach Rußland ab, bald nach seiner Rückkehr ernannte er Emil zum kommandierenden General des siebenten Armeekorps. Emil hatte selbst gewünscht nach Münster zu kommen. Zu gleicher Zeit wurde mein Mann à la suite der Pasewalker Kürassiere gestellt, er freute sich sehr, die Uniform seines alten Regiments tragen zu können. Er war bei diesem Regiment eingetreten wie viele Mitglieder seiner Familie. Diese Ernennung war Anfang August, und Emil fuhr auf ein paar Tage nach Pasewalk zu seinem alten Regiment, Guttas Konfirmation sollte am 15. August sein und Emil gleich darauf nach Münster fahren. Hofprediger Frommel kam aus Berlin, um sie in der Friedenskirche einzusegnen. Gutta war zwar erst funfzehn Jahre alt, aber da sie schon die Konfirmandenstunden beim Hofprediger gehabt, wollte ich gern, daß sie ihr lieber Lehrer auch noch einsegnete, ehe wir nach Münster zogen. Gutta bekam, da sie allein konfirmiert wurde, ein weißes Kleid zu der Feier. Von der Kaiserin erhielt sie ein goldenes Kreuz mit blauen Steinen, es waren sieben Lapislazuli. Die Kinder erfreuten sich noch an ihrem letzten Herbst in Potsdam. Mit Gutta war ich noch zum letztenmal bei der Kaiserin Augusta zur Audienz, ich habe sie nicht wieder gesehn. Wir reisten Mitte Oktober nach Münster ab.

Sechstes Kapitel

Aus den Briefen meines Mannes.

Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

1871.

Baden.

Bis jetzt habe ich nur Zischon und Nevi gesehn, daß ersterer mich mit sichtlicher Freude empfing, hat mich wirklich angenehm berührt, denn ich habe mich jetzt manchmal in Verdacht, daß ich ein Scheusal bin, der die Menschen quält. Für die armen Kerle bin ich gewiß ein Quälgeist, der ihre Ruhe stört. Meine Vertretung hat Tresckow in sehr eigenthümlicher Weise besorgt, denn er hat mir eine einzige Sache einmal abnehmen wollen, es aber dann schließlich doch nicht getan, das andere liegt haufenweise da, so massenhaft wie noch nie. Nun das sind Nebensachen, jedenfalls glaube ich, daß es mir sehr gut ist, wenn ich recht viel zu tun habe. — Ueber die Dauer des hiesigen Aufenthaltes ist noch nichts bestimmtes zu erfahren, es scheint aber, daß ihn alle sehr satt haben, und daß alles nach Hause drängt, sogar die Beamten mit ihrer großen Passion auf Diäten. Leider wird wohl der alte Herr der einzige sein, der nicht nach Hause mag. Heute morgen habe ich mich beim Kaiser gemeldet, der mich, wie er sagte, für eine Meldung ‚entsetzlich elegant' fand, nämlich im Frack. Die Kaiserin habe ich noch nicht gesehen. Der König frug sehr freundlich nach Dir, und die Freunde lassen Dich grüßen. Der Chevalier*)

*) Er war in Begleitung des Feldmarschalls Grafen Blumenthal nach England geschickt.

schreibt oft ganz verständige und nützliche Berichte, er schreibt gut und sehr komisch, unter anderm, daß man die Hauptangst bei den Manövern vor Blumenthal hätte, so bald man dessen ansichtig würde, sei alles aufgeregt! Die Kaiserin hat ganz dieselbe Umgebung wie vor zwei Jahren, es ist einem fast, als sei die ganze Zeit spurlos vorübergegangen. Eben komme ich von einem Spaziergange zurück, auf dem ich Ypsilanti mit Gattin traf, die Leute scheinen mir eine unbändige Lust an dem Herumbummeln in Baden zu haben. Sonst sind von Bekannten hier Oubril, der sehr spielt, aber sehr redselig und guter Dinge ist, auch Max Oriolla. — Die kronprinzlichen Herrschaften fahren morgen fort, weil sich die Prinzeß die Schlachtfelder von Wörth und Weißenburg ansehen will. Sie sind beide entzückt von dem langen Aufenthalt in Wilhelmshöhe, schade daß der Sinn der alten Herrschaften für so etwas nicht zu haben ist. Wie hübsch wäre es, wenn man mal auf so einem Schloß ein paar Wochen ruhig wohnte statt der ewigen Badeorte und des Verkehrs mit alle den schrecklichen Menschen aus aller Herrn Ländern.

1872.

Berlin, 3. September.

Jetzt fängt die Sache an sich abzuspielen, was werde ich froh sein, wenn alles zu Ende ist! Es wird auch in anderer Beziehung gut sein, denn der König ist wie ein Regimentskommandeur, der eine Besichtigung vor sich hat und mutet sich jedenfalls zu viel zu. Er fängt an sehr müde auszusehen, der Trubel wird ihn jedenfalls sehr angreifen. Es wimmelt schon von scheußlichen Russen und allerhand fremden Fratzen, bisher sah ich noch keinen, der leidlich aussah. — Gestern war in Potsdam die Enthüllung des Gedenksteins für die Gefallenen von 70/71 im Ganzen 600, eine ungeheure Zahl! Es war wirklich eine sehr schöne Feier, der König war diesmal sehr bewegt, so wie ich ihn noch nie sah, er konnte gar nicht sprechen. Prinz Heinrich tat zum ersten Male Dienst, der Junge sah wirklich ganz allerliebst aus. Der König hielt ihm eine Rede, worauf er aus tiefer Rührung zu weinen anfing. Das gefiel mir an dem kleinen Prinzen; da steckt Gefühl drin.

6. September.

Gestern ist der zweite Kaiser nun auch glücklich angekommen und die Drei-Kaiser-Woche ist im richtigen Gange. Bisher ist alles gut verlaufen, wenn es nur bis zum Ende so bleibt. Der Trubel wird aber kaum länger als einige Tage auszuhalten sein. Ich erhielt die Anne mit Brillanten.

8. September.

Der Trubel wächst mit jedem Tag, heute war er aber so, daß man kaum den Kopf oben behalten konnte. Der alte Herr ist immer sehr freundlich und macht seine kleinen Scherze mit mir, Manchester war vorhin hier mit der kleinen Mary, die ich also kennen lernte. Ich habe große Freude gehabt, das Mädchen zu sehen, ganz besonders weil sie Dir entschieden ähnlich ist. Mir hat selten ein junges Mädchen so gefallen, sie ist noch ganz Kind und sehr bescheiden dabei, aber frisch und sehr freundlich und ein schneidiges Ding.

10. September.

Ein schwerer Tag, der glücklich vorbei ist. Die Parade war musterhaft, der Zapfenstreich mit der Beleuchtung des Palais wirklich imposant schön. Die Parade fing um 10 Uhr an, der alte Herr war recht nervös und redete es käme alles zu spät u. s. w. Nun darauf kann es nicht sehr ankommen, imponiert haben wir den Fremden, und das ist die Hauptsache. Die Zeit ist mir doch schwerer geworden, als der alte Herr es ahnen kann; wenn ihm nur die Anstrengungen nichts geschadet haben, da bin ich ganz zufrieden.

11. September.

Vorgestern wurde der alte Herr ganz heftig und verlangte Sachen von mir, die ich in dem Augenblick gerade so gut hätte machen können wie den Mond aufs Schloßdach setzen. Wenn die Fremden weg sind, werde ich mit dem lieben alten Herrn doch noch darüber sprechen. Im Augenblick freue ich mich nur, daß alles so gut und ohne Fehler ging. Der alte Prinz Albrecht lebt noch, stirbt aber jedenfalls in den nächsten Tagen.

Berlin, d. 11. Abends.

Das Dreikaiserfest ist nun vorüber, der Kaiser von Oesterreich ist schon fort und mit dem Kaiser von Rußland fahren wir morgen früh 7 Uhr bis nach Dieskau. Dann gehn wir nach Marienburg, bleiben den 13. dort und kommen am 14. wieder hierher. Der Kaiser sagte mir nach dem Vortrag, er könne garnicht sagen, wie glücklich er sei daß alles in so hohem Maße gut gegangen, in vieler Beziehung ganz so, wie er sich's gewünscht habe. Dann gab er mir beide Hände und sagte: „Das danke ich Ihnen ganz besonders." Es war wirklich eine anstrengende Zeit, und ich begreife noch nicht, wie ich so gut darüber weggekommen bin. Manteuffel hat mich auch gelobt und gemeint, daß ich meine Sache gut gemacht hätte.

16. September.

Heute will der Kaiser wieder zum Rennen fahren und ich muß in einer halben Stunde fort. Der alte Herr ist in Bezug auf seine Gesundheit unvernünftig wie ein Kind. Der Himmel sieht wie ein Sack aus und wir bekommen gewiß noch einen starken Regen, er kann sich bei solchem Wetter leicht eine Knacks holen.

1873.

Mein Mann schreibt aus Petersburg:

Wir sind also heute mittag glücklich angekommen. Die Fahrt von Königsberg hierher hat 27 Stunden gedauert, von Wirballen hatten wir die geräumigen, russischen Coupées, in denen man ähnlich bequem leben und sich bewegen kann wie in einem Dampfschiff. So war es also keine große Anstrengung und haben wir ganz angenehm gelebt, nur der alte Steinäcker ist ganz kaput hier angekommen. Das Land ist aber, von der Grenze an bis hierher von einer Scheußlichkeit, wie es sich nur die lebhafteste Phantasie vorstellen kann, ich habe bisher nicht geglaubt, daß es ein ähnlich horribles Land auf der Erde geben kann. Nichts wie Sand, unbebautes Feld, verkrüppelte Bäume, gänzlicher Mangel an jeder Kultur und dazu Menschen, gegen welche jeder große Affe im zoologischen Garten ein Adonis ist. Auf der ganzen Tour sieht man sehr wenig Häuser und diese würde man bei

uns kaum zu Ställen oder Scheunen benutzen. Es ist ein merkwürdiger Gedanke gewesen, in diese Einöde eine große Stadt zu bringen und es gibt wohl keine zweite, die so uninteressant gelegen ist wie Petersburg. Die Stadt ist aber sehr groß und, so viel ich bis jetzt gesehen habe, auch großartig. Wir wohnen teils im Winterpalais, teils in der Eremitage, ich in ersterem so wie ich in meinem Leben noch nicht gewohnt habe, 5 Zimmer, lauter sogenannte Salons dazu Dampfbäder, wenn ich sie wollte, Caviar in Menge; kurz, was ich nur irgendwie verlange, wird mir gebracht. Es ist sonderbar, wenn man die so große Pracht mit dem Elend draußen vergleicht. Zwischenstufen scheint es in Rußland wenig zu geben. Beim Empfang waren allerhand Ehrenbezeugungen für den alten Herrn gemacht worden, auch viel Militär aufgestellt, was mir bisher nur einen mäßigen Eindruck machte. Schön war nur der Mann, der bei dem Kaiser Posten stand, ein vollständiger Riese. Er ist das einzige, was mir bisher militärisch imponirt hat, aber ich habe ja sehr vieles noch nicht gesehn.

29. April.

Heute ist nun Geburtstag des Kaisers und die großen Feste beginnen. Ich fürchte fast, daß wir Regen bekommen, es sieht ganz danach aus, aber Kälte ist nicht vorhanden. Unser alter Herr ist ganz selig, er schwelgt in seinen alten Erinnerungen, für ihn ist Petersburg ein wahres Eldorado. Die Stadt habe ich mir heute näher angesehn, es ist nicht wenig Schönes, manches sogar Großartige darin, besonders das Winterpalais.

30. April.

Der Geburtstag des Kaisers ist also vorbei. Die Reitstunde hat mir sehr gefallen, und ganz wundervoll war abends der große Zapfenstreich, wirklich wunderbar schön; 2300 Musiker ist wohl eine Zahl, die auf der Welt noch nie zusammen Militärmusik gemacht hat. Das Wetter scheint milder zu werden. Zum Glück kommt den 8. der Perser, mit dem wir nicht zusammenbleiben können, sonst bin ich überzeugt, daß wir bis zum Juni hierbleiben, der alte Herr schwimmt in Entzücken.

den 1. Mai.

Deinen Brief erhielt ich gestern, als ich zum Ball in die Eremitage fuhr. Denke Dir ein großes Glashaus mit den seltensten Pflanzen besetzt, rechts davon die Gallerie mit Kunstschätzen, Miniaturen, eigenartigen russischen Silbersachen und Krönungsgegenständen. Auf der andern Seite ist der Ballsaal, um den eine goldene Gallerie herumführt. Eine Treppe à la Paul Veronese führt in den Ballsaal herunter. Diese Treppe war mit lauter weiß und roten Camelien besetzt. Die Damen tragen besonders vorgeschriebene Kostüme mit viel Pelz, meist aus irgend einem leuchtenden Samt. Die Hofdamen der Kaiserin roten Samt, was sehr gut aussieht. Dazu tragen sie den russischen Kakoschnik, der mit bunten Steinen eingelegt ist. Die Brillanten der Kaiserin und der Großfürstinnen sind fabelhaft schön, ihre Kleider waren ganz mit den funkelnden Steinen benäht. Das ganze Bild war märchenhaft.

2. Mai.

Ich werde doch froh sein, wenn diese Tage ein Ende haben, denn es ist doch ein ziemlich unbehaglicher Zustand. Außerdem sind die Wetterverhältnisse so eigentümlich, daß man große Sorge um den alten Herrn haben muß. Bis jetzt geht es ihm allerdings gut, heute ist nun aber die große Parade, und wer weiß, wie das werden wird. Es ist ein fußhoher Schmutz draußen und ziemlich feuchtes Wetter.

4. Mai.

Wir waren gestern in Tsarsko Zelo, auch ein merkwürdig schönes Schloß von den riesigsten Dimensionen. Was muß das Kaiserhaus für ein immenses Geld haben und wie viel Gutes könnten sie damit in diesem armseligen Lande mit seinen verhungerten Menschen tun! Die Rückreise ist nunmehr so bestimmt, daß wir d. 11. früh, also heut in acht Tagen, in Berlin ankommen. Orden gibt es hier für uns Gottlob nicht, auch anscheinend keine Brillanten, wohl nur einige andere mehr oder weniger schöne Andenken. Dagegen ist unter den Russen eine Wut nach Orden und ein Streben nach denselben, was wirklich jeden Begriff übersteigt, es kann einem ganz übel dabei werden.

6. Mai.

Ich hoffe, daß nichts mehr zwischen die Abreise kommt, wir alle haben ganz genug von Rußland und Geschenke scheinen ganz auszubleiben, bis auf die Dienerschaft. Dem Flügeladjudanten Winterfeld sind hier zum größten Aerger der Russen, im Winterpalais seine sämtlichen Orden gestohlen worden. Gestern hatten wir ein Exerzieren, welches ganz interessant war, und dem folgt heute noch eins. Der Kaiser von Rußland, der übrigens immer sehr höflich und freundlich ist, unterhielt sich mit mir über das Exerzieren und sagte: „Die Parade kann man loben, die war sehr gut, sonst aber ist alles sehr schwierig, sie sind zu dumm, und die Klugen tun nichts, sondern bummeln." Dann war großer Ball bei der Kaiserin, außerdem Diner beim Herzog von Mecklenburg (Großfürstin Katharina) und heute und morgen sind noch Truppenbesichtigungen.

Gastein.

Eben habe ich ein Gefecht mit dem alten Pückler gehabt, weil sein Esel von Hofbeamter mich in einen Dienstraum, und meine Beamten über eine Viertelstunde von mir entfernt einquartiert hat, es ist allerdings übervoll, aber mir stieg das Blut zu Kopf und ich wurde heftig. Es hat aber geholfen, denn das ganze Hofmarschallamt ist unterwegs, um mir eine andere Wohnung zu suchen. Pückler aber war sehr klein und jetzt tut es mir schon leid, daß ich so heftig war. Hier sind viele greuliche Leute, auch die Familie M., sie empfing den Kaiser mit Mann und Töchtern, wie sie sagte ihrem vierblättrigen Kleeblatt! Gottlob, daß vierblättrige Kleeblätter selten sind.

Gastein.

Der Kaiser redet mit Bestimmtheit davon, im Oktober nach Wien zu gehn und erzählt es allen Oesterreichern, so daß es wohl dazu kommen muß. Münster ist in England sehr gut aufgenommen worden. Die Königin hat ihm gesagt, sie freue sich um so mehr, da er ja auch von Geburt ein Engländer sei. Ist das eigentlich wahr?

Ich freue mich, daß Du etwas mehr Bekannte hast, aber die Höflichkeit des Herzogs von Cambridge wundert mich, denn sein Renommée

König Milan v. Serbien Herzog v. Connaught Erbgroßh. v. Hessen Prinz Wilhelm Großherzog v. Hessen Kronprinz
Prinzess. Elisabeth v. Hessen Prinz. Irene v. Hessen Herzog v. Cambridge Großherzog v. Sachsen Prinz v. Wales
Kronprinz v. Portugal Prinzessin Victoria v. Preußen König Albert v. Sachsen
Erbgroßherzog v. Weimar Herzogin v. Connaught König v. Spanien
Prinzessin Vict. v. Hessen Der Kaiser Kronprinzessin

Homburg 1883

in Bezug auf seine Gesinnung für uns und seine Äußerungen über uns sind nicht besser wie die anderer Engländer! Er betrachtet Dich wohl mehr als frühere Hanoveranerin und erinnert sich seiner Beziehungen zu Deinen Eltern. Der König ist sehr vergnügt, er hat alle alten Gesichter um sich herum, Auersberg, Rohan, und es macht ihm Spaß, sich mit ihnen die alten Geschichten zu erzählen.

Berlin, 12. 9. 73.

Eben kommen wir aus Hannover zurück. Der Empfang war so begeistert, wie ich ihn wohl kaum schon sah. Wir fuhren nach dem Schlosse, haben da allerdings noch fast drei Stunden gestanden, aber es war doch gern getan, denn es war wirklich hübsch zu sehen, was alles geschah, um dem alten Herrn Aufmerksamkeiten zu erweisen. Fackelzüge, Liedertafeln, viele tausende von Menschen, die ihm begeistert zuriefen; dazwischen hörte man immer: „Wo ist Bismarck? Wir wollen auch Bismarck sehen!" Die Parade war auf dem Wege nach Wilkenburg, das ich von weitem liegen sah. Sie war sehr schön, eine große Menge von Zuschauern und wieder ein betäubender Jubel. Bezeichnend ist, daß mich der Kaiser nach der Parade heranrief und mir mit wirklicher Rührung sagte, er sei tief ergriffen und erfreut.

Berlin, d. 27. Sept. 73.

Die Parade in Potsdam war bei ganz plötzlich aufgeklärtem Wetter sehr schön. König Victor Emanuel gewinnt wirklich bei näherer Betrachtung immer mehr, er hat etwas sehr Freundliches und Angenehmes und ist entschieden trotz seinem unschönen Äußeren von dem ganzen Schwarm der Italiener, die ihn begleiten, der Beste. Zum Fest des Kronprinzen konnte ich nicht gehn, da ich zu viel zu tun hatte. Die Kronprinzeß sah brillant aus, man begreift garnicht, daß diese Frau schon acht Kinder hat, so jung sieht sie aus.

Baden.

Den Bräutigam der kleinen Mary Montague habe ich noch nicht kennen gelernt, ihn mir aber von Weitem angesehn, es ist derselbe den ich meinte, ein dicker, rothaariger Mensch, der bis jetzt entschieden kein gutes Renommée hat. Die Sache ist wohl nicht ohne viel wenn

und aber, aber alles in allem ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es gut wird, und das will ich aus wirklicher Zuneigung zu dem guten, kleinen Mädchen von Herzen wünschen. Die alte Herzogin von Hamilton soll auch eine wunderbare Dame sein; sie ist eine Prinzessin von Baden. Man erzählte unter anderm von ihr, sie sei nicht zu der Taufe ihres Sohnes gekommen, weil ein Hund von ihr krank geworden sei.

Baden, 30. September Abends.

Soeben komme ich von dieser sonderbaren Geburtstagsfeier zurück. Um ein halb elf Uhr war Gratulation, bei der die Kaiserin sehr gnädig war. Deine Schwester Louise hat ihr durch den Chevalier ein reizendes Schiff aus Porzellan, welches auf einem Spiegel steht und eine Blumenvase ist, geschickt. Das wirklich sehr niedliche Ding wurde allgemein sehr bewundert. Den ganzen Morgen strömte der Regen und wir hielten es nicht anders für möglich, als daß die Landpartie abgesagt würde. Wir fuhren im selben Regen um zwei Uhr ab (ich mit Podbielski, Radziwill und Lehndorff), dann ließ der Regen etwas nach und man kam nach zwei und einer halben Stunde in Eilenberg an, einer Art von Tabagie für kleine Bauern. Bei unserer Ankunft sah es dort so niederträchtig aus, daß alles lachte und wir dadurch in eine sehr vergnügte Stimmung kamen. Dann erwartete die ganze Gesellschaft die höchsten Herrschaften, und bald kamen sie auch in hellem Regen angefahren und stiegen in dem tiefen Schmutz aus. Man ging dann in das Tanzlokal, wo gegessen wurde und zwar besser, als wir es für möglich hielten. Nach Tisch fuhr man gleich wieder zurück, der Regen hörte auf, und nun sind wir wieder zu Hause. Es hat jeder verschiedenen Geschmack, auch im Feiern seiner Geburtstage, ich glaube aber, daß die Kaiserin den ihren mit sehr wenig Menschen teilen wird. Denke Dir fünf Stunden Wagenfahrt, um in einer scheußlichen Kneipe zu dinieren, wogegen Baden doch so viele Hotels hat, in denen man gut essen kann und viel amüsante Leute sieht!

Baden.

Der Bräutigam Hamilton ist, je mehr man von ihm sieht, je weniger angenehm. Er ist in seiner Jugend von niemand fest an den Ohren

gezogen worden und ist deshalb ein Muster von schlechter Erziehung. Bei der Mutter habe ich mich einschreiben lassen und werde mich ihr auch vorstellen lassen, wenn ich sie sehe.

Baden.

Ich habe gestern die Herzogin von Hamilton und ihre Schwester kennen gelernt. Sie haben mir eigentlich besser gefallen, als ich glaubte, obgleich die alte Herzogin keineswegs klug ist. Sie sprach aber mit Gefühl von dem lieben kleinen Ding, der Mary, und war in hohem Grade liebenswürdig und zuvorkommend, auch die Monaco ist beim Sprechen besser wie beim Ansehn.

Wien.

Ich wohne sehr schön. Habe drei prachtvoll eingerichtete Zimmer mit dem Blick teils auf den Park, teils auf den Schloßhof. Nach Ankunft haben wir, nachdem wir schon in St. Pölten aßen, noch ein zweites großes Diner gehabt. Die Königin von Holland, mit sehr viel Brillanten behangen, war auch dabei. Unser alter Herr stand wieder stundenlang herum, bis alles fast vor Müdigkeit umfiel.

Wien.

Der Tag war recht bewegt und ist auch noch nicht zu Ende, da ich eben vom Diner kommend, gleich zur Galaoper muß, wo es hoffentlich nicht so heiß ist, wie in Berlin bei ähnlichen Festvorstellungen. Es ist bis jetzt sehr gut gegangen und großartiger, als ich es mir gedacht. Die Ausstellung ist sehr sehenswert, nur ist so vieles durcheinander, daß man garnicht dazu kommen kann, die Dinge mit einigem Verstand anzusehen. Wir sind mit dem König zusammen wohl 3—4 Stunden herumgegangen.

Schönbrunn d. 19. 10. 73.

Gestern hatten wir in dem sehr schönen und eleganten Opernhaus eine ziemlich mäßige Vorstellung von Margarethe. Heute war Empfang der hohen Diplomatie und dann Diner bei Schweinitz, wo Gottlob nur Goltz und Winterfeld-Dienst, waren. Wir andern haben uns Civilanzüge angezogen und sind zwei bis drei Stunden in der Ausstellung herumgegangen, dann haben wir zusammen dinirt.

Die Ausstellung ist aber doch eine wunderbare Sache, weit über dem Bilde, das ich mir davon gemacht habe, nur müßte man sie wochenlang sehn, um einen bestimmten Eindruck davon zu behalten. In wenigen Stunden wird man ganz schwindlig von alle den Dingen aus den verschiedensten Teilen der Welt, die an einem vorübergehn.

Wien 21. 10.

Heute kann ich nur sehr eilig schreiben, denn ich bin mit meinem teuren Schwager, dem Chevalier, zu lange auf der Ausstellung gewesen. Es ist also höchste Zeit, mich zu dem heutigen großen Galadiner umzuziehn. Gestern war Theater hier in Schönbrunn, ein Lustspiel wurde gegeben, dann Souper. Heute habe ich eine Parade gesehn und nachher Exerzieren, letzteres hat mir besonders gut gefallen. Dann Dejeuner, dann Diner und so weiter. Der König ist sehr vergnügt, was sich besonders dadurch dokumentiert, daß er viele Orden verleiht.

1874.

Hannover, d. 15. September.

Es ist auch heute sehr gut gegangen, schönes Wetter, gute Manöver. Allerdings konnte der Kaiser kein Ende finden, so daß wir über drei Stunden zu Pferde waren. Wilkenburg habe ich von weitem gesehn. Dann Diner, wobei der König nach Tisch wieder eine Stunde herumstand und heute abend steht mir noch eine Soirée mit Zapfenstreich und Fackelbeleuchtung bevor. Morgen ist sogenannter Ruhetag, d. h. Frühstück beim 3. Garderegiment, Diner u. s. w.

Hannover, 17. September.

Unser heutiges Manöver fing dicht bei Wilkenburg an, ich sah Dein altes Heim und habe dabei in Gedanken mit Dir gesprochen. Der Kaiser ritt so viel herum, daß ich nicht fortkonnte, sonst wäre ich doch herein geritten. Der alte Herr konnte auch heute durchaus kein Ende finden, so daß ich erst um drei Uhr todmüde nach Hause kam. Dann war um 5 Uhr Diner und heute Abend muß ich noch zu Barby, der mich mit einem piquirten Gesicht einlud, so daß ich es nicht abschlagen mochte, aber es ist schon eine entsetzliche Idee, einem bei

diesem Trubel zuzumuten bei sich Tee zu trinken. Heute Frühstück beim Dritten Garderegiment, dann fünf Rennen, von denen Rosenberg vier hintereinander gewann. In der dritten Steeplechase, dem Hauptrennen, schlug ihn sein Neffe Rothkirch mit dem alten Banshee, den ihm Rosenberg geschenkt hat. Er schien empört darüber zu sein, daß sein Neffe ihn besiegte! Gestern nach dem Diner habe ich auch die Bekanntschaft von Erhard Wedel gemacht, er hat mir recht gut gefallen. Er ist gut preußisch geworden, seine Frau scheint recht angenehm zu sein.

Baden.

Hier ist alles ganz gut, nur der Kaiser beunruhigt mich etwas. Er hat etwas Druck auf den Kopf, wohl in Folge von Erkältung und hat am Abend Fieber gehabt. Lauer sagt, es sei nicht ganz unbedenklich, aber Lehndorff glaubt nicht, daß es etwas auf sich habe. Es heißt, daß die Kronprinzeß den ganzen Monat November in Wiesbaden zubringen möchte, wgs dem Kaiser nicht recht sein soll. Ich habe heute natürlich furchtbar gearbeitet und gehe früh zu Bett. Alle grüßen Dich.

Baden. 13. October. 1874.

Gestern war ich zum Diner bei der Kaiserin; der Kaiser kam nicht zu Tisch, weil er die Nacht schlecht geschlafen und sich nicht sehr wohl fühlte. Die Kaiserin sprach mit mir darüber und begriff mich nicht, daß ich der Ansicht seine könnte, daß es am besten für den Kaiser wäre, wenn er bald wieder nach Berlin in sein gut geheiztes Palais käme. Sie meint, besser wie hier könne es für den Kaiser nirgends sein und wünscht im Gegenteil, daß der Kaiser die Reise nach Frankfurt verschieben und noch acht Tage länger hier bleiben solle. Eben kommt Krüger, den ich geschickt, mit bessern Nachrichten wieder; der Kaiser hat diese Nacht gut geschlafen und fühlt sich viel besser. Heute Abend ist Fest bei der Herzogin von Hamilton, es wird gewiß furchtbar sein, aber ich glaube nicht, daß Dein alter Mann es lange mit seiner Gegenwart verherrlichen wird.

1875.

Rostock d. 22. 9. 75.

Ich kann Dir heute nur wenige Worte schreiben, da ich eben erst (½7 Uhr) von der großen Flottenrevue zurückkomme, die von

heute morgen neun Uhr ab gedauert hat und wirklich sehr schön und sehr interessant war. Die See war ganz ruhig, auch regnete es nicht viel, ich bin auf die scheußlichen hohen Schiffstreppen wie eine Gemse herauf und herunter geklettert und befinde mich sehr wohl. Morgen gehn wir nun von hier nach Doberan, die letzten drei Tage werden noch schlimm genug werden, sie gehn aber schließlich auch noch vorüber.

Doberan. 23. September. 75.

Wir haben heute bei einem vollständigen Orkan ein sehr langes und sehr langweiliges Manöver gehabt. Wenn sich der Kaiser heute nicht erkältet hat, so ist es in Wahrheit ein Wunder. Die Anstrengungen und Unbequemlichkeiten dieses Manövers sind überhaupt viel größer als die in Berlin und kommt noch dazu, daß es sehr kalt geworden ist und daß wir entweder immer Sturm oder Regen haben. Dazu ist nur selten die Möglichkeit den Kaiser zu sprechen, so daß ich noch gar nicht weiß, ob ich Montag oder Dienstag zu ihm kommen kann. Ich bin trotz Schnupfen ganz wohl und überzeuge mich, daß ich wirklich ganz viel aushalten kann, denn dies ist wirklich kein Spaß. Nun gute Nacht, ich bin total müde und will in mein scheußliches Federbett kriechen.

Doberan d. 29. September. 75.

Es ist hier wirklich bitter kalt und ein Glück, daß das Manöver ein Ende hat. Heute ist nun Lehndorff wieder krank geworden, zum Glück nicht am Halse, so daß es wohl nur eine starke Erkältung ist. Ein Wunder ist eine solche nicht, denn wir sitzen 6 Stunden zu Pferde und sind den ganzen Tag im selben Zeuge. Der Kaiser ist glückselig über den Trubel und bedauert schmerzlich, daß es zu Ende. Wegen Italien frag ich ihn heute, es ist noch nicht bestimmt. Die Italiener, welche hier sind, meinen „Man werde wohl nicht sagen, daß die Gesundheit des Kaisers ein Hindernis sei, denn Aehnliches von Leistungen hätten sie noch nicht gesehn."

Baden.

Den Kaiser fand ich ganz wohl, der Kaiserin habe ich die Hand geküßt und bis jetzt sie noch nicht viel gesehn. Es ist viel zu tun, auch

das Abschiedsgesuch von Stülpnagel ist da. Zur Hamilton und zu Mary bin ich noch nicht gekommen, aber ich gehe jedenfalls morgen hin. Jetzt werden hier besonders zwei Ereignisse besprochen, der Brand des Kaiserhofes, und die Verlobung des Botschafters Reuß in Petersburg mit einer Tochter des Großherzogs von Weimar. Letztere ist eine sehr sonderbare Sache, Reuß kann doch unmöglich Botschafter bleiben, wenn er die Nichte des Kaisers heiratet. Das Programm für Italien ist: 19. Oktober. Große Parade, Diner, Oper. 20. Fest in Monza. 21. Großer Ball. So ungefähr soll es werden, natürlich kann sich noch manches ändern, da das Wetter doch dabei eine Rolle spielt.

Mailand d. 19. October.

Die Parade, welche ich heute sah, weicht allerdings von unseren Begriffen etwas ab, auch können wir wohl sagen, daß wir mit unserer Armee ganz obenan sind, aber einige Truppen waren doch recht schön besonders Alpenjäger, Bersaglieri. Die Landschaft ist reizend, viel schöner als ich sie mir vorstellte. Das Volk benimmt sich sehr ruhig und taktvoll, sie wollen uns sichtlich ihren Dank für Sadowa zeigen. Nach der Parade war heute großes Diner, ich saß dem König fast gegenüber neben Minghetti, mit dem ich mich gut unterhielt, wieder mal in französisch. Hoffentlich war es kein Unsinn. Nachher war Oper in der Skala, auch sehr schön. Man sieht vieles Prachtvolle, es ist doch wohl die schönste Reise, die ich bisher gemacht. Chevalier war heute als Garde du Corps nächst dem Kaiser wieder die Hauptperson. Man fand ihn allgemein sehr schön. Lehndorff, der unverändert guter Laune ist, meinte „Man wird den Chevalier noch ganz verrückt machen."

Mailand.

Die Esserei ist sehr spaßig, zum Frühstück schon des Morgens ein großes Diner und nachher noch ein Diner um 2 Uhr; das ist wirklich zu viel.

Mailand d. 21. Oct. 75.

Unsere Abreise ist nun also übermorgen. Die Nacht des 23. bleiben wir in Botzen und den 24. früh fahren wir sonderbarer Weise über

Salzburg nach Hause, ein sehr großer Umweg um nicht über München zu kommen. Am 25. sollen wir Nachmittags 2 Uhr in Berlin ankommen.

1876.

Gastein.

Interessiren wird Dich vielleicht, daß die Königin von Württemberg der Prinzeß Olga ihre Kinder fort und zu sich genommen hat. Sie hat die unglücklichen Würmer, ich glaube ein paar Monat alt am Tage 5—6 Mal gebadet, weil sie das selbst mit wahrer Wut tut, schließlich hat sie die kleinen Dinger ganz nackt ausgezogen und auf dem Rasen spielen lassen. Diese Erziehung hat die Königin wohl nicht mehr mit ansehn können. Der Kaiser ist entzückt von einem Scherz, den die Damen auf der Mainau mit ihm gemacht haben. Die kleine Prinzeß, die Geyling, die Prinzeß Fürstenberg und Louise Oriolla, die zu Besuch dort ist, haben sich als Schwarzwälderinnen verkleidet und sich als Supplikanten bei ihm gemeldet. Er hat sie zuerst wirklich nicht erkannt und erzählte mit großem Vergnügen, wie er durch sie angeführt worden sei. Die Geyling hat das Wort geführt und es wirklich sehr gut gemacht. Nachher als der Kaiser angefangen hat zu reden, hat er nach den Namen der Mädchen gefragt, und da hat sie bei der Oriolla gesagt „Ach die, die ist noch gar nicht getauft!"

Gastein. 1. August 76.

Ich habe heute ein eigentümliches Abenteuer gehabt. Ein hier zur Kur weilender preußischer Offizier ist wahnsinnig geworden, hat schon eine Menge Torheiten begangen, um ihn nun, ehe er abgeholt werden kann, etwas zu beruhigen, habe ich ihn zu mir kommen lassen und auch wirklich aufregende Scenen mit dem armen Teufel erlebt. Vollständige Verdrehtheit, beinah Tobsucht wechselt bei ihm mit ruhigen Stimmungen ab, in denen er über seine Frau redet und ganz vernünftig über seine Krankheit spricht. Er ist dann sehr unglücklich über seine arme Frau, die täglich ihre Entbindung erwartet. Es läßt sich nichts weiter machen, wie ihn auf Schritt und Tritt bewachen zu lassen, bis der Offizier von seinem Regiment hier eintrifft, der ihn abholen soll. Der arme Mensch jammert mich sehr, und ich will doch

sehr froh sein, wenn ich ihn glücklich fort habe. Nicht minder fatal ist die Aussicht, daß der Kaiser von Brasilien nebst Gemahlin die Absicht haben, die letzte Woche unseres Aufenthalts hier in Gastein zu verleben. Er wird nun dem alten Herrn das bißchen Ruhe noch nehmen was er sonst noch haben konnte. Sein Hofmarschall wird sich wundern, wenn er die miserable Wohnung sieht die allein für ihn bei dieser Menschenfülle noch zu haben war. Ich würde jedenfalls grob, wenn man sie mir angeboten hätte.

Gastein 3. August 76.

Mir schwirrt etwas der Kopf, denn der unglückliche Hauptmann ist nun ganz toll geworden und hat heute wirklich die sonderbarsten Dinge losgelassen. Es läßt sich nicht beschreiben und manches ist so, daß man bei allem Mitleid über den armen Kerl darüber lachen muß. Zum Beispiel hatte er das Haus zum Empfang des Kaisers von Brasilien geschmückt, seinen Helm auf eine Stange vor das Haus gestellt und aus dem Fenster hingen verschiedene Kleidungsstücke und Helmschachteln heraus. Er muß heute sofort unter feste Aufsicht, daher habe ich an einen Irrenarzt nach Salzburg telegraphiert und habe eben die Nachricht bekommen, daß er angekommen ist. Der alte Herr war heute so nett und hat erklärt, er wolle den Geburtstag seines Vaters nur mit uns verleben. Er war bei Tisch so guter Stimmung und so herzlich und freundlich.

Bayreuth.

Eine Menge Menschen sind hier, natürlich auch Gräfin Schleinitz und Hildegard Usedom, auch Josephine Seydewitz, Dönhoff und noch viele, die mir nicht gleich einfallen. Es war ein wahnsinniger Enthusiasmus für den alten Herrn, Niemann schrie so, daß er vermutlich heute heiser sein wird. — Dann fuhren wir durch die hübsche Stadt die herrlich geschmückt war. Die ganze Eremitage ist wirklich allerliebst, ein großer wundervoller Park und sehr hübsche Etablissements darin. Es soll hier viel geliebt worden sein und so sieht das Ganze auch aus. Der heutige Lebenslauf scheint merkwürdig milde und vernünftig zu sein. Erst vormittags Kirche in der Stadt, wo ich zu Hause bleibe, da ich sehr viel zu tun habe, um 3 Uhr Diner und um

7 Uhr Theater, wo ich heute doch hingehn werde, es sieht außen wie ein alter Stall aus. Die äußere Form ist schon merkwürdig genug, aber es soll sehr interessant sein die inneren Einrichtungen zu sehn, die für Orchester und Zuschauer getroffen sind. Wagner selbst war natürlich auch auf dem Bahnhof und begrüßte den Kaiser mit einem gewissen Ausdruck der Gleichberechtigung. Am Komischten sah der alte Schleinitz aus, der sich nicht mit viel Glück den Anstrich gab, als ob ihm die Sache Spaß machte. Der arme Kerl ist schon vierzehn Tage hier.

Bayreuth.

Es ist hier in der Stadt ein tolles Treiben, wir aber leben draußen in der Stille; das ist sehr gut, denn nun kann man den Kaiser nicht zu allen möglichen unnötigen Dingen herankriegen. Die Vorstellung gestern war in jeder Beziehung sehr merkwürdig, die Scenerie und die Beleuchtung glänzend, wie ich es bisher auch noch nicht im Entferntesten sah! Es macht aber einen sehr eigentümlichen Eindruck, daß man gar nichts von der Musik sieht und daß der ganze Zuschauerraum dunkel ist. Auch ist komisch, daß alles Publikum mit dem Gesicht nach der Bühne und niemand nach den Seiten zu sitzt. Dagegen ist nach meiner Meinung die Vorstellung selbst eine wenig sympathische, trotz des Verbandes ausgezeichneter Künstler, der darin mitwirkt. Die Musik ist mir unverständlich und den Text finde ich entsetzlich.

Leipzig.

Wenn der ganze Monat so weiter fortgeht, so kann es schließlich gut werden. Die Leute sind sehr nett und freundlich, aber ich wohne so weit von allem fort, daß ich ganz auf mich angewiesen bin. Es ist um toll zu werden, jeden Augenblick soll etwas besorgt werden und ich habe augenblicklich niemand als den alten Zischon. Den schicke ich mit irgend einem Auftrag fort und nach einer Stunde kommt er wieder und sagt ganz traumverloren, er habe niemand gefunden. Hier in Sachsen kann es mir nicht besonders gefallen; nun morgen geht es ja von hier fort. Man ist hier nicht sehr preußenfreundlich und findet, daß die Rede des Königs, in der er seine Anerkennung aussprach, zu sehr im Tone des Herrn gesprochen wäre.

Auch ist man nicht damit einverstanden, daß der Kaiser preußische Uniform trug!

Berlin.

Heute neun Uhr kamen wir von den Manövern bei Großkreuz zurück. Das Treiben mit dem Kaiser ist über alle Beschreibung. Der alte Herr reitet immerfort Galopp und ist wütend, wenn das Manöver beendet werden soll. Leider kommt heute Abend der Großfürst Nikola, was besser unterbleiben sollte. Politisch sieht die Sache doch nicht zum Besten aus, Rußland scheint gegen die Türken loszugehn. Wir werden, denke ich, wohl zusehn.

Berlin.

Das dritte Armeekorps schlägt die andern weit, es ist doch eine merkwürdige Truppe, schneidig und elegant, es ist eine wahre Herzensfreude es zu sehn. Die Kavallerie machte heute einen Parademarsch im Galopp, daß alle fremden Offiziere stumm vor Staunen waren, im allerschärfsten Tempo, und dabei waren alle Schwadronen wie mit einem Lineal gerichtet. Ich kann nur wenig schreiben, denn das Zimmer ist keinen Augenblick leer von Fragern. Der Großfürst ist da. Der alte Herr überhäuft mich mit Freundlichkeiten und hat so gar befohlen, daß ich bei Tisch möglichst nah bei ihm sitzen soll.

Baden.

Eben komme ich von der Geburtstagsreise zurück, es war wirklich ein sonderbarer Tag. Zuerst war hier in der Schloßkapelle ein Gottesdienst, wo der Pastor eine Rede hielt, die aus Evangelien und Geburtstagsgratulationen bestand und ein sehr komisches Gemisch war. Die Fürstlichkeiten fuhren bald nach dem Frühstück fort, die andern beteiligten folgten später, an unserm Reiseziel warteten wir bis um ein halb sieben, dann wurde dinert und dann reiste man wieder nach Hause, es ist charakteristisch, daß die Herrschaften selbst ihre Geburtstage auf der Eisenbahn zubringen müssen.

1877.

Wiesbaden. 23. 4. 77.

Es ist hier andauernd sehr schlechtes Wetter, dazu die Zimmer kalt, ich bin noch darin glücklicher wie viele andere, daß es wenigstens nicht

raucht, wenn geheizt wird. Die Kaiserin ist gestern Abend angekommen, sie sieht ziemlich elend aus. Zu den vielen andern Unannehmlichkeiten kommt noch eine Horde von Damen, gegen die diejenigen in Ems im Vergleich die schönsten Feen sind. Darunter ist die alte U., sie erklärt überall daß sie dem Kaiser ein Fest geben wolle und daher überall den ersten Platz haben müsse!

Wiesbaden. 25. April.

Die Großherzogin reist heute Abend ab, morgen ist hier Parade der Garnison und selbst den letzten Tag auf der Rückfahrt von Metz nach Berlin haben wir noch eine Parade in Mainz. Der alte Herr kann nicht genug haben von seinen militärischen Festen. Heute werde ich zu den lebenden Bildern gehn, bis jetzt war ich abends meist zu Hause. In Baden werde ich natürlich den alten Herrn von Rauch besuchen.

Karlsruhe. 30. April. 77.

Es war hier sehr turbulent, ich habe mir aber gestern das Fest der Stadt Karlsruhe geschenkt, wo der Kaiser auch nur auf einige Minuten war. Leider sieht man hier immer mehr partikularistische Bestrebungen hervortreten. Ob das deutsche Reich wohl ganz zusammenhalten wird? Ich hoffe es, aber glaube es nicht, denn Nord und Süd sind zu verschieden. Die Kaiserin hat sich sehr huldvoll über Gutta geäußert, die auf keine Weise zum Sprechen zu bringen gewesen sei, aber sehr niedlich ausgesehn und sehr pfiffig sich umgeguckt habe.

Metz.

Heute ist seit morgens eigentlich gar keine Ruhe, wenn die Schreiberei an Gott und die Welt mal einen Augenblick aufhört, so frühstückt sofort einer der oberen Präfekten mit mir! Er hat mir einen scheußlichen Salat zu essen gegeben, der, glaube ich, dazu bestimmt war, die Verbrecher zum Geständnis zu bringen. In einer halben Stunde geht es zu einer musikalischen Soirée. Der Empfang war heute sehr eigentümlich; jedenfalls aber beteiligten sich auch Franzosen an dem Empfang, denn man hörte jeden Augenblick den Ruf „Vive l'Empereur."

Straßburg.

Gestern hatten wir eine sehr hübsche Fahrt, dann Diner und am Abend sehr schöne Münsterbeleuchtung. Ueber die Kronprinzeß sollen sehr bösartige Artikel in einer Berliner Zeitung stehn. Das ist eine Gemeinheit, und ich glaube den Leuten nicht.

Straßburg. 2. Mai.

Den alten Rauch fand ich gestern etwas besser, zu Ende geht es nach meiner Meinung aber doch. Er war sehr bewegt wie ihn der Kaiser besucht hat, was von dem alten Herrn auch sehr hübsch war. Hier war der Empfang über alle Beschreibung, bis Nachts um 12 Uhr sind wir nicht zur Ruhe gekommen. Schließlich endeten wir auf einem Studenten-Kommers! In 10 Minuten muß ich zur Parade, daher Schluß.

Straßburg. 3. Mai.

Die Sache geht hier bis jetzt ausgezeichnet, die Bevölkerung zeigt so viel Entgegenkommen, wie es nur irgend ein vernünftiger Mensch hat erwarten können. Der Tag war wieder sehr besetzt, Parade, Besichtigung der Zitadelle, des Münsters, der wirklich wunderbar ist und der Universität. — Dann war Paradediner und endlich Abends Soirée beim Oberpräsidenten.

Gastein.

Papa ist wieder viel besser, der Kaiser war sehr freundlich mit ihm und das hat ihm augenscheinlich viel Freude gemacht. Lehndorff hat heute früh wieder drei Gemsen geschossen. Die Jagd ist dies Jahr wirklich sehr hübsch; zu schade, daß ich kein Gewehr habe. Eben kommt ein Telegramm, nach dem die Russen wieder eine ganz erhebliche Schlappe erlitten haben, und zwar ist wieder das Korps dabei, bei dem unsere zwei Offiziere sind. Den Russen schadet es wirklich nichts, aber der Kaiser ist ganz niedergeschlagen und glaubt auch, daß nun alles für sie verloren ist, er ist traurig, daß es seinen geliebten Russen zu schlecht geht, und das tut es wirklich gründlich. Wir hatten ein Telegramm von St., wonach die Russen die falsche Nachricht von der Wiedereinnahme von Plewna absichtlich verbreitet hätten, um

der um sich greifenden Panik zu begegnen. Das ist doch ein sehr bedenkliches Zeichen! Es lügt in solcher Lage wohl niemand eine so kurz mögliche Täuschung vor, der nicht den Strick am Hals fühlt.

Benrath.

Wir hatten heute nach dem Manöver ein großes Dejeuner bei der Fürstin Hatzfeld, wo ich auch zum ersten Mal ihren Mann gesehn habe der beinah noch ungewöhnlicher aussieht wie sie! Es ist eigentlich merkwürdig, daß der Kaiser das Dejeuner angenommen hat, aber er tut manchmal gern das Außergewöhnliche. Heute ist der alte Herr in der besten Stimmung, weil die Russen endlich einmal ein kleines Gefecht gewonnen haben, was ihm der Kaiser Alexander sofort telegraphisch mitteilte. Gestern war er doch über den Tod von Thiers sehr betreten, der genau im selben Alter mit ihm war. Manchester hat unberufen noch nicht wieder davon gesprochen, seinen Jungen bei uns eintreten zu lassen, vielleicht hat ihn Dein Brief zum Aufgeben dieses Plans veranlaßt. Er ist sonst sehr vergnügt und sieht in seiner Uniform aus, als ob er in den Hugenotten auftreten wollte.

Benrath.

Heute regnet es immer fort in Strömen; das kann ein hübscher Tag werden. Heute bei der Parade habe ich dem Kaiser nur mit Lebensgefahr einen Paletot anbekommen, wobei er mir eine Menge Dinge sagte, die mit Schmeicheleien nicht die entfernteste Ähnlichkeit haben. Manchester hat eine neue Uniform und einen ganz furchtbaren Helm dazu, er sieht aus wie ein Feuerwehrmann. Ein gutes Marstallpferd habe ich ihm besorgt und er ist ganz zufrieden. Er hat nur den Kummer, daß er seinen englischen Orden heute früh verloren hat und habe ich schon alle Welt in Bewegung setzen müssen, um ihn wiederzufinden, was schwer sein wird.

Brühl.

Ein sogenannter Ruhetag, aber doch ein ziemliches Treiben bis auf jetzt, wo ich mich vom Tee losgelöst habe, um etwas Ruhe zu haben. Die Kaiserin ist darin sehr gütig, sie überläßt mir stets, ob ich zum Tee kommen will oder nicht. Vor Tisch war langer Vortrag beim

Kaiser und nachher Audienz beim Kronprinzen. Bei Tisch sangen fünf Gesangvereine, was wir alle Tage genießen, diesmal aber war es sehr hübsch. In politischer Beziehung sorgt der Kaiser für Überraschung, vor drei Tagen war große Niedergeschlagenheit, heute ist Sieg und der alte Herr in hellem Jubel. Es sind aber die Russen eine jammervolle Gesellschaft und werden sie wohl kaum mit den Türken fertig werden. Hier geht alles nach der alten Weise, nur heute bei der Parade legte sich plötzlich das Pferd der Kronprinzeß mit ihr hin. Allgemeiner Schrecken, aber es hat ihr nichts geschadet.

1878.

Teplitz.

Ich kam Morgens 5 Uhr an und legte mich noch eine Stunde zu Bett, dann ging ich zu der alten Gesellschaft, die mich mit großer Freude empfing und dann bald zum Picket überging. Der Kaiser empfing mich um ein Uhr, sehr freundlich und voller Zutraun. Ich finde ihn doch körperlich sehr viel besser als in Babelsberg, aber doch matt. Die dicke Luft hier ist auch wohl nichts für ihn. Was mich überraschte, ist, daß er beim Wiedersehn kein Wort von der Geschichte gesagt hat! Es ist überhaupt wenig zu sagen, da er erklärt wenig reisen zu wollen und bald nach hause gehn will. Kurz ich finde ihn ganz gut aber die Sache hat ihn doch sehr mitgenommen und besonders die alte Festigkeit sehr erschüttert. Meine Hoffnung ist zunächst auf das Manöver gerichtet, das ihm wieder Anregung bringen wird und ihm auch Spaß macht. Ich reise heute Abend wieder von hier ab und schreibe morgen aus Homburg. —

Homburg.

Daß ich meine Reisetour glücklich überstanden, telegraphierte ich Dir gestern schon, es ist doch eine ziemlich tolle Fahrt, besonders hin, da der Anschluß in Leipzig sehr schwierig ist. Der Kaiser war, als ich ihn Abends sah, ganz lebhaft und hat mir den Eindruck hinterlassen, als ob es mit seiner Gesundheit schon viel besser als in Babelsberg sei, auch ist er geistig sehr gut, so daß augenblicklich gegen seinen Gesundheitzustand kaum etwas einzuwenden ist. Nur finde ich, daß er

etwas unschlüssig ist, was vermutlich auf die Pflege der hohen Damen zurückzuführen ist. So vortrefflich sie den alten Herrn gepflegt haben, so notwendig wird es auch sein, daß er jetzt aus der zu großen Ruhe herauskommt, sonst bleibt er ein pflegebedürftiger alter Mann. Ich wurde nach meiner Ankunft sofort von der Großherzogin in Anspruch genommen und habe bis Abends spät bei ihr gesessen, so daß ich todmüde ins Bett gekrochen bin.

Homburg. 7. August.

Der Marquis of Lorne ist nebst Gattin hier. Der Besuch ist wohl für den Verlauf der Hödelschen Sache sehr verzögernd. Gestern war der Tag von Wörth, da ist nichts zu machen, ich bin sehr gespannt, ob der Kronprinz sich heute überwinden wird; ein wenig Zögern beim ersten Todesurteil ist gewiß zu begreifen, aber zu lange darf es nicht dauern. —

Mit dem Todesurteil, c'est fait, es ist dem Kronprinzen sehr schwer geworden, es ist ja auch hart, solche Sache tun zu müssen. — Der letzte Tag hat ihm viel gekostet, er sah bei Tisch ganz verstört aus. — Mir aber ist, als ob ich aufatmen könnte, denn ein Zeichen des Ernstes im Menschen ist sicherlich besser als ein ganzes Packet Gesetze, und so weiß man doch, daß er zu der rechten Zeit den rechten Ernst finden wird. Dem alten Herrn sage ich natürlich kein Wort darüber. Abgemacht kann es leider noch nicht sein, denn es kommt morgen erst nach Berlin und erfordert dann noch allerlei Prozeduren.

Homburg. 14. August.

Heute ist ein tolles Wetter, der Wind heult, und es regnet, was es will. Trotzdem schwebt noch immer die Frage, ob die zu heute geplante Landpartie nicht doch stattfinden soll. Wir haben jetzt an entscheidender Stelle eine recht große Beweglichkeit, trotzdem die hohe Dame wegen entzündeter Augen mit einer blauen Brille herumgeht. Nun wenn für J. K. H. das Wetter nicht zu schlecht ist, wird es für mich auch wohl zu ertragen sein, also warte ich geduldig die weiteren Anzeichen ab. Der alte, gute Manchester war hier zu Tisch, er freut sich furchtbar mich zu sehn. Seine Hauptsorge scheint zu sein, daß sein Sohn Charlie zu viel lernt. Außerdem waren gestern der Herzog

von Teck nebst Gattin zu Tisch, beide sehr höflich und gütig für mich. Die Herzogin erkundigte sich wieder sehr nach „Julie", und ich sollte Dich sehr von ihr grüßen. Sie ist aber so dick, wie ich noch kaum jemanden gesehn, die gute Brühl sieht ganz mager neben ihr aus. Das Wetter wird immer toller, es amüsiert mich zu sehn, ob J. K. H. sich davon an ihrer Partie verhindern läßt. — Hier in meinem sehr großen Zimmer hört sich Sturm und Regen an, als ob die Welt untergehn wollte. Sehr unangenehm ist, daß sie in Berlin, ich weiß nicht wozu, die bewußte Sache vertrödeln, denn dem Kronprinzen liegt sie schwer auf dem Herzen. — Den Leuten in Berlin ist die möglichste Beschleunigung der Hinrichtung zur Pflicht gemacht, nur heute den 14. hat man ihnen gesagt, sollte es nicht sein. Heute ist der Geburtstag, wie Du weißt, des sehr lieben Jungen des Prinzen Heinrich, der um 2 Uhr abreist und begreife ich den Kronprinzen sehr, daß er sich diesen Tag nicht damit verderben will. Prinz Heinrich ist ein allerliebster, bescheidner junger Mensch, er und die kleinste Prinzeß gefallen mir von den kronprinzlichen Kindern am besten. Darin habe ich ganz denselben Geschmack wie der alte Herr, nach diesen beiden erkundigt er sich immer mit besonderer Zärtlichkeit. Eben wird die Landpartie doch wirklich noch abbestellt. —

16. August.

Der Kronprinz hat sehr unter der Angelegenheit Hödel gelitten, er benahm sich aber sehr würdig dabei. Leider hat er gestern durch Wilmowski erfahren, daß es heute sein würde, er wird wohl die Nacht sicher nicht geschlafen haben!

Homburg.

Gestern früh bin ich Pirschen gefahren, aber umsonst, denn ich sah nur einige weibliche Tiere, ein Hirsch erschien nicht. Die Fahrt im Walde war mir aber nicht leid, sie war sehr schön. Mit der Prinzeß Mary hast Du ganz recht, sie ist trotz ihrer Dicke eine höchst angenehme Dame, in hohem Grade freundlich zu mir, ich habe mich sehr mit ihr angefreundet. Der Kronprinz ist über das Todesurteil doch viel ruhiger, nachdem alles zu Ende, und nachdem der Mensch seine Scheußlichkeit noch bis zuletzt glänzend bewiesen hat. Die Kron-

prinzeß hat kein Wort zu mir darüber gesagt, der Kaiser hat dem Kronprinzen sehr freundlich wegen der Sache telegraphiert. Gleich ist wieder ein Mittagsfrühstück und dann möglicherweise eine Spazierfahrt. Gestern hätte diese Fahrt, wo Wilmowski dabei war, schlecht ablaufen können, denn die Pferde gingen durch, zum Glück waren die kronprinzlichen Kinder nicht mit dabei. Das Verhalten der Kronprinzeß war bei der Gefahr tadellos. Sie ist eine merkwürdige Frau, so klug und mit einem Charme, der ihr alle Herzen gewinnt, dabei aber hat sie manche mir weniger sympathische Ansichten, alles muß so gehn, wie sie es wünscht, und sie setzt auch immer ihren Willen durch. Sie behandelt mich mit der größten Liebenswürdigkeit. Eine schlimme Zugabe sind hier die unglaublichen Engländer, von denen an jedem Tag einige zur Tafel geladen werden. Die Kerls sprechen absolut nichts anderes wie englisch, könntest Du Dich doch statt meiner mit ihnen unterhalten!

Homburg d. 18. August.

Gestern nach Tisch bin ich mit dem Kronprinzen und Mischke lange spazieren gefahren, der Kronprinz sprach über manches ohne Gêne, er sprach manche sehr hübsche Ansichten aus. Ueber Hödel scheint er sich nun beruhigt zu haben, ich glaube aber, daß derartige Prozeduren immer große Schwierigkeiten mit ihm haben werden. Uebers Hödels Todesurteil hat der Kaiser dem Kronprinzen einen kurzen, aber sehr hübschen Brief geschrieben. Er sagt ihm darin, er, der Kaiser, begriffe wohl, wie schwer es ihm geworden sei, das Urteil zu unterschreiben, da hier auf Erden niemand wisse, ob er das Recht habe, das Leben andrer zu nehmen. In diesem Falle sei er aber auch der Ansicht, daß es notwendig gewesen sei, und er danke seinem Sohne es noch besonders, daß er ihm dieses Schwere abgenommen habe, er habe recht getan und Gott möge es ihm lohnen. Als Nachschrift schreibt der alte Kaiser dann noch: den 16. August. Heute sind im Jahre 70 auf meinen Befehl viel Unschuldige in den Tod gegangen. —

Der Kronprinz scheint über diesen Brief sehr glücklich zu sein. Der alte Herr soll übrigens sehr matt sein, ich habe wenig Hoffnung, daß es dauernd wieder mit dem Regieren gehn wird. Es

sind nun bald drei Monate, daß er sich mit der Geschichte quält und selbst einem jungen Manne wird es schwer, sich nach langer Ruhe wieder an das Arbeiten zu gewöhnen. —

Cassel, 23. Sept. 78.

Die Stunde meiner Ankunft telegraphiere ich Dir noch, damit Heinrich mir einen königlichen Wagen bestellt. Der Kronprinz will von hier noch nach Koblenz und Cöln, dann nach Potsdam zurück. Heute hatte ich zuerst beim Kronprinzen Vortrag, der dann Nachmittags den Kaiser selbst darüber sprechen wollte. Bei Tisch frug mich der Kaiser danach, und ich sagte, der Kronprinz würde ihm die Sachen nach Tisch übergeben. Der Kaiser meinte, ich sollte den Vortrag halten, daran wäre er gewöhnt. Unterdessen schickte der Kronprinz, um sich beim Kaiser melden zu lassen. Das wäre ja gut, meinte der alte Herr, aber ich sollte mitkommen. Nun trug der Kronprinz vor, und der alte Herr bestand darauf, alles bis auf Ehrenzeichen für Unteroffiziere genau wissen zu wollen. Ich schwieg, wo ich es nur irgend konnte, das war dem alten Herrn aber anscheinend auch nicht ganz recht. Er wird zu meiner Freude jeden Tag gesunder und dieses zeigt doch ganz, daß er wieder alles in der alten Weise haben will. Emil.

Berlin, d. 9. October 78.

Es war heute großes Diner, weil eine oestreichische Deputation vom Regiment des Kronprinzen hier ist, um dessen 25jähriges Jubiläum als Chef zu feiern. Die Kronprinzeß war sehr gütig und sprach lange mit mir über den alten Herrn. Ueber seinen Regierungsantritt ist noch alles still, aber er bekümmert sich doch schon um alles Mögliche. Wie es nun mit dem Geburtstag des Kronprinzen wird, ist noch unbestimmt, aber ich denke, daß es sich morgen entscheiden wird.

Berlin, 10. Oct. 78.

Morgens zum Vortrag nach Potsdam, erst um drei Uhr zurück, dann eine Menge Menschen hier, die mich sprechen wollten, dann Diner beim Fürsten Bismarck. —

Berlin, 15. October.

Der Kaiser will möglichst bis Ende des Monats in Baden bleiben dann auf acht Tage nach Koblenz gehn und dann nach Wiesbaden, am dritten Dez. will er hierher kommen. Ich werde wohl mal nach Wiesbaden fahren. Der Kronprinz hat mir gesagt, er hoffe bestimmt, mich zu seinem Geburtstag zu sehn und habe ich ihm auch versprechen müssen, die nächsten Tage wieder Fasanen mit ihm zu schießen. Er ist wirklich ein guter und freundlicher Herr, der stündlich daran denkt, andern eine Freude zu machen. —

Berlin.

Ich komme eben aus Potsdam, es scheint also wirklich, daß der Kaiser am Ende seines Wiesbadener Aufenthalts die Regierung wieder übernehmen will. Ich halte noch für zu früh, aber was läßt sich dagegen tun.

1879.

Gastein.

Heute ist so wundervolles Wetter, daß wir den Nachmittag Kegel spielen konnten, nachher machte ich einen langen Spaziergang, ich hatte also genügend Bewegung. Zu tun ist aber entsetzlich viel, so daß ich heute den ganzen schönen Vormittag am Schreibtisch habe sitzen müssen. Der alte Prinz Württemberg ist noch hier, aber leider scheint es ihm gar nicht gut zu gehn. Er sieht körperlich ganz wohl aus, ist aber so eigentümlich und so unheimlich, daß man glauben muß, daß es in seinem Gehirn nicht richtig aussieht. Es tut mir sehr leid um den alten, guten Mann. Dem Kaiser scheint die Zeit schon ziemlich lang zu werden.

Gastein.

Ich komme eben aus der Kirche zurück, Frommel hat wunderschön gesprochen, es ist wirklich ein Genuß und eine Erquickung ihm zuzuhören. Es geht auch alles hin, um ihn zu hören, Katholiken und sogar Juden. Es ist eine Freude zu sehn, was für eine Stellung er sich gemacht hat. Es ist herrliches weiches Wetter, leider aber hat mich Gräfin Lehndorff zu heute Abend eingeladen und ich muß hin, da der Kaiser hin will. So wird wohl nichts aus meiner Abendpromenade werden.

Gastein.

Ich wohne am äußersten Ende des Hauses, so dicht am Wasserfall, daß ich kaum höre, was gesprochen wird. Gräfin X. hat erklärt, daß Frommel ein ganz miserabler Prediger ist, weil er so viel von Gott und so wenig vom Heiland rede. Wie mag es in dem Kopf von der Frau aussehn?

Berlin.

Der Unfug mit Alexandrowo ist immer noch im Steigen, und Manteuffel scheint mir ganz wunderlich! Eben telegraphiert er an den Kaiser, der weiße Zar habe sich so vorteilhaft über mich geäußert, daß ich unbedingt mitkommen müsse! Die Russenvorliebe des alten Herrn ist auch immer noch im Zunehmen. Heute nach der Parade sagte er: „Die fremden Offiziere zu mir rufen, die Russen auf den rechten Flügel". Es wird eine nette Fahrt werden, dazu ist telegraphiert, daß nur für die Russen Wohnungen in Alexandrowo seien. Die Gefolge müssen also in den Eisenbahncoupees wohnen, auch eine nette Erfindung!

Königsberg.

In Alexandrowo war es scheußlich, Manteuffel so merkwürdig, daß ich mich beinah mit ihm gezankt hätte. Die Russen haben Angst vor uns und wohl auch Pläne. Ich habe die Nacht in einem wahren Schweinestall zugebracht. Der Kaiser scheint mir sehr glücklich zu sein, aber Manteuffel wird es wohl noch mit Bismarck zu tun bekommen.

Königsberg.

Heute begrüßte die ganze Familie Lehndorff den Kaiser. Wir waren heute auf Lehndorffs Besitz Wargutten. Der alte Herr will alles sehn, was möglich, es ist, als ob er alles, was ihm das Leben noch bieten kann, genießen will. Das Fest in der Flora heute will ich mir schenken, denn ich habe noch für den morgenden Schluß der Manöver sehr viel zu tun. —

Stettin, d. 12. 9. 79.

Wir haben hier heute eine ganz besonders schöne Parade gehabt, nur mein Bruder für seine Person kam nicht sehr brillant vorbei, er behauptete, sein Pferd habe sich die Beine in Glas zerschnitten,

aber es schien mir eher an seinem Reiten zu liegen. Das alte Regiment war wirklich wunderschön. Mir kommt es in dieser bekannten alten Gegend ganz merkwürdig vor, wo man so oft zum Manöver gewesen ist und jedes Ding einen wie einen alten Freund ansieht. In der Stadt hat sich aber doch immerhin einiges verändert. Von den Köllers sind eine ganze Menge hier. Leb wohl, mein Herz, es geht schon wieder in ein neues Vergnügen.

1880.

Gastein.

Der Tag ist also ganz gut verlaufen und der Kaiser recht munter, nur ärgerte es ihn daß die sonst recht nette Gräfin .... mich heute auf der Kegelbahn den mächtigsten Mann nannte, den sie kenne! Es war von dem sonst recht netten Schaf eine große Albernheit. Die kleine, dumme Person hat mir mit ihrer Taktlosigkeit keinen Gefallen getan, aber jedenfalls kann ich nichts dafür und muß es ruhig tragen. — Der Kaiser ist viel besser, so daß er durchaus übermorgen alle möglichen Truppen besichtigen will. Die Großherzogin sieht recht elend und angegriffen aus, man sagt sie habe so gern die Tochter noch behalten und die Hochzeit verschieben wollen, aber die junge Prinzeß ist nicht ihrer Ansicht. —

1881.

Constanz.

Heute Abend muß ich noch einmal zu Aufführungen, zu denen Treskow einige Gedichte gemacht haben soll. Ich war gestern mit Brauchitsch zum Rheinfall von Schaffhausen, er sah wundervoll aus, und es machte mir viel Spaß, mit einem Boot bis in den Rheinfall hinein zu fahren, dazu der herrliche Blick auf das Gebirge. Von der Kaiserin die Nachrichten bisher sehr gut. Lauer sagt, daß sie Anfang August in Babelsberg sein kann. Der Kaiser ist zuerst bei der Trennung sehr bewegt gewesen, da die Kaiserin beim Abschied so schwach gewesen ist. Der alte Herr war sehr traurig, saß eine Stunde in der Eisenbahn, ohne mit jemanden zu reden und ging dann schlafen, heute morgen war er ganz gut und hat eben eine Spazierfahrt von der Mainau hierher nach Constanz gemacht. —

Gastein.

Die Nachrichten aus Koblenz sind bis jetzt garnicht gut, ich hatte einen Brief von Gräfin Hacke, der recht besorgt lautet, große Schwäche und auch wenig Schlaf. Die Kaiserin will aber durchaus nicht, daß der Kaiser auf der Rückreise über Koblenz kommt. Es wird wohl eine lange, lange Sache sein, gut ist, daß die Wunden heilen. Der Kaiser ist so guter Dinge und so voller Zufriedenheit über Koblenz, daß es grausam wäre ihm diese zu nehmen. Große Hitze ohne Ende. Heute sagte mir ein Engländer „Sie nennen das hier: es weht der Sirocco." Heute ist auch wieder ein Tanzfest bei Lehndorffs, ich gehe auch nur auf einen Augenblick hin, die Hitze ist dort nicht zum ertragen.

Gastein.

Zuerst kam der Kaiser Heute nicht in die Kirche, wo wir versammelt waren. Als wir nach Hause kamen, erfuhren wir, daß er wieder seit knapp 3 Tagen einen Anfall von Schwäche gehabt ohne Pulswechsel und nach Lauers Urteil nicht erheblich. Prinzeß X ist hier und will ihn besuchen, was mir sehr unangenehm ist, sie bringt noch mehr Unruhe in die Existenz des Kaisers, wie es schon Gräfin Lehndorff tut. Pückler hat die Absicht, mit dem Kaiser nicht nach Babelsberg sondern nach Berlin zu gehn, weil es dort zu langweilig für ihn sei.

Gastein.

Es geht dem Kaiser besser, es war eine gute Idee, ihm von dem Sirocco zu erzählen, so daß er glaubt, auch andere litten darunter. Er will aber durchaus nicht nach Berlin. Der Kaiser von Österreich kommt um 12 Uhr, dinirt bei uns und ist auch noch zum Souper da, dann werden bei gutem Wetter die Berge erleuchtet, den nächsten Morgen fährt er wieder fort. Sehr wenig angenehm ist die Anwesenheit der Prinzeß X., es war eine große Taktlosigkeit, sie hierher zu bringen, der Kaiser empfindet das auch, aber leider läßt er alles über sich ergehn. Recht gut ist übrigens, daß der alte Rohan, der seit zwei Tagen hier ist, heut morgen auch einen ähnlichen Schwächeanfall gehabt hat wie der Kaiser, er ist auch ganz vergnügt, danach also wird der Kaiser glauben, daß es nichts auf sich habe.

Gastein.

Ich freue mich, daß Prinz Wilhelm so nett zu Dir war, ich habe den jungen Herrn sehr gern. Hier leben wir jetzt ganz auf dem Lande, neulich Diner in Böckstein, heute auf der Schweiger Hütte, aber unter uns. Dem alten Herrn geht es wieder so leidlich, aber er ißt noch nicht mit uns. Morgen kommt der Botschafter Reuß mit Gemahlin, und da wird alle Abende etwas los sein.

Itzehoe.

Hamburg war sehr schön, ein ganz brillanter Empfang. Kein Gedanke von Attentat, wir hatten uns auf alles gefaßt gemacht. Ich fuhr mit den drei Flügeladjutanten unmittelbar hinter dem Kaiser, schließlich kamen wir uns selbst lächerlich mit unserer Angst vor. Ich glaube auch, das Volk hätte jeden zerrissen, der gewagt hätte ein Attentat zu unternehmen.*)

Altona.

Der Empfang war sehr enthusiastisch, es stehn in diesen Augenblick Tausende von Menschen vor dem Haus, die immerfort Hurrah schrein. Man muß sagen, daß, wenn die Kerls nicht den Augenblick der Ankunft zu einem Attentat benutzten, sich ihnen schwerlich ein guter Moment bieten wird. Mir scheint das Bedenklichste bereits gemacht zu sein, und ich glaube weniger denn je an eine Scheußlichkeit gegen den alten Herrn. Er wird mir aber trotz allem lieb sein, wenn wir wieder in Itzehoe sind. Zu tun ist viel, ich habe heute bei der Rückfahrt vom Manöver im Wagen einen kurzen Vortrag halten müssen.

Baden, 19. September 81.

Gestern Abend bekam ich ein Telegramm, der Kaiser wünsche mich zu sprechen, ich fuhr also heute früh nach Karlsruhe, sah dort den Einzug

*) Nach der Ermordung des Kaisers von Rußland war wieder viel die Rede von abscheulichen Plänen gegen unsern lieben Kaiser. Es wurden anonyme Drohbriefe geschickt, in denen gesagt wurde, daß die Stunden des Kaisers gezählt seien. Auch Emil erhielt mehrere solche, in einem stand die angenehme Kunde, daß auch für ihn die Bombe schon angefertigt sei, die ihn ums Leben bringen sollte. Daher war wohl die Angst der Umgebung des Kaisers begreiflich, daß dem hohen Herrn bei dem Volksauflauf in Hamburg etwas zustoßen könne.

Helene und Julie von Alten. 1841
Gemalt von V. von Alten

mit an, der ganz hübsch war. Der Kronprinz von Schweden sah blaß aus und lang nicht so gut wie sein auffallend hübscher Bruder. Nicola von Nassau zog auch mit ein, er sah mit seinem roten Bart und seiner komischen Uniform sehr eigentümlich aus. Von Schweden sind hier so viele Menschen mitgekommen, daß Karlsruhe fast wie ein Lager im 30jährigen Kriege aussieht. Morgen Mittag gehe ich wieder nach Karlsruhe, komme aber spätestens den nächsten Tag wieder hierher zurück, wo es so ruhig und angenehm ist. Der Kaiser ist glückselig über den Trubel und freut sich über jeden Fürsten, der ankommt. Die Kaiserin gefällt mir aber garnicht. Sie hat Asthma und leidet sehr, ich glaube nicht, daß sie den Winter in Berlin sein wird.

Baden.

Gestern Nacht bin ich von Karlsruhe zurückgekommen, ich habe Dir an Programms geschickt, was ich nur bekommen konnte. Die Feier war doch ganz anders wie die unsrigen in Berlin, die Räume für die vielen Menschen beengt, aber doch alles sehr hübsch und feierlich. Die Kaiserin sah entsetzlich elend aus und wurde nach Beendigung der Feier ohnmächtig. Den nächsten Tag war sie besser, seit gestern Nachmittag ist sie wieder hier. Der Kaiser kann garnicht genug bekommen, er ist ganz wie ein Junge, der alles zum ersten Male sieht. Gestern fiel er hin, er rutschte aus und hat sich das Bein und das Gesicht etwas zerschunden, aber er sagt, daß das nichts schade. Die Braut sah sehr gut aus. Der König von Schweden war wieder sehr nett, er erkundigte sich sehr nach Dir und ließ Dich grüßen. Es war ein Haufen von großen und kleinen Fürstlichkeiten da. Daß die kleine Erbprinzeß sehr vergnügt war, siehst Du aus der beifolgenden Karte, die sie mir während des Diners plötzlich schickte.

Baden, 1. Oct. 81.

Gestern war großes Diner, die Kaiserin aber habe ich nur des Morgens gesehn. Fürstenberg war auch bei Tisch, er ist ein wirklich liebenswürdiger und sehr bescheidener Mensch. Dagegen war auch zu unserer nicht großen Freude, Bankier R. da, von dem man das Alles nicht behaupten kann. Er wurde auch allgemein recht schlecht behan-

delt. — Eben fährt die Kaiserin vorbei, sie sitzt wieder ganz in alter Weise im Wagen, sieht aber im Gesicht recht zerfallen aus.

Baden, 6. 10. 81.

Ich habe Dir Honig und Obst von hier schicken lassen; mit unserer Rückkehr ist noch nichts bestimmt, denn die Kaiserin wünscht, daß der Kaiser so lange als irgend möglich bleibt. Es geht gar nicht gut mit der Kaiserin, sie kann sich nicht entschließen noch einen andern Arzt zu consultiren, sie kann schlecht gehn und stehn, hustet furchtbar und schläft wenig. Ich habe sie zwar in den letzten Tagen nicht gesehn, aber ich höre ganz dasselbe von Lauer, Gräfin Brandenburg und der Reindorff. Ich fürchte sehr, daß es doch bald zu Ende gehn wird.

Baden, 20. October. 81.

Vor einer Stunde habe ich Lindequists Telegramm über den Tod von Arnim erhalten es war ja nach den gestrigen Nachrichten kaum anders zu erwarten aber ich bin tief traurig und erschüttert. Der alte gute Tobbie geht mir sehr nahe, ich habe ihn aufrichtig lieb gehabt. Wir haben nun einen guten Freund weniger auf der Welt. Der Kaiser war sichtlich sehr bewegt, er hatte an den Tod doch trotz schlechter Nachrichten nicht geglaubt, er will gleich selbst der Gräfin Arnim telegraphieren.

Baden, 15. October. 81.

Hier geht es leider nicht so ganz ohne Anstoß, gestern Abend bekam ich einen großen Schreck, denn Zischon erschien noch spät bei mir, er müßte mir sagen, daß eben dringend nach den Aerzten für Seine Majestät gesucht würde. Ich lief gleich hin und hörte, daß er über etwas Schmerzen klage, und daß die Sache nichts auf sich habe. Indeß ist er heute noch nicht aufgestanden, aber er hat kein Fieber und die Aerzte sind ohne Sorgen. Manteuffel war gestern hier und hat zwei Stunden mit mir geredet, um mich zu überzeugen, wie richtig er gehandelt habe, mit seiner Mission nach Warschau, ich habe ihm aber gesagt, daß er mich in diesem Fall nicht überzeugen könne und darauf sind wir im Frieden auseinander gegangen.

1882

Carlsbad, 8. Mai.

Eben muß ich doppelt an Dich denken, es ist ein so starkes Gewitter, wo in dem engen Tal Schlag auf Schlag und viele so starke kommen, daß es sicher mehrfach hier eingeschlagen haben muß. Für Deinen Brief tausend Dank. Gestern stand hier alles, was Preuße war, auf dem Kopf vor Freude, ich hatte mein eben erhaltenes Telegramm gleich im Elephanten bekannt gemacht und es war nun wahnsinniger Jubel. Heute haben viele in Folge des gestrigen Champagners Kopfweh, aber mir ist es ganz gut bekommen, ich konnte es auch nicht lassen. Es ist doch auch viel Anhänglichkeit hier an den Kaiser. Am Brunnen heute früh ließen die Oestreicher „Heil Dir im Siegerkranz" spielen, worauf allgemeines Hurrah war.

Carlsbad.

Der Kaiser hat mir eben zu meinem Glückwunschschreiben sehr freundlich telegraphiert. Im Hause war alles in Aufregung, weil ein Graf S., der zwei Zimmer von mir wohnt, heute morgen plötzlich einen Blutsturz bekam, er soll an Magengeschwüren leiden, auch ein Unsinn damit hierherzukommen. Es ist mir sehr fraglich ob er es überwinden wird. Wie sich Prinz und Prinzeß Wilhelm zu dem alten Herrn benehmen, das freut mich sehr, es wird ihnen noch viel Segen bringen!

Dresden, 17. 9. 82.

Gestern ist auch wieder alles sehr gut verlaufen. Der Kaiser ist toll herumgejagt, es ist ihm aber sehr gut bekommen. Die Truppen waren auch gestern wieder ausgezeichnet, die Kerls machen ein sehr gutes Manöver. Jedenfalls hat man die Genugtuung zu sehn, daß ihr Anschluß an uns immer fester wird und daß alle Animosität gegen den Kaiser selbst fort ist. Heute ist viel los. Zuerst Vortrag schon um halb neun, dann Frühstück, dann Gartenfest, dann Diner.

Constanz.

Auf der Fahrt nach Karlsruhe grade auf der Höhe des Schwarzwaldes war ein sehr starkes Gewitter, der Kaiser ließ sich während

der tollsten Schläge ruhig Vortrag halten, es störte ihn nicht im geringsten, er hat doch bewundernswerte Nerven. —

16. October. Baden. 82.

Hier sieht es wenig erfreulich aus da der Kaiser wieder krank wurde anscheinend dieselbe Sache wie im vorigen Jahr. Ich bin noch zweifelhaft, ob ich zum Frühstück nach Karlsruhe fahre und lasse daher diesen Brief noch ab. Diese Nacht soll der Kaiser sehr unruhig gewesen sein bis gestern Mittag schien er besser. Wahrscheinlich rührt sein Leiden von dem Eispunsch her, den er bei der Herzogin von Hamilton getrunken hat. — Ich komme eben vom Vortrag und habe mich dahin entschieden, daß ich nicht nach Karlsruhe fahre, um Lauer zu veranlassen, daß er Leuthold kommen läßt. Es scheint entschieden die Nierensache zu sein, der Kaiser hat starke Schmerzen, und Lauer ist bis 5 Uhr früh bei ihm gewesen. Daß geht nicht lange so, und Thiemann ist selber anscheinend schwer krank, also müssen wir Leuthold hier haben. Gefahr ist wohl kaum da, aber man kann doch nie wissen, was die Folgen solcher starken Schmerzen für ein so alten Herrn sein können. Jedenfalls sieht es mit der Abreise am Freitag höchst unwahrscheinlich aus.

Baden.

Der Kaiser war wieder sehr gütig, er schenkte mir das Bild von den vier Generationen in einem sehr hübschen Rahmen. Dem Großherzog scheint es nicht gut zu gehn, er sitzt in der Mainau und läßt sich nicht sehn.

Baden.

Die Kaiserin verlangt, daß ich zu meiner Erholung auf die Jagd gehn soll, aber ich weiß nicht, wo; ich müste dann zahme Enten schießen und diese in Ermanglung eines Gewehrs mit dem Stock werfen. Der Kaiser hat Wilmowski und mir, jedem einen Bronzeritter geschenkt, die einzeln nicht zu gebrauchen sind. Ich habe Wilmowski vorgeschlagen, wir wollten beide eine Partie Picket darum spielen, wer sie beide haben soll. Der alte Herr ist zu spaßig mit seinen Geschenken, beide Ritter zusammen wären recht nett gewesen, aber so stirbt der eine vor Sehnsucht nach dem anderen. —

Gastein.

Heute ist der alte Moltke angekommen ohne Bedienung, nur sein Neffe ist bei ihm. Ein Tyroler putzt ihm die Stiefel und er wohnt in der schlechtesten und bescheidensten Stube unseres Hauses.

Gastein.

Eigentlich sollte der Mensch, der eine Reise tut, etwas erzählen können, aber bei nur sieben Grad Wärme, wie wir heute haben, ist der Mensch hauptsächlich damit beschäftigt sich warm zu halten, um nicht zu frieren. Es liegen alle Berge voll Schnee und es ist eine ganz empfindliche Kälte. Ich bin, glaub ich, der einzige, der noch nicht heizt, aber bald werde ich es auch noch tun müssen. Der Kaiser hat sich sehr amüsiert mich mit dem Kostüm von Brandenburg zu necken. Das Kapitel ist auf den ersten October verschoben worden. Das Bild von dem Fest in der Pfaueninsel ist allerliebst, jeder will es sehn, und ich muß es immerfort herumschicken. Den Kaiser hat es sehr amüsiert. Ich werde heute dem Kaiser von dem Fest erzählen müssen, nur ärgert er sich, glaube ich, daß er nicht dabei sein konnte.

Später.

Der Kaiser war heute ganz entzückt über die Bilder und ließ sich alles, was Du geschrieben, ganz genau erzählen, es geht ihm ganz gut; er ist in diesem Jahr fast jeden Tag bei Lehndorffs.

Gastein.

Der Kaiser zeigte so großes Interesse für das große allgemeine Bild auf der Pfaueninsel, daß er mich bat, es ihm doch noch zu lassen, damit er es ganz genau studiren könne! Heute ist wieder Komödienspiel; hoffentlich das letzte Mal in diesem Jahr, der Kaiser kommt mir jetzt manmchal Abends recht matt vor, während es ihm in der ersten Zeit unsers Hierseins so auffallend gut ging. Ich muß mich auch für den Unsinn noch umziehn, daher muß ich schließen. Es ist so kalt, ich rannte gestern, was ich konnte, die Treppe herauf, um warm zu werden, es ist zu toll im Juli so zu frieren. Von der Decke, die Du dem Kaiser gemacht, kann ich Dir nur sagen, daß sie zur Zeit bei der

Hundekälte eine erhebliche Rolle spielt. Der Kaiser versichert, sie sei ganz ausgezeichnet, und er decke sie auch des Nachts über sich. Die Decke ist Dir merkwürdig gut geglückt und dem alten Herrn ist damit ein wirklicher Dienst geschehn. Ich komme eben aus der Kirche, aber Kögel ist mir noch etwas ungewohnt seit Frommels mir so lieben Reden.

Gastein.

Bald ist nun Abschied von Gastein und man denkt auch wohl dabei, wenn man den alten Herrn ansieht, ob es nicht das letzte Mal gewesen sein wird. Hier fällt das Alter des Kaisers nicht sehr auf, denn über achzig sind viele, Schwarzenberg, Rohan, Gerlach, und sie sind alle noch so munter, daß sie wohl noch lange leben können. Dazu hat der alte Herr eine solche Passion Menschen zu sehn und geht in jedes Amusement, daß es geradezu erstaunlich ist. Er ist gestern, glaube ich, den fünften Abend hintereinander auf der Solitude bei Gräfin Lehndorff gewesen.

1883.

Homburg.

Zunächst sieht meine Wohnung zwar ganz freundlich aus, ist aber sehr feucht — Parterre — und es ist kein Augenblick, wo mir die Menschen nicht in die Fenster sehn. Es ist abscheulich feuchtes Wetter und kannst Du dich freun, daß Du nicht mitgekommen bist, es wäre nichts für Dich gewesen. Die Parade war sehr schön, noch viel besser, als die des siebenten Armeekorps und wirklich so, daß man sich vor den vielen, fremden Menschen sehr darüber freuen konnte. Aber es regnete sehr und es gefiel mir persönlich nicht, daß der alte Herr den drei Königen die Parade vorführte, ich fand es fast zu viel Ehre. Wir marschirten auch mit vorbei, ich auf dem rechten Flügel der Kaisersuite, nachdem mich Daisy vorher um ein Haar abgeworfen hatte, ein Riß an der Trense drückte sie auf die Kinnbacken, wovon sie ganz verdreht war, bis der Schaden reparirt wurde. Wenn ich aufrichtig sein soll, so sieht der alte Herzog von Cambridge von den fürstlichen Gästen am besten aus, dem zunächst der Prinz von Wales.

Der König von Spanien sieht, obgleich er sehr nett zu sein scheint, etwas orientalisch aus, seine Umgebung spottet aller Beschreibung. Wenn der Don Juan so wunderhübsch war, kann ich Elvira nicht verstehn!

Homburg.

Heute war ein ziemlich schlimmer Tag, kurzes Manöver, dann strömender Regen, der uns bis auf die Haut naß machte und noch jetzt andauert. Das schlechte Wetter ist wirklich schlimm für Homburg, man sieht nichts von dem so hübschen Ort. Dazu ist es bitterkalt in den Wohnungen und feucht im Palais, es ist kein Vergnügen, das steht fest. Der Kaiser ist schwer zu dirigieren, daß er sich nicht überanstrengt, ich kann mir gar nicht denken, wie er die kommenden drei Tage im Niederwald aushalten wird. Die heiligen drei Könige sind ganz munter, der Italiener sehr nett, der Serbe sehr übel. Der kleine Portugiese scheint sich für Prinzeß Victoria zu interessiren. Die hübsche Darmstädterin soll sich in nächster Zeit mit dem Großfürsten Sergei verloben. Die ganze Sache verläuft nicht ohne manche Confusion, unsere Pläne werden ja auch durch das schlechte Wetter sehr verändert. Der Prinz von Wales hat mir heute gesagt, ich soll Dich grüßen und ebenso der alte Herzog von Cambridge. Es ist ein Unsinn, so spät bei Homburg Manöver zu machen, 14 Tage früher wäre die Sache ganz anders gewesen. Der Kronprinz von Portugal ist sehr viel mit den Prinzessinnen zusammen, wenn er nicht noch so sehr jung wäre, würde man fast glauben, daß etwas aus einer Verlobung werden könnte. Sehr nett ist der König von Spanien, mit dem es sich sehr gut reden läßt. Er sieht in der gelben Ulanenuniform gut aus. Die Kronprinzeß habe ich noch bei keinem Manöver so vergnügt und so heiter gestimmt gesehn, wie dieses Mal. Der Kaiser war heute früh so viel herumgejagt, daß er einen Augenblick aussah, als ob er nicht mehr eine Meile weiter könne, aber er tat es doch, und eben bei Tisch war er ganz gut. Leider soll es übermorgen außer Diner im Palmengarten, auch noch Theater in Frankfurt geben, so daß es wieder ein arg angreifender Tag für ihn werden wird, ihm ist aber nicht zu helfen, wenigstens jetzt nicht.

Homburg.

So viel steht fest, daß ich noch nie ein Manöver mitgemacht habe, welches mir weniger sympathisch war wie dieses. Dabei auch noch das scheußliche Wetter ohne Aussicht, daß es besser wird! Heute waren endlich einige Pausen im Regen, aber es ist schon wieder so finster, daß es wohl bald von neuem losgehn wird. Erkältet ist selbstredend fast jeder, es ist ja auch kaum anders möglich, erst naß geregnet, dann eiskalt dinirt mit furchtbar vielen Menschen, dann wieder kalte Stuben. Die Betten sogar fühlen sich ganz naß an! Die beste Unterhaltung ist noch, wenn ich nebenan Golz seinen Diener instruiren höre, das ist nett. Eben ist Illumination mit Regenzugabe, dabei viele mit Regenschirmen bewaffnete Zuschauer.

Homburg.

Heute sind wir um ein halb neun Uhr fort und um sieben zurückgekehrt, das sagt Alles! Der Kaiser wollte selbst den Fremden zeigen, wie er alles leitet. Ich sage nur, daß es Zeit ist, daß dies alles ein Ende hat. Wenigstens ist das Wetter jetzt schön, und ich habe ein wahres Vergnügen daran, die alte Daisy wieder in den rechten Zug gebracht zu haben. Das brave Vieh, das sonst wie eine Wiege geht, ist plötzlich ganz diffizil geworden, so daß ich aufpassen muß, ich freue mich aber doch, daß ich noch etwas reiten kann.

Homburg.

Das Manöver ist also glücklich vorbei, es ist in der Tat ein Wunder, daß es der alte Herr so gut überstanden hat. Gut und vorzüglich war hier alles Militärische und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das elfte Corps ganz ausgezeichnet war, es hat auch sichtlich allen Fremden sehr imponirt. Die Leute sagen, daß anscheinend eine Verlobung zwischen Prinzeß Vicky und dem Kronprinzen von Portugal nicht ausgeschlossen ist, ich kann es mir noch nicht denken.

1884.

Baden.

Hier sitze ich in der alten Stube im Frack und weißer Kravatte, denn ich muß gleich zur Kaiserin zum Diner. Die Kronprinzeß von

Schweden sieht recht elend aus, das Kind aber ist ein allerliebster kleiner Bengel und die Umgebung ist sehr nett. Heute ist groser Rout bei der Herzogin von Hamilton, wozu sie mich, ohne daß ich ihr Besuch gemacht, eingeladen hat. Der alte Manteuffel ist wieder fort, ich fand ihn eigentlich recht merkwürdig, er frug so eigentümliche Sachen, daß sich auch der Kaiser darüber gewundert hat. Die Kaiserin ist in alter Weise sehr gut für mich, sie ist über die Sache in Paris sehr indignirt.

Baden.

Es ist entsetzlich viel zu tun und besonders dadurch, daß Bismarck, über den wohl nah bevorstehenden Tod des Herzogs von Braunschweig in großer Aufregung ist. Gestern habe ich bei Radziwill bis ein halb ein Uhr Picket gespielt mit erheblichen Resultaten. Heute ist ein anderes Diner oben auf dem Schloß. Ich erklärte, ich könne nicht hingehn wegen meiner Empfindungen in Folge des Todes des Landgrafen von Hessen, worüber alles sich sehr amüsirte! Natürlich gehe ich doch hin. Die Diners gehören nun einmal zum hiesigen Aufenthalt.

Baden.

Man kann von einem Tage zum andern nicht wissen, was vorkommt, zu dem ist der Herzog von Braunschweig dem Tode nahe und das wird auch ein wichtiger Augenblick. Heute scheint wieder mal die Sonne, zum ersten Mal seit ich hier bin. Gestern war unglaubliches Wetter, die Berge halb voller Schnee, ich denke mir, daß ihr zufrieden sein werdet, so warm und gemütlich in Berlin zu sein.

1885.

Carlsbad.

Das war ein böser Postag, der Kaiser krank, wie mir Lehndorff schreibt, und Gutta zu Bett, ich werde die nächsten Nachrichten abwarten, und lauten sie bei dem Kaiser weniger günstig, so reise ich nach Hause. Eben wird mir eine Depesche geschickt, die Meyer-Cohn erhielt, wonach das Hohenzollernmuseum abgebrannt ist. Das ist mir auch wie ein böses Omen in die Glieder gefahren.

Berlin, 16. Juni sehr spät.

Ich fürchte, daß Eure Reise sehr unangenehm sein wird, denn es sind in meinem Zimmer achtzehn Grad Wärme. Das Haus ist ohne Euch ganz anders, ich ging eben auf den Fußspitzen ganz vorsichtig durch das Eßzimmer, um die Kinder nicht zu stören und erschrak dann ordentlich, als ich mich besann, daß ich ja niemand wecken könne! Grille schnarcht auf dem Sofa. Manteuffel ist in Carlsbad anscheinend recht schwer an einer Lungenentzündung erkrankt. Sollte er sterben, was dann? Es wird dem alten Herrn sehr nahe gehn. — Eben kommt die Todesnachricht von Manteuffel, die mich sehr bewegt hat, ich habe sie dem Kaiser mitgeteilt, der sehr betrübt ist. Mich ergreift dieser Tod sehr, er war einer der Menschen, die im Leben viel für mich getan haben, und ich will ihm auch Dankbarkeit und Verehrung in meinem Herzen erhalten, so lange ich lebe. —

Berlin.

Ich kann nur sehr eilig schreiben, denn ich bin dieser Tage durch die beiden Todesfälle Prinz Friedrich Carl und Manteuffel mehr in Anspruch genommen, wie sich sagen läßt. An einem Tage über achtzig Telegramme! Heute soll die Leiche von Manteuffel beim Passiren von Berlin noch auf dem Anhalter Bahnhof, durch alle Offizierskorps feierlich begrüßt werden, die Beisetzung soll nach letztem Willen ganz still am Sonnabend in Topper erfolgen. Isabella Manteuffel telegraphierte mir eben, daß sie mich im Hotel Petersburg sprechen möchte. Dem Kaiser geht es ganz gut bis auf schlechtes Gehn; ich glaube, daß wir ganz bestimmt Donnerstag Abend reisen, er ist aber selbst auf den Gedanken gekommen, nur kurze Zeit in Ems zu bleiben und bald nach Gastein zu gehn. — Die Feier Manteuffel ist gut und würdig verlaufen. Nachher habe ich noch eine Stunde mit Isabella Manteuffel und seinen Söhnen zusammengesessen und bin mit schwerem Herzen fortgegangen. Der arme, alte vortreffliche und ehrenwerte Mann! — Neulich bei der Ankunft des Königs von Sachsen gingen die Pferde vor dem Wagen, in welchen er mit dem Kronprinzen saß durch und hätte es sehr schlimm werden können, aber glücklicherweise lief es gut ab.

Berlin, 21. Juni.

Wir reisen also heute, wie es scheint, wirklich, der Kaiser sieht gut aus, aber gestern war er sehr müde und angegriffen. Es ist noch ein entsetzliches Laufen zu mir und will ich froh sein, wenn ich endlich hinaus bin. Die Erbprinzeß saß mit ihrem Mann eine Stunde bei mir. Fortgehn tue ich doch mit recht schwerem Herzen, wer weiß, was sich auf der Reise ereignet.

Ems, 22. Juni.

Vor einer Stunde sind wir glücklich in dem alten Ems angekommen. Die Fahrt ist mit dem Kaiser über alles Erwarten gut gegangen, er hat schön geschlafen, war beim Kaffee in Gießen ganz vergnügt und auch bei der Ankunft ganz erträglich frisch. Gott gebe, daß es so weiter geht, aber ich glaube doch nicht, daß wir lange hierbleiben werden, sondern daß wir in nicht zu ferner Zeit nach Gastein fahren. Es kommt mir so ungemütlich vor ohne Euch! Ich wohne in dem Salon und sitze meist in dem Schlafzimmer, welches man für mich zum Schreiben eingerichtet hat. Ich denke so viel an Dich und die Kinder und glaube jeden Augenblick, Eure lieben Gesichter müßten zur Tür hineingucken. Auch die Esel kann ich ohne Wehmut nicht ansehn, kurz und gut, ich habe großes Heimweh nach Euch. In Berlin habe ich traurig von Grille Abschied genommen. — Im Begriff den Brief fortzuschicken, wird mir gesagt daß man eben den Kaiser in tiefer Ohnmacht auf einem Stuhl sitzend gefunden habe, und daß er erst langsam wieder zu sich gekommen sei. Es geht ihm wieder besser und habe ich im Nebenzimmer zugehört, wie er klar und deutlich sprach. Das Erschreckende ist, daß dies kam, nachdem er heute morgen in Gießen so sehr gut und so vergnügt war, so gut wie ich ihn lange nicht gesehn. Kam niemand in das Zimmer, so wäre er wohl schlafend hinübergegangen, so aber brachte man ihn durch starkes Reiben wieder zu sich. Allerdings sind ja ähnliche Dinge auch schon früher bei ihm gewesen, so zum Beispiel voriges Jahr auf der Fahrt von Koblenz in der Bahn. —

Ems, 23. Juni.

Mit dem Kaiser ist es jetzt eigentlich ganz so wie vor dem Anfall, er ist ganz gut, nur etwas matt und sehr beschäftigt mit der Sache.

Geschlafen hat er die ganze Nacht sehr gut. Eben war Leuthold lange bei mir, er sagt, was man sich selber sagen kann und muß, daß es in solchem Ohnmachtsanfall einmal ganz plötzlich zu Ende sein kann, und daß es gestern nicht sehr weit davon entfernt war. Ich habe auch dem Kronprinzen darüber geschrieben, da er doch die Situation genau kennen muß. Wenn es nicht gelingt, die Kräfte zu heben, ist die Gefahr eine fortwährende und dazu ist das gute alte Ems nicht der Ort. Meine Stimmung brauche ich Dir wohl nicht erst zu schildern, mich hat das gänzlich Unvorhergesehne des Anfalls tief erschreckt und sehr ernst gestimmt. Von der Kronprinzeß, die bei unserer Abreise krank war, erhielt ich einen sehr liebenswürdigen Brief. Die Kaiserin will heute Abend herkommen, es wird schwer sein ihr nichts zu verschweigen, und doch die alte kranke Frau nicht aufzuregen. Lebwohl, ich will sehn, ob ich einen kurzen Vortrag halten kann, denn ich glaube, daß es gut sein wird, um den Kaiser von seinen Gedanken abzubringen. Wäre man doch erst in dem lieben Potsdam.

Ems, 24. Juni.

Mein Eindruck ist kein guter, die Lampe ist am Erlöschen, wenn es nicht gelingt, sie durch Gastein wieder in die Höhe zu bringen. Die Kaiserin war gestern Abend hier und ist mit allem einverstanden, was weitere Reise anbetrifft.

Ems, 25. Juni.

Eben komme ich vom Vortrag, der Kaiser ist besser, aber noch matt, er soll heute das erste Bad nehmen, auf dessen Erfolg ich sehr gespannt bin.

Ems, 26. Juni.

Mit dem Kaiser scheint es jetzt jeden Tag besser zu werden, aber mir liegt der Montag noch zu sehr in den Gliedern, um große Hoffnung zu fassen. Ich komme eben von Koblenz zurück, wo die Kaiserin wie immer sehr gut zu mir war.

27. Juni.

Mit dem Kaiser geht es gut, und wenn man die Angst vom Montag nicht noch hätte, so würde man sein Befinden sogar sehr loben. Wir

haben eingerichtet, daß der Kaiser nie länger als fünf Minuten allein ist, ohne daß ihn jemand sieht. Gegessen hat er bis jetzt allein, aber der Vortrag macht ihm nichts, und er war heute ganz vortrefflich dabei.

Ems, 30. Juni.

Dem Kaiser geht es besser, womit allerdings auch der alte Eigensinn wiederkommt, er will durchaus nach der Mainau, wenn auch nur auf einen Tag. Mit des alten Manteuffel Hinterlassenschaft soll es recht mäßig aussehn, über Nachfolger ist noch nichts bekannt. Neulich hat Reuß in seiner Unbefangenheit dem Kaiser erzählt, daß ich vielfach genannt würde, worauf aber der alte Herr kein Wort erwidert hat.

Ems, 12. Juli.

Wegen Straßburg noch nichts bekannt, überhaupt ist es wieder auf die lange Bank geschoben und die Sache mit Hohenlohe recht zweifelhaft. Sonst hier nichts Neues, mit der Tochter des Großherzogs von Weimar, die mit dem Pferde gestürzt ist, soll es recht bedenklich stehn.

Ems, 13. Juli.

Heut sind es nun volle drei Wochen, daß wir hier sind, und gerade um diese Zeit hatten wir den Schreck mit dem Kaiser. Wer hätte damals denken können, daß er in drei Wochen sein würde, wie er wirklich heute ist. Er ist ganz wie in seiner guten Zeit, vergnügt, frisch im Gesicht aussehend, nur etwas schlecht im Gange. Morgen geht die Kaiserin nun fort, wir bleiben ruhig hier. Dem armen Wilmoski hat der Arzt wenig Trost gegeben wegen seiner Augen, er trägt es aber mit Fassung, er ist ein vortrefflicher Mensch. Ich würde es lange nicht so tun, sage ich mir oft.

Stuttgart, 24. 9. 85.

Nur wenige Worte denn es ist heute kaum möglich einige Ruhe zu haben. Dem Kaiser geht es vorzüglich. Er hat heute selbst eine Manöverkritik gehalten, klar, zusammenhängend und vorzüglich, wie man sie nicht besser hören kann. Wenn wir ihn morgen so in Baden haben, könnte ich mich wirklich vor Freude betrinken! Aus Baden

werde ich noch nicht gleich schreiben können, aber Donnerstag früh hörst Du von mir, ob ich Freitag komme.

Stuttgart, 18. 9. 85.

Ich wohne hier im Schloß sehr schön, aber die Gemütlichkeit von Karlsruhe fehlt mir doch sehr, wo mich die Douglas in einer reizenden Weise empfingen, ich bin wirklich ganz gerührt gewesen, wie sie alles taten, was sie mir nur an den Augen ablesen konnten. Der arme König ist das Bild des Jammers; er spricht auch kaum mit Jemanden, die Königin macht alles. Unser alter Herr ist wohl und munter, ich habe nach Tisch lange bei ihm gesessen und mit ihm geredet, er konnte sich über den König von Württemberg gar nicht beruhigen. Das Schloß ist so entsetzlich weitläufig, daß man sich darin müde laufen muß.

Stuttgart.

Dem Kaiser geht es ausgezeichnet, er wird hier mit so großem Enthusiasmus begrüßt, daß es einem ordentlich wohl tut. Der Kaiser hat hier, glaub ich, für die Volksstimmung eine große Sache gemacht. Ein fast hundertjähriger Veteran mit dem Kreuz von 13 auf der Brust war gekommen, ihn zu begrüßen, er saß in einem kleinen Wagen und wollte aussteigen, um zum Kaiser zu gehn. Es wurde aber dem armen Alten zu schwer, er konnte nicht aus seinem Wagen kommen. Das sah der Kaiser, stieg aus und ging zu dem Alten hin, indem er ihm sagte, er sei ja der Jüngere und könne deshalb noch besser gehn. Worauf ein wahnsinniger Jubel ausbrach. Die ganze Scene war merkwürdig ergreifend. Es ist mir lieb, Dich in so guter Gesellschaft zu wissen, ich hoffe, Du siehst unsere gute Freundin Perponcher recht viel.

1886.

Baden.

Hohenlohe-Straßburg war hier, ich kann mir nicht denken, daß er seine Stellung lange haben wird. Das Erste seines Amtsantritts ist gewesen, daß er sechs Wochen Urlaub genommen hat.

Gastein.

Der erste Federstrich aus Gastein, wo wir vor einer halben Stunde eintrafen, ist für Dich. Mir ist ganz wehmütig zu Sinn, Dich nicht hier

zu haben, weil es Dir gerade in der Stube, in der ich jetzt sitze, so gut gefiel. Wie nett war unser Zusammensein im vorigen Jahr. Aber ein Blick aus dem Fenster läßt mich Gott danken, daß Gutz nicht hier, für das Ungetüm ist die ebene Erde in Potsdam besser. Außer Gräfin Lehndorff sind hier wenige bekannte Menschen, obgleich die Fülle an Publikum sehr zunimmt. In Salzburg war ich heute Vormittag mit Prinz und Prinzeß Wilhelm bei Schwarz, beide ganz incognito. Der Prinz hat sich eine Menge Sachen gekauft und Beiden gefiel der Laden außerordentlich, sie unterhielten sich auch im hohen Grade freundlich mit Schwarz.

Gastein.

Die Soirée bei der Lehndorff war wenigstens kurz, aber die Hitze schrecklich, so daß man das Nachhausekommen als Wohltat empfand. Der Kaiser war wohl der einzige, der die Glut nicht zu merken schien. Die Hitze und der Siroccowind dauern fort und mit dem Kaiser wird es zum mindesten nicht besser. Mit frischerem Wetter wird er wohl wohler werden, aber man denkt doch mit Sorge an die beiden Wochen, die uns noch bevorstehn. Die Aerzte sprechen sogar von einem Abbrechen der Kur und nach Hause fahren. Die Kaiserin von Oesterreich kommt leider, was den Kaiser auch sehr beschäftigt und aufregt. Auf der ganzen Sache liegt ein dummer Schatten.

Gastein.

Heute war der Erzherzog Albrecht hier, es war ein großes Diner und nach demselben ließ er mich zu sich bitten und plauderte fast zwei Stunden allein mit mir. Er ist ein merkwürdiger Mann, mit dem es mich doch sehr interessirt hat, eingehend zu reden, trotzdem ich dadurch die Kegelpartie versäumte. In einer halben Stunde soll Thee mit Damen beim Kaiser sein, ein nicht sehr schöner Gedanke, aber ich muß doch wohl hin, es ist mit unserm alten Herrn wie immer. Ein Damentee für den Erzherzog ist fast komisch.

Gastein.

Die Kur ist bei dieser tollen Hitze bis auf weiteres unterbrochen, der Kaiser verträgt die Bäder nicht mehr bei dieser Temperatur.

Der jetzige Zustand ist die Folge davon, daß er seine Kräfte überschätzt hat. Die Abende sind hier fast immer schön und für uns eine ganz hinreichende Erholung, aber um die Zeit kommt der Kaiser wenig ins Freie, wogegen die Hitze bei den Morgenspaziergängen immer ganz colossal ist. Leuthold fängt an sehr ängstlich zu werden, er sagt, entweder besseres Wetter oder fort.

Gastein.

Mich hat Willisens Tod sehr betrübt, ihm ist ja die Ruhe nach seinem schweren Leiden zu gönnen, aber ich muß immer an Julchen und die arme kleine Kathi denken, die den Tod ihres Vaters allein in Reichenhall durchkämpfen mußte. Auch habe ich wieder Angst um den Kaiser, der in der Kirche fast ohnmächtig wurde und herausgeführt werden mußte. Die Luft in der Kirche war allerdings sehr schlecht und er selbst nachher ganz leidlich. Ich werde aber doch froh sein, wenn wir ihn erst glücklich wieder in Babelsberg haben werden. Ich habe eben eine lange und ernste Rücksprache mit den Aerzten gehabt und sie veranlaßt, dem Kronprinzen über die Krankheit zu schreiben, ohne Uebertreibung aber genau so wie es wirklich ist.

Gastein.

Die Gesundheit des Kaisers beschäftigt mich doch sehr, er ist zu wunderbar wechselnd, mal ganz hinfällig und dann wieder ganz das Gegenteil. So viel ist jedenfalls gewiß, daß diese Art von Badeleben nichts mehr für ihn ist. Die verrückten Weiber, die ihm immerfort sagen, daß er noch ganz der Alte ist, sind ein schweres Unglück, ich sehne deswegen das Ende des Aufenthaltes glühend herbei. Etwas mag ja auf die Erregung der ersten Bäder kommen, aber besorglich sieht es aus, das ist gewiß. Bei Tisch war der alte Herr ganz munter und freute sich über die Militärmusik, die aus Salzburg gekommen war. Als wir bei Tisch saßen, bezog es sich stark und wir gingen bei tüchtigem Gewitter nach der Liese, wo in der bekannten Weise Kegel gespielt wurde, daß die Kugeln im Wasser spritzten. Der alte Herr ist kaum etwas besser, so muß er sich wieder amüsieren und geht heute Abend wieder in die Theatervorstellung, wo er acht Tage nicht war.

Gastein.

Seine Durchlaucht der Fürst Bismarck nebst Gemahlin sind eben eingetroffen. Vielleicht müssen wir, um ja recht leise zu sein und seine Durchlaucht nicht zu stören, uns die Stiefel ausziehn, wenn wir in das Haus kommen oder auch kann uns der Hund Tyras in die Beine beißen. — Doch nun genug von dem Spaß, jedenfalls ist es gut, daß Fürst Bismarck jetzt erst gekommen ist und daß uns nur noch eine Woche bleibt. Heute war der Kaiser wieder besser beim Vortrag, wie ich ihn lange gesehn, mir war die letzten Tage so bange, daß ich schon daran dachte an den Kronprinzen zu schreiben, mir ist lieb, daß ich es nicht getan habe.

Gastein, 6. August.

Mit der Ruhe in Gastein wird es nun wohl vorbei sein. Heute Vormittag kommt Prinz Wilhelm, dann am Sonntag der Kaiser von Oesterreich mit großem Empfang in Uniform. Montag ist eine Ansprache, Diner mit Damen und Dienstag geht es fort. Donnerstag sind wir morgens neun Uhr in Babelsberg. Mir wird die Trennung von Gastein nicht schwer, obgleich ich darin nicht so weit gehe, wie der Fürst Bismarck, der mir sagte, er säße lieber drei Wochen im Gefängnis. Mit dem Kaiser geht es so so, la la. Gestern als ich mit dem Fürsten Bismarck in den Garten hereinging, war derselbe von mindestens sechs Polizisten bewacht und er selbst sichtlich aufmerksam auf jeden Menschen, er ist anscheinend sehr mit Attentatsgedanken beschäftigt. Prinz Wilhelm ist hier, er erzählte mir, daß seine Kinder sämtlich sehr erkältet in Reichenhall sein.

Gastein, 7. August.

Morgens saß der junge Prinz sehr lange bei mir. Das kühlere Wetter hält an und somit auch die Besserung im Befinden des alten Herrn, der zu meiner Freude heute ganz in der alten Art sprach. Die Kaiserin von Oesterreich kommt übermorgen und hat dringend gebeten sich nicht um sie zu kümmern, der alte Herr begreift das auch nicht, er und Perponcher planten schon Festlichkeiten für sie. Auf der Liese war es heute ganz wunderbar klares Wetter, wir sind sehr lange oben geblieben.

Gastein.

Heute ist also beim Kaiser Diner für die Kaiserin von Oesterreich, wegen Mangel an Raum kommen von uns nur wenige dazu, die übrige Gesellschaft ißt bei Weishaupt. Der alte Herr hat keine Ruhe gehabt, bis er es durchsetzte.

Gastein.

Das Diner ist ganz gut verlaufen, die Kaiserin sah trotz etwas Röte im Gesicht ganz ausgezeichnet aus. Fürst und Fürstin Bismarck waren auch auf dem Diner, und ist Bismarck auch der Meinung, daß die Kaiserin sehr schön ist. Der Fürstin Bismarck geht es übrigens besser, sie soll nur sehr an Asthma leiden, sonst scheint sie ganz unternehmend zu sein.

Gastein.

Montag kommt der Kaiser von Oesterreich. Die Kaiserin von Oesterreich ist doch eine sonderbare Frau, sie will absolut nicht gesehn werden und beim Empfang ihres Gatten hat sie festgesetzt, daß sie ihn mit unserm Kaiser zusammen empfängt, und dann allein nach Hause fährt, um um acht Uhr zu Bett zu gehn. Vor dem Schweiger Haus sieht es ganz umgewandelt aus, unten auf dem Flur steht ein Haufe von Bedienten und Geheimpolizisten, alles geht auf den Zehn, weil seine Durchlaucht gern lange schläft. Gegen mich war der Fürst sehr freundlich. Tyras ist wegen Krankheit nicht mit gekommen, nur das alte Tier. —

Gastein.

Die Entrevue ist also vorbei und im Ganzen befriedigend abgelaufen, unser alter Herr sah aber doch sehr zerbrechlich in der österreichischen Uniform aus, auch hat sich bei seinem sonstigen guten Befinden ein Leiden bei ihm eingestellt, das leicht einen Aufschub unserer Abreise zur Folge haben kann. In seinem hohen Alter kann auch ein leichtes Unwohlsein böse Folgen haben, darüber muß man sich klar sein. Es geht mit dem lieben alten Herrn rasch bergab, daran ist nicht zu zweifeln, und wenn auch mal wieder gute Tage kommen, so ist doch über die Veränderung keine Täuschung möglich. Von dem alten Fürsten Bismarck habe ich die Überzeugung, daß er eigentlich mein Freund ist,

auch ist er viel zu klug, um mich nicht zu kennen. Sein Sohn hingegen kennt mich nicht, und ist mir auch, glaube ich, nicht besonders freundlich gesinnt. Das Leben im Schweiger Hof hat mir doch manchen Blick ermöglicht und manchen Aufschluß verschafft. Eben ist der Kaiser von Oesterreich zum Tee bei unserm Kaiser in Begleitung des oesterreichischen Prinzen Hohenlohe und unseres Prinzen Reuß, der ganz erbärmlich elend aussieht. Wir müssen uns der Adjutanten annehmen, und ich will auch gleich hingehn und nachsehn, ob alles in Ordnung ist.

Gastein.

Von der Liese wird heute wohl schmerzlicher Abschied, wohl bestimmt auf Nimmerwiedersehn sein. Es war zum Schluß noch eine ganz amüsante Bergpartie, an der Prinz Wilhelm teilnahm, er mußte aber früh fort, da der alte Herr (kaum zu fassen) heute noch zu Gräfin Lehndorff gegangen ist. Man soll ihm von seiner Krankheit nichts anmerken, und er will ganz der Alte sein. Ich schließe diesen letzten Brief mit sehr traurigen Empfindungen, Gott gebe uns ein frohes Wiedersehn, damit man wieder etwas Freude ins Herz bekommt. Die schwarze Liese hat mir einige Edelweiß für Dich mitgegeben.

Straßburg.

Der Kaiser fühlte sich heute sehr schwach; es ist also sehr die Frage, ob er nach Metz geht, ich glaube, daß er schwer davon abzubringen sein wird. Der Vulkan aber fängt schon an zu spucken, was recht schlimm werden kann, ich traue der Sicherheit dieses Briefes aber nicht genug, um mehr darüber zu schreiben.

Straßburg.

Der Kronprinz geht nun nach Metz, nachdem die Stadt ihn auf die Absage des Kaisers besonders eingeladen hat. Es wurde darüber debattirt, ob der Kaiser den Kronprinzen lediglich auf seine Absage hinschicken solle oder nicht. Ich war unter denen, die „Nein" sagten. Nachdem die Einladung ergangen, glaube ich, daß ich recht hatte, denn die große Zuvorkommenheit dem berühmten Elsaß-Lothringen gegenüber muß doch mal ein Ende haben.

Baden.

Von hier Gottlob nichts neues zu sagen, der Kaiser ist merkwürdig wieder hergestellt, beinah wie in seiner besten Zeit. Der Kaiserin geht es auch erträglich, ich war eben längere Zeit bei ihr, sie spricht, als ob noch eine lange Regierungszeit vor dem Kaiser läge und von nächstem Jahre als von etwas ganz selbstverständlichem. Gott möge es geben! Von der Ducheß ist hier eine vortreffliche Karikatur auf dem Rennplatz zu sehn. Leider ist sie total ausverkauft, aber mir ist doch noch ein Exemplar versprochen worden. Das Bild ist auch höchst spaßig anzusehn. —

1887.

Berlin.

Heute eine lange Beratung über die Reise des Kaisers. Es wurde beschlossen, daß der Kaiser den 15. August wieder in Potsdam ist und daß er nicht später wie den 18. Juli nach Gastein geht. Morgen will ich mit dem Kaiser sprechen und auch an die Kaiserin schreiben. — Lebwohl, grüße die Kinder, ich muß an das Scriptum an die Kaiserin gehn.

Berlin.

Es geht also Montag Abend nach Ems. Mir ist es sehr lieb, daß es soweit ist. Aber das mag Gott wissen, wie unsere Reise mit dem alten Herrn, dem es übrigens ganz gut geht, weitergeht. Ich fürchte, daß der Kaiserin die Aufenthaltszeit in Ems nicht recht sein wird — es wird gewiß noch darüber verhandelt werden, und man kann nicht wissen, was daraus wird.

Ems, 3. Juli.

Heute nur ein kurzes Wort, denn ich muß gleich zu dem Regimentsfest nach Coblenz und weiß nicht, wann ich zurück komme. Denke Dir, heute ist die alte Frau von Pfeilitzer hier angekommen und ließ mich das wissen. Ich ging gleich zu ihr und habe auch bei der Promenade den Kaiser auf sie aufmerksam gemacht, der sich in allerliebster Weise lange mit ihr unterhalten hat. Der alten Frau liefen nachher immer noch vor Freude die Tränen über das Gesicht, so glückselig war sie darüber. Es ist eine sehr liebe, alte Dame und wir beide sind die größten Freunde.

Ems, 7. Juli.

Dem Kaiser ging es gestern nach meiner Meinung nicht sehr sonderlich, er sah müde und sehr blaß aus, heute wieder viel besser. Eben ist die Kaiserin bei ihm, er hat überhaupt sehr viel Besuch, fast zu viel finde ich. Prinz Wilhelm war ihm sichtlich sehr angenehm, sonst ging die Freude. Der Kaiser hat auch wieder eine Sammlung Glas zu Geschenken gekauft und bei sich stehn, die alles bisherige noch übertreffen, so bunt und komisch sind sie.

Ems.

Graf Radolinsky ist noch einige Tage hier, er will nachher zu mir kommen, aber viel Neues wird durch ihn nicht zu erfahren sein. Er weiß nichts Bestimmtes, und kann auch nichts wissen, denn so viel steht fest, daß jetzt wohl im Zustand des Kronprinzen die schlimme Complication nicht vorhanden ist. Ob sie aber nicht noch kommt, das ist eine andere Frage! Prinz Wilhelm spricht garnicht über die Krankheit seines Vaters. —

Ems.

Von der Mitteilung Deiner Schwester über den Kronprinzen werde ich natürlich nicht sprechen. Er soll absolut stumm sein, auch scheint wirklich Mackenzie etwas weniger zuversichtlich, als vor einiger Zeit.

Ems, 8. Juli. 87.

Jetzt über 14 Tage wird hoffentlich der Tag sein, an dem Du auf dem Wege nach Gastein bist und bei der Frau Postmeisterin wundervolle Forellen verspeist. Das gruselige Teufelszeug, was so oft hier ist, sammelt sich schon allmählich an. Die dir bekannte Polin soll auch hier sein, die alte Orloff soll ihren Aufenthalt hier bezahlen und sie außerdem noch den Kaiser anbetteln. Gestern habe ich hier die Malbergeisenbahn angesehn, sie geht colossal steil in die Höhe und sieht wirklich bedenklich aus, wird aber stark frequentiert. Ich will doch auch mal herauf fahren, was 15 Minuten dauern soll.

Ems, 9. Juli. 87.

Tausend Dank für Deinen Brief, leider sind noch keine Menschen in Reichenhall, die Euch etwas über die Langeweile forthelfen könnten,

aber später kommt ja Deine Schwester und Annie zu Euch. Sonst sah ich immer auf unserer Durchreise durch Salzburg so viel Bekannte, die in Reichenhall waren und herüberkamen, um den Kaiser zu sehen. Ich denke mir aber, daß Eure 14 Tage in Gastein ganz erträglich werden können, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist. Mit unserer Reise scheint es ja nun fest zu stehn. Uebermorgen geht der Kaiser nach Coblenz und wir bleiben bis Mittwoch Abend, wo er durchaus in einem Zuge, um das Nachtquartier in Baden zu sparen, bis zur Mainau fahren will. Dort also, wenn alles gut geht, den 14. früh. Dem Kaiser geht es immer besser, heute ist er auf der Promenade spazieren gegangen und versichert, gar nicht müde geworden zu sein. Grüßen soll ich Dich von allen Buden, allen Spitzenverkäuferinnen, allen Eseltreibern, kurz von einer wunderbaren Gesellschaft. Ganz Ems scheint Deine Freundschaft für das alte Nest zu wissen. Morgen will ich mal auf den Malberg fahren, um es getan zu haben, aber es wird ein mangelhaftes Vergnügen sein. Sonst giebt es nichts Neues, nur daß man Prinz Wilhelm in England merkwürdiger Weise nicht sonderlich freundlich empfangen haben soll.

Constanz.

Heute hatte ich zu meiner Freude einen Brief mit sehr guten Nachrichten über den Kronprinzen von Radolinsky. Namentlich ist es doch wohl ein sehr gutes Zeichen, daß sich, wie er schreibt, die Stimme allmälig wiederfindet, was doch gewiß darauf deutet, daß es keine bösartige Krankheit ist.

Gastein.

Wenn Ihr kommt, werden wir mal in Böckstein essen und eine Partie auf das Naßfeld machen, damit die Kinder das Schneefeld sehn. Gutta werden in Lent die Postillone, die toll aussehn, sehr gefallen. In der Klamm laß sie aber nicht auf dem Bock sitzen. In Potsdam soll neulich ein colossales Gewitter gewesen sein, ein Reitknecht von Hohnau dabei im Stall vom Blitz erschlagen. Die Nachrichten über den Kronprinzen sollen fortdauernd sehr gut sein.

Gastein.

Alles freut sich auf Dich, der alte Herr sagt, es sei wirklich sehr nett, daß Du kämst. Sogar die schwarze Liese erklärt, sie wolle Dir, wenn Du auf die Kegelbahn kämest, einen sehr schönen Strauß von Edelweiß schenken. Die Kinder bekommen ein sehr nettes großes Zimmer, die Bäder sind für Dich schon bestellt, damit Du morgens um sieben Uhr die größte Zelle haben kannst. Die Nachrichten über den Kronprinzen bleiben gut, ich bin sehr gespannt, was Loe mir darüber schreiben wird.

Siebentes Kapitel

Ausklang.

Zeiten fordern wieder, was die Zeiten gaben,
Drum ist's nur gelehnet, was die Menschen haben.

Das Schloß in Münster mit seinem schönen Park gefiel mir sehr, wir hatten viele und sehr hübsche Räume, und nachdem alles eingerichtet war, wurde unser Heim sehr gemütlich. Das Eßzimmer in mattgelben Tönen mit wunderschön geschnitzten Girlanden, über den Türen gemalte Surports, die andern Zimmer in ähnlicher Art dekoriert, in meinem Salon war eine schöne Seidentapete, die zu meiner Einrichtung gut paßte. Ein Teil schöner Möbel war vorhanden, ich freute mich über die Louis Quinze-Kommoden mit alten Bronzebeschlägen und die netten Sofas und Stühle. Besonders eigenartig war ein Marmortisch, der wohl aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts stammte, er war mit Ansichten und Porträts aus dieser Zeit versehn und ganz glatt poliert. Quer darüber waren einige tiefe Einschnitte, man sagte, ein Sohn von einem kommandierenden General sei wahnsinnig geworden und habe mit seinem Säbel den armen Tisch so mißhandelt. In der oberen Etage waren hauptsächlich Schlafzimmer, die Mädchen hatten einen kleinen Salon. Auf der einen Seite des langen Korridors kam man auf eine Galerie, die über dem großen Tanzsaal lag, sie wurde oft von unsern Bekannten benutzt, um die Ballfeste von dort aus anzusehn. Einmal muß der Anblick sehr komisch gewesen sein, denn die Fledermäuse, die ihren Winterschlaf dort hielten, wurden von dem Licht und der Wärme wach und flatterten im Saal herum. Die Unruhe unter den Gästen soll sehr spaßhaft gewesen sein. Auf der andern Seite des Ganges

über der Kapelle gelegen, war ein großer Raum, der „Vogelsaal" genannt, er sollte diesen Namen daher tragen, weil ein General oder ein Verwandter desselben dort mit einer selbsterfundenen Flugmaschine versucht habe, aus dem Fenster zu fliegen. Ich weiß noch, wie wir damals über diese Geschichte lachten!

Die Stadt Münster hatte viel Reiz, trotzalledem wurde es mir zuerst sehr schwer, mich dort einzuleben, ich vermißte mein altes Berlin sehr; wenn man zwanzig Jahre an einem Ort und in derselben Gesellschaft gewesen ist, so ist das wohl auch kein Wunder! Wenn ich sah, wie zufrieden und glücklich Emil sich fühlte, mochte ich ihm nicht zeigen, wie unsympathisch mir vieles war. Ich konnte mich zuerst gar nicht an Münster gewöhnen, an seine engen, winkligen Straßen und an das ewige Glockengeläute von der Frauenkirche. Die Läden waren auch sehr mangelhaft. Wie ich zum ersten Male in die Kirche ging, war ich sehr enttäuscht, die Kirche war so öde und kahl und die Predigt lang und wenig erbaulich. Die alten Höfe der westfälischen Familien sind ganz eigenartig, sie liegen meistens entre cour et jardin und stammen zum größten Teil aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Treppenhäuser sind besonders schön, Treppen mit altem Eisenwerk am Geländer, auch sehr hübsche alte Räume mit Marmorkaminen und auch sonst der Zeit entsprechend eingerichtet. Die Höfe wurden eigentlich nur von Anfang Januar bis in die Fasten bewohnt, dann gingen die Besitzer zurück auf ihre Landsitze. Wie wir mit den westfälischen Familien bekannt wurden, machten wir in den alten Höfen einige sehr hübsche Feste mit. Die größeren Bälle, die der westfälische Adel gab, fanden im Damenklub statt, man gelangte damals durch eine kleine Tür und enges Entree in die recht schönen großen Säle. Der Präsident und die Präsidentin, die von den andern Mitgliedern zu diesem Amt erwählt wurden, empfingen die Gäste. Es waren sehr animierte Feste im Damenklub, hübsche Kotillons mit vielen Blumen. Die westfälischen Damen hatten zum Teil sehr schönen, alten Schmuck, große Diademe und Kolliers in etwas schwerfälliger Fassung, doch sah man ihnen öfter an, daß sie lange nicht von einem Juwelier geputzt worden waren. Bei einem Fest, das im Jahre 1889 für den Kaiser gegeben wurde,

machte der Damenklub mit seinen vielen Wachskerzen und alten Gobelins einen sehr feudalen Eindruck. Die Diners bei Zivil- und Militärbehörden waren wenig nach meinem Geschmack, meistens dieselben Menschen und für mich fast immer dieselben Nachbarn! Es war sehr einseitig, denn etwas mehr Abwechslung war ich wirklich von Berliner Diners her gewöhnt. Als ich mich darüber beklagte, meinte Albedyll: „Deine Nachbarn können sich ja ebensogut darüber beklagen, in einer kleinen Stadt ist es eben nicht anders." Eine eigenartige Sitte in Münster waren die Ständchen nach den Bällen. Die jungen Herren bestellten sich die Kürassiermusik, durchzogen die Stadt und ließen einige Stücke vor den Fenstern der Damen spielen. Zum Schluß bliesen die Trompeter meist: „Gute Nacht, du mein herziges Kind." Die jungen Damen stellten dann ein angezündetes Licht ins Fenster, zum Zeichen, daß sie wach waren und sich sehr über die Ovation gefreut hatten. Es kam dann noch ein Tusch, und die lustige Jugend zog weiter zum nächsten Ständchen. Die Fastnachtstage waren auch recht unterhaltend, wenn auch nicht so großartig wie der Rosenmontag in Köln, so sah man doch viele amüsante Masken. Auf dem Prinzipalmarkt war ein reges Getriebe, in jedem Jahr waren neue Scherze Mode. Die Kinder fanden es reizend, in diesen Tagen in den Straßen herumzugehen, mit Pritschen und Fächern auf die Schulter geklopft zu werden und die drolligen Kostüme zu bewundern. In die Häuser drangen allerdings zu meiner Zeit die Masken nicht mehr, aber früher soll dies der Fall gewesen sein; an einem Fastnachtstage nach dem Damenklubball spannten die Masken dem Grafen Schmysing, dem langjährigen Präsidenten des Klubs, die Pferde vom Wagen in der Absicht, ihn und seine Familie im Triumphzug selber nach Hause zu ziehen. Diese Ovation muß recht unbequem gewesen sein, das holprige Pflaster, die nicht gerade strahlend hellerleuchten Straßen und die vielen Masken um sie herum. Auch der Sent war ein amüsantes Volksfest, ein Jahrmarkt, der hauptsächlich auf dem Platz vor dem Dom stattfand. Karussells, russische Schaukeln aller Art waren auch noch auf andern Plätzen der Stadt, es war die Leipziger Messe im kleinen. In den Verkaufsbuden gab es hübsches münsterländisches Steingut, natürlich

auch Süßigkeiten aller Art. Der Sent war ein sehr beliebtes Vergnügen für alle Stände des Münsterlandes.

Der Frühling in Münster war immer reizend, eine Fahrt in die Umgegend ein Vergnügen, die Wiesen waren bedeckt mit mattgelben Schlüsselblumen und leuchtend gelben Butterblumen.

In den Sommermonaten fuhren wir öfter des Sonntages auf die in der Nähe von Münster gelegenen Landsitze. Leicht zu erreichen waren Hohenfelde und die Boniburg, beide nur eine kurze Wagenfahrt von Münster entfernt. Hohenfelde, welches, wenn ich mich recht entsinne, in der Nähe des durch Annette von Droste-Hülshof berühmtem Rüschhaus lag, gehörte einer Frau von Olfers. Sie war eine freundliche, alte Dame, die die Jugend öfter zu Tennispartien in ihren reizenden Garten einlud. In dem Garten von Hohenfelde gab es eine Fülle von Rhododendren und Azalien, wie ich sie nur selten schöner sah. Auch die Boniburg, das Heim des Grafen Hatzfeld, malerisch an einem kleinen Fluß gelegen, war von ihm selbst aufgebaut und sehr hübsch und gemütlich eingerichtet. In der Nähe der Boniburg stand eine einsame Pinie, ein Wunder in dieser Umgebung. Steinfurt war eine längere Tour, wir fuhren dort mit der Bahn hin. Hier waren wir wohl am öftesten und zu allen Jahreszeiten. Wir sahen den schönen Weihnachtsbaum in der Halle brennen und das Osterfeuer im Garten, alles stand dabei um den großen, lodernden Scheiterhaufen und sang das alte Osterlied: „Christ ist erstanden." Frau von Landsberg-Steinfurt war eine geborne Prinzeß Croy, eine Schwägerin der früheren Herzogin von Ossuna, damaligen Herzogin von Croy, die ich von früher her kannte. Der Besitz der Croys, Dülmen, war auch in erreichbarer Nähe, ich konnte daher meine Bekanntschaft mit der Herzogin erneuern. Sie lud uns auf einige Tage nach Dülmen ein, kam auch öfter nach Münster. — Bei Dülmen gab es damals noch kleine wilde Pferde, sie waren zottig und dunkelhaarig, sahen ähnlich wie die Shetlandponys aus. Die Herzogin fuhr sie in einem Ponywagen und sie gingen sehr flink. Eines Tages führte sie Emil in Dülmen herum und zeigte ihm auch das Erbbegräbnis: „Es wird nicht mehr lange dauern, bis ich hierhergebracht werde", sagte sie. Emil wunderte sich über diesen Ausspruch

der blühenden und lebenslustigen Frau, aber sie hatte recht, nach wenigen Wochen schon starb sie. Im Münsterland gibt es so viele schöne Landsitze und gastfreie Besitzer derselben; wie manche frohe Stunde habe ich auf dem Lande verbracht. Eines der schönsten und charakteristischsten Schlösser vom Münsterland ist Westerwinkel mit seinen alten grauen Türmen und mehreren Höfen. Nach Nordkirchen, welches ganz in der Art des Münsterschen Schlosses gebaut ist, schöne Räume und sogar ein Theater hat, wurden mehrere Male Partien gemacht. Es war damals unbewohnt und wurde uns vom Kastellan gezeigt. An den Garten grenzte ein weitläufiger Park und viele Pferdekoppeln. In Nordkirchen war das große Esterhazysche Gestüt.

Im November 1889 feierten wir Guttas siebzehnten Geburtstag mit einem kleinen Tanzfest, ihre gütige Patin, die Kaiserin Augusta, ließ ihr ein Glückwunschtelegramm schicken, worin die herzlichsten Wünsche zu ihrem „siebenundzwanzigsten" Geburtstag ausgesprochen waren. Mein Mann fuhr, trotzdem er sich gar nicht wohl fühlte, zur Neujahrsgratulation nach Berlin. Er schrieb mir auch gleich von dort, daß es ihm besser gehe und daß er mehrere Stunden bei der Kaiserin Augusta gewesen sei, die er recht elend gefunden. Sie habe viel mit ihm über alte Zeiten geredet und ihn gar nicht fortlassen wollen. Ich erwartete Emil in den nächsten Tagen zurück, als ich eines Nachts an meine Türe klopfen hörte, dazu sagte eine Stimme ganz leise: „Eine Depesche." Ich rief: „Ich komme gleich." Doch als ich die Türe öffnete, war niemand dort. Ich meinte zuerst, mich geirrt zu haben, doch nach kurzer Zeit wiederholte sich der Vorfall. Als ich mich im Hause erkundigte, wußte niemand etwas von einem Telegramm oder einem Boten. Am nächsten Nachmittag bekam ich aber wirklich ein Telegramm von Emil, das mir sagte, er bliebe noch in Berlin, da die Kaiserin Augusta schwer krank sei. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, wie eine Art von Vorahnung! In einigen Tagen starb die Kaiserin, Emil blieb noch zu der Trauerfeierlichkeit, da er vom Kaiser zum Insignienträger bestimmt wurde. Bald darauf starb mein guter Schwager Manchester, mit dem ich im Leben so viel zusammengewesen, so verläßt uns einer nach dem andern, mit denen unser Leben verknüpft ist.

Im Herbst 1890 verordnete mir der Arzt eine Kur in Karlsbad, ich nahm Lily zur Gesellschaft mit. Nach einem kurzen Aufenthalt dort bekam ich die Nachricht, daß meine Schwester Helene erkrankt sei und nach vierundzwanzig Stunden die Todesnachricht aus Brüssel. — Sie war aus Karlsbad seit kurzer Zeit zurückgekommen und wollte Nelly in Brüssel besuchen. Sie hatte sich nicht ganz wohl gefühlt, und ihre Jungfer war ganz erfreut, als sie sie schlafend vorfand. Als sie aber gar nicht aufwachte, fing man an, sich zu ängstigen und schickte nach dem Arzt, der nicht mehr helfen konnte. Der Schlaf war in Bewußtlosigkeit übergegangen und Helene starb, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. So war die liebe Helene die erste von meinen Geschwistern, die mir der Tod entriß. Nach Brüssel zu ihrer Beerdigung konnte ich nicht fahren, da ich selbst sehr elend war und die Kur in Karlsbad nicht unterbrechen durfte.

Das Leben in Münster blieb sich im ganzen ziemlich gleich, viel Geselligkeit im Winter, im Sommer waren wir meist an der See in Norderney oder Scheveningen. Im Sommer 1892 waren die Kinder in Tatenhausen auf dem Besitz des Grafen Schmysing, sie waren mit den Töchtern dort befreundet. Tatenhausen war ein schönes, altes Haus, wie die meisten westfälischen Schlösser, in einem Weiher gelegen, an dem Turm war eine hübsche Terrasse, von der man auf den Ravensberg blickte. Es war ein sehr gemütliches und vergnügtes Leben mit der ganzen Schar Jugend, und ich konnte meine Mädchen begreifen, die so sehr gern dort hingingen. In diesem Jahre kamen die Kinder mit der Nachricht nach Hause, daß alles von der Cholera in Hamburg spräche und man sogar gesagt habe, es sei ein Fall ganz in der Nähe von Tatenhausen gewesen. Diese Nachricht beunruhigte mich doch sehr, denn Hamburg war gar nicht so sehr weit und außerdem lagen wir direkt an der Bahnverbindung. Viele Menschen, die vor der Cholera aus Hamburg flohen, blieben in Münster und hätte die Krankheit auch leicht da ausbrechen können. Meine alte Köchin, die Münsteranerin war, sagte mir zwar mit Bestimmtheit: „Die Cholera kommt nicht hierher, denn wir haben ja in jedem Jahr unsere Pestprozession." Ich bestand aber doch auf verschiedenen Vorsichtsmaßregeln in bezug auf Essen und Trinken.

Im Oktober reiste ich mit Lily und Gutta auf einige Wochen nach England. Die Cholera war damals zwar schon im Nachlassen, aber wir wurden doch auf den Stationen noch von Ärzten visitiert. In Vlissingen mußten wir noch einige Schwierigkeiten überstehen, bis man sich überzeugte, daß wir nicht aus Hamburg kamen. In London wohnten wir in dem Hause meiner Schwester, 1 Great Stanhope Street. Louise hatte sich vor kurzem wieder verheiratet mit dem Herzog von Devonshire, sie wohnte in Devonshire Hause Picadilly, ihr Sohn Charlie in dem Haus in der Stanhope Street. Die vierzehn Tage in London waren sehr unterhaltend, ich wurde von den verschiedenen Nichten und Neffen so viel herumgeführt, daß ich gar nicht zur Besinnung kam. Alle Sehenswürdigkeiten wurden besichtigt, alle Abende gingen wir in ein anderes Theater. Wir sahen Irving und Ellen Terry in Henry the Eighth und waren in Drury lane und der Gaiety und vielen andern Theatern. Täglich hatte ich Luncheons oder Diners bei meinen vielen Verwandten. Meine Nichte Mary Hamilton besuchte ich auf dem Lande und lernte ihr niedliches Töchterchen kennen. Louise lud uns nach Hardwick Hall und Chatsworth ein. Zuerst waren wir einige Tage in dem historischen Hause Hardwick Hall. „Hardwick Hall, more Glass than Wall." heißt ein alter Vers. Dies ist auch wahr, denn seine vielen großen Fenster mit ihren viereckigen Scheiben machen das Gebäude ganz auffallend. Es hat vier quadratische Türme, in deren Verzierungen man ganz deutlich ein E und ein S erkennt. Es sind die Namenszüge von Elisabeth, Gräfin von Shrewsbury, die Hardwick Hall gebaut hat. Diese Dame lebte zur Zeit der Königin Elisabeth und soll ihr sehr ähnlich gesehen haben, sie hatte, wie ihre Königin, rote Haare. Sie war eine reiche Frau und ihre größte Freude war, Häuser zu bauen. Hardwick Hall hat eine wundervolle Halle mit riesigem Eichentisch und Stühlen aus der Zeit Karls I., die berühmten Tappisseriebehänge aus der Zeit Heinrichs VII. und einem Saal mit historischen Bildern. Mehrere Porträts der Königin Elisabeth und Maria Stuarts, ein Jugendbild von ihr, als sie jung und schön nach Schottland kam. Riesengroß sind die Kamine, in meinem Schlafzimmer machte sein Feuerschein die Gobelins an der Wand ganz geisterhaft. Nach einigen Tagen gingen wir nach Chatsworth, das

auch eine historische Berühmtheit hat, da Maria Stuart dort längere Zeit in Gefangenschaft gehalten wurde. Der Graf von Shrewsbury hatte sie in seinem Gewahrsam, und noch jetzt sind manche Erinnerungen an sie zu sehen. Die Prachträume wurden Fremden gezeigt, sie waren sehr pompös, dann war die Gemäldegalerie mit den schönsten alten holländischen und italienischen Bildern. In der Bibliothek sind viele Familienbilder von englischen Meistern, darunter die berühmte Herzogin von Devonshire von Gainsborough. Unter den Skulpturen in einem Marmorsaal fällt eine Statue besonders auf, es ist die schöne Fürstin Pauline Borghese, Napoleons Schwester, von Canova modelliert. Um den Arm trägt sie ein goldenes Armband, das ein Bewunderer ihrer Schönheit der Statue angelegt hat. Der Park mit seinen Palmenhäusern, der Fontäne, die beinah so hoch ist wie die in Wilhelmshöhe und den dichten Rhododendronbosketten, sind eine Sehenswürdigkeit der Gegend. Wir blieben dann noch einige Tage in London und fuhren über Ostende nach Münster zurück.

Im Jahre 1891 hatte mein Mann sein fünfzigjähriges Militärjubiläum gefeiert. Es kamen dazu viele alte Freunde aus Berlin und Verwandte, auch Deputationen der verschiedenen Kürassierregimenter, bei denen er gestanden. Er hatte nun den Wunsch, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, und wir siedelten im Sommer 1893 nach Potsdam über. Emil erlebte dort noch einige Jahre in guter Gesundheit und Rüstigkeit, mir war es noch vergönnt, mit meinem lieben Mann die silberne Hochzeit zu feiern. Am 22. März 1897 machte er noch die Feier der Denkmalsenthüllung des alten Kaisers in Berlin mit, er fühlte sich damals schon nicht ganz wohl und litt an starken Ischiasschmerzen. Die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er von Anfang Juni an das Bett hüten mußte. Noch immer glaubten wir und auch die Ärzte an keine Lebensgefahr, da trat eine Herzschwäche hinzu und am 13. Juni, des Morgens früh, entschlief mein geliebter Mann. Er wurde auf seinen Wunsch auf dem Kirchhof in Bornstedt beerdigt. In früherer Zeit war er so oft von der Orangerie in den Abendstunden heruntergegangen durch das stille Dorf und den Friedhof mit seinen alten Gräbern, nun sollte er auch dort ruhen.

Ich bin in Potsdam wohnen geblieben. In den vielen Jahren, die ich hier zugebracht, war mir die liebe Havelstadt mit ihrer schönen Umgebung zu sehr ans Herz gewachsen, ich konnte nach dem Tode meines Mannes mich nicht entschließen, sie zu verlassen. Seitdem sind mir wieder hier in Potsdam eine ganze Reihe von Jahren dahingeschwunden, ruhevolle und zufriedene Jahre, der Lebensabend einer alten Frau.

Anmerkungen.

Der Herausgeber hat seine Anmerkungen, um den ruhigen Fluß der Erzählung nicht zu stören, an das Ende verwiesen und dem Charakter des Buches entsprechend möglichst knapp gehalten. Nur wichtig erscheinende Namen sind näher bestimmt, hin und wieder Andeutungen erklärt worden. Die Briefe Albedylls sind, wie er selbst (oben S. 75) einmal gesteht, oft schwer zu entziffern, den meisten fehlt überdies die Zeit-, vielen auch die Ortsangabe: man möge es daher freundlich entschuldigen, wenn die Anmerkungen nach Abschluß der eilig betriebenen Drucklegung noch einige Verbesserungen bringen müssen. Die Aufzeichnungen Carls von Alten sind zumeist englisch und erscheinen hier in deutscher Übertragung von Fräulein Louise v. Albedyll.

Seite 1. Die Eltern: Victor v. Alten (1800—79) u. Hermine v. Alten geb. v. Schmincke (1806—1868).

Seite 2. Der Großonkel: Carl Graf v. Alten (1764—1840). Graf seit 1815. Lebensbeschreibung von Schaumann, Allgem. deutsche Biogr. I, S. 359 ff., dazu die Veröffentlichungen über die deutsche Legion, bes. B. Schwertfeger (Hann. 1907). Die Orden und Ehrensäbel jetzt im Landesmuseum in Hannover.

Seite 3. Wilkenburg, wenige Kilometer südl. von Hannover. — Über die Beisetzung vgl. „Feierlichkeiten b. d. Beerdigung des Generals Carl Grf. v. Alten" (Hann. 1840). Darin auch seine militärische Laufbahn beschrieben.

Seite 4. Die Großeltern väterlicherseits: Victor v. Alten (1755—1821), Luise v. Alten, geb. Freiin v. Kinsky und Tettau (1775—1844). Das Gräfliche Taschenbuch (Gotha, Perthes) gibt als Geburtstag Victors v. Alten den 27. Juli 1800 an; angeblich beruht dies Datum auf einem Irrtum. — Die Geschwister: Helene v. Alten (1830—1890), Louise v. Alten (1832—1911), Carl v. Alten (1833 bis 1901), Guidobaldine v. Alten, geb. 1838. — Über Carl v. Alten vgl. v. Arenstorff, 75 Jahre des Kgl. 1. Garde-Ulanenreg. (Berl. 1898), S. 446 f.

Seite 7. Der Name Friederike im Gräfl. Taschenb. versehentlich fortgelassen. — Prinzessin Luise v. Hessen, Tochter des Landgrafen Friedrich (Kurhaus), vermählt 1833 mit General Graf v. d. Decken. Vgl. Erich Graf v. Kielmannsegg, Familienchronik der . . . Kielm. (Wien 1910) S. 587. — Graf Münster-Meinhövel war nicht Gouverneur, sondern Kommandeur der 19. Division; Kommandant Generalmajor Graf v. Bismarck-Bohlen. — Die Großeltern: Johann Ferdinand v. Schmincke, hess. Staatsminister und Helene v. Schmincke, geb. Nebelthau. Ihr Haus (jetzt) Schöne Aussicht 12, äußerlich unverändert.

Seite 9. Liszt mit Spohr, der lange Zeit in nächster Nähe wohnte, verwechselt? Liszt ist, soweit nachweisbar, nur einmal (1841) vorübergehend in C. gewesen. Vgl. Lynker, Gesch. d. Theaters u. d. Musik in C., S. 411 u. L. Spohrs Selbstbiographie II, S. 264. Die Karikatur ist von 1844.

Seite 12. Louis v. Slicher, Oberstleutnant im Garderegiment, Flügeladjutant. — Gräfin Grote (1799—1885), Witwe des Kammerherrn Grf. Adolf G. Vgl. S. 14f. — Statt 1849 muß es 1848 heißen.

Seite 13. Die Ansprache bringt auch E. v. Malortie, König Ernst August (Hann. 1861) S. 167f.

Seite 14. Über Gräfin Grote und das Hofleben in Hannover vgl. die hübschen Schilderungen der Gräfin Juliane v. Kielmannsegge, geb. v. Zesterfleth bei Erich Grf. v. Kielmannsegg a. a. O. S. 583ff.

Seite 18. William Drogo Montagu, Viscount Mandeville; nach dem Tode seines Vaters Herzog von Manchester.

Seite 19. Über den Einfluß der Herzogin Louise vgl. A. v. Bernstorff, Im Kampf für Preußens Ehre (Berl. 1906) S. 384 u. a. O., dazu hier Anm. zu S. 24.

Seite 20. Königin Friederike, geb. Prinzessin v. Mecklenburg-Strelitz, war vor ihrer Heirat mit König Ernst August schon zweimal vermählt; in erster Ehe mit Prinz Ludwig v. Preußen (gest. 1796), in zweiter Ehe mit Prinz Friedrich v. Solms-Braunfels (gest. 1814).

Seite 23. Marquis of Stafford seit 1833 Herzog v. Sutherland.

Seite 24. James Hamilton, Herzog v. Abercorn; über ihn Dict. of Nat. Biogr. Bd. 24, S. 188. — Buccleugh Setzfehler für Buccleuch. Walter Francis Scott, Herzog v. B. (1806—1884), 1846 President of the council. Über Lord Cavendish vgl. Dictonary of National Biography II. Ser. Bd. I, S. 323ff. Die dort genannten Biographien auch für das Leben seiner Gattin heranzuziehen.

Seite 26. Diese Schilderungen ergänzen die zu S. 14 genannten der Gräfin Kielmannsegge.

Seite 28. Bludows Vater gehörte der Kommission an, welche die Reformpläne des Zaren Nikolaus verwirklichen sollte.

Seite 29. Graf August Grote (1828—1868), in erster Ehe vermählt mit Gräfin Doraline v. Schwicheldt (1833—1855). Die Ehe mit Guidobaldine v. Alten wurde 1866 geschieden. Die Tochter erster Ehe, Doraline (geb. 1855), vermählte sich 1880 mit Ernst v. Alten auf Hemmingen.

Seite 33. Graf v. Chambord (1820—1883), letzter Sproß der französischen Bourbonen, nach dessen Tode die Thronansprüche an die Orleans übergingen. — Landgraf Alexis (Hessen-Philippstal-Barchfeld); seine Gemahlin Luise, Tochter des Prinzen Carl.

Seite 36. Albert Niemann, 1866—1888 Heldentenor am Kgl. Opernhaus in Berlin; 1860 war er Mitglied der Hofbühne in Hannover, lebt jetzt in Berlin. — Großfürstin Vera, Tochter des Großfürsten Konstantin; ihre Mutter Alexandra war eine Schwester der Königin Marie.

Seite 42. Graf Heinr. v. Lehndorff (1829—1905), Oberstleutnant und Flügeladjutant. — Die 4. Schwadron war am 24. Mai aus Potsdam ausgerückt, lag damals vermutlich in Trebbin.

Seite 43. Kommandeur des 1. Garde-Ulanenregiments war Oberst v. Colomb. In und um Ruhland lagen die Ulanen vom 9. bis 13. Juni.

Seite 45. General v. Rheinbaben führte die 1. leichte Kavalleriebrigade, zu der das 1. Garde-Ulanenreg. gehörte.

Seite 46. In Grottau lagen die Ulanen am 24. Juni.

Seite 47. Das Gefecht von Münchengrätz am 28. Juni. Zwei Tage vorher das Gefecht von Podol. Mit der Eisernen Brigade ist wohl die Brigade Poschacher gemeint. Gurnau Setzfehler für Turnau. Die Zahl 60 Versehen des Schreibers für 6, richtig aber ist 4; es war nur die 2. Kompanie im Kampf.

Seite 48. Der Brief hat dem Herausgeber nur in einer Abschrift vorgelegen: statt Sidin muß es wohl Gitschin (Jižin!) heißen.

Seite 49. Biwak bei Nechanitz.

Seite 51. In Libochau lagen die Ulanen am 11. Juli. — Der Brief aus Angern versehentlich vor dem aus Loosdorf.

Seite 52. In Loosdorf lagen die Ulanen am 17. Juli.

Seite 53. Auch die Briefe aus Biestrau in falscher Folge. Die Ulanen lagen dort seit dem 10. August.

Seite 55. Albedyll war 1866 Major, kommandiert zum Militärkabinett. Siehe Keudell, Fürst u. Fürstin Bismarck S. 283.

Seite 61. Voigts-Rhetz (1809—1877) nach dem Kriege Generalgouverneur von Hannover und Kommandeur des 10. Armeekorps. Oberst v. Thiele irrig für Thile, Major im Generalstab der 19. Division.

Seite 64. Albedyll war damals Kommandeur der Leibgendarmerie, zugleich tätig im Militärkabinett.

Seite 66. Leipnitz bei Wittenberg.

Seite 68. Die Reise nach Rußland fällt in das Jahr 1817, Prinzessin Charlotte heiratete den nachmaligen Zaren Nikolaus. — Insel Mainau, Sommersitz des Großherzogs von Baden.

Seite 70. Oubril, russischer Gesandter in Berlin, s. S. 217. Generalleutnant v. Treskow, vortragender Generaladjutant und Chef d. Militärkabinetts. — Über den Aufenthalt in Schleswig vgl. Christ. v. Tiedemann, Aus 7 Jahrzehnten I S. 485ff. — Graf August zu Eulenburg (geb. 1838), 1868—1883 Hofmarschall des Kronprinzen, 1890—1913 Oberhofmarschall des Kaisers.

Seite 71. Die russische Fregatte A. N. strandete bei Harboöre (bei Lemvig) an der jütischen Küste.

Seite 72. Gräfin Virginia v. Hacke war Hofdame der Prinzessin Carl.

Seite 73. Der letzte Brief aus Baden gehört vor die beiden vorhergehenden. — Oberst Graf v. Brandenburg, Flügeladjutant. — Seydwitz s. S. 224.

Seite 74. Freiherr Pergler v. Perglas wurde 1868 bayrischer Gesandter in Berlin.

Seite 77. Jagdschloß Dreilinden in der Nähe von Potsdam. — Freiherr v. Loë, Flügeladjutant.

Seite 79. Graf v. Perponcher-Sedlnitzky, Hofmarschall des Königs, s. S. 211.

Seite 80. Albedyll war in erster Ehe vermählt mit Hedwig v. Barby (gest. 1854).

Seite 83. Major v. Versen war nach Spanien geschickt, um die Volksstimmung kennen zu lernen; er riet zur Annahme der Krone. Vgl. Frh. v. Werthern, Gen. v. V. (Berl. 1898) S. 78ff.

Seite 85. Der Fackelzug vor Voigts-Rhetz fand in der Nacht vom 15. zum 16. Juli unter Führung des Stadtsyndikus Albrecht statt.

Seite 86. Walker (1817—1894), 1865—1877 englischer Militärattaché in Berlin.

Seite 87. Oberst v. Auerswald, Kommandeur des 1., Oberst Graf v. Finckenstein des 2. Garde-Dragonerregiments. Siehe S. 100ff.

Seite 88. Generalleutnant Graf Kutusow, russischer Militärbevollmächtigter, begleitete das Große Hauptquartier.

Seite 90. 6. Aug. Die große Aktion beim Kronprinzen fand nicht statt, nur eine Reihe von Rekognoszierungsgefechten. — Generalleutnant v. Bose, kommand. General des 11. Armeekorps; bei Wörth schwer verwundet. Generalmajor v. François, Kommandeur der 27. Inf.-Brigade (7. Armeekorps) bei Spichern gefallen.

Seite 92. Manstein, kommand. General des 9. Armeekorps; sein Sohn, Hauptmann im Inf.-Reg. 77, fiel bei Spichern. Die Zahl der Gefangenen bei Wörth war höher (200 Offiziere, 9000 Mann), aber nur 28 Geschütze und 5 Mitrailleusen erbeutet. — Die Verluste der 5. und 14. Division waren größer.

Seite 93. Neben der 5. waren auch Teile der 16. Div. in der Schlacht. — Nicht das 35., sondern das 39. Regiment stürmte in der Front. — Die Verlustzahl der 5. Division etwas zu hoch.

Seite 94. Oberstleutnant Anton Prinz Radziwill (1833—1904) und Oberstleutnant Graf v. Waldersee, Flügeladjutanten des Königs.

Seite 95. Oberstleutnant v. Loucadou, Flügeladjutant.

Seite 96. v. Kaphengst, Leutnant im Leibgrenadierregiment, fiel bei Spichern.

Seite 98. Nevi, langjähriger Diener Albedylls. — Am 14. August Schlacht bei Colombey-Nouilly, außer dem 1. u. 7. auch ein Teil des 9. Armeekorps beteiligt.

Seite 100. Das 1. Garde-Dragonerreg. verlor nicht 7, sondern 9 Offiziere. — Georg v. Wedel, Leutnant im 13. Ulanenregiment; seine Mutter Pauline war eine Schwester Albedylls. — Rittmeister Georg v. Albedyll, vom Kürassierregiment Königin, jüngerer Bruder Emils v. Albedyll (1835—1907). — Statt 17. Aug. lies 19. Aug.

Seite 101. Die Angaben über Gravelotte nicht ganz zutreffend.

Seite 103. Oberst v. Röder, Premierleutnant v. Stülpnagel fielen, die Premierleutnants Graf v. Keller u. Graf v. d. Schulenburg wurden verwundet; nicht 30, sondern 23 wurden verwundet, einige starben an den Wunden.

Seite 104. General Comte de Montaigu schwerverwundet bei Mars-la-Tour gefangen. — Oberst v. Derby ritt gegen Metz, s. Fred Graf Frankenberg, Kriegstagebücher S. 142.

Seite 105. Generalmajor v. Barby führte die 11. Kavalleriebrigade (Westfäl. Kür.-Reg. Nr. 4, 1. Hann. Ul.-Reg. Nr. 13, Oldenb. Drag.-Reg. Nr. 19); mehr als 5000 Reiter kämpften gegeneinander. — Major Graf Schmettow führte das Magdeb. Kür.-Reg. Nr. 7: der berühmte Todesritt der Brigade Bredow.

Seite 109. Richemont Schreibversehen für Beaumont. — In der Schlacht bei Sedan nur 21000 Gefangene, infolge der Kapitulation 83000 dazu. — Am 29. Aug.

das recht erhebliche Gefecht bei Nouart. — Statt Maupin muß es wohl Mouzon heißen. Tatsächlich beschloß Mac Mahon schon am 30. nachmittags den allgemeinen Rückzug auf Sedan.

Seite 114. General d. Inf. Generalleutnant v. Boyen. Vgl., was dagegen Graf Frankenberg, a a. O. S. 172f., über das Verhalten der Franzosen erzählt.

Seite 116. Ernst v. Wedel, Neffe Albedylls. Barby s. S. 105.

Seite 117. Reims wurde bereits am 4. Sept. von der 11. Division besetzt.

Seite 118. Baron Stoffel, franz. Oberstleutnant, Militärattaché in Berlin; ihn trifft übrigens keine Schuld.

Seite 122. Girardin, Herausgeber der „Défense Nationale".

Seite 123. Baron Lyons (1817—87) war 1867—87 englischer Gesandter in Paris. — Lord Grenoble, seltsam für Lord Gladstone. — Herzog Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin bei der Explosion in Laon verwundet.

Seite 125. Generalarzt Dr. Lauer, Leibarzt des Königs.

Seite 130. Gefechte bei Villejuif und Vitry.

Seite 133. Dr. Wegner, Leibarzt des Kronprinzen.

Seite 135. Marquis v. Gallifet, franz. General, bei Sedan gefangen.

Seite 136. Fürst Metternich-Winneburg, österreich. Botschafter in Paris (seit 1859), s. S. 118.

Seite 137. Statt Bourgoigne lies Burgoyne.

Seite 138. Zum 11. Okt.: Überfall v. Ablis (nordöstl. v. Chartres) am 8. Okt. Zum 13. Okt.: Gefecht bei Cherisis (westl. v. Dreux) am 10. Okt.

Seite 143. Prinzessin Luise, Tochter der Königin Victoria; John Douglas Sutherland, Marquis of Lorne, ältester Sohn des Herzogs von Argyll.

Seite 147. Georg Graf v. Waldersee, Kommandeur des Garde-Grenadier-Reg. Königin, fiel bei Le Bourget.

Seite 148. Gustav Flourens, Führer der Kommunisten.

Seite 150. Gemeint ist der General v. Budritzki. B. bestritt übrigens die Tat, s. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben IV; S. 306.

Seite 151. Chotude? Gemeint wohl der österr. Diplomat Graf Bohusl. v. Chotek.

Seite 162. Gefecht bei L'Hay: es fielen 4 Offiziere.

Seite 163. Kampf um die Dörfer Bry und Champigny.

Seite 165. Prinzessin Luise, Schwester des Königs, vermählt mit Prinz Friedrich der Niederlande, s. S. 35.

Seite 170. Über den Streit wegen der Beschießung vgl. W. Busch, Das deutsche Große Hauptquartier u. d. Bekämpfung von Paris.

Seite 174. Oberst v. Arnim vom Westfäl. Kür.-Reg. Nr. 4 machte am 17. Dez. einen kecken Handstreich gegen Droué, doch waren noch andere Truppenteile daran beteiligt.

Seite 181. Die Beschießung begann am 5. Jan., also das Briefdatum falsch.

Seite 182. Friedrich Karls Gefecht bei Bellême.

Seite 192. Die Beschießung wurde am 27. Jan. eingestellt.

Seite 201. Kummer : Versehen für Kameke.

Seite 203. General Theophil v. Podbielski (1814—1879).

Seite 209. Frau v. Winterfeld s. S. 218.

Seite 215. Odo Russel, seit dem Berliner Kongreß Lord Amphtill; sein Bild bei A. v. Werner, Erlebnisse u. Eindrücke S. 231.

Seite 226. Freiherr v. Manteuffel wurde 1879 Statthalter der Reichslande.

Seite 229. Der Herzog von Cambridge, Neffe Ernst Augusts von Hannover, Oberbefehlshaber des britischen Heeres, s. S. 280 f.

Seite 232. Über dies Gartenhaus und den Kreis in Putbus vgl. den Brief der Fürstin Bismarck bei Keudell, Fürst u. Fürstin Bismarck S. 314 ff.

Seite 233. Prinzessin Elisabeth Radziwill, Tochter des Fürsten Anton Radziwill, geb. 1861.

Seite 248. Wilmowski, Chef des Zivilkabinetts, Albedyll, Chef des Militärkabinetts.

Seite 257. Der Kronprinz nahm am 50jährigen Regierungsjubiläum der Königin Viktoria teil.

Seite 259. Über den Generaladjutanten Grafen Goltz vgl. Princ. Cath. Radziwill, My recollections (London 1904) S. 89 f. Dort S. 84 auch über die Herzogin v. Manchester, spätere Herzogin v. Devonshire.

Seite 264. Graf von Flandern; Bruder des Königs der Belgier.

Seite 274. Zischon und Nevi, langjährige Diener.

Seite 275. Die Sache: das Dreikaiserfest.

Seite 280. Herzog Georg, Bruder des Großherzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, vermählt mit Großfürstin Katharina, Generaladjutant des Zaren. — Graf Münster wurde 1873 Botschafter in London, er ist am 23. Dez. 1820 in London geboren, wo sein Vater vor der hannöverschen Zeit Minister war.

Seite 281. Carl Fürst v. Auersperg, geb. 1814, Kamill, Fürst von Rohan, geb. 1800. — Mary Montagu, Tochter der Herzogin v. Manchester, verheiratete sich mit Herzog William v. Douglas-Hamilton.

Seite 282. Herzogin Marie v. Hamilton war eine Tochter des Großherzogs Carl.

Seite 283. Erbprinzessin Marie v. Monaco war eine Tochter des Herzogs von Hamilton und der Prinzessin Marie v. Baden. — Mit der Ausstellung ist die Wiener Weltausstellung gemeint. — Hans Lothar v. Schweinitz, deutscher Botschafter.

Seite 287. General Stülpnagel, Gouverneur von Berlin. — Der Kaiserhof: das große Hotel dieses Namens in Berlin brannte völlig nieder. — Prinz Reuß blieb bekanntlich dennoch Botschafter. — Marco Minghetti, Ministerpräsident und Finanzminister.

Seite 288. Prinzeß Olga: hier liegt eine Namensverwechselung vor, welche die Anekdote der Nachprüfung entzieht. — Geyling: lies Gayling; der Scherz nicht recht verständlich.

Seite 294. Fürstin Gabriele v. Hatzfeld, Gemahlin des Fürsten Alfred v. Hatzfeld.

Seite 295. Mit der „Geschichte" ist das Attentat und die Hinrichtung Hödels gemeint.

Seite 298. Oberst v. Mischke, Adjutant des Kronprinzen.

Seite 300. Prinz August von Württemberg (geb. 1813), kommandierender General des Gardekorps.

Seite 301. Der Unfug mit Alexandrowo: es wurde Manteuffel allgemein sehr verargt, daß er in Warschau eine Begegnung des Zaren mit Kaiser Wilhelm, noch dazu auf russischem Boden, vereinbart hatte. Vgl. S. 306. Alexandrowo: genauer Skierniewice.

Seite 302. Zu dem Briefe von 1880 ist versehentlich ein Briefausschnitt von 1881 geraten: Prinzessin Viktoria vermählte sich am 20. September 1881 mit Gustaf, Kronprinz (jetzt König) von Schweden. — Oberstleutnant v. Brauchitsch, Abteilungschef im Kriegsministerium.

Seite 305. Siehe die Anmerkung zu S. 302.

Seite 306. Gräfin Alexandra v. Brandenburg, Hofdame der Kaiserin. v. Neindorf (nicht Neindorff), Kammerfrau der Kaiserin. — Graf v. Arnim-Zichow, Flügeladjutant und Kommandeur des Garde-Kür.-Reg. Er starb am 22. (nicht 20.) Oktober 1881. — Mission nach Warschau: s. Anm. zu S. 301.

Seite 307. Freude in Karlsbad: die Geburt des Urenkels Kaiser Wilhelms I., jetzigen Kronprinzen.

Seite 308. Dr. Leuthold, Generalarzt. — Das Bild von den vier Generationen: Kaiser Wilhelm mit Sohn, Enkel und Urenkel.

Seite 309. Kostüm von Brandenburg: Albedyll war vom König zum Kapitelherrn des Domkapitels von Brandenburg ernannt worden. — Mit dem „Fest" ist das Sommerfest auf der Pfaueninsel gemeint, von dem oben S. 219 f. die Rede ist.

Seite 313. Die Sache in Paris: ganz klar ist die Anspielung nicht. Möglicherweise handelt es sich um den Sturm in der französischen Presse wegen der Annäherung Ferrys und Gambettas an Deutschland. — Die Nachricht von dem Brande des Hohenzollernmuseums stellte sich als stark übertrieben heraus, es war nur ein Dachstuhlbrand.

Seite 315. Der Ohnmachtsanfall des Kaisers: vgl. dazu den Briefwechsel zwischen Albedyll und Bismarck bei Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Anhang II, S. 540 ff.

Seite 317. Albedyll als Nachfolger Manteuffels für Straßburg genannt: vgl. dazu Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten II, S. 358.

Seite 318. Hohenlohe-Straßburg, Fürst Chlodwig als Nachfolger Manteuffels, Statthalter der Reichslande.

Seite 319. Schwarz, Antiquitätenhändler in Salzburg.

Seite 320. General Freih. v. Willisen (1819—1886).

Seite 332. Über den ergreifenden Abschied der Kaiserin Augusta von der früheren Umgebung des Kaisers, insbesondere Albedyll vgl. Frh. v. Loë, Erinnerungen aus meinem Berufsleben S. 57 f.

Seite 335. Den Lebensgang Emil von Albedylls findet man dargestellt bei G. v. Albedyll, Geschichte des Kürassier-Regiments Königin, Band II, Anhang S. 104, ferner in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 45, S. 726, in Bettelheims Biographischem Jahrbuch II (1898), S. 35 und in Loebells Jahresberichten über Militärwesen 1897, S. 615. (Verfasser der drei Aufsätze B. v. Poten.)

Universitätsbibliothek Potsdam 06905687
Ausl.-Nr.